Hbks
N
614

Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hbks. N 61 f

<36642825060012

<36642825060012

Bayer. Staatsbibliothek

~~Hist bil part. germ. 835~~
~~l-2. C. 111.~~

Biog. coll. 66.

Büsching

164

Beyträge

zu der

Lebensgeschichte

denkwürdiger Personen,

insonderheit

gelehrter Männer,

von

D. Anton Friederich Büsching,

königl. preußisch. Oberconsistorialrath,
Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums,
und der beyden Schulen desselben.

Dritter Theil.

Halle,
verlegt von sel. Joh. Jac. Curts Witwe.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die drey gelehrten Männer, deren Lebensgeschichte dieser Theil beschreibet, gehören zu meinen besten Freunden. Ich habe sie, so lange sie auf der Erde lebeten, sehr geehret und geliebet, ich denke noch oft und viel an sie, und sie sind vor-

züglich mit unter denjenigen, welche mein Verlangen nach dem Himmel befördern, um wieder zu ihnen zu kommen, und ewig mit ihnen vereiniget zu bleiben. So lange ich auf Erden von ihnen entfernet gewesen bin, habe ich einen Briefwechsel mit ihnen unterhalten, auch ihre meisten Briefe an mich aufgehoben, um zu erwarten, ob ich einmal Zeit und Gelegenheit bekommen würde, ihre Lebensgeschichte abzuhandeln, und ihnen ein Denkmal der Hochachtung und Freundschaft, der Liebe und Dankbarkeit, zu stiften. Es sind Jahre, ja zum Theil viele Jahre vergangen, ohne daß ich habe dazu kommen können, nicht, weil ich meine Mühe und Arbeit auf die gewissenhafte Verwaltung meiner Aemter eingeschränket, und die mir nach derselben übrig gebliebene Zeit zum sinnlichen Vergnügen und zur

Leibespflege angewendet, sondern, weil ich sie, nach dem Beyspiel dieser dreyen Freunde, zu gelehrten Liebhabe-reyarbeiten gebrauchet habe, die entweder Fortsetzungen alter Werke gewesen, oder durch meine Aemter veranlasset worden, und alle meine Musse und Kraft erfordert und weggenommen haben. Da ich aber 1783 eine reitzende Veranlassung bekam, biographische Beyträge zu liefern, so war der Entschluß bald gefasset und festgesetzt, dieselben vorzüglich verstorbenen besonderen Freunden und Gönnern zu widmen, die zu den merk-würdigen und denkwürdigen Menschen gehören. Ich weiß auch noch zur Zeit nicht, ob, wie und wenn ich diesen Vorsatz ändern werde?

Die drey Männer, von welchen ich rede, sind berühmte und verdienstvolle Gelehrte, und das er-

hebet meine Bemühungen nicht wenig. Von Hauber und Scheidt sind schon historische Nachrichten vorhanden, aber sie sind so allgemein und trocken, daß man diese Männer dadurch wenig kennen lernet. Was ich von ihnen sage, gründet sich nicht auf diese vor meinen biographischen Arbeiten schon gedruckte, sondern auf handschriftliche Nachrichten, auf persönliche genaue Bekanntschaft, und auf ihre Briefe, die sie an mich geschrieben haben; und dieses gilt auch und vorzüglich von Müller, von dessen Leben, so viel ich weiß, noch gar keine Geschichte gedruckt ist.

Weil diese drey Männer auch Schriftsteller gewesen sind, so habe ich erstlich eines jeden Lebens-

bensveränderungen beschrieben, hernach seinen Character geschildert, und zuletzt ein Verzeichniß seiner Bücher und Schriften, mit Nachrichten von denselben, geliefert. Nur bey Scheidt habe ich den dritten Abschnitt weggelassen, weil Herr Weidlich im fünften Theil seiner zuverläßigen Nachrichten von jetztlebenden Rechtsgelehrten, und Herr Pütter in seiner Geschichte der Universität zu Göttingen, die vornehmsten und meisten derselben genennet haben, die übrigen aber, welche bey ihnen nicht vorkommen, habe ich in seiner Lebensgeschichte selbst angegeben, als ich von den Arbeiten redete, die er als Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig unternommen hat. Auf solche Weise findet man doch hier die vollständigste Nachricht von seinen Büchern und Schriften.

Vorrede.

Es hat zwar die Geschichte des Lebens eines jeden dieser dreyen Männer an sich so viel Reitz, daß ich hoffen darf, sie werde von vielen gerne gelesen werden, ich habe aber doch jede gehabte Gelegenheit genutzet, um auch von andern merkwürdigen Personen etwas noch nicht bekanntes zu sagen, und dieses ist insonderheit in Anmerkungen geschehen.

Also findet man in den Anmerkungen zu Müllers Geschichte Nachrichten von dem ersten Präsidenten der rußisch-kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, D. Lorenz Blumentrost, von dem Staatsrath Christian Goldbach, von dem Staatsrath und Director der Akademie, Johann Daniel Schumacher, von dem

Vorrede.

Generalfeldmarschall Grafen Kirsla Grigoriewitsch Rasumowski, von dem Geheimenrath Grigorey Nocolejewitsch Teplow, von dem Professor Philip Heinrich Dilthey, und von dem Staatsrath Michael Lomonossow; in Müllers Geschichte selbst aber kommet noch von unterschiedenen andern Männern etwas vor; dessen hier nicht zu gedenken, was von der St. petersburgischen Akademie der Wissenschaften gelegentlich darinn angebracht worden.

In Haubers Geschichte ist von einigen Grafen und Gräfinnen, und von manchen andern Personen etwas Merkwürdiges gesagt worden, und in einer Anmerkung habe ich von Johann Albrecht Freyherrn von Korff, rußisch-kaiserl. Geheimenrath und Gesandten zu Kopenhagen, merkwürdige Nachrichten geliefert.

In

Vorrede.

In Scheidts Leben ist von vielen Gelehrten geredet worden, welches den Lesern hoffentlich angenehm seyn wird. Ueberhaupt habe ich keine Gelegenheit versäumet, die ich zu nützlichen Bemerkungen hatte; denn die biographischen Nachrichten müssen nicht bloß zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zum wahren Nutzen gereichen.

Ich habe diesem Theil einen Anhang von dem berühmten Ramsay gegeben, der gewiß allen Lesern des Buchs angenehm seyn wird. Die Materie zu demselben lieferte mir, ausser einigen Büchern, die in demselben genennet worden, des Herrn von Geusau Tagebuch seiner Reise mit dem jetzigen Fürsten Reuß, aus welchem ich im zweyten

Theil

Theil, in desselben Lebensgeschichte, viel mitgetheilet habe.

Der Herr von Geusau wurde 1741 ein herzlicher Freund des Herrn Ramsay, und schrieb das wichtigste von dem, was er von ihm hörete, auf. Es stehet zwar im 7ten Theil der Anecdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten S. 62 schon viel von dem, was ich ehemals aus dem geusauischen Tagebuch, auch in Ansehung des Ramsay, gezogen habe, es ist auch im zweyten Theil dieser Beyträge manches von ihm vorgekommen: was ich aber jetzt von ihm sage, ist genauer und vollständiger, und kann zur Noth die Stelle einer Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes vertreten.

Vorrede.

Die Freymäurer werden es mit Vergnügen bemerken, daß ich in diesem Mann ihrem ehemaligen Mitbruder, als einen gottseligen Mann, und Freund eines gottseligen Deutschen, aufstelle. Berlin, am 27sten September (beym Eintrit in mein 62stes Lebensjahr,) 1785.

Büsching.

Ger-

Gerhard Friderich Müller,

rußisch-kaiserlicher wirklicher Staatsrath, Geschichtschreiber, und erster Vorsteher des moscowischen Archivs des Collegiums der auswärtigen Staatssachen, Ritter des Wladimirordens von der dritten Klasse; ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, auch Mitglied unterschiedener auswärtiger gelehrter Gesellschaften.

Einleitung.

Der Mann, dessen Lebensgeschichte ich beschreibe, ist wegen seiner sonderbaren Schicksale, grossen Gelehrsamkeit, nützlichen Arbeiten, und rechtschaffenen Gesinnung einer der merkwürdigsten Gelehrten, und mein vieljähriger vertrauter Freund gewesen. Ich bin im Stande zuverläßige Nachrichten von ihm zu ertheilen, werde auch keine Gelegenheit versäumen, in seiner Geschichte Anecdoten von Personen, mit welchen er auf irgend eine Weise in Verbindung gestanden hat, anzubringen.

I. Seine Lebensgeschichte.

Geburtsort und Eltern.

Gerhard Friderich Müller ist am 18ten October 1705 zu Herford in der westphälischen Grafschaft Ravensberg geboren, welche Stadt der Geburtsort mehrerer gelehrter Männer gewesen ist, die sich in andern Ländern rühmlich hervorgethan haben, zum Beyspiel, eines Thomas Lindemanns, Professors der Rechte zu Rostock, zweyer Bischöfe und einiger Fürsten Raths, eines Johann Cothmanns, Doctors und Professors der Theologie zu Rostock, eines Johann Feuerborns, Professors der Theologie und Superintendentens zu Giessen, eines Johann Botsacs, Doctors der Theologie und Oberpredigers an der Marienkirche zu Danzig, eines Hermann Barkhausens, Oberhofpredigers, Consistorialraths und General-Superintendentens zu Hannover, eines Hein-

rich Klausings, Doctors und Professors der Theologie zu Leipzig, und eines Johann Hermann Fürstenau, Doctors und Professors der Arzneywissenschaft auf der Universität zu Rinteln, welcher meines Vaters Schwester zur Ehegattin hatte. Von diesen und andern ist Müller von seinem Geburtsort am weitesten entfernt, und zugleich am berühmtesten geworden. Sein Vater, M. Thomas Müller, aus Soest gebürtig, ein gelehrter Mann, war Rector des Herfordischen Gymnasiums, welches unter ihm in grosse Aufnahme kam. Mit zwey Ehegattinnen, deren erste, Catharina Elisabeth, des Predigers am Münster zu Herford, Johann Fürstenau, Tochter war, a) und die zweyte, Anna Maria, den Professor der Theologie, Superintendenten und Consistorialrath Gerhard Bodinus in Rinteln zum Vater hatte, erzeugte er sechs Kinder, von welchen die zweyte Gattin die beyden jüngsten, Heinrich Justus und Gerhard Friderich, gebar. Beyde sind nach St. Petersburg gekommen, und der ältere, welcher daselbst Lehrer an dem Gymnasium der Akademie war, ist im Anfang des 1783sten Jahrs gestorben; er stund aber seinem jüngern Bruder an Geist, Gelehrsamkeit und Arbeitsamkeit weit nach. Man erzählet zu Herford, daß als Peter der grosse durch Herford reisete, Gerhard Friderich Müller demselben ohne Schuhe nachgelaufen sey, weil sein Vater, um ihn davon abzuhalten, seine Schuhe verschlossen hatte, und man glaubet, dieses Verhal-

a) So stehet, nach dem Bericht des Herrn Seniors und Pastors Bernhard Philipp Brand zu Herford, in dem Kirchenbuch, dagegen in der Leichenrede, welche desselben Vorweser, der P. Borgmeyer, auf den M. Müller gehalten hat, und die mir von des Magisters Müller Enkel, dem königl. preußischen Geheimen Finanzrath Herrn Müller, mitgetheilet worden, wird sie S. 6 eine Tochter des Go-Gerichtsassessors und Kaufmanns Bernhard Fürstenau zu Herford, genannt.

halten des Knabens sey die Vorbedeutung gewesen, daß er dereinst nach Rußland kommen würde. Es würde mehr auf sich haben, wenn man damals schon so gedacht, oder wenn er selbst es zu seiner Entschuldigung gesaget hätte.

Seine Studierjahre.

Die gelehrten Sprachen und Schuldisciplinen lernete er in dem Gymnasium seines Geburtsorts, unter des Vaters Aufsicht und Anleitung, und zeigte sich sehr fähig und lernbegierig zugleich. Er hat Proben seines Fleisses in der ersten Jugend so sorgfältig aufgehoben, daß sie sich unter seinen Handschriften noch nach seinem Tode gefunden haben. Man wird in der genauern Lebensgeschichte arbeitsamer Gelehrten ähnliche Beyspiele finden, und ich selbst bin eines derselben, denn ich habe so wie Schulbücher, also auch Arbeiten aus meiner ersten Jugend aufbewahret, deren Anblick mir noch immer Vergnügen machet. Müller war ein so frühzeitiger Kopf, daß er schon 1722, im 17ten Jahr seines Alters, wohl vorbereitet nach Rinteln auf die Universität geschicket werden konnte. Hier blieb er nur ein Jahr, und begab sich hierauf nach Leipzig. Seine Hauptwissenschaft, auf welche er studiret hat, ist mir unbekannt, aber das weiß ich, daß er entschlossen gewesen, Magister zu werden, sich zu Leipzig dem Unterricht der studirenden Jugend zu widmen, und zu versuchen, ob und wie er daselbst weiter kommen würde? Er ließ sich vorzüglich von dem Professor Gottsched unterrichten, und nutzte die Erlaubniß, welche ihm der Hofrath und Professor Menken zum Gebrauch seiner zahlreichen Bibliothek gab, weil die Bücherkenntniß und Gelehrtengeschichte, von des Vaters Hause her, etwas sehr angenehmes für ihn war. Eben dieser Menken war das Werkzeug

seiner

seiner Verpflanzung nach St. Petersburg, durch folgende Veranlassung.

Wie er nach St. Petersburg gekommen?

Peter der grosse fand zu Paris ein besonderes Wohlgefallen an der dasigen Akademie der Wissenschaften, welche ihn zum Mitglied aufgenommen hatte, und beschloß, eine ähnliche in seiner neuen Residenzstadt St. Petersburg anzulegen, die aber nicht bloß aus einer eigentlichen Akademie, sondern auch aus einer Universität bestünde. Aus Russen konnte er dieselbige nicht errichten, weil unter denselben noch keine waren, welche die dazu erforderliche Gelehrsamkeit besassen. Sie sollte also aus Ausländern bestehen, und durch diese sollten erst in einem von der Akademie abhängigem Gymnasium, und hernach auf der erwehnten Universität, junge Russen zu Gelehrten gebildet werden. Er unterschrieb den Plan, welcher ihm vorgeleget war, am 28sten Jänner a. St. 1724, und ernannte seinen ersten Leibarzt Blumentrost b) zum Präsidenten der Akademie mit 3000 Ru-

b) D. Lorenz Blumentrost, ein gelehrter und höflicher Mann, war am 29sten Oct. a. St. 1692 zu Moscau geboren, und hatte zu Paris in der Anatomie viel von dem berühmten du Vernoy gelernet, doch behauptete der auch berühmte Ruysch, der in Ansehung der guten anatomischen Präparationen, und der Einbalsamirung trockner Körper ein besonderes Geheimniß besaß, daß Blumentrost wenig von der Präparation verstehe, und daß seine Praeparata sich nicht hielten. Als Peter der grosse dem Ruysch 1717 sein wichtiges Naturalien-Cabinet abkaufte, mußte D. Blumentrost dasselbige nach St. Petersburg bringen. Ruysch vertraute sein Geheimniß Petern dem grossen, mit der Bedingung, es nicht bekannt zu machen, an. Allein der Monarch entdeckte es dem Blumentrost, als er sein Leibarzt war, dieser wieder dem Aufbewahrer der ruyschischen Präparaten, Schumacher, und dieser Blumentrosts Nachfolger, Rieger, um sich bey diesem neuem

Rubel Gehalt. Der Tod hinderte ihn an der Ausführung des Plans, aber von den Gelehrten, welche aus andern europäischen Ländern berufen wurden, kamen schon 1725 unterschiedene zu St. Petersburg an, welche theils eigentliche Akademiker, theils Professores, theils Adjuncti waren. Blumentrost hatte einigen auswärtigen berühmten Gelehrten den Auftrag gethan, Mitglieder für die Akademie vorzuschlagen, und zu solchen gehörte auch der Hofrath Menken. Dieser empfahl Müllern zum Adjunct in der historischen Klasse, und Blumentrost berief ihn dazu.

Ankunft und erste Geschäfte zu St. Petersburg.

Er reisete 1725 von Leipzig ab, und in Gesellschaft des Professors Kohl, nach St. Petersburg, woselbst er am 5ten Nov. a. St. glücklich ankam. Damals lebte sein Vater noch, (denn er starb erst 1729) und es gerei-

neuem Leibarzt beliebt zu machen. Als Rieger Rußland verlassen hatte, machte er es in seiner Schrift, notitia rerum naturalium, öffentlich bekannt. s. Joh. Bacmeisters Versuch über die Bibliothek — — der kaiserl. Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg S. 87. 88. Blumentrost kam unter der Kaiserin Anna, die wider ihn eingenommen war, 1733 von dem Präsidentenamt ab, führete nur den Titul eines wirklichen Staatsraths, und wurde zwar zum Curator der neuen moscowischen Universität ernannt, starb aber schon zu St. Petersburg am 27sten März 1755. Von seinen Schriften weiß ich weiter nichts, als daß er eine Lettre à l' Academie des sciences de Paris, von der Messerschmidtschen Reise nach Sibirien geschrieben, welche in der Geschichte dieser Academie von 1720 stehet, und eine Beschreibung der mineralischen Wasser zu Olonez gemacht hat, die aber nicht gedruckt worden, doch stehet das vornehmste aus derselben in D. Remus epistola de aquis martialibus Olonizensibus ad cel. Breynium, Leipz. 1722. Herr Adelung hat ihn nicht in seiner Fortsetzung des Jöcherschen Gelehrten-Lexicons. Man muß ihn mit seinem Bruder Joh. Deodatus Blumentrost, der auch kaiserl. Archiater war, und 1756 zu St. Petersburg starb, nicht verwechseln.

reichet demselben zur Ehre, daß er seinen Sohn an der Annehmung des St. Petersburgischen Berufs nicht, so wie mancher andrer Vater, gehindert, und dazu die bekannten Worte, bleibe im Lande, und nähre dich redlich, gemißbrauchet hat. c) Die Kaiserin Catharina die erste

hatte

*) Er schickte ihm aber vor der Abreise folgende väterliche Ermahnung und Anweisung.

Haec mea, mi fili! procul hinc abituros in oras,
Extrema memori pectori verba lege.
Sit cordi probitas, absit fallacia linguae,
Et cole sincera relligione Deum.
Fac tua vita aliis passim moresque probentur,
Utque bonis placeas, displiceasque malis.
Perge citos inferre gradus et honoris ad aedem
Macte laborifera nitere, nate! via.
Hic inimica tibi protendet tela voluptas,
Et lepidum siren concinet ore melos.
Istic incutiet tardos ignavia sensus
Aoniae metuens asperitatis iter.
Nequities alibi vafri male suada sodalis
Coeca fraude dolos insidias struet.
His tum cum monstris, animis et pectore fili!
Firmo opus est, forti praelia macte feras.
Sis animo vultuque humilis, prodesse cuivis
Si licet, et nullis sit nocuisse labor.
Sedulus in propriis aliis aliena relinque,
Prudenterque fides cui sit habenda vide.
Multa audi, dic pauca, tace abdita, disce minori
Parcere, maiori cedere, ferre parem.
Sobrius et vigil et verax esse memento,
Promptus amare bonos et tolerare malos.
Inprimis revere Deum qui ceruit et audit
Omnia, quem prorsus fallere nemo potest.
Sic faciens poteris peregrinos inter ubique
Salvus et in media vivere barbarie.
Sic nulla obvenient ignotae incommoda terrae,
Et charus cunctis, gratus et hospes eris.
Nos hic perpetuis precibus votisque supremum
Non desistemus sollicitare patrem,

Ut

hatte die Akademie am 25sten Dec. a. St. 1725 bestätiget, und am 27sten eben dieses Monats hielt sie ihre erste öffentliche Versammlung, welche als ihre Eröfnung angesehen wurde, ob man gleich den ersten August 1726, da die zweyte öffentliche Versammlung gehalten ward, als ihren eigentlichen Stiftungstag ansehen kann. Müller wohnte schon der ersten Versammlung bey, und als er starb, war er der letzte von den Gelehrten, welche bey dem ersten Anfang der Akademie gegenwärtig gewesen waren. In des Gymnasiums obersten Klassen mußten alle Adjuncti der Akademie unterrichten; das that also auch Müller in den Jahren 1726 und 27, und lehrete die lateinische Sprache, die Geographie und Historie. Von seinen damaligen Zuhörern und Schülern, will ich insonderheit den nachmaligen Geheimenrath und Leibarzt Condoidi, einen Griechen, den vor einigen Jahren gestorbenen wirklichen Geheimenrath, Senateur und Ritter des Alexander-Newsky-Ordens, Waßiley Jewdokimowitsch Adadurow, (welcher schon 1733 Adjunct der Akademie in der höhern Mathematik wurde,) und den Doctor Ens, der zu St. Petersburg practischer Arzt war, anführen.

Chri-

Ut te restituat nobis salvum incolumemque.
Interea felix vive, valeque diu.

T. F. P.

M. Thomas Müller,

G. H. R.

Daß sein Vater von Rußland eine schlechte Meynung gehabt hat, muß man ihm zu gute halten, denn sie war zu seiner Zeit ganz allgemein.

Christian Goldbach, d) der erste Secretär der Aka=

d) Christian Goldbach war im März 1690 in Preussens Haupt=stadt Königsberg geboren, und der Sohn eines Predigers. Sein Vater ließ ihn nach Deutschland, Ungarn, Italien, Frankreich, Dänemark und Schweden reisen, und er führete Tagebücher auf diesen Reisen, die bey seinem Tode noch vorhanden wa=ren. Er ward an die Akademie zu St. Petersburg beru=fen, und fing 1726 an Mitglied derselben zu seyn. Schon 1727 erhielt er den Character eines Justitzraths, und war nachher mehrere Jahre lang erster Rath der Akademie. Er schrieb die Zuschriften und Vorreden zu den 3 ersten Bänden der Commentariorum Acad. scient. imp. Petrop. welche 1726, 29 und 32 erschienen. In dem ersten stehet von ihm ein Abschnitt de casibus quibusdam integralibus, in dem zweyten einer de transformatione serierum, in dem dritten einer de terminis generalibus serierum, also über lauter mathematische Materien; die folgende Bände aber enthalten nichts mehr von ihm, weil er bald und bis an seinen Tod in dem Reichs=Collegium der auswärtigen Staatssachen gebrau=chet wurde. Nach dem vorhin genannten Charactern erhielt er den Titul eines Staatsraths, und 1760 ward er Gehei=merrath, mit einem Gehalt von 3000 Rubeln, bekam auch von der Kaiserin Elisabeth auf Lebenslang Güter in Liefland geschenket, welche ihm jährlich 1500 bis 1800 Rubel eintru=gen. Eben diese Kaiserin wollte ihm auch den Alexander=Newsky Ritterorden ertheilen, den er aber verbat, weil er in den letzten Jahren seines Lebens sehr eingezogen lebte, und schwach war. Sein Kopf senkete sich nach und nach ganz auf die Brust hinab, und die Hände zitterten ihm stark, je=doch ohne Schmerzen, zuletzt konnte er auch mit denselben nichts mehr zum Munde bringen. Er war ein gelehrter, sehr belesener und erfahrner Mann, hatte grossen Verstand, und ein bewundernswürdiges Gedächtniß, vermöge dessen er aus den alten klaßischen Schriftstellern und andern Büchern ganze Stellen auswendig hersagen konnte. In seinen lebhaf=ten Jahren stand er mit vielen berühmten Gelehrten in Briefwechsel. Von seiner richtigen Einsicht in die Medaillen=kenntniß, gutem Geschmack und lateinischem Stil will ich hier eine Probe mittheilen, die er als Justitzrath geliefert hat, und von seiner eigenen Handschrift abgedrucket wird.

Ad

Akademie, ging im Anfang des 1728sten Jahrs mit dem

Ad excogitandas inscriptiones numismatum; quibus memoria rerum ab ANNA AVGVSTA prudenter ac feliciter gestarum celebranda est, non puto tutiorem viam iniri posse, quam si eorum temporum exempla sequamur, quibus Imperii Romani dignitas atque amplitudo maxime eminuit. In numis vero illorum temporum, inscriptiones *breves* invenio et *perspicuas*;

breves quidem certe, quia ultra tertium quartumve verbum vix porriguntur, quam ob rem non imitandos arbitror hodiernos quosdam, qui saepe versum integrum numis inscribunt;

perspicuas, quia rem significandam sine ambagibus et verborum tumore exprimunt, ut

PAX.

CONCORDIA EXERCITVVM.

ADVENTVS AVG. &c.

Arcendi igitur a numis nostris erunt lusus illi, ut vocantur, emblematici, quaesitae in verbis argutiae, anagrammata, Chronosticha, et huiuscemodi nugae, in Germania praesertim superiore saeculo excultae, sincere antiquitati incognitae, et hodie a genuinis harum rerum arbitris in Parisina Inscriptionum Acqdemia merito explosae.

— Horum ergo potius Virorum ductu quorum diligentiam feliciter imitatus est clarissimus Heraeus, Caroli VI Roman. Imperatoris quondam Antiquarius, aliique rei numariae cultores, sequuti sunt, specimina quaedem dabo.

* * *

In antica seu adversa omnium numorum parte, effigies Imperatricis cernitur cum inscriptione

ANNA RVTHENORVM IMPERATRIX.

vel

dem jungen Kaiser Peter dem zweyten nach Moscau, und nun

vel

ANNA RVTHENORVM IMPERATRIX
ET AVTOCRATOR.

vel

ANNA RVTHENORVM IMPERATRIX
AVGVSTA.

In postica seu aversa parte numorum

I.

In coronationem Annae Augustae:

* * *

Imperatrix corona Imp. et sceptro insignis cum inscript.

AVORVM IVRE POPVLI VOLVNTATE

infra:

INAVGVRATA XXVIII. APR.

CIↃIↃCCXXX.

II.

Gedanum exercitu Rutheno cinctum, et globis ignitis petitum, cum inscript.

VICTA PERTINACIA.

vel

Respublica Gedanensis muliebri habitu lugens et caput dextra sustinens, cum inscript.

SERO OBSEQVENS.

in-

nun bestellte der Präsident Blumentrost den Adjunct Müller

infra

GEDANO CAPTO

VII. IVL. CIↃIↃCCXXXIV.

III.

Rhenus antiquo more pictus, iuxta quem duo milites, alter Rutheno, Germanico alter habitu, dextras iungunt, cum inscript.

ANIMIS VIRIBVSQVE CONIVNCTIS.

infra

AD KHENVM

CIↃIↃCCXXXV.

IV.

sub vexillo insignibus Ruth. consp. Tanais fluvius cum urbe cognomine, cum inscript.

ANTIQVO IVRE ASSERTO.

vel

ANTIQVI DOMINII IVRE.

infra

TANAIS HOSTI FOEDIFRAGO

EREPTA XX. MART. CIↃIↃCCXXXVI.

V.

Minerva stans super muro Precopensi, cum inscriptione

PRVDENTIA ET FORTITVDINE.

(Rutheni enim prudenter simulato in aliam valli partem impetu, effecerunt, ut Tartari illuc concurrentes,

Müller zum Vicesecretär der Akademie, welches Amt er bis

tes, locum quo Ruthenis ascendere animus erat, militibus paene destitutum relinquerent.)

infra

TAPHRIS EXPVGNATIS

M. MAIO CIↃIↃCCXXXVI.

VI.

TAurica Chersonesus (Crimaea) in qua urbes et vici complures incendio fumant, c. i.

VASTATAE PRAEDONVM SEDES.

infra

A. CIↃIↃCCXXXVI.

VII.

Axiaca seu Olbia (Oczakow) a Ruthenis igne ferroque occupata, cum inscript.

VIRTVS MILITIS RVTHENI.

infra

AXIACA PRIMO IMPETV
EXPVGNATA

XI. IVL. CIↃIↃCCXXXVII.

VIII.

Russia Moldaviae ad pedes eius proiectae dextram tendens, cum inscript.

CLEMENTIA AVG.

infra

MOLDAVIA IN FIDEM
RECEPTA
I. SEPT. CIↃIↃCCXXXIX.

IX.

bis in den Julius 1730 verwaltete. Vermöge desselben muß-

IX.

In bella fortiter ab Imperatrice gesta, generatim.

* * *

Victoria capiti Augustae lauream imponens, cum inscriptione

SEMPER VICTRICI.

infra

SARMATHICAE SCYTICAE
A. CIↃIↃCCXXXX.

X.

Rußland auf vielen Siegeszeichen sitzend, nebenbey zwey Schlüssel auf einem Piedestal, mit der Ueberschrift

VICTORIAE PRAECEDENTIS
FRVCTVS.

infra

CHOTIMIAE OCCVPATAE
XIX. AVG. CIↃIↃCCXXXIX.

XI.

Ein rußischer Soldat, welcher innerhalb dem feindlichen Retranchement einige Türken und Tartarn in die Flucht schlägt, mit der Ueberschrift

NEC NVMERO NEC VALLO TVTI.

infra

TVRCAE ET TARTARI
PROPE CHOTIMIAS VICTI
XVIII. AVG. CIↃIↃCCXXXIX.

mußte er über den Druck der Commentarien der Akademie

Er war ein Verehrer Gottes, betrug sich als ein solcher, und liebte gute Gesänge. Im Umgang war er sehr bescheiden, und widersprach niemals, doch war er seiner Meynung gewiß, und sprach lehrreich. Es hatten aber nur wenige einen Zugang zu ihm, und er sprach mit keinem anderst, als ordentlich und wohl angekleidet. Wer unangemeldet kam, mußte so lange warten, bis er sich angezogen hatte, wer sich aber vorher melden ließ, der fand ihn so. Ungern sprach er mehr als einen auf einmal, denn er wollte nicht, daß ein dritter anhören solle, was er mit einem andern rede, ob er gleich sehr behutsam in seinen Reden war. Als Müller, der ihn oft besuchte, mich bey ihm einführte, mußte er zwar zwey Personen auf einmal annehmen, nachher aber richtete ich mich nach seinem Sinn, und ging allein zu ihm. Sein Haus war ordentlich, reinlich und wohl eingerichtet, er hielt auch eine gute Kutsche und Pferde, Pracht aber liebte er nicht. Daß er wohlthätig gewesen sey, bewiesen die nach seinem Tode unter seinen Papieren gefundene Briefe, welche Danksagungen für überschickte und geschenkte Gelder enthielten, von welchen aber die Namen abgeschnitten waren. Er war so schamhaft, daß er niemanden etwas blosses von seinem Leibe sehen ließ, daher er sich auch selbst an- und auszog. Ebendeswegen wollte er auch in Krankheiten keine äusserliche Mittel gebrauchen, doch kurz vor seinem Ende, da es unumgänglich nöthig war, mußte er es sich gefallen lassen. Aus Vorsichtigkeit ließ er seine Bedienten nicht wissen, daß er Geld im Hause habe. Ward ihm aber sein Gehalt in derselben Gegenwart gebracht, so ließ er das Geld auch in ihrer Gegenwart gleich wieder weg, und zu gewissen Kaufleuten tragen, welchen er es ohne Zinsen zum Gebrauch überließ, und zu Hause nur etwas weniges zur Ausgabe behielt. Einen Theil seiner Gelder ließ er heimlich in Ducaten umsetzen, welche er in zwey hohlen Octavbänden, die wie Bücher aussahen, verwahrte, und mit unter seinen Büchern aufstellte. Sie werden hernach in seinem Testament vorkommen; und man wird alsdann ihre Bestimmung sehen. Wenn er einen Bedienten entließ, gab er ihm die Kleidung nicht mit, sondern ließ dieselbige verbrennen, und bezahlte sie dem Bedienten; denn er wollte nicht, daß sie von irgend jemand anders, als der in seinem Dienst sey, getragen wür-

mie die Aufsicht haben, und er besorgte auch die beyden er-

würde. Er starb am 20sten Nov. a. St. 1764, nachdem er am 3ten August eben dieses Jahrs sein Testament eigenhändig geschrieben hatte, welches so lautete.

„Durch gegenwärtiges Testament setze ich zu meinen „Erben ein, den Kanzleyrath und Bibliothecarius bey „des Großfürsten kaiserliche Hoheit, Herrn Bock, doch „daß er innerhalb vier Wochen nach Eröfnung dieses „folgende Legata auszahle. An Herrn Prof. Müller „150 Ducaten, an Herrn Prof. Braun 100 Ducaten, „an Herrn Prof. Fedorowitsch 200 Ducaten, an die „evangelisch-lutherische Kirche auf dem Stückhofe „200 Ducaten, an die Armen derselben Gemeine „500 Ducaten, welche Gelder von dem dortigen Herrn „Pastore innerhalb 4 Wochen nach dem Empfang „also zu vertheilen sind, daß niemand mehr als 10 „Ducaten, und niemand weniger als 1 Ducaten be„komme. Noch an arme und zugleich kranke Personen „derselben Gemeine 600 Ducaten, womit es eben so „als mit den vorhergehenden 500 Ducaten gehalten „werden soll, nur daß die völlige Vertheilung längstens „innerhalb Jahrszeit geschehe, und keiner Person we„niger als 5 Ducaten gegeben werde. An die Leu„te, so bey mir am letzten im Dienst seyn werden, „sowohl Russen als andere, (den Soldaten aus dem „Reichskollegio, welcher sich in meinem Hause aufzu„halten pfleget, mit eingeschlossen,) zu gleichen Theilen „zusammen 150 Ducaten. Noch an die 2 Domestiken, „(Kutscher und Laquais,) so am längsten bey mir gedie„net haben werden, und bis ans Ende bey mir ge„blieben sind, einem jeden, ausser seinem vorigen „Quanto, 50 Ducaten, zusammen 100 Ducaten. „Die Auszahlung aller dieser Legatorum, zusammen „in 2000 Ducaten bestehend, wird unverzüglich gesche„hen können, weil selbige baar vorhanden sind, und „von den 2000 Ducaten, welche in dem Bücherschrank „hinter meinem Schlafzimmer in zwey Octavbänden „mit Tom. I. und II. auf dem Rücken bezeichnet, lie„gen, alsofort nach Publicirung dieses Testaments ge„nommen werden sollen Zwey silberne Kannen von „ausländischer Arbeit werden, nebst dem eisernen Kas-

ersten Bände ganz, und an der Ausgabe des dritten hatte er

„sten, worin sie sich jetzo befinden, der Frau Hagemann, „des sel. Herrn Consulenten Paschke Tochter, vermacht. „Das Wenige, was von meinem Vermögen in Kö„nigsberg übrig seyn mögte, wird demjenigen, welcher „sonst, wenn ich dieses Testament nicht gemacht hätte, „mein Erbe ab intestato gewesen wäre, überlassen. „Sollte wider Vermuthen etwas gegen dieses eigenhän„dig geschriebene Testament eingewandt werden, so er„suche ich Ihro kaiserl. Majest. allerunterthänigst, die„se meine Disposition aus kaiserl. Macht zur Vollkom„menheit zu bestätigen.

Christian Goldbach.

Als dieses Testament der Kaiserin zur Bestätigung vorgelegt wurde, schrieb sie oben zur Seite die Worte, büd polema, d. i. es soll dabey bleiben. Catharina. St. Petersburg, am 22sten Nov. 1764.

Niemand ist jemals unvermutheter zu einer Erbschaft gekommen, als der Kammerrath Bock zu dieser; denn er stund mit Goldbach weiter in keiner Verbindung, als daß er ihn zuweilen besuchte. Nach Abzug der Begräbnißkosten behielt er ungefähr 15000 Rubel übrig.

Wegen der Beerdigung seines Leichnams hatte Goldbach schon am $\frac{7}{18}$ Nov. 1757 folgende Verordnung aufgesetzet.

„Tages nach meinem Tode soll mein Körper in Gegen„wart eines Medici und Chirurgi, geöfnet, und dem ers„sten 60, dem andern aber 40 Rubel für ihre Mühe „gegeben werden. Hierauf soll der Körper, ohne eini„ge Untersuchung darin anzustellen, in ein Laken ge„wickelt, und in einen bereits fertigen Sarg (dergleichen bey dem Tischler und Todtengräber auf dem finnischen Dorf zu kauf sind,) geleget, der Sarg aber „alsofort vernagelt und verpicht werden. Es soll mir „weder eine Parentation noch eine Leichenpredigt ge„halten, dem Geistlichen aber, welchem diese Function „zu verrichten gewöhnlichermassen zukäme, 100 Rubel „gezahlet werden. Jedoch können vor Austragung der

„Lei-

er auch einigen Antheil. Auf seine und des damaligen Bibliothekars Schumacher e) Veranstaltung, wurde 1729

 ein

„Leiche einige Sterbelieder gesungen, und zu dem Ende „eine genugsame Anzahl Gesangbücher an die Anwesenden „verschenket werden. Alle evangelisch-lutherische Geistliche, „so in St. Petersburg wohnen, sollen zum Begräbniß invitiret, und einem jeden, der dabey erscheinen wird, 10 „Rubel gegeben werden. Zum Curatore funeris soll derjenige bestellet werden, den der hollsteinische Obristlieutenant von Braun dazu ernennen wird. Das Begräbniß „soll auf Samsons Kirchhofe seyn. Die Begräbnißkosten „dürfen sich, ausser den bereits specificirten, nicht über tausend Rubel belaufen. „

Es scheinet, daß er bey der anbefohlnen Oefnung des Leichnams bloß die Gewißheit des Todes desselben zum Zweck gehabt habe. Ein finnischer Sarg ist zu St. Petersburg der schlechteste. Standreden werden sonst bey allen und jeden Särgen gehalten. Solche Geschenke für die Prediger, als in dieser Verordnung vorkommen, sind daselbst beym Tode aller Personen von Stande und Vermögen, die zu den Ausländern gehören, ganz gewöhnlich, es kommen auch noch wohl goldene Ringe, mit den Namen der Verstorbenen, für sie und diejenigen, welche die Beerdigung besorgen, und die Särge auf den Wagen bringen, hinzu. (Bey der Beerdigung der ersten Gemalin des Grafen von L'Estocq im 1744sten Jahr wurden 300 solcher Ringe ausgetheilet.) Die Prediger fahren zum Staat vor den Leichenwagen her, und die übrigen Begleiter hinter her. Es scheinet, daß Goldbach gewillet gewesen sey, den Obristlieutenant von Braun zu seinen Erben zu machen, es starb aber derselbige schon 1759 als Obrister. Bock und Müller richteten die Beerdigung ganz anders ein, als Goldbach verordnet hatte. So viel von diesem merkwürdigen Mann.

e) Dieser M. Johann Daniel Schumacher, zu Colmar im Elsaß geboren, kam 1710 aus Strasburg nach St. Petersburg, war erst Secretär und Bibliothekar des zarischen Leibarztes Areskin, und wurde hernach 1714 bey der neu angelegten kaiserlichen Bibliothek angesetzet, welche aus den zu Mitau in Curland, und in den von den Schweden eroberten Provinzen, erbeuteten, auch aus Moscau hieher gebrachten Büchern, errichtet wurde. Nach des Areskin Tode bekam

ein Auszug aus dem ersten Theil verfertiget, und in rußischer Sprache unter dem Titel, Sokraschtschenie Komentariew.

Von

der erste Leibarzt Blumentrost das Bibliothekariat, welcher es aber nicht lange behielt, denn der Zar ernennete Schumacher zum Bibliothekar, und schickte ihn 1722 nach Paris, damit er der dasigen Akademie, die ihn zum Mitglied aufgenommen hatte, die neue Charte vom caspischen Meer, und ein Blatt tangutischer Schrift, überbrächte. Die Fourmonts schrieben etwas Lateinisches auf, welches sie eine Uebersetzung dieses Blatts nannten, und mit welchem die Akademie groß that; aber Müller zeigte nachher in dem zehnten Bande der Comment. Acad. Petr. p. 465, daß die Fourmonts ein Hirngespinst anstatt einer Uebersetzung geliefert hätten. Dem Schumacher befahl der Zar auch, durch England, Holland und Deutschland zu reisen, und erhebliche Werke für die Bibliothek zu kaufen, für welche er auch 300 Bände mitbrachte. Nach der Stiftung der Akademie ward ihm die Besorgung ihrer Kanzley anvertrauet. 1737 ward er Rath, nachher aber Director der Akademie, und Bibliothekar, in welchen vereinigten Aemtern er 1761 starb. Ich will hieher eine Stelle aus Herrn Joh. Bacmeisters Versuch über die Bibliothek — — der Akademie, S. 100. 101 setzen, welche Schumachern betrift, ob er gleich nicht genannt ist.

„Schon die ersten Glieder der Akademie geriethen bald „in Uneinigkeit und verdrießliche Streitigkeiten, die „durch das verschiedene Interesse und die verschiedene „Denkungsart derselben immer stärker wurden. Unwillig „über die Autorität, welche sich der beym Präsidenten „(Blumentrost) beliebte Bibliothekar (Schumacher) anzumassen schien, führten die übrigen Glieder viele Beschwerden über ihn, und beschlossen, seinen Anordnungen ferner keine Folge zu leisten. Das künstliche Betragen des Bibliothekars, seine vorzügliche Geschicklichkeit, sich in die Umstände zu finden, und seine Gesinnungen zu verbergeu, gaben „ihm hinlängliche Gelegenheit, alle Hinderniße und „Schwierigkeiten zu überwinden, sie hoben aber die „Mißhelligkeiten nicht. Verschiedene Glieder gingen „aus dem Lande, und die übrigen wurden nicht ohne

„Mü-

gedruckt. Von 1728 an leistete er bey der kaiserlichen Bibliothek die Dienste eines Unterbibliothekars, er schrieb auch von diesem Jahr an, bis in den Julius des 1730sten Jahrs, die St. Petersburgischen Zeitungen, und die Anmerkungen über dieselben, von welchen hernach in dem Abschnitt von seinen gelehrten Werken die Rede seyn wird, er stund auch in den ersten sechs Monaten des 1730sten Jahrs den Kanzleygeschäften der Akademie vor, weil Schumacher, der sie während der Abwesenheit des Präsidenten besorgte, nach Moscau berufen wurde, und Müllern zu seinem Verweser bestellete.

Wird

„Mühe, und nur zum Schein, besänftiget, weil die „Streitigkeiten beständig fortdauerten, und im Jahr „1742 sehr ernstliche Folgen nach sich zogen. Man „glaubte Ursache zu haben, an der Rechtschaffenheit „(soll heissen Ehrlichkeit) des Bibliothekars zu zwei„feln, und die wider ihn gerichtlich eingelegte „Klagen schienen so wichtig, daß der dirigirende Se„nat für gut befand, sich seiner Person zu versichern, „und eine Commißion niederzusetzen, zu deren Chef „der Graf Golowkin verordnet ward. Nachdem in„dessen alle Zimmer der Bibliothek und das Natura„liencabinet versiegelt, und alles nach den vorhande„nen Registern nachgesehen worden, endigte sich die „ganze Untersuchung zur völligen Rechtfertigung des „Beklagten.„

Die Erläuterung dieser Händel würde eine sehr anstößige Geschichte ausmachen. Aber Schumacher hatte auch seine Partey. Eins will ich noch von ihm bemerken. Als Bibliothekar hat er ein schlechtes Muster der Kunst und Ordnung gegeben, denn er hat die Bücher in den Schränken nicht nach den Materien, oder nach dem Inhalt, sondern nach den Bänden gestellet, die schönen Bände voran, und die schlechten hinten.

Wird Professor bey der Akademie, trit aber bald hernach eine Reise an.

Um die Mitte dieses Jahrs ernannte ihn der Präsident Blumentrost, nachdem alle Professoren dazu gestimmet hatten, zum Professor der Geschichte, und zum ordentlichen Mitglied der Akademie, sein Contract fing aber erst vom ersten Jänner 1731 an. Aber nun entstunden zwischen ihm und Schumacher Mißhelligkeiten, die nachher oft erneuert worden, oder vielmehr niemals völlig aufgehöret haben. Die Ursache derselben ist mir nicht bekannt, sie veranlasseten aber Müllern, daß er eine Reise zu thun wünschete, um eine Zeitlang von St. Petersburg entfernet zu seyn. Seines Vaters Tod, und die Angelegenheiten seiner Familie, mußten den Namen dazu hergeben; er bekam aber geheime und erhebliche Aufträge zum Nutzen der Akademie. Diese war schon in einer grossen Zerrüttung, denn einige Professores waren bald gestorben, als Dan. Bernoulli und Michael Burger 1726, und Frid. Christoph Meyer 1729; einige hatten ihren Abschied genommen, als Doctor Johann Christian Burbaum, der schon 1710 in zarische Dienste getreten war, und Christian Martini, 1729, Johann Conrad Henninger und Johann Peter Kohl schon 1728, und einige andere waren so mißvergnügt, daß sie 1731 und 32 abgingen, als Jakob Hermann, Georg Bernhard Bilfinger, Friderich Christoph Groß, und Daniel Bernoulli, der in den folgenden Jahren abgegangenen nicht zu gedenken. Natürlicher Weise war zu befürchten, daß diese frühzeitigen Veränderungen der neuen Akademie einen bösen Namen verursachen würden; und das sollte Müller zu verhindern, die nachtheiligen Gerüchte zu widerlegen, und neue Professoren anzuwerben suchen, auch auswärtige Mitglieder vorschlagen, und mit Buchhändlern wegen des Absatzes der akademischen Verlags-

bücher

bücher Abrede nehmen. Alles dieses richtete er, so viel als möglich war, aus; wie er denn den berühmten Professor Kehr f) bewog, nach Rußland zu gehen. Seine Reise ging nach Deutschland, Holland und England, und währete vom 2ten August 1730 bis zum 2ten August 1731. Zu London ward er zum Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften aufgenommen. Nach seiner Zurückkunft nach St. Petersburg las er bis 1733 akademische Collegia, und ein junger Herr von Jaguschinski, ein Stiefsohn des Präsidenten von Prinzenstern, und zwey junge von Rennenkampf aus Liefland, von welchen einer nachher General geworden, waren seinem besondern Unterricht anvertrauet.

Seine grosse und lange sibirische Reise.

Den mühseligsten Theil seines Lebens machte die zehnjährige Reise durch Sibirien aus, welche die akademische genannt wird, die er am 8ten August 1733, in Gesellschaft der Professoren Joh. Georg Gmelin und Louis de l'Isle de la Croyere, antrat, und die am 14ten Februar 1743 sich endete. Sie sollte nach Kamtschatka gehen, Müller und Gmelin kamen aber nur bis Jakutzk, und kehreten von da nach St. Petersburg zurück. Müller

f) Zu St. Petersburg sind in der Bibliothek und im Kunstcabinet der Akademie der Wissenschaften zwey handschriftliche Werke von ihm vorhanden, nemlich seine deutsche Uebersetzung der genealogischen Geschichte der Tatarn, aus der tatarischen Sprache, und seine Beschreibung und Erklärung von mehr als 8000 arabischen und tatarischen Münzen, welche die Akademie besitzet. Die letzte machet ein grosses Werk in Folio aus, in welchem ich 1750 mit Vergnügen geblättert habe. Ich weiß nicht, warum Herr Bibliothekar Bacmeister desselben in seinem Versuch über die Bibliothek — — keine Erwehnung gethan hat.

ler war anfänglich nicht zu derselben bestimmet, allein die Verdrüßlichkeiten, welche er bey der Akademie, insonderheit mit Schumacher, hatte, bewogen ihn, Theil an derselben zu nehmen. Ihm ward aufgetragen, auf alles, was die Erdbeschreibung und Alterthümer des Landes, und die Geschichte der Völker, welche dasselbe bewohnen, betrift, seine Aufmerksamkeit und Untersuchung zu richten. Wie fleissig und sorgfältig er dieses ausgerichtet habe, beweisen seine an den dirigirenden Senat und an die Akademie abgeschickte Berichte, und seine gedruckte und ungedruckte Schriften. Er verfertigte von der ganzen Reise eine genaue Beschreibung, verzeichnete alle Reisewege entweder selbst umständlich, oder ließ sie durch die ihm zugegebenen Studenten verzeichnen. Er setzte geographische, historische und politische Beschreibungen aller Städte und dazu gehörigen Gebiete auf, durchsuchte die Archive in allen Städten, und ließ das nöthigste und nützlichste, was er in denselben fand, abschreiben, aus welchen Abschriften an funfzig Foliobände entstanden sind. Die Ueberbleibsel des Alterthums wurden abgezeichnet und beschrieben, und die Sitten, Gebräuche, Sprachen und Religion der Völker bemerket. Unterschiedene neue Landcharten machte er selbst, andere ließ er durch die mitreisenden Feldmesser verfertigen. Er besorgete alle Kanzeley- oder Secretariatsgeschäfte der akademischen Gesellschaft, und half dem Doctor Gmelin bey der Sammlung der Naturalien. Er selbst hat keine gedruckte Beschreibung dieser Reise geliefert, aber Gmelin hat dergleichen in vier Octavbänden an das Licht gestellet, die jedoch nur dasjenige enthält, was er ohne Bedenken bekannt machen zu dürfen geglaubet hat. Ich muß meine Leser auf dieselbige verweisen, weil ich hier nur die allgemeinste und kürzeste Nachricht von der Reise geben kann.

Reise im 1733sten Jahre.

Sie gingen, wie ich schon gesagt habe, am achten August a. St. 1733 von St. Petersburg ab, und kamen auf der Wolga, nach vielen unangenehmen Erfahrungen, erst am 14ten October nach Kusmademiansk, in welcher Stadt Gebiet sie die ersten Tschuwaschen kennen lerneten, und am 18ten October langten sie nicht wenig erfroren zu Kasan an, woselbst Katon Iwanowitsch Muschin Puschkin Statthalter war, der zwar auf deutschen Universitäten studirt hatte, aber gegen sie sich wenig gefällig zeigte. Hier wohneten sie dem Gottesdienst muhammedanischer Tatarn bey, es ließ sie auch der gefällige Major la Morhe die Vereidung zu Soldaten angeworbener Tatarn und Wotjaken ansehen, bey welcher jene den Koran küsseten, diese aber über zwey kreutzweise gelegte blosse Degen, ein viereckigt geschnittenes und in Salz eingetunktes Stückchen Brodt, empfingen, welches sie tödten sollte, wenn sie den Eid nicht hielten. Die muhammedanischen Tatarn, welche sie nach der Abreise von Kasan im Gebiet dieser Stadt antrafen, waren leutselige und gefällige Leute, mit deren Begegnung sie sehr zufrieden waren. Das Geschenk, welches ein Tatar für seine Frau den Eltern derselben gegeben hatte, waren 18 Rubel gewesen. Bey den Wotjaken, welche sie auf dem Wege nach Ossa antrafen, ließ Müller einen Dona (Zauberer) kommen, und ihn seine Künste bey zwey Erdichtungen von Diebstahl und Krankheit machen, da ihn denn das schlaue Betragen des Mannes belustigte. In einem Dorfe, welches Tscheremissen bewohneten, hatte ein Vater seine ziemlich wohlaussehende Tochter, von ungefähr 15 Jahren, für 10 Rubel zur Frau verkaufen wollen, es waren ihm aber nur 5 dafür geboten worden. Sie boten ihm scherzend die 10 Rubel, welche er verlangte, an, er ließ sich aber nicht mit ihnen ein. Sie sahen Weiber,

wel-

welche unten an den Füssen kleine Schellen trugen. Jenseits Ossa sahen sie eine kungurische Tatarin, welche ihr Mann den Eltern mit 50 Rubel bezahlet hatte. Am 26sten December gingen sie über das uralsche Gebirge, welches für die Gränzscheidung zwischen dem eigentlichen Rußland und Sibirien, zwischen Europa und Asia, gehalten wird. In der nach deutscher Art erbaueten Stadt Cathrinenburg, in welcher sie am 27sten December eintrafen, war ihnen der dasige Befehlshaber Generallieutenant von Hennin, Präsident des Oberbergamts, behülflich, ein Paar Wochen vergnügt und nützlich zuzubringen, und sich von dem Berg- und Hüttenwesen eine gute Kenntniß zu verschaffen.

Im 1734sten Jahre.

Nach Tobolsk, der Hauptstadt Sibiriens, kam Müller eher als Gmelin, der erst am 30sten Jänner 1734 in derselben eintraf. Hier sahen sie mit Verwunderung, daß am 17ten Februar, beym Anfang der letzten vor der Fastenzeit hergehenden Woche, da im ganzen rußischen Reich nichts als Schwärmerey und Säuferey erblicket wird, Leute auf grossen aufgeworfenen Schneehaufen sassen, sungen und trunken, ohne sich an die Kälte zu kehren. Am dritten März besuchten sie die Kathedralkirche, und höreten zu, wie alle verstorbene Zaren, Patriarchen, und viele andere Leute, (unter welchen auch Jermak, das Haupt der Räuber, welche Sibirien entdecket, und für Rußland erobert haben, war,) selig gepriesen, hingegen alle Ungläubige und Ketzer, die Lutheraner, Reformirte und Katholiken, mit dem grossen Kirchenbann beleget wurden. Auf einer tatarischen Hochzeit spieleten zwey tatarische Musikanten unter andern ein Stück, welches sie Jermak nenneten, weil es zu der Zeit, da dieser Abentheurer ihre Vorfahren unter Rußlands

Bot-

Botmäßigkeit brachte, gemacht worden sey. Sie waren selbst dabey gerühret, und daraus konnte man abnehmen, daß es ein Klagelied über ihr Unglück sey. Es giebt mehrere bezwungene Nationen, die nach Jahrhunderten noch ihr Schicksal beklagen. Müller beobachtete zwar zu Tobolsk eine tatarische Hochzeit, konnte aber damals die Erlaubniß nicht erhalten, den Ceremonien, die am Tage vor der Hochzeit mit der Braut vorgenommen werden, beyzuwohnen; (denn nur die nächsten Anverwandte und vertraute Freude werden zu derselben gelassen,) aber unterschiedene Jahre hernach hatte er das Vergnügen, dieselben auch in der Gegend von Tobolsk anzusehen, und sich durch etliche Pfunde Rosinen auch den Zutritt zu der Braut, die mit Abschied nehmenden Mädchen umringt hinter einem Vorhang saß, zu verschaffen. Er sahe auch am 14ten April eine andere Feyerlichkeit an. Nemlich auf einem nahe bey Tobolsk befindlichem Berge war ein Haus, in welchem viele Särge mit Körpern, entweder hingerichteter oder ohne Abendmahl gestorbener Personen, stunden, und deswegen nicht bey andern ehrlichen Todten begraben waren; aber doch an diesem Tage von vielen Anverwandten und andern Personen besuchet wurden, welche Abschied von ihnen nahmen, um sich die Fürsprache solcher abgeschiedenen Personen zu verdienen, indem sie glaubten, daß sie kein Jahr lang von der Seligkeit ausgeschlossen wären, zumahl da an dem nächsten Donnerstag vor Pfingsten der Erzbischof mit den Priestern eine feyerliche Proceßion nach diesem Todtenhause anstellet, und die Todten von ihren Sünden losspricht. In dieser Stadt werden nicht nur alle Festtage des rußischen Hofs, sondern auch alle Geburts- und Namenstage der Familien, mit Gastmahlen begangen. Ein Liebhaber von Essen und Trinken kann es also nirgends in der Welt besser finden, als hier, er muß aber, so wie die hiesigen zahlreichen Kaufleute, beym Weggehen ein Geschenk von einem Rubel, wenigstens von

einem

einem halben, hinterlassen. Müller wohnte auch der Beschneidung tatarischer Knaben von der muhammedanischen Religion bey, und beobachtete, daß sie nicht als eine gottesdienstliche und heilige Handlung, sondern als ein gemeines Werk und Spiel verrichtet, das Blut aber augenblicklich durch aufgelegte gebrannte Baumwolle gestillet wurde. Das Ehrengetränk der Tatarn an allen Ehrentagen ist Thee, und Theeboe in einem Kessel mit Milch und Butter gekocht ist nach ihrem Geschmack der allerköstlichste Trank.

Am 26sten May verliessen sie Tobolsk, und setzten ihre Reise auf dem Fluß Irtisch, den sie hinan schifften, weiter fort. Sie kauften auf der Fortreise einen Stör, der zwey Ellen lang war, für ungefähr 3 Groschen, und ihre Leute ungefähr 200 Karauschen für 1 Groschen. In der Stadt Tara waren 1723 von 700 Einwohner, welche den von Petern dem ersten 1722 verordneten vorläufigen Huldigungseid wegen der Reichsfolge nicht hatten ablegen wollen, die meisten hingerichtet worden. Das war in einer Gegend, die so leer an Menschen ist, eine höchst unvernünftige Grausamkeit. Sie sahen 9 bis 10 Meilen von der am Irtisch erbaueten Festung Jamüschewa grosse wilde Schweine, die bloß von Gras und Wurzeln lebeten. Von Jamüschewa gingen sie zu Lande nach Sempalatnaja Krepost, und von da nach dem Ort Sempalat, um das dasige verlassene kalmuckische Gebäude zu besehen, von welchem und den in demselben gefundenen tangutischen Schriften Müller in dem zehnten Bande der Comment. Acad. Petrop. gehandelt hat. Sie gingen über die Festung Ustkameno Gorsk nach dem, wegen seiner silberreichen Kupfererze, berühmten Ort Kolywan, und entferneten sich also immer mehr von der Gränze der Gegend, welche von der casakischen Horde und von den Kalmucken durchstreifet wird. Auf dem Wege nach Kusnetzk ließ Müller in dem tatarischen Dorfe Kaltirak nach

ihrer

ihrer Wohnung eine Frau von den theleutischen Tatarn zur Abzeichnung holen, die eine ungemeine Schönheit, schwarz von Haaren, weiß und angenehm von Angesicht, freundlich und von guter Leibesgestalt war. Ihr Mann, der mit ihr kam, war an einem Auge blind; man fragte sie daher, ob sie mit diesem Mann zufrieden wäre, oder ob sie nicht lieber einen bessern haben wollte? Sie antwortete, es würde ihr zwar lieb seyn, wenn er in einem bessern Zustande wäre; da es aber Gott so gefüget hätte, so sey sie zufrieden.

Am 15ten September kamen sie nach der Stadt Kusnetzk. In einem nahe dabey liegenden Dorfe wohnen theleutische Tatarn, die sich nicht zu der muhammedanischen Religion bekennen. Männer und Weiber, junge und alte, rauchen Taback, und verschlucken den Rauch. Müller ließ in dieser Gegend, so wie in andern, von den verschiedenen Tatarn einige zu sich kommen, auch ihre Priester mit ihren Zaubertrommeln Künste machen. In der Stadt Tomsk waren 3 Männer von den sogenannten Altgläubigen (Russen), von welchen jeder, seitdem Peter der erste die Bärte abzuschneiden befohlen hatte, jährlich funfzig Rubel freywillig gab, um nur die Erlaubniß zu haben, seinen Bart zu behalten. Am 6sten December erreichten sie die Stadt Jeniseisk, in der sie um die Mitte des Monats eine sehr heftige Kälte erfuhren, während welcher die Luft wie gefroren zu seyn schien, und einem Nebel ähnlich sahe, den der Sonnenschein nicht vertreiben konnte. Die Sperlinge und Häher fielen als todt aus der Luft, erfroren auch gleich, wenn man sie nicht in eine warme Stube brachte. Oefnete man eine Stubenthür, so erfroren die herausdringenden warmen Dünste augenblicklich, und zeigten sich wie ein Nebel. Der hiesige Woiwode hatte einen Zwerg, der ungefähr eine rußische Elle groß war, über 50 Jahre zählte, die zweyte Frau, und fünf lebendige Kinder hatte.

In

In dem 1735sten Jahre.

Ueber Krasnojarsk gingen sie nach Irkutzk, woselbst sie am achten März 1735 eintrafen, und ihre Reise nach dem See Baikal, und über Selenginsk nach Kjächta, auf der Gränze der Chineser, fortsetzten. Bey den Buräten, welche die mongolische Sprache reden, und diese Gegenden bewohnen, zog Müller Nachrichten von der Religion ein, deren Haupt der Dalai Lama ist, ging auch über die Gränze, nach dem an derselben liegenden chinesischen Ort, um die Chineser kennen zu lernen. Nun gingen sie zurück nach Selenginsk, woselbst sich der Brigadier Buchholz gefällig gegen sie bezeigte, und von da über Nertschinsk und die berühmten argunschen Silberbergwerke, den Gränzort Zuruchaitu, und die Stadt Udinsk, wieder nach Irkutzk. Weil diese Gegenden von Tungusen bewohnet werden, so machte sich Müller mit der Lebensart und Religion derselben bekannt. Zu Irkutzk kamen sie am 20sten September an. Es ist keine Stadt in Rußland, aus welcher nicht Kaufleute hieher kommen, und ihre Waaren mitbringen, um sie gegen chinesische zu vertauschen. Mancher Kaufmann, der von Moscau hieher, und von hier nach Kjächta, alsdann aber mit den übrig gebliebenen Waaren nach Irkutzk reiset, trift erst nach $4\frac{1}{2}$ Jahren wieder in Moscau ein, hat aber auch, wenn er verständig und glücklich ist, 300 Procent gewonnen. So war es wenigstens damals.

In dem 1736sten Jahre.

Am 26sten Jänner 1736 verliessen sie Irkutzk, und reiseten nordwärts nach Jlimsk, auf welchem Wege sich Müller die Gaukeleyen der Schamane (Zauberer) bey den Tungusen zeigen ließ. In der Stadt Jlimsk, in welcher sie am 4ten März anlangeten, hielten

ten sie sich eine geraume Zeit auf, weil Müller in dem hiesigen Archiv viele Nachrichten fand, die ihm viel Zeit wegnahmen. Viele der Tunguſen dieſer Gegend waren mit blauen Streifen und Figuren im Gesicht verſehen, die ſowohl Erwachſenen von 12 bis 20 Jahren, als Kindern, durch beſondere Künſtler, vermittelſt einer Nadel und eines mit Ruß ſchwarz gefärbeten Zwirnfadens, eingenähet werden. Am 24ſten März reiſeten ſie über Kirenga nach Jakutzk ab. Unter den 25 Fuhrleuten, welche ſie gebrauchten, waren nur 5 die ganze Naſen hatten, den übrigen waren ſie zur Strafe aufgeſchlitzet. In ganz Sibirien fanden ſie die Branntweinſäuferey im höchſten Grade, inſonderheit an den Feſttagen und vor den Faſten. Es iſt auch in Sibirien nicht genug, etwas bey Lebensſtrafe zu verbieten, denn wenn es nicht umſonſt geſchehen ſoll, ſo muß ſie auch vollzogen werden: es waget es aber ein jeder, wider das Verbot zu handeln, denn er weiß, daß wenn er ertappet wird, es ihm nicht den Kopf koſtet, weil er ſich von den Befehlshabern loskaufen kann. Keine Güte, keine Gelindigkeit, kein freundliches Zureden hilft bey den Sibiriaken etwas, ſondern es muß gegen dieſelben die äuſſerſte Schärfe gebrauchet werden, wenn ſie gut thun ſollen. Und dieſe Leute heiſſen Chriſten. Man kann leicht denken, wie viel Anſtoß die heidniſchen Nationen an ihnen nehmen. Als Müller mit ſeinen Gefährten unter die unflätigen Jakuten kam, forſchte er gewöhnlichermaſſen ihrer abgöttiſchen Religion und ihrer Lebensart nach. Er verſpürete ſchon vor dem Ende des Auguſtmonats ſolche unangenehme Wirkungen von der Kälte, daß er früher nach Jakutzk zu kommen ſuchte, als ſeine Reiſegefährten; er kam auch daſelbſt ſchon am 31ſten Auguſt an, die ganze Reiſegeſellſchaft war aber in dieſer Stadt erſt am 11ten September beyſammen. Am 28ſten Sept. war der Lenaſtrom ſchon zugefroren, und nach wenigen Tagen konnte man Stücke Eis, welche

1½ Elle dicke waren, daraus hauen. Anstatt der Fenster setzet man hier von aussen reines Eis in die Fensterlöcher, welches zwar das nöthige Licht, aber keinen kalten Wind, so sehr er auch stürmen mag, durchläßt. Vermögende Leute setzen inwendig an die Fensterlöcher auch Fenster, welche den Dampf von den Ausdünstungen des Eises abhalten. Es ist einmal hier eine so grosse Kälte gewesen, daß einem Woiwoden, als er aus seinem Hause 20 bis 25 Klafter weit nach der Kanzley gegangen, ungeachtet er vom Kopf bis auf die Füsse mit Pelz bedecket gewesen, Hände, Füsse und Nase erfroren sind, und kaum haben wieder hergestellet werden können. Müller fand in dem hiesigen Archiv die erheblichen Nachrichten, daß gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fast jährlich aus der Mündung der Lena Seereisen auf dem Eismeer nach Kolyma geschehen wären, ja daß ein Mann mit einem Schifflein, welches nicht viel grösser als ein Schifferkahn gewesen, von Kolyma bey dem Tschukotskoi Noß vorbey, und bis nach Kamtschatka gekommen sey. Weil Jakutzk eine Polhöhe von 62 Gr. 2 Min. hat, so wird es daselbst im Winter gegen 9 Uhr kaum Tag; wenn Sturm und Schneegestöber ist, muß man den ganzen Tag über Licht brennen, und Nachmittags um halb 3 Uhr siehet man bey hellem Wetter schon wieder die Sterne am Himmel. Die Einwohner richten sich nach Zeit und Umständen. Sie schlafen nicht nur die ganze Nacht durch, sondern sie nehmen sich kaum die Zeit zu essen, und schlafen wieder ein, ja an finstern Tagen wachen und stehen sie gar nicht auf. Es ist aber bey dem hier gewöhnlichen Scharbock sehr ungesund, viel zu schlafen, daher hütete sich Müller mit seinen Reisegefährten so viel möglich war, vor dem langen Schlaf. Am 8ten Nov. fuhren sie Abends nach 7 Uhr zu einem Gastmal, und um 9 Uhr stund Gmelins Haus, in welchem auch Müllers baares Geld verwahret wurde, in voller Flamme. Nachdem es bis auf den Grund abgebrannt

brannt war, durchsuchte man am dritten Tage die Brandstelle, und sie bekamen über die Hälfte ihres Geldes, theils unbeschädigt, theils geschmolzen, wieder.

In dem 1737sten Jahre.

Im 1737sten Jahre konnten die Reisenden sich doch schon um die Mitte des Aprilmonats mit Vergnügen der Frühlingsluft bedienen, und am 11ten May, als der Fluß aufging, verschwand der Winter auf einmal. Müller sahe und beschrieb die abgöttischen Religionsgebräuche der Jakuten, und ihre Zaubereyhandlungen.

Er hätte auch von hieraus, ungeachtet er zu Jakutzk in dem verwichenen Winter kränklich geworden war, mit seinen Reisegefährten nach Ochotzk, und von da nach Kamtschatka reisen sollen: allein weder das dahin bestimmete Seecommando, welches der berühmte Hauptmann Bering anführte, noch die jakutzkische Woiwodenkanzley wollte den nöthigen Proviant für sie besorgen, ja das Seecommando machte auch keine Hofnung zu ihrer Ueberfahrt von Ochotzk nach Kamtschatka. Also mußten sie ihre Reise dahin aufschieben. Der Professor de l'Isle de la Croyere beschloß, auf der Lena hinab zu gehen, um in recht nördlichen Gegenden Beobachtungen am Himmel zu machen, Müller und Gmelin aber schickten den Adjunct, nachmaligen Professor Krascheninnikow, mit der nöthigen Anweisung, nach Kamtschatka voraus, und richteten sich zur Rückreise ein, um an der obern Lena in einer etwas wärmern Gegend zu überwintern.

Die Reise, welche sie bisher gemacht hatten, betrug

von St. Petersburg bis Kjächta 10355 Werste,
von Kjächta zurück nach Selenginsk 91 —
von Selenginsk nach Jakuzk 6425 —

zusammen 16871 Werste,

das ist, über 2410 deutsche Meilen.

Sie traten ihre Rückreise am 9ten Jul. 1737 auf der Lena an, und kamen am 3ten Sept. nach Kirenga oder Kirenskoi Ostrog an der Lena, welchen Ort sie zu ihrer Herbst- und Winterwohnung erwählet hatten. Hier wurden sie weder durch Besuche, noch durch Briefwechsel mit den Kanzleyen, an der Ausarbeitung ihrer gesammleten Beobachtungen und Nachrichten gehindert; hier konnten sie von St. Petersburg, Tobolsk, Irkutzk, Jakutzk und Ochotzk Nachrichten einziehen, weil zwischen diesen Orten und dem kamtschatkischen Seecommando immer Couriers hin und her gingen, welche diesen Ort nicht vorbey gehen konnten, ohne daß sie es erfahren hätten; hier waren sie auch mit ihrem Zustand sehr wohl zu frieden, und meistentheils gesund, Müller ausgenommen. Dieser hatte schon im nächst vorhergehenden Winter zu Jakutzk eine Abnahme der Kräfte verspüret, ein niedergeschlagenes Gemüth, viele Blähungen, Bangigkeiten, und Beklemmungen auf der Brust, eine ungewöhnliche Kälte an den Füssen, insonderheit in den Fußsohlen, selbst in Stuben, wo sonst kein Mensch dergleichen empfand, gehabt. Oft war er von diesen Empfindungen frey, und es schien, als wenn die Sommerreise eine grosse Erleichterung in allen diesen Zufällen verschafft hätte, sie fanden sich aber 8 bis 14 Tage nach der Ankunft in Kirenga wieder ein, und es gesellete sich noch ein heftiges Herzklopfen mit unaussprechlichen Beängstigungen dazu, die ihn oft aus dem Schlaf aufweckten, Stunden lang beunruhigten, und ihm zuweilen

Thränen

Thränen auspresseten. D. Gmelin, der Müllers Krankheit den Widerwärtigkeiten, die ihm auf der Reise begegnet waren, und seiner grossen Empfindsamkeit zuschrieb, fand für nöthig, daß er oft zur Ader liesse; weil sie aber ihren Unterwundarzt für den Prof. de la Croyere in Jakutzk zurückgelassen hatten, hingegen zu Irkutzk bey der sinesischen Caravane ein Wundarzt war, so beschlossen sie, daß Müller, von Gmelin mit Rath und Arzeney versehen, nach Irkutzk reisen sollte; er begab sich auch am 6sten Nov. auf die Reise dahin, ungeachtet die Wege für einen kranken Mann nicht so bequem waren, als er wünschte. Er gab Gmelin, der zu Kirenga blieb, oft Nachricht von dem Zustande seiner Gesundheit. Die so genannten Nerven stärkende Arzneyen mit allerhand Gummi, und untermischtem vielem Gebrauch des Salmiakgeistes, der mit dem fixen Weinsteinsalz bereitet war, und siebenzehn Aderlässe, jede von 5 bis 6 Unzen, in zwey Monaten, brachten die schon ziemlich verlorne Gesundheit wieder. Er that der Kanzley starke und wiederholte Vorstellungen, daß sie für ihn und seine Gefährten den nöthigen Proviant nach Ochotzk und Kamtschatka bringen lassen mögte, und sie versprach endlich, zu thun, was ihr möglich wäre.

In dem 1738sten Jahre.

Gmelin kam am 12ten März 1738 zu Irkutzk krank an, Müller aber, der ihm auf unterschiedene Werste entgegen ging, hatte eine viel bessere Gestalt, als diejenige war, in welcher er von Kirenga abreisete, doch war seine Krankheit noch nicht vorbey, sondern nur gelinder. Da nun die Hofnung zu dem Proviant nicht gewiß war, die Reise aber schon in das fünfte Jahr dauerte, und das Ende derselben nicht abzusehen war, ungeachtet man ihnen bey ihrer Abreise von St.

Petersburg die Hoffnung gemacht hatte, sie werde überhaupt in fünf Jahren vollendet seyn: so schrieben sie an den dirigirenden Senat, und baten um Erlaubniß, nach St. Petersburg zurück reisen zu dürfen. Die Bittschriften gingen im Maymonat ab. Im Junius nahmen sie eine kleine Reise vor, um ein Götterfest der Buräten anzusehen. Sie liessen sich dazu einige gute burätische Reitpferde aussuchen; Müller aber hatte das seinige kaum bestiegen, als es, des Stangenzaums ungewohnt, sich gerade in die Höhe hob, und mit ihm rücklings auf die Erde fiel. Er nahm, dem ersten Ansehn nach, weiter keinen Schaden, als daß er einige Schmerzen im Kreutz und Rücken fühlete: weil sie aber anhielten, und im Kreutz sich einiger Geschwulst zeigte, Gmelin aber keine Arzneyen bey sich hatte, so ließ er Müllern in einer Badstube schwitzen, und dadurch ward er geheilet. Als sie von dieser Reise zurück kamen, fanden sie die Antwort des Unterstatthalters vor sich, daß er binnen Jahresfrist kein Mittel wisse, Proviant zu ihrer Reise nach Kamtschatka zu verschaffen, daher könnte es leicht noch 2 Jahre anstehen, ehe sie abgefertiget würden. Sie mögten während der Zeit andere Gegenden Sibiriens besehen, in welchen sie noch nicht gewesen wären. Zu diesen gehöreten die Gegenden der Flüsse Angara und Tunguska unterhalb Irkutzk, in welcher sich Buräten und Tungusen aufhalten, sie entschlossen sich also zur Bereisung derselben, und traten am 2ten August 1738 die Wasserfahrt auf der Angara, welche unterhalb Irkutzk in den See Baimal fällt, an, und kamen nach einigen Wochen zu Jeniseisk an, welche Stadt sie beynahe vor 4 Jahren verlassen hatten, und in der sie den folgenden Winter zubrachten.

In dem 1739sten Jahre.

Hier fand sich im Jänner 1739 der Adjunct Georg Wilhelm Steller bey ihnen ein, den die Akademie der Wissenschaften Gmelin zum Gehülfen für die Naturgeschichte abgeschicket hatte, und dieser junge Mann war recht zu der beschwerlichen Reise nach Kamtschatka gemacht, dahin sie ihn dem daselbst schon angelangten Krascheninnikow nachschickten. Sie selbst reiseten im Sommer dieses Jahrs den Jeniseistrom bis Mangasea hinab, ungeachtet Müller in dem zurückgelegten Winter von seiner bisherigen Krankheit starke Anfälle gehabt hatte, und sich also vor dieser kalten Gegend hätte scheuen können. Sie kamen schon am 6sten Jun. nach der Stadt Mangasea, welche jenseits des 65sten Grades nordlicher Breite liegt. Als sie vor 10 Tagen von Jeniseisk abgereiset waren, grüneten und blüheten daselbst die Felder, zu Mangasea aber war das Feld noch mit Schnee bedecket, denn am $\frac{10}{21}$sten Junius hatte es noch geschneyet. Allein am $\frac{14}{25}$sten Jun. war aller Schnee weg, das Gras wuchs zusehends, und am folgenden Tage stunden die gelben Violen, die anderwärts nur auf hohen Gebirgen wachsen, in voller Blüte. Von dem $\frac{11}{22}$sten Jun. an war unter Tag und Nacht kein merklicher Unterschied, denn sie konnten um Mitternacht so gut kleine Schrift lesen, als in mehr südlichen Ländern des Mittags, wenn der Anblick des Himmels durch dunkele Wolken verhindert wird. Sie sahen die Sonne die ganze Nacht durch, insonderheit von dem niedrigen Kirchthurme, von welchem sie ihre ganze Oberfläche erblickten, sie konnten auch gerade auf dieselbige sehen, ohne geblendet zu werden, denn es zeigten sich gar keine Stralen, aber gegen halb ein Uhr waren sie schon deutlich zu sehen. Da sie diesen Anblick noch nie gehabt, auch keine Hoffnung hatten, ihn jemals wieder zu erlangen, so widmeten sie demselben eine

ne ganze Nacht. Sie setzten sich auf die Strasse an einen Tisch, wendeten ihr Gesicht gegen Norden, sahen die Sonne mit unverwandten Augen an, und rückten mit derselben fort. An diesem Ort sahen sie auch eine ungeheure Menge Vögel, insonderheit wilde Gänse und Enten, Wasserhühner, Mewen, Strandläufer, Schnepfen, Brachvögel, Kraniche, schwarze Störche, Täucher, und andere mehr, und die Töne derselben waren so mannichfaltig, bald harmonisch, bald nicht harmonisch, daß sie dieselben in dieser Gegend für eine angenehme Musik annahmen. Auf den Jahrmarkt, welcher hier noch im Junius gehalten wurde, kamen Leute von vielerley Nationen, als Ostjaken, Samojeden u. s. w. zusammen, deren Sitten und Sprachen Müller beobachtete und untersuchte. Als sie am 26sten Jul. nach Jeniseisk zurückkamen, fanden sie einige aus St. Petersburg angekommene Pakete vor sich, deren Inhalt für Müller erfreulich, aber für Gmelin traurig war; denn jenem wurde erlaubet, nach St. Petersburg zurück zu kommen, diesem aber befohlen, in Sibirien zu bleiben, und so bald als möglich nach Kamtschatka zu reisen. Gmelin schrieb wider nach St. Petersburg, und bat um seine Zurückberufung, Müller aber wurde schon dadurch belebet, daß es in seine Freyheit gestellet war, die Rückreise anzutreten wenn er wolle, und nun blieb er noch länger in Sibirien, als er vorher gewünschet hatte.

Sie verliessen Jeniseisk am 5ten August, und gingen den Fluß aufwärts bis Krasnojarsk, welche Stadt sie schon am 19ten desselben Monats erreichten. Von hieraus reiseten sie mit tatarischen Pferden fast fünf Monate lang zu Lande gegen Süden bis Abakansk, wo Müller unter andern alte tatarische Gräber besahe, die zum Theil ein prächtiges Ansehn hatten, und aus welchen Nachforscher Gold und Silber in Gefässen,

Gür-

Gürteln, Ohrringen und Armbänder hervorsuchten. Allein kein Tatar plündert die Gräber seiner Vorfahren, denn sie sind ihm viel zu heilig; es berufen sich aber die Tatarn, welche die Gegenden dieser Gräber bewohnen, auf die Reichthümer ihrer Vorfahren, und weil es denselben bey ihrer Religion so gut gegangen sey, so lehnen sie die christliche und muhammedanische Religion, und die mongolische Abgötterey, unter diesem Vorwand von sich ab. Müller und Gmelin kamen, nach ausgestandenen grossen Beschwerlichkeiten, am 7ten October nach Krasnojarsk zurück, um auszuruhen, und das gesammlete in Ordnung zu bringen, und auszuarbeiten. Im December wurde hier eine gemeine Frau, welche ihren Mann umgebracht, und dieser Uebelthat wegen schon zwölf Jahre gefangen gesessen hatte, den rußischen Gesetzen gemäß, lebendig und stehend, bis an Brust und Hals eingegraben. Es wurde zwar eine Wache neben ihr gestellet, welche verhindern sollte, daß ihr niemand etwas zu essen und zu trinken brächte, es war aber doch, wiewohl zur Verlängerung ihrer Qual, geschehen. Ihre Kräfte verschwanden nach und nach, und ein Paar Tage vor ihrem Tode wurde sie unempfindlich, und 14 Tage nach ihrer Eingrabung schlief sie ein.

Im Sommer des folgenden Jahrs sahe Gmelin auch zu Krasnojarsk eine andere Frau, eine getaufte Tatarin von 25 Jahren, lebendig eingraben, welche ihrem Mann aus Eifersucht den Kopf abgeschnitten hatte. Sie starb nach 5 Tagen, ob von dem gänzlichen Mangel der Nahrung, oder von der Plage, die sie von Insecten erlitten? war ungewiß. Auch hier höreten sie, so wie an andern Orten Sibiriens, von Weibern, die so viel Branntewein getrunken hatten, daß sie davon auf der Stelle gestorben waren. An dem zweyten Weihnachtsfesttage sahen sie eine grosse Anzahl Hebam-

men

men in feyertäglicher Pracht aus den Kirchen kommen, und höreten, daß sie nicht nur aus der Stadt, sondern auch von vielen benachbarten Dörfern wären, und daß sie sich an diesem Tage nach dem Gottesdienste lustig macheten, weil sie dafür hielten, daß dieses Fest sie, wegen der Geschäfte, die ihre Vorfahrinnen bey der Geburt des Herrn gehabt, vor allen andern angehe, und daß jene am Tage nach der Geburt vermuthlich Erlaubniß zu einer Ergötzlichkeit gehabt hätten. Sie gingen des Abends ziemlich betrunken aus einander.

In dem 1740sten Jahre.

Müller begab sich am 2ten Februar 1740 auf die Reise nach Tomsk, um sich St. Petersburg etwas zu nähern, und zugleich das dasige Archiv zu untersuchen, auch die Ostjaken besser kennen zu lernen; Gmelin aber blieb so lange zu Krasnojarsk und in den Gegenden dieser Stadt, bis er aus St. Petersburg den letzten Entschluß wegen seiner Person erfahren würde. Bey Müllern kam im Sommer dieses Jahres in der Gegend der Stadt Narim der Adjunct Fischer an, der an seiner Statt die Untersuchung der Völkergeschichte fortsetzen sollte, und bey Gmelin der Adjunct Martini, um ihm Hülfe zu leisten. Müller ging im Sommer bis Beresow, und im Winter war er zu Tobolsk und Tjumen.

In dem 1741sten Jahre.

Im Junius bekam Gmelin von der Akademie die erwünschte Nachricht, daß der regierende Senat auch seine Zurückreise bewilliget habe, und eilete nun zur Wiedervereinigung mit Müller, der im Sommer dieses Jahrs zu Cathrinenburg und in der isetischen Provinz

vinz war, und sich besser befand als in den vorhergehenden Jahren. Sie begegneten einander den 17ten Sept am Fluß Iset, und kamen am 26sten October zugleich in Tobolsk an. Hier nahm der aufmerksame Müller die Gelegenheit wahr, die Beerdigung eines bucharischen Tatarn von der muhammedanischen Religion, der bey der kalmuckischen Gesandtschaft, die nach St. Petersburg reisete, gewesen war, genau zu beobachten, welche wegen der mannigfaltigen gottesdienstlichen Gebräuche merkwürdig ist. Gmelin hat sie aus Müllers Munde in dem vierten Theil seiner Reisebeschreibung S. 236 beschrieben.

In dem 1742sten Jahre.

Von Tobolsk nahmen sie am 18ten Jänner 1742 Abschied, und reiseten auf Werchoturie zu. Auf dem Wege nach Turinsk trafen sie im Krasno-Slobotzskoi Ostrog an der Noza einen Befehlshaber an, der ein verwiesener Obrister, deutscher Nation, Namens Weiding, war, und sich an Sibirien und an diesen Ort so gewöhnet hatte, daß er die kaiserliche Gnade, nach St. Petersburg zurück zu kehren, nicht annahm; und in Turinskaja Sloboda an der Tura fanden sie einen Befehlshaber, der ein Schwede, und ehedessen in der pultawischen Schlacht als Feldprediger ein Kriegsgefangener geworden, nachher aber zur rußisch-griechischen Kirche getreten, aber ein schlechter Mensch war.

Solche Leute von der deutschen Nation und von anderen, findet man im rußischen Reiche hin und wieder, und nicht selten ist unter denselben ein verdorbener, wenigstens ehemaliger Prediger.

Zu Turinsk fiel Müller im Märzmonat in eine schwere Krankheit, die seinen durch viele Krankheiten

und

und arbeitsvolle Reisen schon sehr abgemattetem Körper so heftig angrif, daß Gmelin drey Wochen lang in grosser Sorge wegen seines Lebens war. Endlich überstand er die Gefahr, und kam nach und nach so weit wieder zu Kräften, daß er nach Werchoturie reisen, und daselbst den Sommer zubringen konnte. Hier fand er, was er daselbst weder gesucht noch erwartet hatte, eine Ehegattin, nemlich die deutsche Witwe eines deutschen Wundarztes, mit welcher er sich durch einen evangelischen Prediger, der aus Cathrinenburg verschrieben wurde, ehelich trauen ließ. Er erlangte an derselben eine Gehülfin, die recht für ihn gemacht war, und zu seiner Aufmunterung eben so stark, als zu seiner Verpflegung diente, und mit der er 41 Jahre in der Ehe gelebet hatte, als er sie als Witwe hinterließ. In der Gegend von Werchoturie wächset die in Sibirien sogenannte Ceder (Pinus foliis quinis, cono erecto, nucleo eduli,) sehr häufig, deren Nüsse in Sibirien und Rußland als etwas Angenehmes aus der Hand gegessen werden, aus welchen man auch ein Oel presset, dessen sich die Vornehmen in der Fastenzeit anstatt der Butter bedienen, um Gebackenes zu machen, und Fische zuzubereiten. Sie sind durch ganz Rußland bis St. Petersburg eine gangbare und beliebte Waare, und Werchoturie ist der erste Ort, von welchem man sie nach Rußland bringen kann. Man läßt sie auch lieber von dem nächsten als weitesten Ort kommen, und wer aus Sibirien nach Rußland reiset, kaufet sie zu Werchoturie ein. Als Müller und Gmelin hier auf der Rückreise waren, konnte man ein Pud (40 rußische Pfunde,) für 15 Copeken (etwa $4\frac{1}{2}$ Groschen) kaufen, und ungeachtet dieses geringen Preises wurde ihre Sammlung der Getreideerndte vorgezogen, ohne Zweifel deswegen, weil jene bequemer ist, als diese. Ich habe an diesen Cedernüssen zu St. Petersburg keinen Geschmack finden können. Das uralische Gebirge überstiegen sie auf dem Wege

nach

nach Solikamsk, in einer ziemlich hohen Gegend, im December, und suchten die Höhe derselben durch barometrische Beobachtungen zu bestimmen. Sie achteten die durchdringende Kälte, welche sie auf dem Gebirge empfanden, nicht, weil die Reise nach St. Petersburg ging, kamen auch glücklich zu Solikamsk an. Seit dem 15ten Dec. hatte sich die Fastenzeit angefangen, welche mit dem Tage vor Weihnachten aufhöret; daher ward es ihnen etwas schwer, Fleisch zu bekommen; allein ein gewisser vornehmer Deutscher, der hieher verwiesen war, und schon die Einrichtung gemacht hatte, daß es ihm auch in der Fastenzeit nicht an Fleisch mangelte, schickte ihnen zuweilen etwas von seinem Vorrath. Der Ort ist wegen seiner Salzbrunnen berühmt, aus welchen Salz gesotten wird, das, so wie alles Salz, das Permien hat, für das beste in Rußland gehalten wird. Die Kinder des hier wohnenden Demidow, dem einige Salzbrunnen gehöreten, fanden sie überaus gut erzogen. Sie waren erst 5 bis 8 Jahre alt, aber nach ihren Manieren und Sitten hätte man sie für weit älter halten sollen; sie waren auch in Sprachen und Wissenschaften nicht versäumet worden.

In dem 1743sten Jahre.

Am ersten Jänner 1743, in der Nacht gegen 11 Uhr, gingen sie von Solikamsk ab. In der Stadt Wologda, welche ehedessen viele Deutsche zu Einwohnern gehabt hat, fanden sie einen deutschen Wundarzt, den die medicinische Kanzley zu St. Petersburg zum Stadt-Wundarzt 1742 hieher geschicket hatte, an welchen sich aber die Einwohner damals noch nicht gewöhnet hatten, sondern ihn, weil er vom Rathhause besoldet wurde, mehr für eine Last, als für eine Wohlthat ansahen. Vielleicht war dieser Mann noch eben derjenige, der, als ein geborner preußischer Unterthan, 1762 meinem

vors

meinem vortreflichem Freunde, den damaligen dänischen Legationssecretär zu St. Petersburg, jetzigem Conferenzrath und Ritter des Danebrogordens, Herrn von Schumacher, 20 Rubel mit der Bitte anwies, daß er dieselben unter preußische Kriegesgefangene vertheilen mögte, welche ich in Empfang nahm, und sie für krankgewesene preußische Kriegesgefangene, welche aus dem Hospital entlassen wurden, anwendete. Müller und Gmelin wollten sich hier anstatt ihrer während der langen Reise altmodisch gewordene Kleider neue machen lassen, konnten hier auch das Tuch dazu bekommen; allein die hiesigen Schneider kannten so wenig als die sibirischen die neuen Moden.

Müller kam endlich am 14ten Februar, und Gmelin am 16ten Februar wieder zu St. Petersburg an, aber jener wurde noch einige Jahre lang von der schweren hypochondrischen Krankheit geplaget, welche ihm die Reise in Sibirien zuwege gebracht hatte. Die ganze fast zehnjährige Reise betrug etwa 31362 Werste, das ist, 4480 deutsche Meilen. Das einzige, was ich noch von derselben bemerken will, ist dieses, daß Müller 1740 auf eigenhändigen Befehl der Kaiserin Anna vom 1sten Febr. und des Senats vom 8ten eben dieses Monats, für den damaligen Staatsrath Lange, der dazumal nach Irkutzk als Vicegouverneur geschicket wurde, Nachrichten aufgesetzt hat, die er bey seinen Unterhandlungen mit den Sinesern zu haben gewünschet. Was Müller davon öffentlich bekannt machen zu dürfen glaubte, das brachte er nachher in seiner Geschichte des Flusses Amur an, welche in dem zweyten Bande der Sammlung rußischer Geschichte stehet.

Müller wird für diese Reise nicht belohnet.

Die Leser dieser kurzen Nachricht von der langwierigen, beschwerlichen und gefährlichen Reise werden fragen, welche Belohnung Müllern für dieselbige ertheilet worden sey? Als 1732 der Senat die sogenannte kamtschatkische Expedition, und mit derselben die Abschickung einiger Professoren zur Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit, Erdbeschreibung und Geschichte Sibiriens beschloß, auch dergleichen von der Akademie verlangte, wurde von derselben geantwortet, daß die Professoren auf Contracte dieneten, und zwar bey der Akademie und für dieselbige zu arbeiten verpflichtet wären, aber sich nicht zu Verschickungen gebrauchen lassen würden. Die Kaiserin Anna befahl hierauf, denjenigen Professoren, die sich zu der Reise entschliessen würden, doppelten Gehalt zu geben, ihnen auch zu versprechen, daß sie nach ihrer Zurückkunft eine gute Belohnung bekommen sollten. Die jüngsten Professoren bekamen damals, ausser 60 Rubel Quartiergeld, nur 600 Rubel Gehalt, und Müller, der zu denselben gehörte, empfing nun, als er die Reise antrat, doppelt so viel. Er kam mit vielen nützlichen und erheblichen Nachrichten und zugleich mit einem sehr geschwächten Körper zurück, und erfuhr, daß während seiner und seiner Reisegefährten Abwesenheit schon 1738 ein jeder Professor 200 Rubel Zulage bekommen hatte. Er und Gmelin übergaben dem Senat eine Bittschrift, in welcher sie baten, ihnen, zur Belohnung ihrer geleisteten Dienste, nicht nur die während der Reise genossene doppelte Besoldung zu lassen, sondern ihnen auch die den übrigen Professoren ertheilte Zulage zu geben, und also mit den Quartier- und Lichtgeldern jedem 1660 Rubel nachzuzahlen. Der Senat erkannte ihr Begehren für billig, weil aber der Hof damals nach Moscau ging, vertröstete er sie auf desselben Zurückkunft. Die Akademie hatte damals keinen

Prä-

Präsidenten, und der Director Schumacher that was er wollte. Er setzte die zurückgekommenen Professoren Müller und Gmelin wieder auf den Gehalt von 600 Rubeln, den sie vor dem Antrit der Reise gehabt hatten. Sie bekamen also nicht nur gar keine Belohnung, sondern auch 200 und mehr Rubel weniger, als die jüngsten Professores. Der Hof kam zwar wieder nach St. Petersburg, aber die Akademie erhielt den Grafen Kirila Grigoriewitsch Rasumowsky zum Präsidenten, welchem nun der Senat Müllers und Gmelins Vorstellungen und Angelegenheiten übergab. Da kamen sie wieder in die Kanzley, und in Schumachers Hände, der sie bey Seite legte. Gmelin erduldete diese schreyende Ungerechtigkeit nicht lange, denn er kehrte nach seinem Vaterlande zurück, und wurde Professor der Chemie und Botanik zu Tübingen, aber Müller blieb lange in Noth und Elend stecken, weil sich seiner niemand annahm.

Und dennoch arbeitet er fleißig.

Kein Mensch hätte sich darüber wundern dürfen, wenn er zu allen gemeinnützigen Arbeiten aus Mißvergnügen ungeneigt, und aus Schwermuth untüchtig geworden wäre. Aber der arbeitsame Mann verfertigte nicht nur 1744 auf Verlangen des Fürsten Jusupow, damaligen Commerzpräsidenten, eine Abhandlung von der sibirischen Handlung, sondern er fing auch schon vorher an, die Geschichte Sibiriens aus den mitgebrachten Archivschriften auszuarbeiten. Doch es wurden dem Druck dieser dem Reich nützlichen Arbeit so viele Hindernisse in den Weg gelegt, daß der erste Theil derselben erst 1750 an das Licht trat, und die Fortsetzung unterblieb. Er ließ zwar 1745 und 46 unter seiner beständigen Aufsicht, und nach den Hülfsmitteln, welche er lieferte, eine neue allgemeine Charte von

Sibi-

Sibirien zeichnen, damit eine richtigere zum Vorschein käme, als diejenige ist, welche in dem rußischen Atlas stehet, der 1745 ausgegeben worden: allein auch diese nützliche Arbeit wurde gehindert, und es kam nicht zum Stich und zur Bekanntmachung derselben. Müller unternahm also etwas anderes. Es hatte schon vor seiner sibirischen Reise, an genealogischen Tafeln für die rußische Geschichte gearbeitet, und eine derselben in den ersten Band der Sammlung rußischer Geschichte gebracht, welche die Genealogie des Großfürsten Alexander Newski enthält. Diese Arbeit setzte er nun fort, und verfertigte ähnliche Geschlechtstafeln, nicht nur von den Großfürsten, Zaren und Kaisern von Rußland, sondern auch von den ehemaligen abgetheilten Fürsten zu Twer, Smolensk, Jaroslaw, Rostow, Resan, Tschernigow, u. s. w. auch von andern vornehmen rußischen Geschlechtern, die sich ohne Zweifel unter seinen hinterlassenen Handschriften finden, und gedruckt zu werden verdienen. Doch er hat dem Herrn Prof. Koch zu Straßburg, durch Herrn Häkel, Abschriften derselben mitgetheilet, und der wird sie vermuthlich in den zweyten Band seiner Tables genealogiques des maisons souveraines de l'Europe bringen.

Wird zum rußischen Geschichtschreiber und Rector der Universität ernannt.

Endlich machte man 1747 Mine, als ob man Müllern helfen wollte; in der That aber ward ihm wenig oder gar nicht geholfen. Der Präsident der Akademie ließ ihm anzeigen, daß er mit ihm einen neuen Contract errichten, und ihn in demselben zum rußischen Geschichtschreiber ernennen, auch seinen bisherigen Gehalt auf 1000 Rubel erhöhen wolle, aber er solle vorher eine schriftliche Versicherung von sich stellen, daß er lebenslang im Dienst der Akademie bleiben wolle.

wolle. Die Mitglieder der Akademie sind vom Anfang an bis jetzt auf Contracte und gewisse Jahre angenommen und berufen, und die Contracte sind, wenn es beyden Theilen gefallen hat, von Zeit zu Zeit erneuert worden. Müller sahe die erwehnte schriftliche Versicherung für nichts anders als für eine Verlängerung des Contracts auf seine Lebenszeit an. Allein sie ward in der folgenden Zeit ganz anders gedeutet. Man behauptete, er habe sich durch diese Schrift zum ewigen Vasallen des rußischen Reichs erkläret, man wollte auch seine Frau und Kinder dazu machen, ungeachtet in der Schrift ausdrücklich stand, daß die Verpflichtung nicht auf dieselben gehe. Nun entwarf man in der akademischen Kanzley einen Contract wegen des Amts eines rußischen Geschichtschreibers, und setzte in denselben, daß er auch bey der Universität unterrichten solle. Das lehnte er aus solchen Gründen von sich ab, daß der Präsident ihn davon lossprach, und ihn nur zum Rector der Universität ernannte, welches er drey Jahre lang war. Nach dem Reglement hätte sein Gehalt nun 1200 Rubel betragen müssen, aber es wurden ihm in dem Contract nur 1000 Rubel bestimmet; es ward in demselben ihm und seiner Familie eine Belohnung für die sibirische Reise, und den bisher ertragenen Verlust, versprochen, aber man dachte in der folgenden Zeit gar nicht daran; man vergaß sogar, daß er die erwehnte schriftliche Versicherung vor dem Contract ausgestellet habe, und man gab vor, sein Contract sey durch dieselbige aufgehoben worden, und er könne sich nicht auf denselben berufen. So schwer wurde dem rechtschaffenen und brauchbaren Manne ein jeder Schritt zur Verbesserung seines und seiner Familie Zustandes gemacht.

Neue Kränkungen, welche ihm widerfahren.

Schumacher hörete, so lange er lebte, nicht auf, Müllern zu necken und zu drücken. Ich will mich hier nicht dabey aufhalten, daß 1749 seine schon gedruckte Abhandlung von dem Ursprung der Russen unterdrücket worden, denn es wird im zweyten Abschnitt dieser Lebensgeschichte etwas davon vorkommen; sondern ich will nur bey der grossen Widerwärtigkeit stehen bleiben, die 1750, bald darauf, als ich ihn persönlich kennen gelernet hatte, über ihn ergangen ist. Um ihn für die Klagen, welche er bey dem Präsidenten der Akademie über eine und die andere Person angebracht hatte, zu bestrafen, und überhaupt, um ihm wehe zu thun, ward ihm befohlen, den wenigen Studenten der Universität Unterricht zu ertheilen. Er stellte dem Präsidenten mündlich vor, daß er mehr Nutzen schaffen würde, wenn er alle Monat einen Abschnitt der angefangenen Geschichte Sibiriens fertig liefere, als wenn er wenige Studenten unterwiese; aber der Präsident, welcher ihm mündlich Beyfall gab, wurde bald umgestimmet, und es blieb dabey, er solle Unterricht geben. Er bat, zu erwegen, theils, daß er kränklich sey, und nicht eine ganze Stunde lang in einem Zusammenhang reden könne, theils, daß er seit 18 Jahren aus der Uebung und Fertigkeit, junge Leute in den Anfangsgründen der Wissenschaften zu unterrichten, gekommen sey, sich auf ganz andere Dinge geleget, und zu der Beschäftigung mit jungen Leuten die Geschicklichkeit und Lust zugleich verloren habe. Das half aber nichts. Er sagte weder schriftlich noch mündlich, daß er keine Lectionen geben wolle, sondern er stellte nur vor, daß er sie nicht wohl geben könne, er bat, ihn zu Arbeiten, zu welchen er sowohl mehr Lust als Geschicklichkeit habe, zu gebrauchen: aber man deutete seine Vorstellungen so, daß er

nicht wolle, und also ungehorsam sey. Dazumal war noch viel Despotismus in Rußland, und wurde von den kaiserlichen Bedienten wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel, als von den Kaisern und Kaiserinnen selbst ausgeübet. Bey der Akademie der Wissenschaften that der Präsident, der sich niemals für einen Gelehrten ausgegeben hatte, weil er am besten wußte, daß er keiner war g), alles, was der Director Schumacher

g) Die Grafen Rasumowski sind von geringer Herkunft aus Kleinrußland. Der ältere von den beyden Brüdern, die unter der Kaiserin Elisabeth Regierung zu hoher Ehre und grossem Vermögen gelanget sind, Alexei Grigoriewitsch Rasumowski, war Sänger bey der Hauskapelle der Prinzeßin Elisabeth, und hatte das Glück, ihr sehr zu gefallen. Als sie Kaiserin wurde, ließ sie ihn zu einem deutschen Reichsgrafen machen, erhob ihn auch nach und nach zu der Würde eines Oberkammerherrn, Generalfeldmarschalls, und Ritters vom Andreasorden. Einige behaupteten, sie habe ihn sich an die linke Hand trauen lassen. So bald er anfing zu steigen, wurde sein Bruder Kirila (Cyrillus) Grigoriewitsch Rasumowski aus Kleinrußland nach St. Petersburg geholet, deutsch gekleidet, und dem Teplow zum Unterricht anvertrauet, der hernach mit ihm reisete. Gleich nach seiner Zurückkunft von der Reise ward er zum Präsidenten der Akademie, und 1750 zum Hetman der Kosaken in Klein-Rußland ernannt; und er ist überhaupt, so wie sein Bruder, zu den höchsten Würden in Rußland gestiegen. Kaiser Peter der dritte war ihm auch sehr gewogen; daß er sich aber zu der Partey schlug, die denselben absetzte, ging so zu. Erst am späten Abend vor dem Aufruhr kam Nic. Raslowlew, Major des ismailowschen Garderegiments, dessen Obrist der Hetman war, mit A. Orlow zu ihm, entdeckte ihm, daß das ganze Regiment sich für die Gemalin des Kaisers, um sie auf den Thron zu erheben, erkläret habe, und verlangte seine Entschliessung zu hören, mit dem Beyfügen, daß wenn er an dieser Unternehmung nicht Theil nehmen wolle, er ihn sogleich durch seine eigene Wache in Arrest nehmen lassen müsse. Der Graf ergab sich, ließ sein Pferd satteln, ritte in der Nacht nach

den

cher und der Assessor Teplow h), sein gewesener Hof-

 meister,

den Quartiren des Regiments, fand dasselbige unterm Gewehr, gab desselben Vorhaben Beyfall, und ließ es bis auf nähern Befehl aus einander gehen. Wenige Stunden hernach kam die Kaiserin aus Peterhof bey der Kanzley des Regiments an, Graf Rasumowski eilete in einem Schlafwagen dahin, setzte sich zu Pferde, huldigte der Kaiserin, so wie das ganze Regiment, und ritte vor ihrer zweyspännigen Kutsche mit blossem Degen her, und in die Stadt, und so habe ihn selbst bey der Ankunft des Zuges in der Stadt erblicket.

Es hat zwar der Hieromanach Michael Kozaczynski, Professor und Präfectus der Universitat zu Kiew, 1745 in einer eben so seltenen als seltsamen Schrift in folio, welche in lateinischer, rußischer und polnischer Sprache abgefasset ist, und in der ersten den Titul hat, philosophia aristotelica ad mentem peripateticorum; tradita eius sacratissimae maiestatis hereditariae nostrae magnae dominae augustissimae imperatricis Elisabeth Petrownae, totius Rossiae fideli subdito, sacrorum rossiaci nec non romani imperiorum illustrissimo regis comiti excellentissimo totum per imperium Jaegermeistero actuali, eiusdem sacratissimae maiestatis Ober Cammerhero, Leibcompaniae Laitenantio, variorumque ordinum Cavalero, eius regis comitis illustrissimae excellentiae Alexio Hryhoriewicz Rozumowsky anniversaria eiusdem tutelaris recordationis dedicata, etc. (welches Meisterstück gelehrter Einfalt ich in meiner Bibliothek habe,) aus Schmeicheley beweisen wollen, daß die Familie Rasumowski von dem Knees Michael Roschinski, der ein Sohn des Fürsten Gedimin gewesen, abstamme: das ist aber eine blosse Erdichtung, durch welche sich niemand verführen lassen muß. Die beyden oben genannten Brüder Rasumowski sind die ersten gewesen, welche ihre geringe Familie zu grossem Ansehn und Vermögen gebracht haben.

h) Die Herkunft des Grigorey Nicolajewitsch Teplow ist mir nicht bekannt. Er studirte als Jüngling in dem Semi-

meister, riethen, und beyde waren Müllers Feinde; jener aus Stolz und Neid, dieser aus Rache, weil Müller

narium, welches der Erzbischof Theophanes Procopowitsch zu Nowgorod gestiftet hat, und that sich in demselben durch eine lateinische Uebersetzung der Satiren des Fürsten Cantimir, und durch eine Geographie von Rußland, hervor, welche beyde Werke aber nicht gedruckt worden sind. 1740 ward er bey der Akademie der Wissenschaften als Translateur angesetzt, und ihm die Verfertigung eines Verzeichnisses der Stücke des Naturaliencabinets aufgetragen, und dadurch bekam er Lust zu der Naturgeschichte, insonderheit zu der Botanik, in welcher er sich durch Ammon unterrichten ließ. Sein Fortgang in dieser Wissenschaft war schnell, und deswegen ward er schon 1741 zum Adjunct der Akademie ernannt. 1742 lehrete er mit Beyfall die philosophische Moral. Hierauf bestellte ihn die Kaiserin Elisabeth zum Hofmeister und Reisegefährten des nachmaligen Hetmans der kleinrußischen Kosaken, Grafen Rasumowsky. Als derselbige 1746 von seiner Reise zurückkam, und zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften gemacht wurde, bekam Teplow den Titul eines Ehrenmitgliedes derselben, regierte sie nun im Namen des Präsidenten, und entwarf eine Verordnung zu ihrer bessern Einrichtung. Beym Tode der Kaiserin Elisabeth hieß er schon Staatsrath. Er war zwar auch holsteinischer Kammerherr, aber doch ein Feind Kaisers Peters des dritten, und er wurde bey demselben angegeben, daß er von ihm übel geredet habe. Daher ließ ihn der Kaiser in Arrest setzen; welcher aber nicht lange währete; denn der Kaiser wurde von andern überredet, die Anklage sey falsch, und Teplow ein dem Kaiser ganz ergebener und sehr nützlicher Mann. Also befahl er nicht nur ihn wieder in Freyheit zu setzen, sondern ertheilte ihm auch den Character eines wirklichen Staatsraths. Ein Paar Monate hernach erfuhr man, daß er mit zu denjenigen gehöre, die sich wider den Kaiser verschworen und verbunden hatten. Als der Kaiser abgesetzet wurde, setzte er die Manifeste auf, die ihn verhaßt machten, und am dritten Julius 1762 a. St. begab er sich nach Ropscha, wo der Kaiser in Arrest war, und veranstaltete desselben Abschied aus der Welt. Aus dem kaiserlichen Manifest vom 9ten August eben dieses Jahrs ist zu ersehen,

Müller ihn nicht regieren lassen wollte. Müller fing zwar, als er sich im Gedränge sahe, an, sich zum Unterricht der Studenten anzubieten, weil ihm aber dieses viel Zeit wegnahm, so hoffete er, man würde ihm zu gut halten, wenn seine Arbeit an der Geschichte Sibiriens so lange ruhe, bis er mit den Professoratgeschäften wieder bekannt sey: aber er irrete, denn Teplow bedrohete ihn mit der Zurückbehaltung seines Gehalts, wenn er nicht contractmäßig den zweyten Theil der sibirischen Geschichte liefere. Müller mogte noch so viele Beschreibungen von den unverschuldeten Hindernissen machen, welche die Fortsetzung dieses Werks aufhielten, er mogte sich wegen der Lectionen auf seinen neuen Contract so viel berufen, als er wollte, es war alles vergeblich; er sollte zugleich unterrichten und schreiben, oder vom Amt und Gehalt suspendiret werden,

den, daß unter denjenigen, welche aus Eifer für das gemeine Beste die Kaiserin überredet und bewogen haben, den rußischen Thron aufs geschwindeste zu besteigen, auch dieser Teplow gewesen sey, und 20,000 Rubel zum Geschenk erhalten habe. Die Kaiserin ernannte ihn hernach zum Geheimenrath und Senateur, er saß mit in dem kaiserlichen Cabinet, und trug den Alexander Newsky- und St. Annen-Orden. Er war klein von Person, hatte aber viel Verstand, und noch grössern Stolz. Ich habe ihn einmal im Vorzimmer des Ministers Grafen von Panin, unter vielen andern vornehmen Herren, gesehen, wo er sich unerträglich viel herausnahm. Er starb am 30sten März a. St. 1779. Gedruckt sind von ihm in rußischer Sprache,

1. ein allgemeiner Begriff von der Philosophie.
2. Eine Anweisung für seinen Sohn.
3. Eine Liedersammlung mit Melodien in 3 Stimmen.
4. Eine Anweisung, auswärtige Tabackspflanzen in Kleinrußland anzubauen, welche die Kaiserin 1763 hat in dieser Provinz austheilen lassen.

den, und noch was Schlimmeres erfahren, und jenes erfolgte wirklich. Unter der Kaiserin Elisabeth Regierung herrscheten die Günstlinge und ihre Verwandte und Freunde, und setzten einen jeden, dem sie unhold wurden, in Furcht und Schrecken. Müller wußte, wie es herging, und was verbündete Gegner, die sich auf einen angesehenen Herrn verliessen, ausrichten konnten; es war ihm wohl bekannt, daß ein Mann seiner Art und seines Standes, wider einen am kaiserlichen Hofe beliebten Herrn, nicht bestehen konnte. Man darf sich also nicht wundern, daß er ganz muthlos geworden, und in tiefer Demuth des Präsidenten Gnade gesuchet habe. Er schickte sich in die böse Zeit, und suchte sein Gemüth durch Hoffnung besserer Umstände aufzurichten.

Wird Secretär der akademischen Conferenz, und ist als solcher sehr thätig.

Diese erfolgeten 1754 in so fern, daß ihm nun der Präsident im Märzmonat zum Conferenzsecretär bey der Akademie der Wissenschaften ernannte. Das wäre gut gewesen, wenn er wäre nach dem Reglement besoldet worden, denn da hätte er als Mitglied der Akademie 1200 Rubel (S. 48) und eben so viel als Conferenzsecretär, also überhaupt 2400 Rubel bekommen müssen, welches auch in einer von dem Präsidenten unterschriebenen Resolution erkannt wurde: allein man schützte vor, daß die Akademie von 1744 bis 1746, da sie keinen Präsidenten gehabt, in Unordnung gerathen sey, und nicht so viel bezahlen könne. Kurz, er bekam nur 500 Rubel Zulage, und sein Gehalt bestund nun in 1500 Rubel. Er verfertigte nun die Protocolle bey der akademischen Conferenz, stattete der

Kanz-

Kanzley von dem, was nöthig war, Bericht ab, führete einen weitläuftigen Briefwechsel innerhalb und ausserhalb des Reichs, besorgete die Ausgabe der Commentarien und anderer gelehrter Schriften, und that überhaupt alles, was dem Conferenzsecretär zukam. Er gab sich Mühe, in die Stellen bey der Akademie, welche ledig wurden, gelehrte Männer zu verschaffen, und bat mich auch in eben diesem 1754sten Jahr, den Professor Eberhard zu Halle zu überreden, daß er entweder Richmanns oder Kratzensteins Stelle annehmen mögte. Er schützte aber unüberwindliche Schwierigkeiten vor, und Müllers gewisse Hoffnung, die er noch im September hatte, weil er dem Eberhard fast mehr anbot, als er in seinem ersten Brief zu verlangen schien, war im December ganz dahin. Noch während derselben stand er im späten Herbst eine schwere Krankheit aus, so bald er sich aber einigermassen von derselben erholet hatte, fingen seine Bemühungen, gelehrte Männer an die Akademie zu ziehen, wieder an, und die beyden göttingischen Professoren Mayer und Lowitz, waren auch unter denselben, von welchen er wenigstens einen für die Akademie zu erlangen wünschte. Auch den Abgang der akademischen Verlagsbücher suchte er zu befördern, und ich that in seinem Namen dem damaligen göttingischen Buchhändler Lüzac dieserwegen Vorschläge. Es geriethen aber diese und andere seiner eifrigen Bemühungen zum Nutzen der Akademie, welche ihm wenig Zeit übrig liessen, nicht nach Wunsch, weil die Akademie, wegen der ruchtbar gewordenen innern Zwistigkeiten, in keinem gutem Ruf stand; i) doch war sie am Ende des 1756sten

i) Ich konnte also in Ansehung der Männer, welche Müller namentlich für die Akademie wünschte, nichts ausrichten, ich

1756sten, oder im Anfang des 1757sten Jahrs, wieder vollständig.

Etwas ich lernete aber 1755 den Doctor der Rechte Philipp Heinr. Dilthey als einen gelehrten Mann kennen, und schlug ihm denselben zum Professor vor. Müller zeigte meinen Brief dem kaiserlichen Kammerherrn und Ritter Iwan Imanowitsch Schuwalof, ernannten Curator der neuen moscowischen Universität, und dieser ersuchte Müllern, demselben durch mich das Professorat der Rechte und Geschichte bey dieser Universität, mit 500 Rubel Gehalt, und 150 (nachher bekam er 200) Rubel Reisegeld, anzutragen. Das geschahe, und als Dilthey von Wien im August 1756 zu St. Petersburg ankam, fand nicht nur Müller, daß er ein sehr artiger und geschickter Mann sey, sondern meldete mir auch, daß er sich zu St. Petersburg die Hochachtung und Freundschaft aller, die ihn kennen lerneten, erwerbe, und daß insonderheit der Kammerherr Schuwalow vollkommen mit ihm zufrieden sey. Es wurde ihm die erste lateinische Schrift für die neue Universität mitgegeben, und seine Einladungsschrift, mit welcher er am 31sten October 1756 sein Professorat zu Moscau antrat, war die erste lateinische Schrift, welche bey der neuen Universität gedruckt wurde. Dilthey war der erste Professor, Nic. Popowski, ein Russe, der zweyte, und Joh. Heinr. Frommann aus Tübingen, der dritte, und nur mit diesen dreyen prangte das Lectionsverzeichniß, welches im Anfang des 1757sten Jahrs gedruckt erschien.

Dilthey bekam schon 1757, als er die Aufsicht über das Gymnasium übernahm, 100 Rubel Zulage, und als er nach verflossenen fünf Jahren seines ersten Contracts einen neuen auf einige Jahre einging, wurden ihm noch ein Paar hundert Rubel zugelegt. 1760 kaufte er sich ein steinernes Haus für 1500 Rubel, welches ein Zeichen war, daß er sich schon an Moscau gewöhnet hatte, welches man damals von den übrigen ausländischen Professoren nicht sagen konnte. Allein er verdarb nach und nach durch den Umgang mit den vielen Franzosen, die zu Moscau Hofmeister abgaben, ergab sich dem Wohlleben, wandte keinen Fleiß auf den Unterricht der studi-

ren-

Etwas von seinem gelehrten Fleiß.

Müller war einer der thätigsten Männer, und eifrig darauf bedacht, durch Schriften und Bücher nicht nur der gelehrten Welt immer bekannter und nützlicher zu werden, sondern sich auch und insonderheit um die russische Nation verdient zu machen. In der letzten Absicht fing er 1755 an die Jeschemesätschnia Sotschinenia (monatlichen Abhandlungen) in rußischer Sprache herauszugeben, von welchen im zweyten Theile dieser Lebensgeschichte eine genauere Nachricht erfolgen wird, und sie ha-

renden Jugend, und wurde dadurch so unangenehm, daß ihm die Universität 1766 den Abschied mit 200 Rubel Reisegeld gab. Er verklagte die Universität bey dem Senat, und machte noch starke Anforderungen an dieselbige; und als das Urtheil des Senats der Universität Recht gab, reisete er mit demselben nach St. Petersburg, um sich unmittelbar bey der Kaiserin zu beschweren. Die Monarchin bestätigte zwar das Urtheil des Senats, fügte aber hinzu, daß die Universität ihn aufs neue als Professor der Rechte annehmen solle, weil sie unterlassen habe, ihm contractmäßig 3 Monate vorher das Amt aufzukündigen. Sie verordnete auch, ihn zum Lehrer der griechischen Sprache, nach seinem Wunsch, zu bestellen, wenn er dazu tüchtig befunden würde. Nun errichtete der Curator der Universität noch in eben demselben 1766sten Jahr einen neuen Contract mit ihm, in welchem ihm ein Gehalt von 700 Rubel bestimmet wurde. Er starb im Herbst des 1781sten Jahrs. Von seinen Schriften und Büchern stehet in Herrn Meusels gelehrtem Teutschland B. I. S. 388 der vierten Ausgabe ein von mir mitgetheiltes Verzeichniß, welches aber nur bis 1771 reichet. Nachher hat er hier noch folgende Reden gehalten, de foro connexaque eidem iurisdictione, 1774; de libello supplici, 1776; de utilitate deductionum iuridicarum, Gallis *memoires raisonnées et causes celebres* dictorum, 1780; er hat auch seine zuerst in lateinischer Sprache geschriebene Anfangsgründe des Wechselrechts, 1768 zum erstenmal, und 1772 zum zweytenmal, in rußischer Sprache drucken lassen,

haben viel zum Unterricht der Russen beygetragen; es sind auch einige Liebhaber der Wissenschaften unter denselben, als der Geheimerath Soimonow, und der Collegienrath Rytschkow, durch dieselben bewogen worden, mit daran zu arbeiten. Es hatte zwar der Präsident befohlen, daß alle Mitglieder der Akademie daran arbeiten, und ein jeder wechselsweise einen Monat liefern, Müller aber nur die Aufsicht darüber haben solle; das ist aber nicht beobachtet worden, denn Müller hat von anderen nur einige wenige Beyträge bekommen. Es hat aber diese Monatsschrift zu St. Petersburg und zu Moscow unterschiedene ermuntert, ähnliche periodische Schriften an das Licht zu stellen, dergleichen mit dem Anfang des 1759sten Jahrs in jener Stadt, auch in rußischer Sprache, zwey herauskamen, nämlich die nützlich angelegten müßigen Stunden, und die fleißige Biene, letzte von Sumarokow. Als Müller 1759 anfing meine Geographie von Rußland, im ersten Theile meiner Erdbeschreibung, zu verbessern, ward er dadurch veranlasset, eine neue geographische Beschreibung von Liefland und Esthland aufzusetzen, dieselbige stückweise in diese Provinzen, an geschickte und dienstfertige Männer, zu schicken, und dieselben um Verbesserungen, Zusätze, und überhaupt um genaue und vollständige chorographische und topographische Nachrichten zu bitten. Durch diese weitläuftige Bemühung verschaffte er sich einen grossen Vorrath brauchbarer und erheblicher Nachrichten von diesen Provinzen, die er aber nicht ausgearbeitet, sondern nach mehreren Jahren mir geschenket hat. Ich weiß noch nicht, was ich mit denselben machen werde. Er fing auch an, dasjenige, was in Hauptbüchern von Rußland entweder zweckmäßig oder beyläufig vorkommt, zu verbessern, als, in Büffons natürlichen Historie, in dem Dictionnaire de Commerce von Savary, etc. ward aber daran durch seine unglaublich viele Geschäfte (ein Ausdruck,

druck, den er 1759 in einem Briefe an mich gebrauchte,) sehr gehindert. Der Kammerherr Schuwalow trug ihm viel Arbeit für die neue moscowische Universität auf, welche er willig übernahm, und so gut, als ihm möglich war, zu Stande brachte, um im kaiserlichen Dienst zu thun, was er vermogte, und um sich die Geneigtheit dieses Günstlings der Kaiserin Elisabeth zu erwerben, auf welchen in den letzten Jahren derselben viel ankam.

Sein ökonomischer Zustand.

Müller kaufte sich 1760 ein steinernes Haus, von zwey Stockwerken, auf Wasili Ostrow, in der 13ten Linie, unweit der Newa, und dem Cadetten-Corps gegen über, für den geringen Preis von 2000 Rubeln. Es ist aus der Geschichte der Stadt St. Petersburg bekannt, daß Wasili Ostrow nicht freywillig, sondern aus Zwang angebauet worden. Peter der erste befahl, als ein Despot, daß ein jeder Edelmann, nach dem Verhältniß der Zahl seiner Bauern, entweder ein hölzernes oder ein steinernes, ein grosses oder ein kleines Haus, auf Wasili Ostrow bauen mußte. Die Zwanghäuser waren den meisten Eigenthümern zur Last, sie durften aber dieselben nicht verkaufen, denn nur die freywillig erbaueten Häuser konnten von ihren Besitzern veräussert werden. Endlich erging im April 1759 der kaiserliche Befehl, daß es einem jeden Eigenthümer auf Wasili Ostrow frey stehen solle, sein Haus zu verkaufen, wenn es gleich auf Befehl erbauet wäre. Nun waren auf einmal viele Häuser feil. Dasjenige, welches Müller kaufte, gehörete vier Brüdern von der fürstlichen Familie Galizin, welche um der Theilung willen einen Käufer wünscheten; daher bekam es Müller,

ler, ungeachtet seiner Grösse und Tiefe, seines Hofraums und seiner hölzernen Nebengebäude, so wohlfeil. Er hatte aber das dazu nöthige Geld nicht vorräthig, sondern bat den Präsidenten der Akademie, daß es ihm aus der Kasse der Akademie zinsenfrey vorgeschossen werden mögte. Das ward ihm unter der Bedingung bewilliget, wenn er sich jährlich von seinem Gehalt 500 Rubel zur Tilgung dieser Schuld abziehen lassen wolle. Hierzu entschloß er sich gern, weil er mit den tausend Rubeln, die er von seinem Gehalt übrig behielt, auszukommen hoffete. Das ging aber um desto weniger an, da ihn noch andere Schulden drücketen, welche er jährlich verzinsen mußte, seine Familie aber fast jährlich anwuchs, so daß er, ungeachtet des oft erlittenen Verlustes eines Kindes, zur Zeit des Ankaufs des steinern Hauses noch vier Söhne und zwey Töchter hatte.

Es fing aber sein ökonomischer Zustand an sich zu verbessern, als der Präsident der Akademie, ohne seine Bitte, von Gluchow aus verordnete, daß ihm wegen der vielen und nützlichen Dienste, welche er leiste, aus der akademischen Kasse, vom ersten September 1760 an, eine Zulage von 200 Rubeln gegeben werden solle. Nun hatte er 1700 Rubel, und beschloß, dieselben größtentheils an einen Candidaten zu verwenden, der ihm (weil er in einem Alter von 55 Jahren schon viel Kraftlosigkeit verspürete) in seinen gelehrten Arbeiten hülfe, und zugleich seine Kinder unterrichte. „Er bat „mich also am 24sten November a. St. 1760, daß „ich ihm auf das nächstkommende Jahr einen geschick„ten und gesitteten Candidaten verschaffen mögte, der „willig wäre, ihm in seinen historischen und geogra„phischen Arbeiten zu helfen, auch ein Paar Stunden „des Tages zum Unterricht seiner Kinder anzuwenden.

„Er

„Er wolle demselben eine Besoldung von 100 Rubeln „und freyen Unterhalt geben. Hätte er Kopf und „Neigung zu Sprachen, so könne er bey ihm mit „leichter Mühe rußisch lernen, und dadurch sein Glück „befördern; denn wenn er Proben seiner Geschicklich„keit ablege, so könne er bey der Akademie in Dienst „kommen, auch ihm einmal succediren.„

Es wurde mir von einigen meiner Collegen zu Göttingen, insonderheit von dem Professor, jetzigen Hofrath und Ritter Herrn Michaelis, der Candidat Herr August Ludewig Schlözer vorgeschlagen, der zu Sprachen viel Kopf, in der Geschichte schon viel gethan, auch grosse Lust, und schon einigen gesammleten Geldvorrath, zu einer Reise nach Asia habe, die er von Rußland aus am ersten zu befriedigen hoffe. Ich sprach mit ihm, berichtete Müllern, wie ich ihn gefunden hätte, überschickte ihm auch etwas Schriftliches von demselben. Müller antwortete mir am 30sten März a. St. 1761, „vermöge der Nachricht, welche sie mir von dem Herrn „Schlözer gegeben, und dessen, was er von sich selbst „geschrieben, glaube ich, er werde nach meinem Sinn „seyn, auch selbst bey uns seine Rechnung finden. „Wie ich nun E. H. für diese Wahl verbindlichsten „Dank abstatte; so schreibe ich auch mit dieser Post an „Herrn Schlözer, daß ich mir den Aufschub seiner Ab„reise, bis in den August, wenn er nothwendig sey, „gefallen lasse.„

Bald nach meinem Vorschlage wurde mir die Gemüthsart des Herrn Schlözers so beschrieben, daß ich fürchtete, er werde sich für Müllern nicht schicken, welches ich diesem berichtete. Seine Antwort vom 24sten April war diese: „Was Herrn Schlözer betrift, so muß

„ich

„ich es nun schon darauf ankommen lassen, ob „sein Humeur sich mit dem meinigen reimen wird, „weil ich einmal mein Wort gegeben habe. Ich hoffe „doch, es soll gut gehen; denn wenn er sonst ein „Mann von Verdiensten ist, so will ich das übrige „nicht so genau nehmen. Es könnte aber seyn, daß er „selbst seinen Vorsatz änderte, und auf diesem Fall ha„be ich sie schon gebeten, auf ihrer Reise, entweder „zu Hamburg oder zu Lübeck, einen Mann, der sich für „mich schicket, aufzusuchen.

Ich reisete im Sommer dieses 1761sten Jahrs mit meiner Familie von Göttingen nach St. Petersburg, und also hörete der Briefwechsel mit Müllern auf, aber der neue und vertraute persönliche Umgang mit ihm war weit angenehmer. Herr Schlözer kam ein Paar Monate später als ich zu St. Petersburg an, und zog zu dem Professor Müller ins Haus, um demselben die verabredete Hülfe zu leisten. Es währete aber nicht lange, als ihn einige Nachläßigkeiten der ihm zur Aufwartung bestimmten Magd so aufbrachten, daß er Müllern einen sehr heftigen Brief in die Stube schickte, der diesen so niederschlug, daß er mit demselben in tiefer Traurigkeit zu mir kam, und mich um Rath fragte, was er thun solle? Ich rieth ihm, Herrn Schlözer die Stelle eines Adjunctus bey der Akademie zu verschaffen, und auf solche Weise die mit ihm eingegangene Verbindung aufzuheben; und beydes geschahe. Herrn Schlözer brachte diese frühzeitige Trennung keinen Schaden, denn wegen der Geschwindigkeit, mit welcher er die rußische Sprache verstehen, und aus derselben übersetzen lernte, und wegen seiner übrigen grossen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, fand er bald Gelegenheit, durch Hülfe des Directors der Akademie,

demie, des Staatsraths Taubert, sich Geld und Hoffnung zur weitern Beförderung zu erwerben, von deren Erfüllung hernach zu reden sich Gelegenheit finden wird.

Einige Betrachtungen über seine Schicksale bis an die jetzige kaiserliche Regierung.

Müller hatte unter sechs Regierungen grossen und anhaltenden Fleiß zum Nutzen und zur Ehre des Staats bewiesen, und fast alle seines Standes darinn übertroffen, aber doch lange nur ein sehr geringes, und hernach nur ein mäßiges Glück gehabt. Einige andere, die viel später, als er, Mitglieder der Akademie geworden waren, hatten ansehnliche Titel erlanget, und er hieß und blieb immer Professor. Sogar der eben genannte J. C. Taubert, der erst 1737 Adjunctus der Akademie in der Historie und Beredsamkeit geworden, zwar bey Schumachers Tode schon Collegienrath und Unterbibliothekar, aber im eigentlichen Verstande kein Gelehrter war, hatte 1761, wie man sagte, um seiner Frau willen, das Directorat der Akademie erhalten, und Müller war nun sein Untergebener. Auswärtige Gesandte am rußischen Hofe erwiesen ihm vor andern Mitgliedern der Akademie viele Achtung, er ward auch in fremden Ländern, wo seine Verdienste bekannt wurden, geachtet, aber der rußisch-kaiserliche Hof ließ ihn ohne Ehrenzeichen sitzen. Allein er war nicht wie andere zudringlich und dreist, sondern blöde und schüchtern. Er suchte keine Schleichwege auf, sondern blieb auf dem geraden Wege der Rechtschaffenheit und Thätigkeit, er strebte nicht nach Ehrenzeichen, sondern er erwartete sie mit Bescheidenheit, Geduld

und

und Zufriedenheit, als Belohnungen seiner am Tage liegenden Verdienste. Unter den Staatsbedienten der ersten Klasse der rußischen Nation war er als ein gelehrter Mann wohl bekannt, und sie erwiesen sich höflich gegen ihn, aber sie nahmen sich seiner nicht an. Kaiserin Katharina die zweyte kannte und achtete ihn persönlich, als sie noch Großfürstin war, sie konnte ihm aber damals nicht helfen. Bey der Akademie gab es auch immer Personen, die ihm Hindernisse in den Weg legten, und Verdruß machten; unter welchen zuletzt Lomonossow der vornehmste war: er beschloß aber nun, alles gehen zu lassen, wie es ging, und sich nicht mehr so zu ärgern, als ehedessen, weil er aus langer Erfahrung wußte, daß es zu nichts half, wohl aber die Kräfte der Seele und des Leibes schwächte.

Sein Schicksal unter der Regierung der Kaiserin Katharina der zweyten.

Unter der Regierung der Kaiserin Katharina der zweyten erfolgte endlich eine grosse Veränderung und beträchtliche Verbesserung seines Zustandes, aber nicht im Anfang derselben. Doch fiel gleich bey der Thronbesteigung der Monarchin etwas vor, das ihm verdanket werden muß, und anführungswürdig ist. In dem ersten Manifest derselben wurde dem Kaiser Peter dem dritten der Vorwurf gemacht, daß er durch den letzten Frieden die Ehre des rußischen Reichs dem ärgsten Feinde desselben aufgeopfert habe. Diese Stelle machte viel Aufsehen, und beunruhigte mich insonderheit. Müller kam am Tage nach der Erscheinung des Manifests zu mir, und ich entdeckte ihm meine Unruhe über diese Stelle. Er sag-

te

te gleich, sie sey gewiß falsch übersetzt, er wolle es gleich untersuchen, fuhr auch nach Wasili Ostrow zurück, und geradesweges zu dem Director Taubert, den er bat, ihm das rußische Original der Ukase zu zeigen, welches er aus dem Senat zur Besorgung einer Uebersetzung empfangen hatte. k) Er erblickte sogleich den begangenen Fehler, verbesserte die Stelle, und Taubert schickte das Manifest schleunig in die akademische Buchdruckerey, damit es geschwind umgedrucket würde. Nun lautete es so: durch den neulich geschlossenen Frieden sey die Gloire von Rußland dessen Feinden selbst gänzlich aufgeopfert worden. So bald der Umdruck geschehen war, ließ Taubert ihn in die Häuser der auswärtigen Minister und anderer Ausländer von einigem Ansehn tragen, und jene fuhren zu einander, um sich darüber zu besprechen, was wohl den Hof bewogen haben möge, diese Veränderung vorzunehmen? von welcher doch der Hof weder etwas wußte noch erfuhr. l)

Die Kaiserin forderte zuweilen unmittelbar Nachrichten und Abhandlungen über gewisse Materien von Müller,

Die

k) Von den Ukasen oder Manifesten, welche zur Kenntniß der Ausländer gebracht werden sollen, werden zu St. Petersburg und Moscau deutsche, französische und lateinische Uebersetzungen verfertiget und gedrucket. Diese weichen gemeiniglich in der Schreibart stark von einander ab, welches ich oft bey angestelleter Vergleichung wahrgenommen habe.

l) Von der Untreue der Uebersetzungen der Manifeste könnte ich manche Probe anführen, ich will es aber bey einer einzigen bewenden lassen, die mir eben vor Augen liegt. In dem Manifest, durch welches im August 1764 der gewaltsame Tod des Kaisers Iwan des dritten bekannt gemacht worden, beruft sich die Kaiserin auf das Zeugniß aller bey ihr gewesenen Personen, wie heftig sie bald nach ihrer Thronbesteigung beym Anblick dieses elenden Prinzen von Mitleiden und der zartesten Empfindung der Menschheit durchdrungen worden. Die mit Schwabacherschrift gedruckten Worte stehen nicht in der rußischen Ukase.

und wenn sie ihm gleich ausserordentliche Arbeit verursachten, so freuete er sich doch über das Zutrauen, welches die Monarchin ihm dadurch bewies, und dieses hielt er für eine Belohnung. So gingen ein Paar Jahre hin, und er rückte unter grosser Mühe und Arbeit dem Ende seines 60sten Lebensjahrs, und des 40sten rußischen Dienstjahrs, immer näher, als ganz unvermuthet eine grosse und wichtige Veränderung mit ihm vorging, von welcher ich allein eine zuverläßige Nachricht geben kann, weil es Gott gefallen hat, durch mich dieselbige zu veranlassen.

Veranlassung zu einer grosser Veränderung seines Zustandes.

Der kaiserliche wirkliche Geheimerath und Ritter von Betzkoi hatte mich 1763, auf Befehl der Kaiserin, bitten lassen, zu ihm zu kommen, um mit ihm von der grossen Schul- und Erziehungsanstalt zu reden, welche ich bey der St. Peterskirche angelegt hatte, und war von mir auf die Gedanken gebracht worden, der Kaiserin Entwürfe zur Verbesserung der Erziehung rußischer Kinder vorzulegen. Die Monarchin stiftete nach seinem Rath und Plan 1763 zu Moscau eine Anstalt zur Aufnahme, Erhaltung und Erziehung der Findlinge. Sie unterschrieb 1764 seinen allgemeinen Erziehungsplan, und den Entwurf zu der neuen Akademie der Künste, und 1766 die neue Einrichtung des Cadettencorps. Der erste Oberaufseher des moscowischen Findlings- und Erziehungshauses, der Kollegienrath Rost, ging schon 1764 ab, und Herr von Betzkoi, welcher hoffete, daß ich dieses Oberaufseheramt übernehmen würde, trug es mir im Namen der Kaiserin an. Ich lehnete es aber sogleich von mir ab, und führete solche Ursachen an, die er selbst für wichtig und hinlänglich erkannte. Da er nun sehr verlegen war, wem er der Monarchin vorschlagen sollte, so nannte ich den Professor Müller, als einen wegen seiner Fertigkeit in der rußischen Sprache, vieljährigen Kennt-

niß

niß der rußischen Nation, und vieler Erfahrung, dazu vor vielen andern tüchtigen Mann. Herr von Betzkoi gestand alles dieses zu, es war ihm aber zweyerley bedenklich, Müllers fast sechzigjähriges Alter, und seine Abneigung vor dem Antrag, welche er äussern würde, wenn er an ihn gelange. Ich hob beyde Bedenklichkeiten, und versicherte in Ansehung der zweyten, daß ich ihn zur Annahme des Amts überreden wolle, wenn es ihm auf eine solche Weise angetragen würde, daß er durch dasselbige seinen und seiner Familie Zustand stark verbessere. Hier schilderte ich seine Verdienste um das rußische Reich, und die geringe Belohnung derselben, welche ihm, und noch dazu sehr spät, wiederfahren sey. Herr von Betzkoi gab alles zu, und als wir noch darüber redeten, kam ein Bediente in das Zimmer, und meldete den Professor Müller an. Dieser konnte zu keiner gelegenern Stunde kommen, als diejenige war, in welcher er so unvermuthet erschien. Herr von Betzkoi fing an von seiner Verlegenheit, in Ansehung des Oberaufseheramts über das kaiserliche Kinderhaus zu Moscau, zu reden, und sagte endlich, daß er auf die Gedanken und den Wunsch gekommen sey, daß der Herr Professor es übernehmen mögte. Müller wurde vor Schrecken blaß, ich fing aber nun auch an zu reden, und gestund meine Uebereinstimmung mit Herrn von Betzkoi. Nun sahe mich Müller mit Erstaunen an, und wußte nicht, was er zu dieser Uebereinstimmung sagen sollte? Seine Gemüthsunruhe stieg so hoch, daß er aufbrach, und ich empfahl mich auch, um ihn zu begleiten. Wir setzten uns zusammen in eine Kutsche, und kaum war dieses geschehen, als ich ihm erzählte, welche Veranlassung ich gehabt hätte, ihn dem Herrn von Betzkoi vorzuschlagen. Müller wußte sich nicht darein zu finden, daß ich ihn aus seinem Element in einen Zustand bringen wolle, der für ihn schlechterdings nicht passe. Ich antwortete ihm, die Meinung sey ganz und gar nicht, daß er lange in demselselben bleiben solle, sondern, ich wünschte ihn nur von der

akademischen Kanzley, von dem Lomonossow m) und von ähnlichen Leuten, die ihm fast täglich Verdruß machten, zu befreyen, und wenigstens einen Anfang seines Ueberganges in einen bessern und angenehmern Zustand zu sehen. Er eilte tiefsinnig nach Hause, um seiner Ehegattin zu erzählen, was ihm so unvermuthet wiederfahren war.

m) Michael Lomonossow, rußisch-kaiserl. Staatsrath, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Professor der Chymie, war ein Russe, in der archangelischen Statthalterschaft zu Kolmogori geboren. Fast von seiner Jugend an suchte und fand er Gelegenheit, in den Klöstern und in den Schulen derselben, Handschriften der alten rußischen Schriftsteller zu lesen. Er studirte auf der Universität bey der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, und reisete hernach in auswärtige Länder. Als er an die Akademie der Wissenschaften gekommen war, arbeitete er mit an der Untersuchung der rußischen Reichsgeschichte. 1760 gab er ein kurzgefaßtes Jahrbuch der rußischen Regenten heraus, welches Herr Peter von Stählin 1765 zum erstenmal, und 1771 zum zweytenmal verbessert in deutscher Sprache lieferte. 1766 wurde sein Buch von der alten rußischen Geschichte, die er bis 1054 ausgeführet hatte, in rußischer Sprache gedruckt, von welchem Herr Bacmeister 1768 seine deutsche Uebersetzung drucken ließ. Müllern machte er viel Verdruß, starb aber 1765 einige Wochen hernach, als Müller nach Moscau abgegangen war. Herrn Schlözer war er auch nicht günstig. Als dieser sich schon in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu St. Petersburg einen guten Vorrath von Handschriften zur alten rußischen Geschichte angeschaffet hatte, und mit denselben nach Deutschland reisen wollte, stellte er bey dem Senat vor, daß dieses Rußland nachtheilig seyn könnte und würde, und wirkte dadurch den Befehl aus, daß Herr Schlözer keine Papiere mitnehmen solle. Nach seinem Tode gedachte niemand mehr daran, Herrn Schlözer die Mitnehmung seiner Papiere nach Deutschland zu verbieten. Als er gestorben war, ließ sein Gönner Graf Michailo Laironowitsch Woronzow ihm in dem Kloster des heil. Alexander Newski, in welchem sein Leichnam beerdiget worden, ein Denkmal errichten. Sein Leben hat Nowikow in dem in rußischer Sprache geschriebenem Versuch eines historischen Lexicons von den rußischen Schriftstellern, beschrieben. 1783 hat die Sanct petersburgische Akademie der Wissenschaften eine voll-

war. Unterdessen wartete der Geheimerath von Betzkoi seine Entschliessung nicht ab, sondern schlug ihn sogleich der Kaiserin vor, der dieses zwar unerwartet, aber angenehm war. Schon am folgenden Tage wurde ruchtbar, Müller werde von der Kaiserin als Oberaufseher des Kinderhauses, und mit dem für dieses Amt bestimmten Character eines Collegienraths, nach Moscau gehen, und sogleich suchte der Director der Akademie, der Staatsrath Taubert, es einzufädeln, daß der Adjunct der Akademie, Herr Schlözer, an Müllers Statt Professor der Geschichte wurde. Alles dieses folgete so schnell auf einander, daß Müller dadurch erst ganz betäubet, und gleich darauf sehr schwermüthig wurde, weil er glaubte, er dürfe nicht die geringste Vorstellung dagegen thun, sondern müsse alles mit sich machen lassen, was dem Hof beliebe; wenn es ihm auch noch so unangenehm wäre. Seine um ihn höchst bekümmerte Ehegattin meldete es mir, und bat um Rath und Beystand. Ich eilete sogleich zu dem Herrn Geheimenrath von Betzkoi, stellte ihm Müllers traurigen Gemüthszustand, die Ränke seiner Mißgönner, und insonderheit dieses vor, daß Müllers Zustand auf die von ihm (dem Herrn von Betzkoi) eingeleitete Weise, nicht nur gar nicht verbessert, sondern vielmehr sehr verschlimmert werde. Der Geheimerath ärgerte sich über die Ränke, durch welche Müller betrübet wurde, entschuldigte sich, daß er demselben jetzt weder mehr Gehalt noch grössern Character verschaffen könne, weil beyde in der Stiftung so bestimmet wären, versprach aber, künftig für Müllers Verbesserung nach Möglichkeit zu sorgen. Durch diese Zusage suchte ich den niedergeschlagenen Müller aufzurichten, der sich den Gebrauch der moscowischen Archive ausbedung, und nun zufrieden war. Alles dieses geschahe

vollständige Sammlung aller seiner Werke angekündiget, an welcher vermuthlich jetzt gedruckt wird. Sie bestehen, ausser den schon genannten historischen Büchern und einer Grammatik, aus Oden, Trauerspielen und Reden, von welchen man schon ein Paar Sammlungen hat.

schahe am Ende des 1764sten Jahrs. Herr Schlözer, der im April dieses Jahres durch des Herrn Hofraths Michaelis Hülfe den Titul eines Professors der göttingischen Universität erlanget hatte, um vors erste desto leichter in St. Petersburg zu einem Professorat bey der Akademie zu gelangen, erreichte nun seinen Zweck durch des Directors Taubert Bemühungen, denn er wurde im Anfang des 1765sten Jahrs, durch einen von der Kaiserin eigenhändig unterschriebenen Befehl, zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und zum ordentlichen Professor der Geschichte, ernannt, wobey er auf 5 Jahr einen Contract errichtete, während welcher er vornemlich die alte rußische Geschichte bearbeiten sollte. Ich komme aber wieder auf Müller.

Müller trit das Oberaufseheramt über das kaiserliche Kinderhaus zu Moscau an.

Er reisete, nach dem Verlangen des Herrn von Betzkoi, im Märzmonat des 1765sten Jahres nach Moscau, um sich eine unmittelbare Kenntniß von dem kaiserlichen Kinderhause zu verschaffen, kam daselbst am 18ten nach einer beschwerlichen Reise von 14 Tagen an, und fand die Anstalten so, daß er vorläufig mit denselben zufrieden war. Das einzige was ihm mißfiel, war, daß man in das Haus Kinder brachte, die entweder unreif und unzeitig geboren, oder schon halb todt waren, um theils die bestimmte Belohnung zu erhalten, theils die Begräbnißkosten zu ersparen, und daher schien es, als wenn die Sterblichkeit in dieser Anstalt zu groß wäre. Müller fing gleich an zu versuchen, ob er diesem Mißbrauch abhelfen könne. Ich ermunterte ihn in einem Brief vom 4ten April, sich dem neuen Amt gern und in guter Hofnung zu widmen. Seine Antwort vom 14ten April verdienet, daß ich sie ganz hieher setze.

„Weg mit dem Argwohn, als ob ich noch Ermun„terung brauchte, meinen hiesigen Pflichten ein Genüge „zu thun. Ich weiß es, wie viel an Erhaltung des Le„bens der Menschen, und an derselben Erziehung, gelegen „ist.

„ist. Gott verleihet mir augenscheinlich mehr Gesund-
„heit, Muth und Kraft, als ich natürlicher Weise bey
„meinem Alter hoffen konnte. Soll ich nicht daraus
„schliessen, daß er mich zu Ausführung dieses Werks be-
„stimmet habe? „Ich habe Ew. Hochwürden schon
„gemeldet, wie ich die hiesige Anstalten in einem sehr gu-
„ten Stande vor mir gefunden. Sie wissen schon, daß
„es mir hier zu Moscau gefällt, ja daß ich schon nicht
„mehr nach St. Petersburg zurückdenke. Ist diesem nun
„also, so kennen Sie auch mein Gemüth, daß wenn ich
„mich einer Arbeit unterziehe, ich es ganz thue. Der-
„jenige Widerwille, den ich zu St. Petersburg gegen
„mein hiesiges Amt hatte, und dessentwegen ich mich so
„ungern dazu entschloß, so wie auch die Meynung, daß
„es mir die gelehrte Welt nicht verzeihen würde, wenn
„ich in dem Laufe meiner vorigen Arbeiten nicht fortfühe,
„sind nun völlig überwunden. Ich wäge nun meine Ge-
„schäfte nach dem wahren Nutzen ab, den die menschliche
„Gesellschaft davon haben kann und soll, und hoffe, daß
„die Akademie und das Publicum mir verzeihen werden,
„wenn ich die Pflichten eines Mitgliedes und rußischen
„Geschichtschreibers nicht so fleißig, als ich mir vorge-
„setzet hatte, erfüllen werde. Habe ich aber dabey nicht
„zu befürchten, daß meine Neider daher Gelegenheit
„nehmen werden, mir Verdrüßlichkeiten zu erwecken,
„indem ich den grössesten Theil meiner Einkünfte von der
„Akademie zu erwarten habe? Ja äussern sie nicht schon
„wirklich ihre Gesinnungen, indem sie die Anweisung auf
„meine Besoldung, ja die ganze Resolution Sr. Excellenz,
„unsers Herrn Präsidenten, wegen meiner Abfertigung
„hieher, die ich doch schon vor meiner Abreise hätte be-
„kommen sollen, und die auch schon damals geschrieben,
„und von Sr. Excellenz approbiret war, noch bis jetzt
„zurückhalten? Es ist leicht zu begreifen, daß man an ei-
„nem neuen Orte und bey einer neuen Einrichtung seiner
„öconomischen Umstände viel Ausgaben hat. Ich habe

„aber

„aber nicht viel Geld mit mir nehmen können, weil ich „auch für den Unterhalt meiner zurückgelassenen Familie „zu sorgen hatte; folglich borge ich jetzt. Doch das Beste „ist, daß ich von dem Erziehungshause auf meine künf„tige Besoldung borgen kann, obgleich die Herrn Vor„münder desselben auch noch dieserhalb, ob und wie viel „ich Besoldung von dem Erziehungshause bekommen soll, „von Sr. Excellenz dem Herrn von Betzkoi nicht benach„richtiget sind. Jedoch dieses schlägt meinen Muth kei„nesweges darnieder. Ich schreibe es auch nicht als „Klagen, zu deren Abstellung ich einige Vorsprache für „nöthig hielte. Denn da ich schon selbst deshalb an den „Herrn Präsidenten, an den Herrn von Betzkoi, und an „Herrn St. R. Taubert geschrieben habe: so müssen sich „meine Umstände ohne Zweifel bald bessern. Eure Hoch„würden sehen, daß ich heute Lust zu schreiben habe; ja „ich schreibe auch diesen Brief einen Tag vorher, damit „ich mich bey Abfertigung der Post nicht zu übereilen „nöthig haben möge. Ich will deswegen noch etwas von „unserm Erziehungshause beyfügen. Urtheilen Sie selbst, „ob es mir nicht eine unaussprechliche Freude verursachen „müsse, wenn sich bey meinem Eintritte in die Kinder„kammern so viele Kinder, die theils noch auf den Ar„men getragen werden, theils schon herumlaufen, (denn „man hat bisher alle, die seit dem 1. Septembr. 1763, „als dem Tage der Stiftung, geboren sind, ohner„achtet die Eröfnung des Hauses erst den 21sten April „1764 geschehen, ja zuweilen auch grössere, darinn auf„genommen,) wenn, sage ich, diese unmündigen und „unschuldigen Geschöpfe sich um mich herum drängen, „und mit Minen und Worten mich liebkosen. Ach unser „Vater kömmt! das ist die gewöhnliche Losung. „Auch lasse ich es mir ein Gesetz seyn, daß ich mich als „ein wahrer Vater bezeige. Seit einigen Wochen herr„schen die Kinderpocken in der ganzen Stadt; nirgends „aber sterben daran so wenige Kinder als bey uns, wel-

„ches wohl ein Beweis ist, daß es bey uns nicht an gu-
„ter Pflege fehlet. Die Kinder werden oft bis an den
„Unterleib in warmes Wasser gesetzt. Durch dieses vor-
„treffliche, und fast einzige Mittel, die Pocken glücklich
„zu curiren, habe ich schon zu St. Petersburg, nach der
„Vorschrift des sel. Prof. Kaau Boerhave, meine Kinder
„in den schlimmsten Pocken gerettet. Und wie der klein-
„ste Condoidi in meinem Hause, durch die gute War-
„tung meiner Frau und Tochter, die gefährlichsten Pocken
„glücklich überstanden hat, das ist auch bekannt. Ich
„will nur sagen, daß bey dieser Krankheit das Meiste
„auf eine fleißige und stets wachsame Pflege ankömmt.
„Jedoch kann ich auch dabey nicht leugnen, daß unter so
„vielen Kindern zuweilen auch etliche an den Pocken ster-
„ben. Das sind aber gemeiniglich solche, die vorher
„schon schwächlich waren, und auch ohnedem ihr Leben
„nicht weit würden gebracht haben. Ich mögte wohl
„wünschen, daß Ew. Hochwürden die hiesigen Anstalten
„sähen, damit Sie sich überzeugten, ob nicht solche den
„Vorzug vor allen ähnlichen in andern Ländern verdien-
„ten? Die Ursache ist begreiflich. Denn wo findet man
„Beyspiele von einer so ausserordentlichen Freygebigkeit,
„als unsere grosse Kaiserin an diese ihre unvergleichliche
„Stiftung verwendet? Mit wie vieler Einsicht und Klug-
„heit ist der Stiftungsplan abgefasset! Ew. Hoch-
„würden kennen die treue Vorsorge des Herrn Obervor-
„stehers. Sollten Ihnen noch die vortreflichen Männer
„bekannt seyn, die hier für alles als Vormünder sorgen,
„und mit denen ich im Rathe zu sitzen die Ehre habe: so
„würden Sie ohne Mühe glauben, daß ich mir von mei-
„nen Bemühungen nichts anders, als einen guten Erfolg
„versprechen könne. Ich will Ihnen doch ihre Namen
„sagen. Der erste ist der Fürst Sergei Wasiliewitsch
„Gagarin, Senateur, Kammerherr, Präsident des
„Oeconomie-Collegii und Stallmeister; der 2te, der Herr
„Kammerherr Pochwisnew; der 3te, der Herr Staats-

„rath

„rath und Vicepräsident des Justitz-Collegii Tjutschew; „der 4te, der Herr Gardemajor Boltin; der 5te, der Herr „Obriste Bobarykin; und der 6te, der Herr Collegienrath „Umskoi. Diese Herren geniessen, als Vormünder, „keine Besoldung; sondern sie arbeiten bloß aus einem „wahren Triebe der Menschenliebe, und sie arbeiten mit „unermüdetem Fleisse. Ich geniesse das seltne Glück, von „allen, wie mich dünkt, werth geachtet zu seyn, und ich „habe noch nicht erfahren, daß etwas, was ich zum Be„sten der Anstalten vorgeschlagen, von ihnen wäre ver„worfen worden. Ob ich auf gleiche Weise den Beyfall „Sr. Excellenz des Herrn von Betzkoi erhalten werde, „stehet dahin. Ich wünsche es aber, damit meiner Zu„friedenheit nichts abgehe. Ich hätte noch vielmehr zu „schreiben, wenn mich nicht das Papier, diesen Brief „zu endigen ermahnte.„

Der Staatsrath und Professor Lomonossow zu St. Petersburg war gestorben, und Müllers Ehegattin, die noch zu St. Petersburg mit den Kindern war, befürchtete, man werde ihn nun von Moscau zurück rufen, und er sich gern zurückrufen lassen. Er selbst aber erwartete das erste nicht, und wenn es auch geschehen wäre, so würde er doch nicht wieder nach St. Petersburg gegangen seyn. „Denn, schrieb er am 18ten April an mich, „mit Lomonossow sind noch nicht alle „Uebelgesinnete ausgestorben. Was sollte mich be„wegen, wieder in den Krieg zurück zu kehren, da „ich hier in Ruhe und Frieden leben kann? Moscau „gefällt mir, die hiesige Luft bekommt mir gut; mei„ne hiesigen Geschäfte werden mir je länger je ange„nehmer.„

Im August ließ er seine ganze Familie von St. Petersburg nach Moscau kommen, und mir versicherte er

in

in seinem ersten Briefe, den ich nach meiner Zurückkunft nach Deutschland bekam, daß er noch immer gesund und vergnügt lebe; und daß seit seiner Ankunft in Moscau die Zahl der Kinder des Erziehungshauses mit ungefehr 120 vermehret worden sey. „Ich habe, schrieb er, „am $\frac{2}{13}$ Au„gust, schon eine kleine Schule angeleget, in welcher die „kleinen Kinder bloß spielweise unterrichtet werden; denn „wir nehmen zuweilen auch Kinder armer Eltern auf, die „schon 2 bis 4 Jahre alt sind. Als der Marquis de „Conflans hier war, traf ich ihn an einem Vormittag von „ohngefehr in einer Gesellschaft an, mit welcher er die „Universität besucht hatte. Er bezeigte Lust, auch das „Kinderhaus zu besehen, dahin ich ihn sogleich führete. „Ist vielleicht bey ihnen ein Feyertag? fragte er, als er „kaum in das Haus getreten war. Ich antwortete, „keinesweges; sie wissen auch, daß man ihren Besuch „nicht hat vermuthen können. Bey uns sind alle Tage „gleich; man bereitet sich niemals auf Fremde; sie mögen „kommen wenn sie wollen, so finden sie das Haus in „guter Ordnung. Er gestund, daß in den Findelhäusern „zu Paris bey weitem keine so grosse Ordnung und Rei„nigkeit herrsche. Sein Endurtheil war, unser Kinder„haus sey die nützlichste Stiftung, welche Rußland „habe, und werde unter allen am besten ausgeführt. Ist „das nicht für mich erfreulich? Er hat zu St. Peters„burg eben so gesprochen.„

Müller hatte damals schon seine Vorschläge zur Einrichtung neuer Schulen in Rußland zu Stande gebracht, und nach St. Petersburg geschickt, und nun setzte er Vorschläge zu einem Zucht- und Tollhause auf, welche von ihm verlanget waren. Einer der Curatoren des Kinderhauses, nämlich der Fürst Gagarin, sollte die Oberaufsicht über die Zucht- und Tollhäuser bekommen.

Im October hatte er mit seiner Ehegattin das Herzeleid, seine jüngste Tochter, die ihm viele Freude machte, an einer unbekannten Krankheit zu verlieren; es erregten auch die vielen kleinen Geschäfte, welche zwar zur Ordnung und Erhaltung des Ganzen gehörten, ihn aber an seinen historischen Arbeiten hinderten, und nicht nach seinem Sinn waren, in ihm den Wunsch nach einem andern Amt, doch nicht zu der Rückkehr nach St. Petersburg. Er unterstund sich aber nicht, die Kaiserin darum zu bitten, weil es dem Herrn Geheimenrath von Betzkoi sehr unangenehm seyn würde. Allein Gottes Vorsehung hatte angesehene Männer erwecket, für ihn zu sorgen, und als ihm von dem Vorhaben derselben etwas zu verstehen gegeben wurde, diente es ihm zu grosser Beruhigung, ob er gleich aus erheblichen Ursachen sich stellete, als wenn er ganz gleichgültig dabey wäre.

Er wird an das Archiv des Reichskollegiums der auswärtigen Staatssachen gesetzet.

Die für ihn sorgende Herren waren der Staatsminister Graf von Panin, und der Vicekanzler Fürst Galizin. Der letzte hatte ihm schon bey der Abreise von St. Petersburg dadurch ermuntert, daß er ihm die Versicherung gegeben, mit der Zeit seine Versetzung an das zu Moscau befindliche Archiv des Reichscollegiums der auswärtigen Staatssachen zu bewirken. Er dachte auch daran, ohne daß Müller ihn daran erinnerte. Als aber dieser in den letzten Monaten des Jahrs Nachricht bekam, daß der Fürst Galizin sich mit dem Grafen von Panin vereinbaret habe, ihn der Kaiserin zum Archivar vorzuschlagen, schrieb er an Herrn von Betzkoi, und bat denselben, in diese Veränderung zu willigen, welches derselbige auch zu thun versprach. Die beyden Minister thaten der Kaiserin den Vorschlag, in dem Märzmonat

des

des 1766sten Jahrs, und es erging am 27sten a. St. ein eigenhändiger Befehl der Monarchin an den Senat, daß Müller künftighin dem Archiv mit einem Gehalt von tausend Rubeln vorstehen solle. Der Senat fertigte solchen Befehl am sechsten April aus, am zehnten April entband Herr von Betzkoi, in einem Briefe an den Pupillenrath, Müllern von seinem bisherigen Dienst bey dem Kinderhause, und acht Tage hernach trat Müller sein neues Amt frölich an. Man kann leicht erachten, daß seine Freude über dasselbige sehr groß gewesen sey, theils, weil er das Kinderhaus, welches nun schon über 400 Kinder hatte, in guter Ordnung verließ, theils und vornemlich, weil er nun in sein rechtes Element kam, und bey dem erwehnten Gehalt von 1000 Rubel, auch den Gehalt von 1200 Rubel, die er als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Peterburg hatte, behielt, ob ihm gleich der Director Taubert den letzten streitig machen wollte, weil desselben in dem kaiserlichen Befehl nicht gedacht wäre. Als aber die beyden Minister an die Akademie schrieben, daß der Kaiserin Absicht nicht sey, Müllers Zustand zu verschlimmern, sondern, daß sie denselben verbessern wolle, machte Taubert weiter keine Schwierigkeit. Müller kaufte sich nun ein eigenes steinernes Haus, welches erst vor acht Jahren stark und dauerhaft erbauet war, für sieben tausend Rubel, und beschloß, von seiner Besoldung jährlich tausend Rubel zu ersparen, um das Haus nach und nach zu bezahlen, doch hoffete er auch, daß die Kaiserin sich mildthätig gegen ihn erzeigen werde, wenn sie im künftigen Winter nach Moscau komme. So unfreundschaftlich sich auch der Director Taubert gegen Müller gezeiget hatte, wie oben angeführet worden, so vertrauete er ihm doch sein Mißvergnügen über den Professor Schlözer an, als derselbige von seiner Reise nach Deutschland zurückgekommen war, und klagte über desselben Undankbarkeit. Wie sonderbar! Der Grund dieser Klage ist mir unbekannt.

Die

Die Kaiserin kam im Anfang des Winters nach Moscau, und Müller hatte am 27sten März 1767, da er es mir berichtete, schon siebenmal mit ihr gesprochen, und sie hatte sich ganze Stunden lang mit ihm ganz allein über allerley gelehrte Materien unterhalten, ihm auch einigemal Aufträge gethan, und was vorzüglich wichtig war, sie schenkte ihm auch sechs tausend Rubel, zur Bezahlung seines Hauses. Er wurde von der Akademie der Wissenschaften zum Deputirten zu der bevorstehenden grossen Gesetzcommißion erwählet, die im Julius ihren Anfang nahm. Er sollte als solcher alles wahrnehmen, was zur Beförderung und Ausbreitung der Wissenschaften dienen konnte, und die Akademie trug ihm auf, selbst die Materien zu seiner Anweisung zu entwerfen, und sie dem Grafen Wolodimer Gregoriewitsch Orlow zu übergeben. Weil die Gesetzcommißion ihren Sitz da hatte, wo der Hof war, so hätte er als akademischer Deputirter mit dem kaiserlichen Hof von Moscau nach St. Petersburg reisen, oder seinen Auftrag einem andern übergeben müssen: allein die Kaiserin sprach ihn von jenem und diesem frey, so wie noch 19 andere Personen, die entweder Mitglieder des Senats, oder anderer Gerichtskollegien, waren.

Am Ende eben dieses Jahrs lösete er einige geographische Zweifel auf, welche ihm der Vicekanzler Fürst Galizin eigenhändig schriftlich vorlegte, und welche ich mit seiner Antwort hier unter dem Text aufheben will. n)

Ich

n) Aufsatz des Vicekanzlers.

le 27 Decembre 1767.

On prie Monsieur le Conseiller de Müller, de vouloir bien résoudre les questions suivantes.

La

Ich vermuthe, daß von eben diesem Staatsminister die Aufgaben herrühren, welche die Stiftung einer Armenschule,

La 13me Carte de l'Atlas Russe, intitulée *Oufimscaja Provincia*, & la Partie de cette Carte, située au midi du *Yaik* & de la ville d'*Orembourg*, represente trois rivières, dont le cours du Nord au Sud est difficile à comprendre. Une de ces rivières coule en un sens contraire aux deux autres, & se jette dans le *Yaik* près *d'Orembourg*. Il est singulier que chacune des trois, après avoir roulé ses eaux pendant quelques Verstes plus bas, elle se montre derechef, & ensuite ne fait que paroitre & disparoitre jusqu'à la fin de son cours. On prie de résoudre ce problème, & d'indiquer dans quel livre latin, allemand, françois ou italien, cette espéce de phenomène est expliquée.

Müllers Antwort.

Doutes proposées au sujet de la 13me Carte de l'Atlas Russien.

I. La Carte répresente du Cote du Yaik & de la Ville de Orenbourg, trois rivières, dont le cours au Sud est difficile à comprendre.

Reponse: C'est apparement la Carte générale de l'Atlas Russien, qui a fait naitre cette difficulté, parce qu'elle fait finir ces rivières sans les faire découler dans quelque autre grande rivière, comme celle *Sir-Daria*, la même que l'*Araxes* des anciens, qui se decharge dans le lac *Aral*, & qui est representée dans notre Carte beaucoup trop petite. L'observateur prétend peut-être qu'il seroit plus naturel, que ces rivières découlassent vers le Nord, pour entrer dans le *Tobol*, ou vers l'Ouest pour se joindre au *Yaik*, qui sont les deux rivières les plus proches. On comprend aisement que du temps que l'Atlas Russien fut fait, ces païs-là n'étoient à beaucoup près si connus, qu'ils le sont a present; cependant on les connoissoit assés, pour ne pas se tromper dans une chose si essentielle. Le manque de declivité vers le *Yaik*,

schule, und eines Hauses zur Unterhaltung alter und unvermögender Leute, betreffen. Ich finde sie unter den

Yaik, dont la rive orientale jusqu'à l'ancien *Orenbourg* est bordée de montagnes, & une chaine des montagnes, qui separe les sources du *Tobol* de celles des rivières en question, leurs ferme ces deux passages. Elles coulent donc vers le Sud, où le lac d'*Aksagal*, qui contient 200 Verstes en circonference, suffit pour recevoir le peu d'eau qu'elles lui portent. Il faut remarquer, que non obstant leur long cours, quelques unes de ces rivières ne fourniſſent presque point d'eau, & que d'autres entrecoupées par des elevations du terrain, ressemblent plustôt à des enfilades de lacs, qu'à des rivières proprement dites. Le terrain elevé, plat, areneux, qualité de ce regions que nous nommons *Step*, ou deserts, fait souvent tarir les rivières, jusqu' à ce que plusieurs lits de rivières se trouvent tous en sec, ce que quelques uns voudront peutêtre regarder comme une nouvelle preuve de la diminution generale de l'eau sur nôtre globe. Les naturels de ce païs, qui sont les Kirgis-Kosaques, ayant besoin de designer les differens endroits par de noms propres, saisissent tout ce qui se presente à la vue. Ils comptent soixante six rivières *Turgai*, trente six *Ulkiaki*, & trois *Irgis*, qui tombent tous dans le lac Aksagal, ce qu'on ne doit assurement pas entendre au pied de la lettre.

II. Une de cet rivières coule en un sens contraire aux deux autres, & se jette dans le *Yaik* près d'Orenbourg.

Reponse : Cela ne devroit pas surprendre, puisque c'est l'effet de toute chaine de montagnes, qui de chaque cotè donne l'origine à plusieurs sources. C'est ici que finit la fameuse chaine de montagnes, que les anciens nommoient les *Riphées*, & que nous nommons les montagnes d'*Ural* ou *Aral*, c'est à dire, *Montagnes d'Aigles*. Cette chaine étend des deux cotés plusieurs branches. Qu'on regarde les Cartes de tous les païs montagneux ; on observera la même chose.

III.

den Papieren, die mir Müller ehedessen mitgetheilet hat, und lasse sie mit seiner Beantwortung hier zu seinem Gedächtniß um desto lieber drucken, da seine Beantwortung, ungeachtet sie geschwind erfolgen müssen, dennoch viel Gutes, und in ähnlichen Fällen anwendbares enthält. o)

Er

III. Il est singulier que chacune des trois rivières, après avoir roulé ses eaux pendant quelques Verstes sous terre, elle se montre de rechef, & ensuite ne fait que paroitre & disparoitre jusqu'à la fin de son cours.

Reponse: Quoi que les Geographes parlent de plusieurs rivières, qui après quelque cours vont se perdre sous terre, & viennent après reparoitre, (voyès *Varenius* Geographie generale Cap. XVI. Propos. VI. & la Geographie de *Funk* publiée par *Häckhel* L. IV. C. 12. p. 1008.) ce n'est pourtant pas le cas de ces rivières. Ce ne sont, comme je l'ai deja dit, que des enfilades des petits lacs, qui dans un tems pluvieux pourroient peut être se retenir; mais qui ne le font guerre. L'eau y est la pluspart croupissante. Je ne sçai si l'on ne dont dire la même chose de la rivière *Kuma*, qui s'est autrefois de chargée dans la mer Caspienne? Elle n'y coule plus. Elle fait un petit marais, qu'on prétend avoir communication avec la mer. Plusieurs lacs peuvent avoir pris leur origine de la même manière, & des lacs se desechent. Qu'on attribue la diminution des rivières à la sechereste, ou à la porosité de la terre, ce n'est que la faute de la representation, si elle ne paroit pas assés claire sur la Carte.

o) Sie lauten wie folget.

Aufgaben.

Je prie Monsieur le Conseiller Müller de vouloir bien m'aider de ses lumieres, pour résoudre les questions suivantes.

Er bekam im Herbst dieses 1767sten Jahres noch zwey Archive zu seinem Gebrauch, nämlich das Archiv des ehe-

ma-

On souhaite sçavoir.

1. De quelle maniere s'y prendre pour établir à Moscou une école, qui soit une fondation perpetuelle, où l'on puisse apprendre gratis à lire & écrire en Russe, & l'Arithmetique ?

2. Si un Capital de 20000 Roubles seroit suffisant pour une telle institution ?

3. S'il faut donner du papier, des plumes & l'ancre & des livres aux écoliers sans payement, ou s'ils seront obligés de les porter avec eux chez le maitre d'Ecole ?

4. Si cette fondation peut être utile aux habitans de Moscou, & quel nombre d'Ecoliers l'on peut fixer pour être entretenû des interêts du Capital ci-dessus mentionné.

5. Sur quel fondement se trouvent à present les hopitaux, ou les maisons de charité à Moscou?

6. Pourroit on, avec les interêts de 30000 à 40000 Roubles ou plus, en former un pour le bien de l'humanité, sur des fondemens stables, pour assister les viellards & les indigens, manquant d'entretien?

7. Les Medecins & les Chirurgiens ne doivent pas y avoir place.

On repéte que ce ne seroit qu'une maison de charité, pour les pauvres & les indigens, & dont les interêts du capital placé doivent servir pour l'entretien, independamment de la maison des enfans trouvés, qui est richement établie à Moscou, & autres fondations faites par la Cour. On voudroit faire établir quelque chose en Russie, en fait de fondation publique, qui soit utile & charitable.

8. Les interêts d'un capital de 100000 Roubles, qu'on deposera, pourront ils suffire, pour l'entretien an-

nuel

maligen Rosrâd, und das Archiv der sibirischen Prikase, beyde nach eigener Wahl der Kaiserin. So angenehm

nuël des deux susmentionnées fondations publiques à Moscou ?

On croit qu'il y a suffisamment d'hopitaux en Russie, ainsi on n'a que faire d'en augmenter le nombre. Le projet de ce cet établissement est seulement, d'apprendre à lire & à écrire au commun du peuple, & en même temps de soulager les décrépits & les indigens, qui n'ont pas de pain pour vivre.

9. La regie de ces deux établissemens en fondations doit être simple, & sans abus de la part des Directeurs.

10. Quels peuvent en être les Directeurs?

11. Dans quel endroit placer le capital de 100000 Roubles, destiné à ces deux établissements ?

12. Quels reglemens faire pour ces fondations?

NB. Comme l'on suppose qu'il se trouve des hopitaux & des écoles aux paroisses de Moscou, on croit qu'alors il seroit inutile de batir des maisons pour cet objet. Mais on pourroit établir ces fondations, des interêts du capital ci-dessus mentionné.

Müllers Antwort.

Man will eine Schule für armer Leute Kinder, und ein Haus zum Unterhalte alter und unvermögender Personen errichten.

Für eine Schule, worin Lesen, Schreiben und Rechnen ohne Bezahlung gelehret werden soll, ist ein Capital von 20000 Rubel zulänglich, oder nicht, je nachdem man die Anstalt groß oder klein einrichtet, und einen grössern oder geringern Nutzen für das Publicum dadurch zum Zwecke sich vorsetzet. Man kann mit weniger Kosten schon eine gute Schule unterhalten. Ich will die Rechnung nach dem besagten Capital

es ihm auch war, die Quellen der rußischen Geschichte unter seiner Aufsicht und ganz zu seinem Gebrauch zu haben,

pital machen, welches à 6 p. C. 1200 Rubel Interessen tragen wird. Will man mehr anwenden, so darf man nur die Anstalt nach Maaßgebung der Einkünfte vergrössern.

Eine vorläufige Sorge muß seyn, das Capital sicher zu placiren, und auf solche Weise, daß es für alle künftige Zeiten zu eben diesem Endzwecke hinreichend seyn möge. Geldzinsen werden von Zeit zu Zeit geringer, sie können, wie in andern Ländern, auf 4 oder 3 p. C. heruntergesetzet werden. Die Preise der Lebensmittel hingegen werden von Tage zu Tage grösser; also ist vorher zu sehen, daß 1200 Rubel jährliche Einkünfte eine darauf eingerichtete Stiftung auf eben den Fuß fortzusetzen, nach 50 Jahren nicht mehr zureichen werden. Ein anderes geschiehet, wenn das Capital auf Landgüter angelegt wird. Diese werden vielleicht im Anfange nicht so viel Zinse abwerfen, und es ist Mühe dabey, solche zu verwalten; der Vorzug aber vor den Geldzinsen ist sichtbar: weil erstlich das Capital auf keine andere Weise mit gleicher Sicherheit placiret werden kann; zweytens, weil Landgüter in ihrem Werthe steigen; drittens, weil sie durch eine sorgfältige Cultur verbessert werden können; viertens, weil in eben dem Maasse, da die Preise der Lebensmittel zunehmen, auch die Einkünfte von den Landgütern sich vermehren.

Eine zweyte vorläufige Anmerkung kann seyn, daß, weil die Interessen von 20000 Rubeln zu Unterhaltung der Schule bestimmet seyn sollen, noch eine besondere Summe zur ersten Anlage, und also ein- für allemal, nöthig ist, wofür ein Haus, worinn die Schule zu halten, gekauft, und aptiret werden muß. Ein solches Haus muß, der Sicherheit und Dauerhaftigkeit wegen, von Steinen seyn, und so geräumlich, daß auch die Lehrer und Unterbedienten darinn wohnen, und freye Holzung geniessen können. Es muß, so viel möglich, mitten in der Stadt seyn, als etwan in der Miäsnizka, oder Twerskaia, oder Arbat, oder jenseits des Mosquaflusses, unweit der Mosquaretzki-Brücke, oder wo man sonst will, damit eine hinlängliche Anzahl Schüler nicht allzu weit nach der Schule zu gehen haben. Ueber das Haus muß ein beson-

ben, so beunruhigte ihn doch oft der Gedanke, daß er schon im 63sten Lebensjahr sey, und also weder so viel Zeit,

sonderer Aufseher bestellet werden, der über die innere Ordnung ein wachsames Auge habe, es sey dann, daß man diese Aufsicht einem von den Lehrern anvertrauen wollte. Zur ersten Anlage werden nach den hiesigen theuren Preisen der Häuser 3000 Rubel nicht zu viel seyn. Die jährliche Reparation aber, und die Ausgaben für Holz und Licht müssen von den jährlichen Einkünften bestritten werden.

Man verlanget, daß in der Schule nicht mehr als Lesen, Schreiben und die Rechenkunst gelehret werden solle. Es wird nöthig seyn, auch in dem Christenthum und in der Moral, in so weit sie Kindern faßlich ist, Unterricht zu geben. Ich setze also 4 Lehrer, und daraus entstehen 4 Klassen der Schüler: 1. die Leseklasse, 2. die Schreibklasse, 3. die Rechenklasse, 4. die Christenthums- und Moralklasse. Meines Erachtens soll jede der ersten drey Klassen aus nicht mehr als aus 20 Schülern bestehen, weil ein Lehrer eine grössere Anzahl von Schülern, ohne derselben Vernachläßigung, zu gleicher Zeit nicht bestreiten kann. Kommen mehrere, so muß die Anzahl der Lehrer vermehret werden. Der Christenthumslehrer allein kann auf 50 oder mehr Schüler zu gleicher Zeit haben. Das wären in den 3 ersten Klassen 60 Schüler, für die Christenthumsklasse rechne ich keine besondere Schüler, weil diese aus den ältesten Schülern der 3 ersten Klassen bestehen muß. Klein anfangen ist eine Klugheitsregel. Der Weg, die Anstalt zu vergrössern, stehet allezeit offen.

Die Lehrer können am füglichsten aus Kirchenbedienten der nächsten Kirchen, es seyen Diaconi oder Diatschocks, genommen werden. Diese brauchen keine freye Wohnung in dem Schulhause, und werden auch mit geringerer Besoldung, als besondere Lehrer, sich begnügen. Der Stand, wozu sie sich gewidmet haben, versichert ihre gute und fleißige Aufführung. Finden sich darunter keine gute Schreib- und Rechenmeister, so werden diese Stellen mit Studenten der Universität zu besetzen seyn, die dann auch im Schulhause wohnen können. Der Lesemeister so wie der Schreibmeister werden vielleicht jeder für 50 bis 75 Rubeln jährliche Besoldung 4

Stun-

Zeit, noch so viel Kräfte habe, als die Erfüllung der Erwartung der Kaiserin, und seiner eigenen Wünsche, erfordere.

Seine Stunden täglich Unterricht geben. Dem Rechenmeister und dem Christenthumslehrer können 100 Rubeln bestimmet werden. Hiezu der Aufseher des Hauses, wenn es ein besonderer Mann ist, mit 50 Rubeln Besoldung, und zwey Ofenheizer, die auch den Sommer über wegen anderer Arbeit gehalten werden können, jeder mit 25 Rubeln, folglich aller Besoldung 450 Rubel; Holz für 50 Rubel, Lichte, in Winterabenden, für 10 Rubel, für Schulbücher, Papier, Federn, Dinte, welche der Einförmigkeit wegen gratis zu geben, 20 Rubel, Reparation des Hauses, der Oefen, der Fenster ꝛc. ein Jahr ins andere gerechnet, etwan 50 Rubeln. Summa aller Ausgaben jährlich 580 Rubel. Man setze überhaupt 600 Rubel, als die Hälfte der jährlichen Interessen, nach welcher Maaßgabe die Anzahl der Lehrer bey einer grössern Anzahl der Schüler, wenn man das für nöthig befinden wird, vermehret werden kann.

Es wird vielleicht genug seyn, wenn den Schülern täglich Vormittags zwey Lehrstunden, von 10 bis 12, und Nachmittags wieder zwey, von 1 bis 3 Uhr, den Sonnabend ausgenommen, gegeben werden. Denn es kommt hier nicht auf die Vielheit der Stunden, sondern auf derselben gute Anwendung an. Der Christenthumslehrer brauchet nur zwey Stunden des Tages, oder gar nur 4 Stunden die Woche Unterricht zu geben, je nachdem man mit ihm übereinkommen kann. Diese Einrichtung bleibt einerley für den Winter und Sommer. Jede Lehrstunde muß mit einem kurzen Gebete angefangen werden. Weit wohnende Kinder sind anzuhalten, ihr trockenes Mittagsessen mit sich nach der Schule zu bringen, damit sie den Weg nicht doppelt machen mögen.

Einer von der Familie des Stifters muß das Amt eines Pflegers bey der Schule, wie bey der zweyten Anstalt, wovon hernach geredet werden soll, übernehmen. Dieser besetzet die Stellen der Lehrer und der übrigen Bediente bey dem Schulhause, und machet mit ihnen schriftliche Verabredung. Er befiehlet, neue Schüler anzunehmen, wenn Stellen vacant sind. Die Annehmung neuer Schüler kann zwar zu aller

Zeit

Seine Geschichte von 1768 bis 1772.

Er arbeitete aber doch täglich vom frühen Morgen bis in die Nacht, ausgenommen daß er des Nachmittags

et-

Zeit geschehen, wenn welche sich melden, die in die vacanten Stellen eintreten wollen: insonderheit aber schicket es sich, solches an dem jährlichen Stiftungstage zu thun, der in Gegenwart des Pflegers und einiger andern vornehmen Personen, die derselbe dazu einladen lassen wird, zur Ehre des Stifters mit einer Rede von einem der Lehrer, und mit kurzen Reden von zweyen der ältesten Schüler, feyerlich begangen werden kann. Ist ein neuer Pfleger zu ernennen, so muß es von den Aeltesten der Familie geschehen.

Der Pfleger machet einen von seinen treuesten Hausbedienten zum Rechnungsführer bey beyden Anstalten. Wollte man einen Fremden dazu nehmen, so würde es ohne Unterschleife nicht abgehen, weil in dergleichen Fällen ein jeder seinen Nutzen suchet.

Für die zweyte Stiftung, die zur Versorgung alter, unvermögender Leute, die sich durch ihre Arbeit keinen Unterhalt schaffen können, dienen soll, muß eben auch ein steinernes Haus, das dazu dienlich ist, erkaufet oder gebauet werden. Es muß viel grösser, als das Schulhaus seyn, und wird also ein beträchtliches mehr in der Anlage kosten, auch mehr zu der täglichen Erhaltung erfordert werden. Es kann, zur Bequemlichkeit des Pflegers, und des Rechnungsführers in der Nähe des Schulhauses seyn: sonst aber ist das nicht nöthig, weil eine Anstalt mit der andern in keine Verbindung stehet.

Eine erhabene gesunde Gegend, ausser oder am Ende der Stadt, die an gutem fliessenden Wasser keinen Mangel hat, ist vielleicht allen übrigen Betrachtungen vorzuziehen. Aus diesem Grunde scheinet es dann auch besser zu seyn, ein Haus ausdrücklich zu diesem Endzwecke zu bauen, worinn alle nöthige Bequemlichkeiten angebracht werden können, als ein schon fertiges, worinn diese fehlen werden, zu kaufen. Ein Haus von zwey Stockwerken, von der Erde bis ans Dach 4 Faden hoch, und 20 Faden ins Gevierte, mit nur einem

Ein-

etwas schlief. In den eben bemerkten sechs Jahren gerieth er einigemal in grosse Lebensgefahr. Im Anfang des

Eingange, der des Nachts verschlossen werden kann, wird alle Absichten erfüllen.

Ich setze zwey Stockwerke, weil bey dem obern das Fundament erspart wird. Saget man, die Mauren des untern Stockwerks müssen dafür dicker seyn, so kann ein Haus von einem Stockwerke, das von Dauer seyn soll, auch nicht ohne dicke Mauren bestehen.

In beyden Stockwerken werden von der inwendigen Seite verdeckte Gallerien angebracht, von welchen zu jedem Zimmer eine Thür führet. Ein jedes der Wohnzimmer soll 2 Faden breit seyn, worinn 4 Betten, für eben so viel Personen, und für jede Person ein kleiner Tisch und ein Stuhl Raum haben. Beym Eintritte in ein jedes Zimmer ist, der Reinlichkeit wegen, ein kleines Vorzimmer nöthig, das aus einer hölzernen Abscheurung bestehen kann. In dieses kömmt das Licht von der Gallerie, in jenes von draussen.

Zwey grosse Säle über der Seite des Einganges müssen der eine zur Kirchenandacht und der andere zum Speisesaal dienen. So weit das obere Stockwerk.

Im untern Stockwerke, zu beyden Seiten des Einganges, kann auf der einen Seite die Küche, auf der andern ein Speisevorrathszimmer, und unter diesem ein geräumlicher Eiskeller seyn, die von der auswendigen Seite mit eisernen Gittern verwahret seyn müssen. Auf den übrigen 3 Seiten noch Wohnzimmer und ökonomische Anstalten.

Es wird dienlich seyn, zwey Pferde, und 6 oder mehr milchende Kühe, auch einige milchende Schafe oder Ziegen zu halten, weil unter den Personen, worauf die Absicht gerichtet ist, solche seyn können, die der Schaf- oder Ziegenmilch bedürfen.

Das Haus kann von 3 Seiten (die Seite des Einganges ausgenommen) mit einem Küchengarten, zu dem der Eingang aus dem Hause seyn muß, umgeben werden, sowohl der

des 1770sten Jahres hielt sein Arzt dafür, daß sein Auswurf ein Geschwür in der Lunge andeute; zumal da Fleisch und

der Oeconomie wegen, als damit die zu dem Hause gehörigen Personen bey gutem Wetter darinn spatziren gehen können. Auf den hintern beyden Ecken des Gartens zwey grosse hölzerne Scheunen, und auch der Gartenzaun von Holze, mit einer Einfahrt, die nur wegen nöthiger Geschäfte geöfnet wird. Denn wie der Garten nicht zur Zierde, sondern bloß zum Nutzen dienen soll, so sollen auch keine fremde Personen daran Theil nehmen.

Es ist nicht gesagt, ob Personen beyderley Geschlechts in dieses Haus sollen aufgenommen werden, oder ob es bloß für Mannspersonen bestimmt seyn soll. In Holland hat man dergleichen Häuser für jedes Geschlecht besonders. (oude Mannen- en oude Wyfen-Huisen.) Es ist wahrscheinlich, daß der großmüthige Stifter keinen Theil von seinen Wohlthaten ausschliessen wird. Sollte es anders gemeynet seyn, so sind doch einige, aber auch bejahrte Weiber, theils der Oeconomie wegen, theils für die Männer zu nähen und zu waschen, nöthig. Zuweilen sind auch Mann und Frau in gleicher Bedürfniß, und können nicht getrennet werden.

Es soll kein Hospital für Kranke und Preßhafte seyn, weil daran zu Moscau kein Mangel ist. Folglich will man bey dem Hause weder Arzt noch Wundarzt bestallet wissen. Ein Wundarzt aber wäre doch wohl nöthig, zumahl wenn das Haus ausserhalb der Stadt, oder am Ende derselben, angeleget werden sollte, weil Fälle vorkommen können, da eines Wundarztes Hülfe unentbehrlich ist. In dem Falle könnte der Wundarzt auch mit einer kleinen Hausapotheke versehen werden. Es wird vornemlich darauf ankommen, ob von denen für das Haus bestimmten Einkünften so viel übrig bleiben wird, daß die medicinischen Ausgaben füglich mit bestritten werden können.

Man bestimmet zu den Einkünften des Hauses die Interessen von 40000 Rubeln, und also 2400 Rubeln jährlich. Man erbietet sich aber auf ein Capital von 100000 Rubeln zur Unterhaltung beyder Stiftungen auszusetzen, und verlanget zu wissen, ob dasselbe zu diesem Endzwecke zureichend

seyn

und Kräfte täglich mehr verschwanden, und er hielt sich zu der Abreise bereit. Gott segnete aber die Arzeneymittel,

seyn werde. Da ist nun nicht zu zweifeln, daß von dem Ueberreste des Capitals, und von den davon zu hoffenden Zinsen, die Anlage des Hauses für alte unvermögende Personen, welche weit mehr, als die des Schulhauses, kosten wird, geschehen könne; ja daß auch von eben diesem übrigen Capitale und Zinsen die Anlage des Schulhauses zu bestreiten, keine Schwierigkeit finden werde. Vielmehr wird davon noch ein Ansehnliches, beyde Stiftungen ins künftige, wenn man den Nutzen davon sehen wird, zu vermehren, und weiter auszubreiten, übrig bleiben. Folglich würde überflüßig seyn, hierüber mehrere Bemerkungen anzustellen. Ich will mich also auf die Einrichtung und jährliche Unterhaltung des für alte und unvermögende Personen bestimmten Hauses einschränken.

Ich setze zum voraus, daß alte unvermögende Personen, die in dieses Haus aufgenommen werden sollen, sehr arm sind, daß sie folglich nicht nur mit Lebensunterhalt, sondern auch mit unumgänglich nöthigen Kleidern versorget werden müssen. Beydes muß in demjenigen Maasse geschehen, als sie solches vorher von ihren Anverwandten, die jetzt ihrer Vorsorge entlediget werden, gehabt haben; es sey dann daß man des Wohlstandes wegen, und zur Ehre des Hauses, die Kleidung etwas besser belieben wollte. Eine Grundregel ist, daß Armenhäuser nicht zur Pracht, sondern zur Nothdurft eingerichtet werden müssen. Was ersparet werden kann, das wird andern Armen, die inskünftige aufgenommen werden sollen, zu gute kommen.

Ich setze ferner, daß ungefähr 100 alte unvermögende Personen unterhalten werden sollen; sie sollen zweymal den Tag beköstiget werden, zweymal die Woche Fleisch, und in den Fasten zweymal Fische bekommen, übrigens sich an dicker Grütze, allen Arten von Gartenfrüchten, und Brodt, so viel sie wollen, sättigen. Alte Leute essen nicht viel. Für jede Person werden vielleicht 20 Rubel das Jahr hindurch zur Beköstigung zureichen, und für Kleider 5 Rubel. Ist jemand im Stande, sich mit Handarbeit etwas zu verdienen; wie dann selten ein Mensch so unvermögend ist, daß

er

tel, welche er gebrauchte, und im Anfang des Herbstes war von der Krankheit fast keine Spur mehr übrig. Im Fe=

er nicht eine leichte Handarbeit, woran er gewöhnt ist, verrichten könnte: so muß man ihm solches zu seiner eigenen (aber unschuldigen) Recreation überlassen, oder die gemachte Arbeit, wenn sie für das Haus brauchbar ist, ihm abkaufen, z. E. Strümpfe, Mützen, Kleider, Hemden, können alle im Hause verfertiget werden. Ja man kann noch, den schädlichen Müßiggang zu verhüten, darüber halten, daß solches ohnweigerlich geschehen möge, und sie zu dem Ende mit der ersten Anlage zu den dazu nöthigen Materialien versehen, so daß die meisten Kleidungsstücke dem Hause wenig kosten werden. Man wird vermuthlich für gut befinden, für die zu unterhaltenden Personen eine gewisse Kleidungsuniform zu verordnen, welches in verschiedener Absicht seinen Nutzen haben kann.

Ob die Beköstigung und Bekleidung durch Liefranten, oder auf Treue und Glauben bekannter redlicher Bedienten, geschehen solle, das überlässet man der genauen Beurtheilung der Herren Pfleger, welche darüber von andern Stifungen, wo auch Personen beköstiget und bekleidet werden, z. E. von der hiesigen Universität, Nachrichten einziehen können. Bey den Liefranten ist eine genaue Aufsicht nöthig, daß sie die Speisen und Waaren nach der Vorschrift, und unverdorben, insonderheit aber das Brodt ohne Zusatz von Kleyen, liefern mögen. Küchengeschirr und Tischzeug muß von dem Hause angeschaffet werden, und scharf darauf gesehen werden, daß jenes allezeit stark verzinnet sey.

Wenn nun aber die Beköstigung und Bekleidung von 100 Personen schon mehr als die Zinsen von 40000 Rubeln, nemlich 2500 Rubeln, kosten wird, und noch verschiedene Bediente, die bey dem Hause unentbehrlich sind, Besoldung geniessen, auch verschiedene jährliche Ausgaben besorget werden müssen, so ist zu erwegen, in wie weit solches von den Zinsen des übrigen Capitals der 100000 Rubel geschehen könne? Findet man, daß diese dazu nicht hinreichen, so muß die Zahl der alten unvermögenden Personen verringert werden; sind sie mehr als zureichend, so kann die Zahl mit der Zeit vermehret, und die Stiftung erweitert werden. Hierbey ist, wie bey der Schule, zu rathen, die Stiftung lie=

Februar des 1771sten Jahrs glaubte er noch nicht, daß die Pest zu Moscau sey, wie die Aerzte behaupteten, aber nach

lieber etwas kleiner anzufangen, als nachmals einzuschränken. So wird auch die Erfahrung lehren, was mit der Zeit zu verbessern seyn mögte, welches, wie es von dem Stifter und den Pflegern abhangen wird, also noch einen Rath veranlasset, der hierin bestehet, daß man bey der ersten Stiftung nicht alles genau bestimmen, und ins Detail gehen muß; zumal wenn dieselbe, wie es billig scheinet, der allerhöchsten Monarchin zur Bekräftigung übergeben werden soll, da dann ausdrücklich ein Artikel beyzufügen seyn wird, daß der Stifter und die Pfleger von der Familie des Stifters auf künftige Zeiten alle Verbesserungen, Erweiterungen und Einschränkungen, je nachdem sie es für nützlich erachten werden, sich vorbehalten.

Nun die Bedienten des Hauses. Erstlich ein Priester mit den unumgänglich nöthigen Kirchenbedienten, vornemlich in dem Falle, wenn das Haus ausser der Stadt, oder an einem Ende derselben, wo keine Kirche in der Nähe ist, erbauet werden soll. Sonst kann das Haus auch bey einer der nächsten Stadtkirchen eingepfarret werden. Geschiehet aber dieses, welches für das Haus nicht so bequem zu seyn scheinet, so ist doch nöthig, daß wenigstens die Morgen- und Abendgebete im Hause verrichtet werden, wozu ein Kirchenbedienter von dem Hause besoldet werden muß. Ich würde eine eigene Kirche, wie bey dem fürstlich kurakinischen Armenhospital in der neuen Basmanna, in Vorschlag bringen, die mitten auf dem innern Platze des Hauses stehen müßte, wenn ich nicht glaubte, daß solches inskünftige noch allemal, wenn man es für nöthig befinden wird, geschehen könne. Für diesen Fall wird dann auch bey Erbauung des Hauses zu beobachten seyn, daß selbiges, um keinen künftigen Fehler in der Symmetrie zu veranlassen, nach den 4 Himmelsgegenden angeleget werde.

Von einem Chirurgo ist schon Erwehnung geschehen. Ich will hier nur noch eine Pflicht, wozu er nöthig seyn kann, anführen. Es werden sich viele Leute melden, in das Haus aufgenommen zu werden, die nach ihrem Alter und nach den Kräften ihres Körpers dazu noch keinen Beruf haben. Die

Nei-

nach und nach ward er von der Richtigkeit ihrer Aussage überzeugt, und erschrack nicht wenig, als ihm eine leibeigene

Neigung, ein bequemes und sorgenfreyes Leben zu führen, wird viele anlocken. Viele werden Schwachheiten vorgeben, denen sie nicht unterworfen sind. Dergleichen Umstände können von niemand besser, als von einem Chirurgo, der bey dem Hause in Diensten stehet, und der sein Zeugniß verantworten muß, beurtheilet werden. Es wird also niemand ohne des Chirurgi Zeugniß in das Haus aufzunehmen seyn, so wie dann auch ein jeder von seinem bisherigen Beichtvater ein schriftliches Zeugniß wegen seines Alters und Wohlverhaltens mitbringen muß. Denn Wohlthaten müssen nicht an Unwürdige verschwendet, und dadurch Würdigern entzogen werden.

Ein Rechnungsführer, wie bey dem Schulhause, von des Pflegers zuverläßigsten Bedienten, und zwar eben derselbe, wenn nicht etwan der Pfleger für gut befinden sollte, für dieses Haus, wegen der dabey vorkommenden mehreren Geschäfte, einen besondern Rechnungsführer, doch auch von seinen besten Bedienten, zu verordnen. Dieser besorget die Einnahme und Ausgabe, und übergiebt dem Pfleger alle Sonnabend eine summarische, zu Ende jedes Monats aber eine umständliche Rechnung. Man wird ihm ohne Zweifel einen Schreiber zu Hülfe geben. Seine Pflicht kann übrigens seyn, das Haus alle Tage zu besuchen, und von dem Hausvater die Berichte zu empfangen, die er über alles, was vorgehet dem Pfleger abstatten soll.

Der Hausvater, oder der Oeconom, bekommt durch den Rechnungsführer seine Befehle von dem Pfleger, und statter auf gleiche Weise an denselben seine Berichte ab, welches, um alle unnütze Schreiberey zu verhüten, von den meisten Sachen, die nicht sehr wichtig sind, es sey dann, daß sie Geldausgaben betreffen, nur mündlich geschehen muß. In andern Ländern würde man eine solche Stelle mit einem alten verdienten Unterofficier besetzen, der die Feder führen kann; denn das muß er können, weil alle kleine Ausgaben durch seine Hände gehen müssen. Man kann auch einen abgedankten Oberofficier, der sich solches für eine Gnade halten wird, dazu anstellen. Er kann 150 oder 200 Rubel Besoldung verdienen.

gene liefländische Magd an der Pest starb, deren Ansteckung er nicht begreifen konnte, weil sie, seines Wissens, seit

dienen. Das ganze Haus stehet unter seiner Aufsicht. Er besuchet alle Morgen und Abende alle Zimmer, und bemerkt, ob nicht jemand fehlet, oder zu viel ist. Denn es kann leicht geschehen, daß jemand auch einer fremden Person bey sich in seinem Zimmer einen Aufenthalt verstatten wollte. Er ist zugegen, wenn gespeiset wird, siehet auf Ordnung und Reinlichkeit, und verstattet nicht, daß die Liefranten schlechte Speisen und Waaren geben dürfen. Er kömmt, ausser im höchsten Nothfalle, nicht aus dem Hause, alle Unterbediente des Hauses sind ihm zu gehorchen schuldig. Ein Thürhüter ist der erste Unterbediente, und des Hausvaters treuer Gehülfe, der desselben Befehle zu erfüllen bereit ist. Seine vornehmste Pflicht, wovon er auch den Namen hat, ist diese: Er verschliesset das Haus des Abends um 9 Uhr, nachdem vorher einige Minuten lang geläutet worden, damit diejenigen, welche etwan ausgegangen, und sich in der Nähe befinden, nach Hause eilen mögen, denn nach dem Thürschlusse wird niemand eingelassen, und wer des Nachts nicht zu Hause ist, der wird von dem Hausvater, nach Gutbefinden des Pflegers, bestrafet. Er verhütet Feuersgefahr, lässet nach 10 Uhr Abends kein Licht brennen, sorget dafür, daß allezeit Wasser überflüßig im Vorrathe sey, und lässet sich die äusserliche Reinlichkeit des Hauses und Hofraums angelegen seyn.

Es kann seinen Nutzen haben, wenn man belieben wird, eine Art von Aufsehern aus dem Mittel der alten unvermögenden Personen zu ernennen, von solchen, denen man es am meisten zutrauet, daß sie über der bestimmten Ordnung halten, und keine Unart oder Ausschweifung verheelen werden. Ein solcher Aufseher kann etwan 10 Stuben unter sich haben. Merket man an ihm, daß er seinen Mitbrüdern durch die Finger siehet: so wird ein anderer an seine Stelle ernannt.

Es werden zwar unter den alten, unvermögenden Personen auch solche seyn, die ihre Zimmer einzuheitzen noch genug Kräfte haben: das Holz aber zu hacken, und in die Zimmer zu tragen, mögten doch wohl eigene dazu bestimm-

te

seit dem Anfang der Seuche nicht aus dem Hause gekommen war. Nun trieb er die Vorsichtigkeit so weit als mög-

te Ofenheitzer nöthig seyn, zumal da noch viele andere Arbeit bey dem Hause vorfallen kann, wozu sie (wie z. E des Sommers im Garten) gebraucht werden können. Auf jede 6 Oefen wird ein Ofenheitzer gerechnet, der das ganze Jahr dienet, und 24 Rubel Besoldung empfängt.

Köche und Küchenbediente werden nur alsdann seyn, wenn die Beköstigung auf Treue und Glauben besorget wird. Liefranten haben ihre eigene Bedienten, bekommen aber die Küche, Vorrathskammer, Eiskeller, Küchengeschirr, Tischzeug, und auch das nöthige Brennholz vom Hause, welche Vortheile bey den Lieferungscontracten mit in Betrachtung zu ziehen, und die Küchengeschirre und Tischzeuge bey Abgange eines Liefranten zurück zu geben sind.

Ein Stallknecht und zwey Pferde werden gehalten, um, wie zum Haus- und Gartengebrauche, so auch bey einer Feuersbrunst, zu welchem Ende auch eine Feuersprütze anzuschaffen, Wasser genug herbey zu führen. Eine Viehmagd, zwey oder drey Wäscherinnen, und eben so viel Näherinnen, welche nicht mehr jung seyn müssen, werden die Zahl der besoldeten Personen beschliessen, der Stallknecht mit 36 Rub. jedes Weib mit 24 Rub. Besoldung, wovon sie sich zugleich beköstigen müssen. Der Aufwand zu Haber und Heu für die Pferde, Kühe und Schafe, und zu Brennholze, wird vielleicht erst aus der Erfahrung zu bestimmen seyn.

Wie Sparsamkeit eine Tochter der Klugheit ist, so ist auch hier zu rathen, daß die Pfleger dieser Stiftungen allezeit darauf bedacht seyn mögen, von den Einkünften derselben eher etwas für künftige nicht vorher gesehene Fälle zu ersparen, als solche bis auf den letzten Heller, sollte auch wieder den Nutzen nichts einzuwenden seyn, auszugeben. Nützlichkeit und Nothwendigkeit haben ihre Grade. Es können Umstände vorkommen, die eine jede vorsichtige Ausgabe bereuen lassen. Es ist zu wünschen, daß niemals andere Pfleger seyn mögen, als die in ihren eigenen Sachen als kluge und sorgfältige Hausväter bekannt sind.

möglich war, und versprach einem jeden seiner sechs Domestiken zehn Rubel zum Geschenk, wenn er zu Hause blei-

Den ersten, oder die ersten Pfleger, wird ohne Zweifel der Herr Stifter ernennen, und dabey auf immerwährende Zeiten fest setzen, ob jedesmal nur einer oder mehrere setzen sollen? Daß sie von der Familie des Stifters seyn sollen, wird jedermann für billig und nützlich halten. Gehet also einer von den Pflegern ab, so vereinigen sich die Häupter der Familie zu der Wahl seines Nachfolgers. Eben diese Häupter halten jährlich am Stiftungstage des Hauses, der der Namens- oder Geburtstag des Stifters seyn kann, im Hause eine Zusammenkunft, wo, nach verrichtetem Gottesdienst, die Pfleger von dem innern Zustande des Hauses umständliche Nachricht geben, und über das, was etwa zu verbessern seyn mögte, mit ihren Verwandten rathschlagen.

Ein unveränderliches Grundgesetz muß seyn, daß diese Stiftungen für immerdar bey der Familie des Stifters, als ein Fideicommiss, worüber kein einzelnes Glied derselben, sondern die ganze Familie in ihren Häuptern, zu disponiren das Recht hat, angesehen werden; daß sie von keinen andern Stiftungen, von keinen Gerichten, von keiner Policey, sondern einzig und allein von der Familie abhängen; daß nichts davon, weder ein Theil, noch das Ganze, aus keinerley Ursachen, und in was für Absicht es seyn möge, niemals von oder an jemand, er sey von der Familie oder ein Fremder, veräussert, verpfändet, verkaufet werden könne, sondern auf ewig, ohne jemals mit Schulden beschweret zu werden, bey der Familie verbleibe, die für ihre milde Vorsorge das Recht haben soll, vorzüglich solche nothdürftige Personen, denen man bey der Familie besonders gewogen ist, daran Theil nehmen zu lassen.

Zu ewiger Festhaltung dessen, was von dem milden Stifter verordnet werden wird, ist nöthig, daß darüber von Ihro kaiserl. Majestät, unserer allergnädigsten Souveraine, Dero allerhöchste Bestätigung für sich und Dero hohe kaiserl. Nachfolger, gesuchet werde; die dann auch desto leichter erfolgen wird, da Ihro Majestät, nach Dero bekannten Menschenliebe, alle Stiftungen und Verordnungen dieser Art, selbst auf Kosten des Reichs, zu befördern sich angelegen seyn las-

bleiben, vor der Ansteckung sorgfältig hüten, und der Pestzeit überleben würde. Diese Ermunterung und Zusage, verbunden mit dem natürlichen Verlangen nach der Erhaltung des Lebens, that grosse Wirkung, und sein Haus wurde nicht weiter angesteckt. Im April und May 1772 war er an einer apoplectischen Schlafsucht, und seine Ehegattin an der Wassersucht, dem Tode nahe. Am 22sten May 1773 brannten zu Moscau in seiner Nachbarschaft zwey bis drey tausend Häuser ab, und wenn nicht ein heftiger Wind das Feuer von seinem Hause abgewandt hätte, würde die Flamme es auch ergriffen haben. Am folgenden Tage überfiel ihn die apoplectische Schlafsucht aufs neue; er ward aber nach 4 Wochen wieder hergestellet.

Von

sen, vielmehr also Höchstdero allergnädigstes Wohlgefallen darüber äussern werden, daß auch einzelne Personen von Dero Unterthanen, in Nachahmung ihrer landesmütterlichen Vorsorge, ihr baares Vermögen zu gleichem Endzwecke anwenden wollen.

Aus allem obigen, wenn es in gehörige Ordnung gebracht werden wird, (denn diese Schrift ist nichts mehr, als ein erster unreifer Aufsatz, wie er mir nach Maaßgebung der vorgelegten Fragen aus der Feder geflossen,) kann zwar schon, nach vorhergegangener Communication mit dem Herrn Stifter, ein ziemlich vollständiges Reglement für beyde Stiftungen gemachet werden: besser aber wird es seyn, sich dabey des Raths noch mehrerer kundigen Personen zu bedienen, ja, vermittelst der öffentlichen Zeitungen, Preise von einer bestimmten Anzahl von Dukaten, für drey Personen, die hierüber, nach des Herrn Stifters Urtheile, die bestmöglichsten und nützlichsten Vorschläge thun werden, auszusetzen. Ich setze drey Preise, weil oft der Vorzug einer Schrift vor der andern schwer zu bestimmen ist, und weil eine Schrift, wenn sie gleich den ersten Preis nicht verdienet, doch sehr viele gute Gedanken und Vorschläge enthalten kann, die wohl einer Belohnung werth sind.

Von 1774 bis 1777. Erhält den Character eines Staatsraths.

In dem 1774sten Jahr war seine Gesundheit so gut, daß er mir schrieb, sie sey besser als sie zu St. Petersburg gewesen. Am 10ten Jul. a. St. 1775, als das Friedensfest gefeyert wurde, erhielt er den Character eines kaiserlichen Staatsraths. Der 5te November d. J. war ihm ein rührungsvoller Tag, weil an demselben funfzig Jahre seit seiner Ankunft im rußischen Reich verflossen waren. Er schrieb mir an demselben, „ich feyre ihn mit „Preis und Dank, für die in meinem ganzen Leben ge„nossene göttliche Gnade, ich will aber auch nicht versäu„men, an demselben mich mit E. H. als meinem besten „Freund, zu unterhalten.„ In eben diesem 1775sten Jahr bekam er drey Aufträge zu lauter weitläuftigen und schweren Arbeiten, die andre siebenzigjährige Gelehrte verbeten haben würden, er aber insgesammt freudig annahm. Einer betraf die Geschichte der Akademie der Wissenschaft zu St. Petersburg, welche auf das bevorstehende funfzigjährige Jubelfest derselben fertig seyn sollte. Er hatte schon eigene starke Sammlungen zu derselben, es wurden ihm aber auch aus St. Petersburg Tagebücher, Protocolle, Rechnungsbücher, und andere Papiere der Akademie, überschicket. Innerhalb Jahreszeit hatte er schon fast 200 geschriebene Bogen fertig, war aber erst bis an das Ende des 1730sten Jahres gekommen. Er erzählte die Wahrheit ohne Zurückhaltung, man war mit seiner Arbeit, als er sie nach St. Petersburg geschicket hatte, wohl zufrieden, und verlangte, daß er mit derselben fortfahren mögte; er bat aber um Erlaubniß, daß er die Geschichte der rußischen Schiffahrten nach Spitzbergen, nach dem Nordpol und nach Amerika anfangen dürfte, zu welcher er auch 1775 von dem Admiralitäts-Collegium alle Hülfsmittel bekommen hatte,

und

und die ihm wichtiger und angenehmer war. Der dritte Auftrag war, die Geschichte der Minderjährigkeit Peters des ersten, und der Regierungsverwaltung der Prinzeßin Sophia, zu beschreiben, davon er sehr wichtige Urkunden und Nachrichten in Händen hatte. Nach seiner grossen Neigung und Bereitwilligkeit zu nützlicher Thätigkeit und Geschäftigkeit, fing er alle diese Arbeiten an, es war ihm aber 1776 nicht angenehm, daß die Akademie keinen Gebrauch von seinem Anfang ihrer Geschichte machte. 1777 hatte er ausser der Einleitung zu dem ersten Theil der Geschichte der Schiffahrten nach Norden ꝛc. auch die Geschichte selbst von den Jahren 1765 und 66, welche ungefähr 50 Bogen stark war, vollendet, und schickte sie nach St. Petersburg, damit beyde der Kaiserin überreichet würden. Er konnte zwar die Jugendgeschichte Peters des grossen nicht völlig abhandeln, lieferte aber doch in eben diesem 1777sten Jahr etwas mit dazu gehöriges, nämlich die Geschichte der Poteschnis, (aus welchen die Garde-Regimenter Preobraschinski und Semenowski entstanden sind,) die der Fürst Potemkin von ihm verlanget hatte. Ungeachtet aller dieser und weit mehreren anderen Arbeiten, endigte er am 5ten October 1776, kurz vor Mitternacht, einen Brief an mich, in welchem er schrieb, daß er noch ohne merklichen Abgang an Kräften und Gesundheit sey, bey Licht ohne Brille die klarste Schrift lesen, und ohne Schaden seiner Augen schreiben könne, aber seine Hände zitterten zuweilen stark.

Von 1778 und 1779.

Sein erster Brief im 1778sten Jahr enthielt diese angenehme und erhebliche Stelle. „Ich bin allezeit zu„frieden und vergnügt. Wird meine Gesundheit schwä„cher, so denke ich, das kann nicht anders seyn, und

„gräme mich deshalb nicht. Getrost sind meine Blicke „in die Zukunft. Um mehr Bewegung zu haben, wer„de ich im bevorstehenden Sommer verschiedene kleine „Reisen nach den umliegenden Städten der moscauischen „Provinz thun, welche für die Erdbeschreibung nicht „ohne Nutzen seyn werden. Man will mir einen Stu„denten von St. Petersburg schicken, der mich begleiten, „und sonst auch in andern Arbeiten helfen soll.

„Ich halte nicht dafür, daß man Leuten, die nur „darauf lauren, daß etwas bey uns gedruckt werde, um „ihre Galle darüber auszubreiten, selbst dazu Anlaß ge„ben müsse, es stehet auch nicht bey mir, alles, was man „auswärts von mir verlanget, in den Druck zu geben. „Nachdem des Engländers Phips Reise nach Spitzber„gen herausgekommen, sind die rußischen Schiffahrten „im Eismeer nicht mehr so neu und an sich ziehend, als „sie vorher gewesen seyn würden. Beyde haben gleiche „unüberwindliche Schwierigkeiten gezeiget. Phips stimmet „mit unsern Seefahrern so vollkommen überein, als ob „er in ihrer Gesellschaft gereiset wäre. Bloß die Ehre „unserer grossen Monarchin erfordert, daß auch die Ver„suche, welche auf Ihren Befehl angestellet worden sind, „bekannt gemachet werden. Von anderer Beschaffenheit „sind die Schiffahrten nach den amerikanischen Inseln; „denn durch diese sind so viel Entdeckungen gemachet wor„den, daß man nach den jetzt bey mir liegenden Nach„richten, Folianten davon schreiben könnte. Diese muß „ich aber meinen rußischen Gehülfen am Archiv über„lassen, weil man noch immer vorzüglich von mir eine „Geschichte unserer Akademie der Wissenschaften fordert, „die freylich ausser mir niemand so pragmatisch, umständ„lich und vollkommen zu schreiben im Stande seyn mögte.

Ein Paar Wochen hernach, auch noch im May, gab er mir von seinen bevorstehenden kleinen Reisen folgen-

gende genauere Nachricht: „Ich bin jetzt im Begrif, ver-
„schiedene kleine Reisen nach den umherliegenden Städten
„der Provinz Moscau, so viel derselben nach Abgabe an die
„neuen Statthalterschaften noch übrig sind, zu unterneh-
„men, theils zur Stärkung meiner Gesundheit, weil
„jedermann an mir tadelt, daß ich zu viel sitze und ar-
„beite, theils weil ich mir vorgesetzet habe, für die geo-
„graphische Beschreibung von Rußland, mit welcher
„man zu St. Petersburg umgehet, und zu welcher man noch
„bey weitem nicht genug Materialien hat, einen von der
„moscovischen Provinz zu verfertigen. Ich habe dazu von
„dem Collegium der auswärtigen Staasfachen die Er-
„laubniß, und die Akademie träget die Kosten. Weil
„alle diese Reisen von Moscau, als dem Mittelpunct, nach
„der Peripherie gehen werden, so werde ich von einer je-
„den nach Moscau zurückkommen, und nach Verlauf ei-
„niger Tage eine neue Reise vornehmen. In 3 Mona-
„ten, wenn Gott will, muß alles geschehen seyn. Ich
„bin noch immer munter und arbeitsam genug, fange
„aber an engbrüstig zu werden, wowider die Verände-
„rung der Luft, und die Bewegung auf den kleinen Rei-
„sen, dienlich seyn soll. Gott gebe es. Die ersten
„Versuche werden es ausweisen. „

Die Reisen, welche er in dem Sommer des 1778sten Jahres verrichtete, gingen erstlich nach Kolomna; zweytens nach Troitza-Kloster, Alexandrowa Sloboda, und Pereslawl Saleskoi, drittens, nach Wäsema, Moshaisk, Borissow, Rusa, Swenigrod. Mehrere wollte die Witterung nicht verstatten, sondern er mußte sie bis in das folgende Jahr aufschieben, jene aber bekamen ihm gut. Es fand sich aber doch im Winter die Engbrüstigkeit stark wieder ein, und machte ihn krank. Durch die Beschreibungen, welche er auf seinen Reisen aufsetzte, wollte er die Akademie überzeugen, daß der Plan zu einer topographischen und physikalischen Beschreibung des rußi-

schen

schen Reichs, den sie auf ihres Directors, des Herrn von Domaschnew, Betrieb bekannt gemacht hatte, p) viel zu viel verspreche, und unmöglich ausgeführet werden könne, wenn nicht vorher noch unterschiedene geographische Verschickungen in die innern Provinzen des Reichs veranstaltet würden. Diese rieth er also an, man folgete ihm aber nicht, sondern beschloß nur, daß man noch astronomische Beobachtungen anstellen lassen wolle. Müller glaubte, der Astronom, welcher verschicket würde, müßte seine müßigen Stunden zu geographischen Beschreibungen anwenden, und darinn hatte er Recht.

Unterdessen verlangte die Akademie von ihm, für die ausführliche topographische Beschreibung von Rußland, eine genaue Anzeige der Gränzen des Reichs, und eine Beurtheilung der von demselben gestochen vorhandenen Landcharten. Die vorläufige Abhandlung, welche er im Anfang des 1779sten Jahres aufsetzte, und der Akademie im Februar überschickte, ist so erheblich, daß ich sie hier q) mittheile, weil sie sonst gewiß nie würde gedruckt wer-

p) Er stehet in den Actis Acad. scient. imp. Petrop. pro Anno 1778, vorn im ersten Theil. Als Herr von Domaschnew 1776 zu Berlin war, und mich besuchte, zeigte er mir im December die noch nicht vollendete neue Charte von Rußland, welche im folgenden Jahr zu St. Petersburg an das Licht trat, und ich ermunterte ihn, auf die vollständige und genaue geographische Beschreibung des rußischen Reichs vorzüglichen Fleiß zu wenden, weil die Akademie sich durch dasselbige besonders verdient machen könne. Er trat meiner Meynung bey, und versicherte, daß ich bald einen Plan zu einer solchen Beschreibung sehen sollte. Er erfolgte, ich las ihn, und dachte wie Müller, er kann und wird gewiß nicht ausgeführet werden.

q) Sie lautet wie folget.

Ich rechne es mir zu einer Ehre, daß der Herr Director der Akademie der Wissenschaften, und die bey der Akademie verordnete

werden. Um dieselbige Zeit, da er an derselben arbeitete, und noch mit so vielen andren Arbeiten beläſtiget war, bekam

ordnete Gesellschaft zu einem so wichtigen Werk, als die ausführliche topographische Beschreibung von Rußland werden wird, von mir einen Beytrag verlanget, der in genauer Anzeigung der Gränzen des Reichs und in Beurtheilung der von Rußland in den Druck gekommenen Landcharten bestehen soll. Wie ich mich von selbst erboten, und im verwichenen Sommer bereits angefangen habe, von den benachbarten Gegenden der Stadt Moscau, so weit sich jetzt die moscowische Provinz erstrecket, (die von dem moscowischen Gouvernement abgegangenen Statthalterschaften nicht mitgerechnet,) alle nöthige Nachrichten zu sammlen, und der Akademie mitzutheilen, womit auch im künftigen Sommer, wenn meine Kräfte es zulassen werden, fortzufahren gedenke: so läſſet sich daraus meine Bereitwilligkeit, Unverdrossenheit und Begierde, der Akademie auf alle Art und Weise nützlich zu seyn, in so weit es mein Alter und kränklicher Zustand erlauben, zumal in Sachen, die weniger Mühe und Zeit, als jene geographische Beschreibungen, erfordern, abnehmen. Folglich können der Herr Director und die angeregte Gesellschaft sich versichert halten, daß ich ihrem Verlangen, was die Gränzen des Reichs und die Landcharten betrifft, nach meinem besten Vermögen, fleißig und getreulich nachzukommen mich bestreben werde. Pflicht, Vergnügen und Gewohnheit, für das allgemeine Beste zu arbeiten, verbinden mich auf gleiche Weise.

Nichts ist leichter, als die Gränzen mit den Nachbaren zu beschreiben, wenn darüber Tractaten errichtet sind, und man solche, um sich darauf zu gründen, vor Augen hat. Man hat aber nicht über alle Gränzen Tractaten, einige Tractate befinden sich nicht in dem hiesigen Archive, sondern zu St. Petersburg bey dem Collegio der auswärtigen Angelegenheiten, und die hier sind, können nicht ohne ausdrückliche schriftliche Erlaubniß Sr. Excell. des Herrn Grafen von Panin mitgetheilet werden. Es ist also nöthig, daß der Herr Director oder die Gesellschaft mir diese Erlaubniß von dem Herrn von Panin auswirke: so bald dieses geschehen wird, will ich augenblicklich von allen Gränztracta-

kam er eine neue. Die Kaiserin unterschrieb am 28sten Jänner a. St. 1779 eine Verordnnng für das Reichs-colle-

tractaten, Gränzverträgen und Gränzscheidungs-Instrumenten genaue Abschriften verfertigen lassen, die der Akademie zum Grunde ihrer topographischen Beschreibungen dienen können. Dadurch bekömmt die Akademie authentischere Beweise über das, was sie von dieser Materie in den Druck geben wird, als wenn ich aus den Tractaten ꝛc. Auszüge verfertigen sollte, die an der Richtigkeit eines oder des andern Namens zu zweifeln, zumal wenn solche Abschriften, um abgeschrieben und translatiret zu werden, durch mehrere Hände gehen, Anlaß geben können.

Man wird vermuthlich der Meynung seyn, nur die jetzigen Gränzen zu beschreiben, wozu denn auch nur die letzten, mit einem jeden angränzenden Reiche oder Volke dieserhalb geschlossene Tractate und Verträge nöthig seyn werden. Wollte man aber seine Absicht weiter ausdehnen, und die Gränzen des Reichs, seit dem Anfange des rußischen Staats, nach allen Veränderungen, in einem jeden Jahrhunderte, mehr historisch als geographisch betrachten: so würde man dazu mehr Subsidia bedürfen. Bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts müßte man dieselben aus den Annalen sammlen. Die nowogrodischen Verträge mit den twerischen Großfürsten, wovon das Archiv des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten die Urkunden besitzet, sind zwar aus dem 13ten Jahrhunderte: es sind auch noch einheimische Verträge der rußischen Fürsten und Großfürsten vom 14ten und 15ten Jahrhunderte her, die in dieser Sache etwas Licht geben können: daraus aber erwächset noch keine an einander hängende Vorstellung der Gränzen. Eigentliche Tractate mit auswärtigen Potentaten, nach den Begriffen, die wir mit diesem Worte verbinden, muß man vor des Großfürsten Iwan Wasiliewitsch des 1. Zeit nicht erwarten. Und da kann wieder das Archiv des Collegiums der auswärtigen Angelegenheiten eine Menge vortreflicher Materialien liefern. Wer ein solches Werk auszuarbeiten sich entschliessen will, der wird sich um die rußische Geschichte gar sehr verdient machen. Er wird zwar nicht Gelegenheit haben, die Gelehrsamkeit und Belesenheit eines Conrings, dessen Buch de finibus Imperii Germanici er sich zum

collegium der auswärtigen Angelegenheiten, welche Personen bey demselben dienen? und wie viel Besoldung sie haben

zum Muster vorstellen kann, auf eine so vorzügliche Weise zu zeigen: es werden ihm aber die Annalen und Archive, bey derselben sorgfältigem Gebrauche, eine Menge von Entdeckungen an die Hand geben, an die vorher niemand gedacht hat, und die zu besserer Aufklärung der rußischen Geschichte unentbehrlich sind. Ich würde mich an diese Arbeit schon seit einigen Jahren selbst gemacht haben, wenn ich nicht durch andere überhäufte Geschäfte (man weiß es, daß ich meine Zeit nicht müßig zuzubringen pflege,) davon wäre abgehalten worden. Bey meiner überhand nehmenden Schwäche gedenke ich solches meinem zukünftigen Gehülfen und Nachfolger im Amte zu empfehlen, wenn ich anders so glücklich seyn werde, von dem Herrn Director der Academie, wegen meiner oft wiederholten Vorstellungen, mir einen Gehülfen und künftigen Nachfolger zu verordnen, noch bey Zeiten eine erwünschte Entschliessung zu erhalten.

Wegen der Landcharten vom rußischen Reiche wird die Gesellschaft sich erinnern, daß ich im 6sten Bande der Sammlung rußischer Geschichte eine Nachricht von den mir damals bekannt gewesenen Landcharten, die das rußische Reich und die angränzenden Länder betreffen, gegeben, und die Charten beurtheilet habe. Zusätze dazu, und eine Fortsetzung bis ins Jahr 1772 hat der um die rußische Geschichte sehr verdiente Herr Professor Schmidt, genannt Phiseldek, in seinen Beyträgen zur Kenntniß der Staatsverfassung von Rußland geliefert. Ich lebe hier an einem Orte, wo die von Ausländern in den Druck gegebenen Charten schwer zu bekommen sind. Sie sind auch nur in so weit zu schätzen, als sie, wie Copeyen von rußischen Originalien, es mögen diese gedruckt oder ungedruckt seyn, herstammen. Originalien aber nenne ich solche Charten, die zum erstenmale in Rußland ans Licht gekommen sind: ob noch in ihrer ursprünglichen Gestalt, oder umgearbeitet? daran darf nicht gedacht werden. Unsere Landchartenzeichner pflegen von der Construction ihrer Charten, und worauf sie sich gründen, keine Rechnung zu geben. Die in den letzten Jahren bey der Akademie herausgegebenen Landcharten sind es, welche ich hier Originalien nenne.

Von

haben sollten? Müller bekam zu den bisher genossenen tausend Rubeln Gehalt eine Zulage von 350 Rubel, so daß er

Von diesen meine Meynung aufrichtig und unverholen zu sagen, könnte ich Bedenken tragen. Man ist zu St. Petersburg mit seinen Producten zufrieden. Ein Künstler höret es ungern, wenn man an seiner Arbeit etwas aussetzet. Allein man fordert es von mir. Heucheln ist niemals mein Character gewesen. Ich schreibe andern zum Nutzen. Ich will dann die Wahrheit in demjenigen Lichte vorstellen, worin ich sie erblicke. Ich kann einer vieljährigen eigenen Erfahrung, weil ich an Verfertigung der Landcharten bey der Akademie, ich will sagen, an der Aufsicht über das geographische Departement Theil gehabt habe, nicht widersprechen. Vielleicht kann das, was ich sagen werde, zu Verbesserungen fürs Künftige Anlaß geben.

Als ich im Februar des 1743sten Jahrs von meiner sibirischen Reise nach St. Petersburg zurück kam, ging man stark damit um, einen neuen Atlas vom ganzen rußischen Reiche, in einer Generalcharte und 19 Specialcharten bestehend, zu verfertigen, und in den Druck zu geben. Der Herr Professor Winsheim dirigirte das Werk, weil er für einen grosser Kenner der rußischen Erdbeschreibung gehalten wurde, eine Meynung, die er durch seine in deutscher Sprache herausgegebene Erdbeschreibung vom rußischen Reiche nicht gerechtfertiget hat. An guten Zeichnern fehlte es nicht. Es fehlte aber an einer zulänglichen Kenntniß des Landes, um die bey der Akademie vorhandene Specialcharten, welche gebraucht werden sollten, zu beurtheilen, zu wählen und zu nutzen, um wahrzunehmen, was bey Zusammensetzung der Specialcharten, weil noch nicht von allen Gegenden zulängliche Charten, noch weniger Beschreibungen, in Vorrath waren, für Lücken übrig blieben, um zu wissen, welche Provinzien mit einander gränzten, und wo sie mit einander gränzten, welches aus den Landcharten der Geodesisten, die gemeiniglich die Gränzörter der benachbarten Provinzen anzuzeigen vergessen hatten, nicht ersehen werden konnte. Wie ich nun oft das geographische Departement besuchte, und bey Bemerkung der Fehler, die daselbst vorgingen, den Rath gab, mit dem Druck der neuverfertigten Charten nicht zu eilen, sondern solche vorher

zu

er nun überhaupt 2550 Rubel Gehalt hatte; aber es ward ihm auch in eben dieser Verordnung aufgetragen, eine Samm-

zu verbessern, und zu dem Ende den dirigirenden Senat und verschiedene Collegia um Mittheilung der bey denselbigen befindlichen Specialcharten, deren gewiß eine grosse Menge, zu bitten: so wollte der Herr Rath Schumacher sich versichern, ob ich wirklich etwas besseres zu liefern im Stande sey? und brachte den 1sten Junius 1744 fünf in dem geographischen Departement verfertigte Specialcharten in die akademische Versammlung, die er mir zustellete, mit dem Antrage, daß ich meine Meynung, wo etwas zu verbessern, der Akademie eröfnen mögte. Diese waren

1. eine Charte von Ehstland und Liefland;
2. von den Gegenden zwischen St. Petersburg und Archangel;
3. von Lappland;
4. von Mesen und Pustosero;
5. von Permien und einem Theil von Sibirien.

Ich machte mich sogleich an die Arbeit, und brachte am folgenden Conferenztage, das war der 4te Junius, meine Anmerkungen über diese 5 Charten in die akademische Versammlung. Vielleicht ist davon eine Abschrift in dem Conferenzarchiv aufbehalten; wo nicht, so wird sie Herr Schumacher an das geographische Departement abgegeben haben. Es ist manches darinn enthalten, was noch jetzt in Betrachtung gezogen zu werden verdienet. Benöthigtenfalls kann ich mit einer Abschrift davon dienen.

Hierauf schickte der Herr Rath Schumacher den 13ten Februar 1745 den bey dem geographischen Departement befindlichen Adjunct Truskot mit der schon zum Stiche fertigen Generalcharte zu mir, und ließ mich bitten, solche zu revidiren, und was etwa fehlen mögte, hinzuzusetzen. Was wäre das nicht für eine Arbeit gewesen, wenn ich alle Fehler dieser Charte, in den unrecht geschriebenen Namen, in dem verstellten Laufe der Flüsse, in den übel zusammengesetzten Gegenden, und daher sich ergebenden falschen Abstän-

den

Sammlung der zwischen Rußland und auswärtigen Mächten geschlossenen Verträge, u. s. w. nach dem Muster des Corps

den der Oerter ꝛc. Fehler in so grosser Menge, daß eine neue Zeichnung der Charte, nach unverwerflichen Originalien, nöthig zu seyn schien, hätte anzeigen wollen, oder können. Ich schränkte mich zur Probe auf den einzigen Fluß Tobol und dessen Aeste ein, und indem ich Tages darauf meine Bemerkungen, deren nicht wenige waren, dem Herrn Schumacher schriftlich mittheilte, so erbot ich mich zugleich, durch den Herrn Truskot eine neue verbesserte Generalcharte unter meiner Aufsicht verfertigen zu lassen, und noch eher als man mit den Specialcharten fertig seyn würde, zum Stiche zu liefern. Es ist alles vergeblich gewesen. Der Atlas kam noch in eben diesem 1745sten Jahre in öffentlichen Druck heraus. Man entschuldigte sich, daß man von einem ersten Versuche nichts Vollkommenes fordern könne. Meine Bemerkungen über den Tobolfluß bestunden mehrentheils aus Namen von Flüssen, Ostrogen, Sloboden, Festungen, die entweder fehlten, oder da die Namen nicht hinzugeschrieben waren. Etwas so unerhebliches zu lesen, will ich der Gesellschaft, für die ich schreibe, nicht zumuthen.

Ich habe nachher oft an Verfertigung neuer Landcharten Theil gehabt, indem nach des Herrn Winsheims Tode die Aufsicht über das geographische Departement mir und dem Herrn Professor Grischow, ihm nemlich, um die Längen und Breiten zu berechnen, aufgetragen wurde. Ich kann mich nur nicht rühmen, daß ich viel Gutes gestiftet hätte. Die Ursachen sind nicht nöthig anzuzeigen. Wider einen Umstand will ich mich bey denjenigen, die darauf acht geben mögten, verwahren, das ist, die aus alten Landcharten genommene falsche Graduirung einer Charte aller preußischen Länder, die zu Anfange des vorigen preußischen Krieges herauskam. Diese Charte ist zwar ursprünglich nicht bey der Akademie verfertiget, aber doch im geographischen Departement reinlich copiret, und bey der Akademie gestochen worden. Ich habe damals schon gerathen, die Graduirung, (in den Graden der Länge,) damit man die Akademie dessen nicht beschuldigen könne, zu verbessern. Und wie leicht wäre dieses nicht gewesen. Selbst der erste

An=

Corps diplomatique von Du Mont, zu besorgen. Der 73jährige Mann übernahm nicht nur auch diese schwere Ar-

Angeber der Charte würde es nicht gemerket haben. Ich konnte aber meinen Zweck nicht erreichen.

Es waren schon vordem kleine Postcharten für den europäischen Theil von Rußland bey Gelegenheit der Reisecalender gedruckt worden. Ich ließ eine im gewöhnlichen Landchartenformat verfertigen, worauf ich viele Fehler des russischen Atlas, vornemlich in den nordlichen Gegenden, wovon ich die meisten Nachrichten einzuziehen Gelegenheit gehabt hatte, verbesserte. Ich weiß nicht mehr, was für eine Ursache mich an der bis dahin angenommenen Lage von Astrachan und der ganzen umliegenden Gegend der caspischen See, wo noch nie Beobachtungen für die Länge angestellet waren, zweifeln machte? Ich rieth bey aller Gelegenheit, daß zum Besten der Erdbeschreibung neue Beobachtungen zu machen, besondere Verschickungen veranstaltet werden müßten, und fand so viel Gehör, daß die Ausgabe der neuen Postcharte, ob man gleich den Stich schon vollendet hatte, bis dahin aufgeschoben wurde. Nach meiner Abreise von St. Petersburg ist alles geschehen, was ich wünschte. Die wahre Lage von Astrachan, Guriew, Mosdok ist bestimmet, und die Charte öffentlich ausgegeben worden. Ich kann sie insonderheit wegen der Gegend des Flusses Petschora empfehlen, die nirgends so gut, (wenn es anders erlaubt ist, sich selbst zu rühmen,) als auf dieser Charte, vorgestellet ist.

Eine neue Charte von dem kaukasischen Gebirge, oder vielmehr von allen zwischen der caspischen See und dem schwarzen Meer gelegenen Gegenden, habe ich nach ganz neuen, von einem grusinischen Fürsten verfertigten Originalcharten, und mit vielen andern damit vereinigten Nachrichten, durch Herrn Truskot verzeichnen lassen. Ich erinnere mich nicht mehr, warum sie damals nicht auch gestochen worden: ohne Zweifel aus prophetischer Ahndung, daß durch den Fleiß des Herrn Prof. Güldenstedt etwas viel Gewisseres und Vollständigeres zum Vorschein kommen würde.

Arbeit mit Vergnügen, sondern beschloß auch, daß er die Veranlassung und den Erfolg, oder die Geschichte eines

An einer Generalcharte von Sibirien habe ich, gleich seit den ersten Jahren meiner Zurückkunft, auf eine solche Weise arbeiten lassen, daß ich durchgängig neue Nachrichten und Zeichnungen dazu hergegeben, und über deren sorgfältigen Gebrauch und geschickte Verbindung mehrentheils selbst anwesend gewachet habe. Meine Absicht war nicht, daß sie nach ihrem ganzen Inhalt, und in der Grösse, wie ich sie verfertigen ließ, in den Druck gegeben werden sollte; sondern daß nach derselben Anleitung Specialcharten von den besondern Gouvernements, Provinzen, Ujesden und Districten, die alle genau mit einander zusammenhingen, verfertiget werden könnten; wozu sie dann auch nach der Zeit bey den neuherausgegebenen Specialcharten von Sibirien scheinet gedienet zu haben.

Ich habe davon einen nützlichen Gebrauch gemacht, als mir im Jahr 1753 aufgetragen wurde, von den zur See gemachten neuen Entdeckungen, um die unvollständigen und zum Theil falschen Nachrichten, die davon in Frankreich bekannt gemacht worden, zu widerlegen, eine Beschreibung und Charte ans Licht zu stellen. Alles, was auf dieser Charte von dem festen Lande von Sibirien und Kamtschatka vorkömmt, das ist aus jener meiner Generalcharte genommen.

Eben dieses geschahe, als Herr Krascheninikow im Jahr 1755 seine Beschreibung von Kamtschatka herausgab, und darüber starb, ohne daran gedacht zu haben, sein Buch durch eine Landcharte verständlicher und nützlicher zu machen. Ich brauche nicht zu sagen, mit was für Umständen die Sache an mich kam. Die zwey Charten in dem Buche sind Copeyen aus meiner Generalcharte. Ihre Grösse brachte mich auf den Vorschlag, mehrere dergleichen verfertigen zu lassen, woraus mit der Zeit ein kleiner Hand-Atlas von Sibirien, ja wohl gar von dem ganzen rußischen Reiche, entstehen könnte Es sind damals drey solcher kleinen Charten in der Zeichnung fertig worden, die sich noch im geographischen Departement finden müssen. Man kann sehen, ob es der Mühe werth ist, in meine Absichten einzuschlagen.

Seit-

nes jeden Vertrags beschreiben, und mit den Tractaten, die mit dem römischen kaiserlich = Hofe errichtet worden, den

Seitdem ich in Moscau bin, sind viele dem Ansehn nach schöne Specialcharten von den Gouvernements des rußischen Reichs, und zuletzt auch eine neue Generalcharte bey der Akademie zum Vorschein gekommen. Daran ist besonders lobenswürdig, worinn ich zu meiner Zeit noch keinen Beyfall finden konnte, daß man für jedes Gouvernement eine eigene Charte, auch wohl nach Verhältniß der Grösse eines Gouvernements, wie des nowogrodischen, zwey Charten für dasselbe bestimmet hat. Was aber im Aeusserlichen mir daran nicht gefällt, ist die kleine unleserliche Cursivschrift, und der undeutliche Stich, welcher auf alle Weise zu verbessern, fleißig Acht gegeben werden müßte. Man denke nicht, dieses seyn Klagen eines alten Mannes, dem das Gesichte schwach wird. Ich sehe noch so gut, als vor 30 Jahren, und lese die feinste Zeitungsschrift um Mitternacht ohne Brille. Allein die kleine Cursivschrift auf den petersburgischen Landcharten, machet mir am hellen Mittage Schwierigkeit. Die Cursivschrift schicket sich überhaupt nicht für die rußische Sprache. Sie ist eine den Vorfahren unbekannt gewesene Erfindung der akademischen Buchdruckerey, die zu der Zeit, da ich in Sibirien war, auf Verlangen des Herrn Rath Schumachers, der blinde Corrector Fedor Stepanow ausgehecket hat. Auch im Schreiben ist sie unangenehm, wann man an die stehende rußische Canzelleyschrift gewohnt ist. Eine rußische Cursivschrift kann nicht anders als undeutlich werden, weil sich nicht alle rußische Buchstaben zusammen pressen, und halb zu Boden drücken lassen Es ist nicht zu verhüten, daß nicht zwischen einigen Buchstaben Lücken übrig bleiben sollten. Der Unterschied der Schrift kann auf Landcharten zulänglich durch die verschiedene Grösse der Buchstaben, die ein geschickter und mit sich selbst einstimmiger Kupferstecher in seiner Gewalt hat, erhalten werden. Man hat ihm nur vorzuschreiben, von was für Grösse die Namen der Hauptstädte, und aller andern nahmhaften Oerter, nach dem Unterscheide ihrer Signaturen seyn sollen. Es braucher dazu keiner Cursivschrift, die Charten werden alle leserlich und deutlich seyn; sie werden auch deutlicher, wenn sie nicht zu sehr mit Schrift überladen sind.

den Anfang machen wolle. Zu der Geschichte der Unterhandlungen mit dem churf. brandenburgischen und königl.

Es gehöret auch zum Aeusserlichen der Landcharten, wenn dieselben, wie die Cabinetsstücke unserer Vorfahren, um an den Wänden zu paradiren, anstatt der gewöhnlichen Plane und Aussichten, mit einem verzierten Rande umgeben werden. Ich weiß nicht, ob dieses mit mehr Charten, als mit der von der Crim, geschehen ist. Mir gefällt dieser Einfall nicht, weil ich gute Charten höher schätze, als daß ich zu ihrem Untergange das geringste beytragen mögte. Gute Charten müssen in Bücher eingebunden werden können. Dazu ist jene Charte von der Crim, weil sie das gewöhnliche Maaß überschreitet, nicht tauglich.

Das Wichtigste, wornach Landcharten zu beurtheilen sind, ist ihre innerliche Güte. Landcharten sind genau und getreu, wenn sie, wie ein Portrait sein Urbild, das Land so vorstellen, wie es in der Natur ist; wenn sie weder etwas hinzu setzen, noch abnehmen; wenn sie durch astronomische Beobachtungen bekräftiget werden. Eine jede bey der Akademie verfertigte Charte müßte besonders und nach ihrem ganzen Inhalte untersuchet werden. Allein von wem? Eine jede von einem Manne, der selbiger Gegenden sehr kundig ist. Ich habe einsmals mit der Charte von Ehstland die Probe gemacht, und die Anmerkungen eines Freundes über selbige Charte an die Akademie übersandt. Ob die Anmerkungen angenehm gewesen, und gebrauchet worden, das lasse ich dahin gestellet seyn. Das Gegentheil, wenn es wäre, würde mich aber auch nicht abschrecken, wenn ich nur bey mir genugsame Kräfte dazu verspürte, oder wenn es viel solche geschickte und willfährige Freunde gäbe, die sich mit mir zu einem so nützlichen Endzwecke vereinigen wollten. Jedoch dem sey wie ihm wolle. Ich will so viel möglich, das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen suchen, und also noch etwas von dem innerlichen Werthe der akademischen Landcharten, und von den Ursachen, die demselbigen hinderlich sind, beyfügen.

Einige allgemeine Anmerkungen müssen vorangehen. Kenner tadeln, daß oft Namen fehlerhaft geschrieben, wesentliche ausgelassen, und unwesentliche, die zu nichts dienen, als

nigl. preußischen Hofe, hatte er schon sehr viele Nachrichten gesammlet. Er bildete sich gar nicht ein, daß er mit dieser

als den Platz enge zu machen, angeführet sind. Woher rühret das? Ich meyne daher, daß zwar gute und richtige Charten dem geographischen Departement mitgetheilet werden; indem man aber solche im Departement copirt, so schleichen sich Fehler ein, die niemand, durch fleißige Conferirung der Copeyen mit den Originalien, zu verbessern, sich die Mühe giebt. Ich habe dieses selbst oft wahrgenommen. Beym Stiche häufen sich die Fehler, und die Correcturen der ersten Abdrücke geschehen mit gleicher Nachläßigkeit. Die Erdbeschreiber und Landchartenstecher fremder Nationen wissen und vermuthen solches nicht. Sie richten sich nach unsern neuesten Charten, copiren was sie finden, und helfen unsere Fehler fortpflanzen. Wie nöthig es ist, daß die Aufseher über das geographische Departement in der eigentlichen Rechtschreibung der Namen nicht unwissend seyn, das erhellet aus den Beyspielen der Herren Del'isle und Winsheim. Jener gab vielen rußischen Namen ein französisches Ansehn, und ließ sich durch keine Vorstellungen davon abhalten. Dieser schrieb in seiner Erdbeschreibung Poltawa, oder Platawa, weil er den letzten Namen auf einer alten ausländischen Landcharte gefunden hatte.

Wegen der Wahl der Oerter, die auf den Charten stehen sollen, ist ein Unterscheid zwischen den verschiedenen Arten der Charten zu beobachten, je nachdem eine Charte einen grössern oder kleinern Raum vorstellet, und folglich zu mehr oder weniger Namen Platz ist; und dieses mit einer so genauen Einförmigkeit, daß keine Charte darinn von den übrigen gleicher Art abweichet. Der Grund von allen ist die Deutlichkeit, und daß man einer einmal festgesetzten Methode folge.

Auf einer Generalcharte in dem Format, wie die letzte ist, würde ich vor allen Dingen die Gränzen, sowohl mit den Nachbaren, als eines jeden Gouvernements und jeder Statthalterschaft, nach der jetzigen neuen Einrichtung, genau bestimmen. Ich würde in stark bewohnten Gegenden keinen andern Na-

ser Arbeit weit kommen würde, aber er fing sie doch eifrig an, und gedachte, daß sie alsdenn von einem andern desto leichter fortgesetzet werden könne.

In

men darauf Platz geben, als denen von den alten sowohl als neu verordneten Städten, und von den Flüssen, woran Städte gelegen sind, deren Zusammenhang, Ursprung und Ausfluß auf das deutlichste in die Augen fallen muß. Nicht alle Städte werden wegen des kleinen Maaßstabs darauf Platz haben. Wenn ausser den Städten merkwürdige Festungen, Sloboden, oder Posade sind, für die auf der Charte Platz ist, oder Oerter, wovon man Beobachtungen für die Länge hat, so können dieselben mit angebracht werden. In unbewohnten oder wenig bewohnten Gegenden, wie in dem nordlichen Permien, längs der Küste des Eismeers, und in Sibirien, desgleichen im orenburgischen, astrachanischen, asowischen, neurußischen Gouvernement, müssen merkwürdige Festungen, Kirchen unter den zum Christenthum gebrachten Völkern, Ostroge, Sloboden, Jasaschni-Simowien, den leeren Raum ausfüllen helfen.

Specialcharten möchte ich nicht nur von den Gouvernements, sondern auch von den Städten und deren Gebieten, oder Ujesden, im Drucke sehen, so wie solche von der hiesigen Messungskanzeley veranstaltet werden, um dadurch die Deutlichkeit noch mehr zu befördern. Wenn dieses geschiehet, so müssen auf einer Gouvernementscharte, nebst den Oertern und Flüssen, die schon auf der Generalcharte stehen, auch alle übrige, die einigermassen von Wichtigkeit sind, so wie auch die kleinern Flüsse, insonderheit diejenigen, welche zur Wasserfahrt etwas beytragen, und die Landseen, erscheinen: da werden dann alle Festungen und Festungslinien, Canäle, Klöster, Kirchdörfer, aber keine gemeine Dörfer, sie seyn dann gewisser Ursachen halber besonders merkwürdig, aber wohl die neu angelegten Colonien, und, so viel möglich, alle Gold- Silber- Kupfer- und Eisenwerke, Schwefel- Salpeter- Pulverwerke, Salzsiedereyen, Pottaschbrennereyen, Stutereyen, ꝛc. ihren Platz finden.

Wo

In eben diesem 1779sten Jahr trug sich noch einiges zu, welches für ihn wichtig war. Herr von Domaschi-

Wo in einer Gegend, wie im catharinenburgischen Gebiete und orenburgischen Gouvernement, viele Bergwerke sind, da sollte man besondere Bergwerkscharten von selbigen Gegenden haben, mit genauer Anzeigung der Wasserfahrten, und der Pristans, wo die Fahrzeuge beladen oder ausgeladen werden. Auf diesen Charten soll man auch grosse Wälder, erhebliche Berge und unbewohnte Steppen anmerken.

Alles übrige gehöret für die dritte Art von Charten, die ich von jeder Stadt und derselben Gebiet, wie sie bey der hiesigen Meßkanzeley verfertiget werden, nach der bey der Akademie angenommenen Grösse, und alle nach einerley Maaßstabe, mit Berichtigung der Längen und Breiten, welche auf den Charten der Meßkanzeley fehlen, in öffentlichem Drucke zu sehen wünsche. Da wird für alle gemeine Dörfer, und diejenigen Oerter, welche, wegen Enge des Raums, auf den vorigen Charten haben übergangen werden müssen, Platz seyn. Da wird man auch Oerter, die nicht mehr sind, aus der Historie anzeigen, und diejenigen Stellen, wo Ueberbleibsel von Alterthümern gefunden werden, zugleich mit anmerken können.

Nach diesen Grundsätzen betrachte und beurtheile man die bey der Akademie neu herausgegebenen Landcharten. Das kann schon ein jeder thun, der nicht in Rußland gereiset ist, der nur allgemeine geographische Kenntnisse besitzet. Wem aber eine Gegend, die auf einer Charte beschrieben worden, bekannt ist, der wird mehr anzumerken finden. Ich bin nicht allenthalben gewesen, ob ich mich gleich von allen Orten Nachrichten einzuziehen bemühet habe. Ich habe grosse und weite Reisen gethan, wovon ich im Jahr 1743 zurückgekommen bin. Wie viel sind nicht seitdem geographische Veränderungen vorgegangen, die mir nicht alle mögen bekannt geworden seyn? Hieraus schliesse man, was sich von mir hoffen lässet.

maschnew machte Anstalten, Müllers Bibliothek und Papiere, bey desselben Tode, für die Akademie in Empfang zu

Ich würde gleichwohl versuchen, was eine jede Charte mir für besondere Anmerkungen an die Hand geben könnte, und alles aufrichtig und unverholen nach bestem Wissen und Gewissen anzeigen, wenn ich nicht durch eine andere mir allergnädigst aufgetragene Arbeit solches einige Zeit aufzuschieben gezwungen wäre. Es ist aber diese Arbeit von der Art, daß sie auch der Akademie in ihren Absichten, als zu Bestimmung der Gränzen des Reichs, nützlich seyn kann. In Ansehung dessen, und weil die Sache nicht von meiner Wahl abhängt, wird man verhoffentlich gern eine Frist von etlichen Monaten, wenn ich so lange leben sollte, erlauben, zumal da es in des Herrn Directors Macht stehet, auch diese Frist zu verkürzen. welches durch einen mir zuzugebenden gelehrten und geschickten Gehülfen, um den ich so sehnlich bitte, geschehen kann.

So weit gehet die Abschrift, welche ich von diesem Aufsatz habe. Ob er fortgesetzet worden sey? weiß ich nicht. Weil in demselben S. 106 der Beschreibung des russischen Reichs, die ehedessen der Prof. Winsheim hat drucken lassen, Erwehnung geschiehet, so will ich noch Müllers Beurtheilung derselben, welche er 1745 aufgesetzet hat, mittheilen.

Bedenken
über die von dem Herrn Prof. Winsheim verfertigte geographische Beschreibung von Rußland.

Wenn man zuvörderst die Absicht ansiehet, die der Herr Verfasser bey dieser Beschreibung gehabt zu haben vorgiebt, daß er nemlich den kleinen Atlas, der vor einigen Jahren bey der hiesigen Akademie verfertiget und gestochen worden, in welchem die Charten nicht viel grösser als ein Quartblatt sind, erläutern wollen: so kann solches einem jeden nicht anders als fremd vorkommen. Denn sonst ist es gebräuchlich, daß die Char=

zu nehmen. Wäre ihm das gelungen, so würde alles für die gelehrte Welt verloren gegangen seyn. Aber gleich dar-

Charten zur Erklärung der geographischen Beschreibungen gemacht werden, und nicht umgekehrt. Man will dadurch der Imagination zu Hülfe kommen, um die Länder, Flüsse, Seen und alle merkwürdige Oerter nach ihrer Lage dem Gedächtniß fester einzudrücken, als es durch die blosse Beschreibungen geschehen kann. Deswegen werden auch gute Charten nach guten Beschreibungen gemacht: niemals aber ist erhöret worden, daß man die Beschreibungen nach den Charten eingerichtet hätte. Hier kömmt noch hinzu, daß weil diese Charten so klein sind, nur sehr wenige Oerter darauf haben angezeiget werden können, daß unter den wenigen auch nicht allemal eine geschickte Wahl getroffen worden, daß mancher merkwürdiger Ort ausgelassen, und geringere gesetzet worden, daß sowohl, was die Namen der Oerter, als ihre Lage betrift, vieles falsch angegeben ist. Daher denn, nach angeregter Absicht, da man in der Beschreibung allen diesen Mängeln und Fehlern genau zu folgen sich vorgesetzet gehabt, nichts anders daraus erwachsen können, als daß die Beschreibung erstlich, wegen der wenigen darinn beschriebenen Oerter, kaum zulänglich ist, kleine Kinder in der Geographie darnach zu unterrichten. Zweytens, daß sie falsche Begriffe giebt, indem sie dasjenige, was nöthig wäre, nicht sagt, sondern dafür andere nicht so nöthige Sachen beybringet. Drittens, daß die in den Charten begangene Fehler darinn wiederholet werden. Welchem viertens noch beyfügen muß, daß der Herr Verfasser selbst noch viele Fehler für sich begangen, die nicht so sehr ihm, als den Nachrichten, die er gebrauchet, zuzuschreiben sind.

Er schreibt zwar, man habe keinen Fleiß gesparet, aus den meisten und verschiedenen seltenen, sowohl gedruckten als geschriebenen Beschreibungen von Rußland, theils die wahre, theils die wahrscheinlichste Beschaffenheit der Oerter und Völker des Landes, zusammen zu tragen: und glaubet daher, der Welt neuere und gewissere Nachrichten, als man bisher gehabt, zu liefern: doch will er nichts vollkommenes versprechen, weil ihm die kleinen Charten für dieseßmal so enge Gränzen gesetzet. Allein wozu dienet uns erstlich, das-

jenige

darauf ließ der Fürst Potemkin, Müllern anzeigen, daß er seine Bibliothek kaufen wolle. Müller sahe gleich ein, daß

jenige nachzuschreiben, was schon Auswärtige von Rußland geschrieben haben? zumahl wenn man nicht im Stande ist, die Fehler derselben einzusehen und zu beurtheilen. Von einem Professor in St. Petersburg vermuthet die Welt etwas mehreres, und die Reputation von Rußland, geschweige denn der hiesigen Akademie, verliret darunter, daß wir uns nicht dergestalt bloß geben. Thun wirs aber, und wiederholen anderer Scribenten Fehler, so führen wir die Welt muthwillig in Irrthümer, indem wir dieselben durch unser Nachschreiben bestätigen, und machen, daß solche von jedermann für ohngezweifelte Wahrheiten angenommen werden, weil es nicht anders zu glauben ist, als daß ein Professor der Akademie zu St. Petersburg, welcher von Rußland schreiben will, von dem, was dazu gehöret, zuverläßige Nachrichten besitzen müsse. Was hiernächst die geschriebenen Beschreibungen betrift, so beweiset der Augenschein im Buche, daß der Herr Verfasser ausser den von mir aus Sibirien eingeschickten Beschreibungen nicht viel mehr muß gehabt haben, daher denn auch die Abhandlung von dem einigen sibirischen Gouvernement fast so groß geworden, als die von dem übrigen 11 Gouvernements zusammen gerechnet. Es sind aber nicht alle meine sibirische Nachrichten dazu gebrauchet worden, sondern nur diejenige, welche ich in den ersten zwey Jahren unserer Reise eingesandt habe. Denn ob gleich das Buch erst ganz kürzlich gedruckt worden, so hat es doch der Herr Verfasser schon vor 7 oder 8 Jahren verfertiget, wie aus verschiedenen Merkmalen im Buche selbst zu sehen ist. Daher rühret, daß er auch von den meisten Gegenden und Oertern in Sibirien noch sehr schlechte Nachrichten gegeben hat. Ja meine erste aus Sibirien eingeschickte Beschreibungen sind selbst nicht ohne Fehler; wie denn ein jeder sich leicht bescheiden wird, daß bey einer ungewohnten Arbeit einem nicht alles sogleich und auf einmal einfallen kann, was dabey in Acht zu nehmen ist. Ich war auch damals noch im Rußischen sehr schwach, welches mich an umständlichen Besprechungen mit den Einwohnern des Landes gehindert, wodurch ich manches, was mir damals verborgen geblieben, hätte erfahren können. Zu geschweigen

daß

daß die Kaiserin sich nicht selbst nennen wolle, und antwortete, er wolle seine Bücher und Papiere Ihro Majestät

daß eine nicht gnugsame Erfahrung in der Sprache auch viele Schreibfehler gebieret, die, so geringe sie auch scheinen, dennoch in der Geographie von Wichtigkeit sind. Auf der Rückreise aber habe ich alle dergleichen Fehler und Mängel dergestalt verbessert und ergänzet, daß ich nicht weiter mich zu beklagen Ursache habe. Ob dieses nun recht gethan sey, daß der Herr Prof. Winsheim sich meiner Nachrichten in seinem Buche bedienet, da ich noch lebe, und man von mir selbst eine Geographie von Sibirien zu erwarten hat, ferner, daß er Nachrichten gebrauchet, die noch gar nicht ausgearbeitet waren, sondern erst nach meiner Zurückkunft ihr rechtes Geschick bekommen sollten, ja was noch mehr ist, daß diese Nachrichten noch vor meiner Zurückkunft haben sollen gedruckt werden, ohne meine darinn zu machende Verbesserungen zu erwarten, eben wie man mit des Herrn D. Gmelins ersten botanischen Observationen verfahren hat, die, so bald sie nur hier angekommen, von dem sel. Herrn D. Amman, und zwar mit Verkleinerung der Ehre des Herrn D. Gmelins, dem Druck übergeben worden, so wie man denn auch ebenfalls eine von meinen wichtigsten Entdeckungen in Sibirien, noch bevor ich zurück gekommen bin, hier in den Anmerkungen publiciret hat, und endlich, daß eben diese aus meinen unvollständigen Nachrichten zusammengetragene Geographie, seitdem ich schon hieher zurückgekommen, wirklich allhier gedruckt worden, ohne daß man mir ein Wort davon gesagt hat; ob, sage ich, alles dieses recht gethan sey, solches überlasse ich der Akademie zu beurtheilen. So viel habe ich zwar schon in Sibirien gehöret, daß der Herr Prof. Winsheim eine Geographie von Rußland geschrieben habe, die der Herr Rath Schumacher dem Herrn Etatsrath Lange bey seiner letzten Anwesenheit allhier communiciret, und desselben Meynung davon sich ausgebeten. Allein ich hörte zugleich, daß der Herr Etatsrath, dem Rußland und Sibirien sehr bekannt sind, gar kein favorables Urtheil davon gefället, und dem Herrn Rath Schumacher gerathen habe, daß er vor meiner Zurückkunft nichts dergleichen möge drucken lassen. Wie ich nun zurückgekommen war, so that mir der Herr Prof. Winsheim gleichfalls

die

jestät der Kaiserin, für den künftigen Geschichtschreiber des rußischen Reichs überlassen, und sich dafür ein erbliches

die Ehre, sein Mscrpt. mit mir zu communiciren, und meine Meynung sich auszubitten, ob es so, wie es sey, gedruckt werden könne? Darauf aber antwortete ich ihm sowohl schriftlich als mündlich: daß die bisher bey ihm vorhandenen Nachrichten von Rußland, so wie ich aus dieser Probe sähe, noch gar nicht zulänglich wäre, daß man damit ans Licht treten könne. Man müsse, wofern man der Akademie keine Schande machen wolle, bekannter in Rußland seyn, wenn man davon schreiben wolle: und denn mögte der Herr Professor allenfalls in Vermehrung und Fortsetzung seiner Arbeit sich bloß in Rußlands Gränzen halten; von Sibirien habe er ohnedem nichts gründliches geschrieben, als was er aus meinen Nachrichten genommen. Solche aber würde ich mir wieder vindiciren, und selbst eine vollständige Geographie von Sibirien ans Licht stellen. Allein dieser Erinnerungen ohngeachtet hat man das Buch dennoch gedruckt, und den Druck so heimlich gehalten, daß ich es erst für wenig Tagen, da es schon ganz fertig war, erfahren habe. Hätte man es ja wollen drucken lassen, und es der Akademie gebührendermassen unterleget, so wäre ich vielleicht im Stande gewesen, es einigermassen leidlich einzurichten, daß die Schande nicht so groß gewesen wäre. Nun aber ist es durch den übereilten eigenmächtigen Druck dahin gediehen, daß das ganze Buch nothwendig caßiret werden muß, und alle auf den Druck gewandte Unkosten vergeblich sind. Die engen Gränzen der Absicht des Herrn Verfassers sind nicht zulänglich, das Werk zu entschuldigen. Wer hätte es dem Herrn Professor übel nehmen, oder vielmehr ihm nicht noch danken sollen, wenn er ausser den auf der Charte bemerkten Oertern, von mehreren, sonderlich von den vornehmsten, umständliche und gründliche Nachrichten der Welt mitgetheilet hätte? Ist ihm aber der Plan von jemand anders gegeben, so hätte er, als ein Akademicus, dem es bekannt seyn muß, daß dergleichen Lehrart unter den Gelehrten ganz ungewöhnlich ist, sich damit entschuldigen können, daß er seine Zeit zu viel nöthigern und nützlichern Geschäften anzuwenden habe, als ein Buch zu schreiben, wornach auch nicht einmal Kinder in der Geographie unterrichtet werden können.

Wenn

ches Landgut für seine Familie zum Geschenk erbitten. Zu gleicher Zeit hielt er darum an, daß Herr Joh. Gotthilf Stritter, den seine mühsamen und nützlichen Auszüge aus den byzantinischen Geschichtschreibern berühmt gemacht haben, ihm zum Gehülfen bey seinen historischen Arbeiten gegeben werden mögte, und behauptete, daß der rußische Historiograph sich immer zu Moscau aufhalten, und alle dasige Archive zum Gebrauch haben müsse. Als er aber fürchtete, daß Herr von Domaschnew seine Anschläge durchzusetzen suchen mögte, weil er sich bey der Akademie alle Macht allein anmassete, schrieb er in seinen erwehnten beyden Angelegenheiten unmittelbar mit der Post an die Kaiserin, und zweifelte nun nicht, daß alles nach seinem Wunsch und zu seiner Zufriedenheit ausfallen werde. Und hierinnen irrete er nicht: denn die Monarchin befahl, daß Herr Conrector Stritter dem Staatsrath Müller zum Gehülfen in dem historiographischen Amt zugeschicket werden solle, und endlich kaufte sie auch seine Bibliothek für das Archiv des Reichscollegiums, gab ihm 20000 Rubel dafür, widmete auch jährlich 200 Ru-

Wenn man nun noch dazu betrachtet, daß das Buch voller Fehler ist, Fehler, die vornemlich das rußische Reich angehen, die überaus groß sind, die aber von auswärtigen Gelehrten für gewisse Wahrheiten würden angenommen werden, wenn man das Buch debitiren sollte: so erhellet daraus um so viel mehr, wie nöthig es sey, zur Erhaltung der Ehre des Reichs und der Akademie, das Buch zu supprimiren. Ich verbinde mich, die Fehler, so viel mir bekannt, umständlich anzuzeigen. Die übrige Herren Professores können vielleicht mehrere anmerken, oder wenigstens die von mir angemerketen beurtheilen. Zu welchem Ende meine Meynung dahin gehet, daß man von der Kanzeley ein completes Exemplar von dem Buche für die Conferenz zu verlangen habe, damit sämtliche Herren Glieder der Akademie davon urtheilen können. Gegeben in der Akademie der Wissenschaften den Julius 1745.

Rubel zur Vermehrung derselben, und überließ die Bibliothek ihm zu seinem Gebrauch auf seine ganze noch übrige Lebenszeit. Alles dieses war eben so erfreulich als vortheilhaft für ihn.

Die neue geographische Reise, welche er schon im Maymonat nach Dmitrow und Klin anstellte, bekam ihm übel, denn er zog sich auf derselben einen Rheumatismus zu, der sich durch den ganzen Oberleib erstreckte, und ihn nöthigte, von Klin nach Moscau zurückzukehren. Dadurch wurde sein Vorhaben, auch nach Wolokłamskoi zu reisen, den Herrn Feldmarschall Graf von Tschernischew auf seinem schönen Landsitz Jaropoltsch zu besuchen, und über Woskresenskoi's Kloster wieder nach Moscau zu gehen, vereitelt. Er arbeitete aber doch immer fleißig fort, so viel seine Kräfte verstatten wollten.

Von 1780 bis 1783, da er wirklicher Staatsrath auch Ritter des Wladimirordens wurde, und starb.

In dem 1780sten Jahr kam es ihm vor, als ob seine Gesundheit sich etwas verbessere, es wechselte aber doch in diesem und in dem folgenden Jahr Stärke und Schwäche so oft und stark ab, und es nahmen insonderheit Husten und Engbrüstigkeit so zu, daß er im Julius 1782 an mich schrieb, „ich glaube, daß mein Ende auf Erden „nahe sey, und halte mich auch immer bereit dazu.„ Er wünschte und hoffete aber noch vorher von der Kaiserin zu erhalten, daß andre alte Archive mit demjenigen, welches schon unter seiner Aufsicht stand, vereiniget würden, ja daß bey denselben, und unter dem Schutz des Colle-

giums

giums der auswärtigen Staatsſachen, eine hiſtoriſche Akademie geſtiftet würde. Daraus iſt aber nichts geworden, hingegen war Müller im September des 1782ſten Jahrs ſehr gefährlich krank. Er überließ ſich dem Gutfinden ſeines holländiſchen Arztes, des Doctors Dietz, welcher ihm innerhalb 14 Tagen viermal viel Blut abzapfen ließ, ihm auch ein groſſes ſpaniſch Fliegenpflaſter vorn auf die Bruſt legte, welches ihm heftige Schmerzen verurſachte, aber nebſt den Aderläſſen ihn erhielt. Im October konnte er ſchon wieder arbeiten, er entſchloß ſich aber, den ganzen Winter über zu Hauſe zu bleiben. Im Anfang des 1783ſten Jahrs ſtarb ſein Bruder im 81ſten Jahr, und wenige Tage hernach, als er mir dieſes meldete, ſetzte er hinzu, „er zweifle ſehr, daß er dieſes hohe Al„ter erreichen werde.„ Im Julius meldete er mir, er werde ſchwächer, und es ſtehe dahin, ob er den Herbſt dieſes Jahrs überleben werde.

Am 6ſten Auguſt ernannte ihn die Kaiſerin, bloß aus fortdaurender gnädiger Geſinnung, und ihm ganz unvermuthet, zum wirklichen Staatsrath, dadurch er den Rang eines Generalmajors bekam. „Ich melde ihnen dieſes, ſchrieb er an mich, weil „ſie ſich darüber freuen werden, ich werde aber dieſe „Ehre nicht lange genieſſen.„ Am 22ſten September ward ihm noch die Ehre zu Theil, daß er in dem erſten Kapitel des neuen Ordens des heil. Wladimir, zum Ritter von der dritten Klaſſe erwählt wurde, welche Wahl ihm auſſer dem kleinen Ordenskreuz, welches am Halſe getragen wird, auch eine jährliche Penſion von 200 Rubeln verſchaffet haben würde, wenn er länger gelebet hätte. Er berichtete mir dieſe erlangte neue Ehre ſchon im September, meynete aber damals, daß er nur Ritter von der vierten Klaſſe geworden ſey, und machte wiederum die Anmerkung, daß er auch dieſer Ehre nicht lange froh

ſeyn

seyn werde. Er freute sich allerdings darüber, aber der Körper war zu schwach, die Wirkung dieser Gemüthsbewegung zu ertragen; die Engbrüstigkeit nahm zu, und ward in der Nacht am 11ten October a. St. so heftig, daß er, ehe der gerufene Arzt kam, und ehe man ihm zur Ader lassen konnte, entschlief.

Am 16ten October wurde sein Leichnam nach der neuen lutherischen Kirche gebracht, und in derselben begraben; wobey Herr Pastor Jerszemski, der Müllers Bruder-Tochter zur Gattin gehabt hat, die Rede hielt. Seine Lebenszeit auf Erden hat 78 Jahre und 4 Tage gedauret.

II. Sein Character als eines Menschen und Gelehrten.

Müller war ein Mann von ansehnlicher Grösse, wohlgestaltet, und lebhaft von Farbe. Der Umgang mit Personen von allen Ständen hatte ihn so gebildet, daß man ihm gleich ansahe, er sey ein Mann, der zu leben wisse, ohne verkünstelt, und ohne auf irgend eine Weise in das Uebertriebene gefallen zu seyn. Seine Augen kündigten schon Rechtschaffenheit an, die ihm sogleich Zutrauen verschaffte, und der längere und genauere Umgang mit ihm bestätigte und vergrösserte die Ueberzeugung von derselben. Seine Lebhaftigkeit war um die Zeit, da ich ihn persönlich kennen lernte, mäßig, und die viele Widerwärtigkeit und Hintansetzung, welche er erfahren, hatte in sein Wesen eine gewisse Schüchternheit und Zurückhaltung gebracht, die

man

man nicht eher erklären konnte, als bis man etwas von seiner Geschichte wußte. Er hatte Ehrfurcht vor Gott, und Vertrauen zu demselben, und war in allen Stücken sehr gewissenhaft. Von Schmeicheley und Zweydeutigkeit war er weit entfernet, so daß man sich auf ihn verlassen, und er selbst Verleumdungen aller Art geduldig, ja stillschweigend ertragen konnte, weil er sich der Falschheit derselben bewußt war. Er wollte auch lieber durch tägliche Erweisung seiner Gesinnung, und durch die Erfahrung, welche andere von ihm hatten, als durch seine eigene und seiner Freunde Vertheidigungsreden und Schriften gerechtfertiget seyn; und wenn dieses erfolgte, so freuete er sich, und dankete Gott, daß (welchen Ausdruck er einmal in einem Brief an mich gebrauchte,) kein Fleck an ihm bekleben geblieben war.

Als er mir 1773 etwas zu des rußischen Hofes Vertheidigung gegen Herrn Landvogts Engel Beschuldigungen schickte, welches in dem ersten Jahrgange meiner wöchentlichen Nachrichten stehet, schrieb er zugleich: „Ich halte es für unnöthig, mich „selbst gegen Herrn Engel zu vertheidigen, denn ich „glaube mir mit Recht schmeicheln zu dürfen, daß „jedermann, der mich kennet, mich von desselben Be„schuldigungen frey sprechen wird. Finden Sie, daß „ich mich in meinem Aufsatz zu hart ausgedrücket habe, „(ob ich gleich solches zu vermeiden mich beflissen ha„be,) so bitte ich es auszustreichen, oder nach Gut„befinden zu mildern, denn wenn es einem Beleidig„ten auch schwer ankommt, so ist es doch schön, kei„ne Affecten hervorblicken zu lassen. Sie haben „selbst davon ein Muster in ihrer Antwort an Herrn Hu=

„Huber gegeben, worinn ich Ihre Gelassenheit bewundere.„

Herr Engel theilte mir um 1775 die falschen Nachrichten von Herrn Müller mit, die er von Herrn Scherer bekommen hatte, und ich that alles mögliche, um ihn zu seiner eigenen Ehre von der Bekanntmachung derselben abzuhalten, welches doch vergeblich war.

Herrn Müller schrieb ich von dieser Sache nur etwas ganz Allgemeines, worauf er antwortete: „Ich „kann nicht begreifen, was Herr Scherer für nachtheilige Anecdoten von mir gesammlet haben kann. Mein „Gewissen spricht mich frey, und ich bin gewiß, daß „ein jeder, der mich und mein Betragen kennet, „mir wird Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich „bin von Mißgönnern wohl ehedessen beschuldiget worden, ein Feind der rußischen Nation zu seyn, niemals aber, daß ich durch niederträchtige Handlungen mein Glück gemacht hätte. Die strengste Liebe „zur Wahrheit hat mich in allen Fällen geleitet; darüber habe ich wohl auf kurze Zeit gelitten, aber immer Genugthuung erhalten. Daher bleibe ich dabey, meine Ehre in der Aufrichtigkeit und Liebe der „Wahrheit zu suchen.„

Seine Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen andere war sehr groß, und er zog sich durch dieselbige viel Mühe und Arbeit zu. Wenn Auswärtige ihn um Verbesserung ihrer und anderer Bücher, die Rußland betrafen, ersuchten, so war er gleich willig, ihnen mit seinen Anmerkungen über dieselben zu dienen, welche

oft

oft viele Bogen anfülleten. Daß er aber dabey die Gränzen der Vorsichtigkeit und Behutsamkeit nicht überschritt, war ihm gar nicht zu verdenken. Alles was er zur Ehre des rußischen Reichs, seiner Verfassung und seiner Regenten unbedenklich sagen und mittheilen konnte, war leicht von ihm zu bekommen; dasjenige aber, was entweder politische Geheimnisse, oder Fehler und Mängel des Staats, der Regenten und Bedienten desselben, betraff, hielt er sorgfältig zurück, und es war auf keinerley Weise von ihm zu erlangen. Dazu bewog ihn theils die während der längsten Zeit seines Lebens noch allgemein gewöhnliche Zurückhaltung der Höfe und Staatsbediente in politischen Materien; theils der bekannte Mißbrauch, den Ausländer von dem, was sie von Rußland erforschet, gemacht hatten; theils die scharfe Aufmerksamkeit des Hofes und Ministeriums auf die einheimischen Staatsangelegenheiten, theils auch der grosse Neid der Russen gegen die Fremden, und dieser gegen einander, von dem Müller so viel eigne Erfahrung gehabt hatte.

Je älter er in Rußland, und je mehr dasselbige dadurch sein zweytes Vaterland wurde, je grösser wurde sein Eifer für den Nutzen und Ruhm desselben, und nie hat ihn ein Russe darinn übertroffen. Alles, was entweder der Hof oder ein Staatsbedienter von ihm als zum Nutzen und Dienst des Staats gehörig verlangete, das zog er, so wie seinem eigenen Nutzen, also auch allen anderen Geschäften, vor, und richtete es nach allen seinen Kräften aufs gewissenhafteste aus. Seine vorhin beschriebene Geschichte enthält davon Beweise genug, ich will aber auch aus seinen Briefen an mich noch etwas zur Bestätigung dessen, was ich jetzt versichert habe, anführen.

Im

Im December 1754. „Als Peter von Haven zum „zweytenmal mit dem dänischen Gesandten Herrn von „Holstein hier war, flohe ich ihn als die Pest, damit „er von mir nicht schreiben mögte.„

Im September 1755. „An einer Geschichte der „Cosaken arbeite ich zwar, allein es ist nicht so leicht, „mit derselben fertig zu werden: nicht als ob es mir an „Nachrichten fehlte, denn ich habe mehr, als man er„warten mögte, sondern weil sonst viel in Betrachtung „zu ziehen ist, wenn man nichts, als was Ehre ma„chet, schreiben, und doch die Wahrheit nicht verletzen „will.„

Im May 1756. „Daß ich ganze Blätter ihrer „Erdbeschreibung übergangen habe, ohne etwas dabey „zu erinnern, ist geschehen, weil die Materien zu be„denklich waren, als daß ich mich in dieselben hätte ein„lassen können.

Im May 1765. „In Kilburgers Mercatura ru„thenica, welche ich ihnen überschicke, müssen einige „nachtheilige Ausdrücke und Urtheile beym Drucke theils „ausgelassen, theils gemildert werden.„

Im October 1773. „An falschen Beschuldigun„gen mißvergnügter, durch ihre eigene Schuld mißver„gnügter Ausländer, hat es Rußland nie gefehlt; man „darf sich aber gegen dieselben nur auf die Erfahrung be„rufen.„

Im März 1775. „Ob ich bey gewissen Nachrich„ten an den Rand geschrieben habe, das brauchen die „Ausländer nicht zu wissen, wie Herr Scherer dem „Herrn Engel berichtet hat, des kann ich mich nicht erin„nern.

„nern. Es wäre aber nicht unrecht. Ich habe von mei„nen Reisen manches an den regierenden Senat und an „die Akademie geschrieben, was nicht fürs Publicum ge„höret; und das geschiehet wohl allenthalben. Bin ich „besorgt gewesen, daß nichts bedenkliches bey der Aka„demie gedruckt werde, so war das meine Pflicht. In „allen gut eingerichteten Staaten sind Censores be„stellet.„

Im Julius eben dieses Jahrs. „Es will sich nicht „schicken, die Antworten des hiesigen Hofes, auf die in„solente Briefe des chinesischen Tribunals, dem Publico „ganz mitzutheilen, ob sie gleich nach europäischer Art „sehr gemäßigt abgefasset sind. Die jesuitischen Ueber„setzungen der Briefe des gedachten Tribunals, welche „mit dem chinesischen oder manshurischen Original ge„wöhnlichermassen hieher geschicket werden, sind allezeit „weit gemäßigter, als die Originale selbst; doch kom„men in denselben oft noch harte Stellen vor. Sollte „so etwas gedrucket werden, so müßte man die Grob„heiten, welche sich die Chineser gegen europäische Mo„narchen erlauben, weglassen; wenigstens würde ich es „so machen.„

Im November dieses Jahrs. „Man sollte doch „einmal aufhören, Rußland des Despotismus zu be„schuldigen, welches von den Ausländern, und inson„derheit von den Franzosen, welche am wenigsten Ur„sache dazu haben, so oft geschehen ist. Wir, die wir „in Rußland leben, kennen und empfinden keinen De„spotismum. Man könnte seit 35 Jahren die rußische „Regierung eher zu gelinde nennen.„

Im Jänner 1778. „Von meiner Geschichte der Schif„fahrten nach Spitzbergen kann ich noch nichts zur Be„kanntmachung mittheilen. Man muß sich hüten feind-

„seligen Federn, dergleichen des Landvogts Engel ist, „einen Stoff darzubieten. Doch ich glaube nicht, daß „man darum mit meinem Werk geheim ist; da es aber „an die Kaiserin geschicket worden, so kann ich ohne „derselben Vorbewußt und Befehl nicht darüber di„sponiren. „.

Diese Stellen, vereiniget mit seinen zahlreichen und mannichfaltigen Bemühungen zum Nutzen des Staats, sind hinlänglich, um zu zeigen, daß Müller für Rußland die Gesinnung eines ächten Patrioten gehabt, und in Ansehung derselben keinem gebornen guten Russen etwas nachgegeben habe.

Sein Hang zur Arbeit war so überwiegend stark, daß er nicht nur die Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, sondern auch zum gesellschaftlichen Geschwätz weit überwog, und so hat er im eigentlichen Sinn gelebet, weil das wahre Leben in nützlicher Thätigkeit bestehet. Er brachte den größten Theil seiner Lebenszeit am Schreibtisch im Dienst und Nutzen anderer Menschen zu, nicht zu seinem eigenen; denn er verdiente für sich dadurch kein Geld, wenigstens war das, was er etwa dadurch erlangte, so etwas weniges, daß es unter seinen Einkünften nicht mit in Anschlag gebracht werden konnte. Bey dieser selbst unter den Gelehrten seltenen Arbeitsamkeit war zu bewundern, daß sein Gesicht bis an seinen Tod scharf blieb, so daß er, selbst des Abends und Nachts, keine Brille gebrauchte, welches er als eine göttliche Wohlthat mit Dank erkannte.

Von Heucheley, Schmeicheley und aller Niederträchtigkeit war er weit entfernet, und das zeigte er insonderheit als Mitglied und Professor der Akademie der Wissenschaften. Bey gegenseitiger Gesinnung würde er früher zu Vermögen und Ansehn gelanget seyn: er ging

aber

aber gerade durch, widersetzte sich den unbefugten Regierern der Akademie, und daher kamen andere, die denselben und den Hofleuten schmeichelten, ihm an Titeln und Einkünften zuvor. An Ehrbegierde fehlte es ihm sonst so wenig, daß er selbst aus dem Titul eines Mitgliedes einer Gesellschaft und Akademie der Wissenschaften etwas machte, der doch für einen wahren Gelehrten, wie er wirklich war, keinen Werth hat: allein er wollte nichts auf eine einem rechtschaffenen und gelehrten Manne unanständige Weise erlangen. Es war also grosses Unrecht, daß der Landvogt Engel ihn beschuldigte, er habe viele Nachrichten von dem Eismeer verheelet, um dadurch dem Hof zu gefallen, und sein Glück zu machen, welches ihm auch gelungen sey. Ich habe diesen falschen Gedanken, der überdies in einer unvernünftigen Verbindung vorgetragen worden, 1777 in dem drey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Stück des fünften Jahrgangs meiner wöchentlichen Nachrichten widerlegt, aber es nicht für nöthig gehalten, Engels Angriff auf Müllers Character r) anders als so zu beantworten: die Tausende, welche Müllern persönlich kenneten, wüßten, daß er ein ganz anderer Mann, gerade das Gegentheil von Engels Schilderung sey. Denn Engel war bloß deswegen so heftig zornig über Müllern, weil dieser geschrieben hatte, seine Beschuldigung der rußischen Regierung, daß sie Sibirien auf Landcharten gegen Osten habe ausdehnen lassen, um allen Seefahrern die Lust zu benehmen, durch das Eismeer zu schiffen, sey offenbar ungerecht und äusserst falsch; und das war doch wirklich das gelindeste Urtheil, welches über diese Beschuldigung gefället werden konnte.

r) Samuel Engels Nachrichten und Anmerkungen über die Lage der nordlichen Gegenden von Asien und America, und den Versuch eines Weges durch die Nordsee und Indien, zweyter Theil; oder neuer Versuch über die Lage ꝛc. S. 24.

Was ich bisher von Müllers Character geschrieben habe, ist hinlänglich, um ihn auch in desselben Ansehung der Nachwelt zur Hochachtung zu empfehlen. Ich könnte noch sein rühmliches Betragen als Ehemann, Vater und Hausvater schildern, es würde mich aber weiter führen, als diese Lebensbeschreibung verstattet, welche für Leser bestimmet ist, die größtentheils seine Familie nicht gekannt haben. Nur dieses will ich sagen, daß 1782 sein Sohn Carl Assessor und Procurator zu Resan bey der Statthalterschaft, sein Sohn Jacob aber Major, und mit einem rußichen Fräulein Nowokschenow verheyrathet war.

III. Bücher und Schriften,

welche Müller zum Druck befördert, selbst geschrieben und verbessert, und Landcharten, die er besorget hat.

I. Bücher, welche er zum Druck befördert hat.

1. Commentarii Acad. scient. imper. Petropolitanae, Tom. I. 1728.
2. Commentarii - - Tom. II. 1729.
3. Commentarii - - Tom. III. 1732. welchen er zum Theil besorget hat.
4. Novi Commentarii - - von 1758, oder von dem 4ten Bande an bis zum 9ten von 1764. Er hat einem jeden Bande eine Anzeige seines Inhalts vorgesetzet, auch für richtigern Druck gesorget, als die vorhergehenden Bände haben.
5. Sokraschtschenie Komentariew, ein Auszug aus dem ersten Bande der Commentarien, dessen Verfertigung und Uebersetzung in die rußische Sprache, Schumacher und Müller veranstaltet haben.
6. Teutsch-lateinisch- und rußisches Lexicon, sammt denen Anfangsgründen der rußischen Sprache. Zu all-

ge-

gemeinem Nutzen bey der kaiserl. Akademie der Wissenschaften zum Druck befördert. St. Petersburg 1731 in Quart.

Müller ist die vornehmste Triebfeder gewesen, daß dieses Weismannische deutsche und lateinische Wörterbuch in die rußische Sprache übersetzt worden. Daß es eine noch unvollkommene Arbeit sey, ist leicht zu erachten, weil es der erste Versuch, eine Menge rußischer Wörter und Redensarten zusammen zu bringen, gewesen.

7. Opisanie Zemli Kamtschatki, von Stephan Krascheninnikow. St. Petersburg 1755, 2 Bände in 4.

So wie Müller den Krascheninnikow mit einer Anweisung, was er in Kamtschatka zu thun habe, (S. 33) versehen hatte: also hat er auch nach desselben Tode das Werk mit einer Vorrede und mit 2 Landcharten herausgegeben.

8. Ihro kaiserlichen Majestät Instruction für die zur Verfertigung eines Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuche verordnete Commißion. Moscau 1767. in gr. 4.

In diese Uebersetzung aus der rußischen Sprache theilten sich, der wirkliche Geheimerath Herr Graf von Münnich, der Staatsrath von Klingstedt, und Müller; alles wurde gemeinschaftlich übersehen, auch der Kaiserin vorgelesen, und Müller hatte die Aufsicht über den Druck.

9. Jadro Rossijskoi Istorij Sotschinennoe — — Kniazi Andreja Jakowlewitscha Chilkowa. Moscau 1770, in 8.

Der Fürst Chilkow, als er in Schweden in der Kriegsgefangenschaft war, verfertigte daselbst dieses Buch, welches Müller in dem 5ten Bande der Sammlung russischer Geschichte, unter dem Namen Kern der rußischen

schen Geschichte, oft angeführet hat. Als es gedruckt wurde, verbesserte er es, und begleitete es mit einer Vorrede von dem Verfasser und von desselben Familie. Müller fing einige Jahre hernach an, eine neue stark umgearbeitete Ausgabe desselben herauszugeben, von welcher schon das ganze erste Buch und 3 Kapitel des zweyten Buchs gedruckt waren, als der Druck gewisser mir unbekannter Hindernisse wegen aufhörete. Unterdessen richtete Herr Exter seine deutsche Uebersetzung des Buchs nach dieser neuen Ausgabe ein, und die Anmerkungen von den ehemaligen Ständen in Rußland, welche er beyfügte, zog er aus einer Müllerischen Handschrift, welche ihm, aber nicht zu diesem Gebrauch, war mitgetheilet worden.

10. Istorija Rossijskaja — — das ist, rußische Geschichte, beschrieben von dem verstorbenen Geheimenrath und Gouverneur von Astrachan, Wasili Nikititsch Tatischtschewo, 4 Bände, von 1768 bis 1784.

Die 3 ersten Bände, welche von 1768 bis 1774 gedrucket worden, hat Müller zu Moscau unter seiner Aufsicht und mit seinen Vorreden drucken lassen. Der vierte Band ward auf der Kaiserin Befehl zu St. Petersburg gedruckt, dahin Müller die Handschrift schickete, und von daher er die gedruckten Bogen zur letzten Correctur mit der Post nach Moscau bekam; er starb aber als noch nicht viel von demselben gedruckt war. In dem ganzen Werk hat Müller auch die unrichtig geschriebenen eignen Namen ausländischer Schriftsteller, Völker und Städte verbessert.

11. Rossiskoi Tzellarius, — das ist der rußische Cellarius, oder etymologisches rußisches Wörterbuch, von Fr. Hölterhof. Moscau 1771. in gr. 8.

Mül-

Müller hat nicht nur den Hölterhof zur Verfertigung dieses Buchs ermuntert, sondern auch seine Arbeit durchgesehen und berichtiget.

12. Von meinem Auszug aus der Erdbeschreibung übersetzte der Student **Dolinski** aus dem Deutschen, die beyden ersten Abschnitte von der Erdbeschreibung überhaupt und von Europa, und den Abschnitt vom rußischen Reich, ins Rußische, und Müller verbesserte seine Uebersetzung, worauf sie 1766 zu Moscau in gr. 8. gedruckt wurde.

13. Gheoghrafitscheskij Lexsikon Rossijskaghe ghosudarstwa, &c. d. i. **geographisches Lexicon des rußischen Reichs**, von dem ehemaligen Collegien-Assessor **Fedor Polunin.** Moscau 1773 in gr. 8.

Müller hat es so stark verbessert und vermehret, daß mehr als die Hälfte desselben seine Arbeit ist. Unterschiedene Jahre hernach wollte er eine neue stark vermehrte Ausgabe desselben in Quart besorgen, von welcher wirklich schon einige Bogen fertig waren, als er hörete, daß Polunin selbst eine neue Ausgabe vorhabe. Darüber ließ er die seinige liegen, und aus der Poluninschen ward auch nichts.

14. **Briefe Peters des Grossen an den General-Feldmarschall Grafen Boris Petrowitsch Scheremetow.** Moscau 1774. in rußisch. Sprache.

Diese ließ desselben Sohn, der Oberkammerherr Graf Scheremetow drucken; Müller aber verfertigte dazu eine genealogische Nachricht von der Familie, von den Thaten und von den Verdiensten des Feldmarschalls, welche dem Werk als eine Vorrede vorgesetzet wurde.

15. Stepennaja Knigach tsarskagho rodoslowija, das ist, Stufenbuch der zarischen Genealogie ꝛc. Moscau 1775 in 2 Quartbänden.

Ist unter seiner Aufsicht, und mit seiner Vorrede, gedruckt worden.

16. Aus des Fürsten Michael Scherbatow Vorrede zu dem ersten Theil seiner rußischen Geschichte, welcher zu St. Petersburg 1770 in 4. an das Licht trat, ist zu ersehen, daß Müller ihn zur Verfertigung dieses Werkes ermuntert, und mit Rath unterstützet habe.

Müller schickte ihm auch aus dem Archiv alles, was er verlangte; als er aber 1778 als Kammerpräsident nach Moscau kam, war er dem Archiv und Müllern näher, und konnte also alles ihm nöthige und nützliche leichter erhalten.

2. Müllers eigne Schriften und Bücher.

1. Sanct petersburgische deutsche Zeitung, in Quart.

Er fing sie 1728 an, und setzte sie bis in den Julius des 1730sten Jahres also fort, daß er aus allen Zeitungen das wichtigste herauszog, und es auf seine eigene Weise vortrug.

2. Historische, genealogische und geographische Anmerkungen über Zeitungen.

Er fing sie 1728 also an, daß er monatlich ein Paar Bogen in rußischer Sprache drucken ließ. Als er sahe, daß sie Liebhaber fanden, machte er mit dem 1729sten Jahr den Anfang, sie in deutscher Sprache herauszugeben, und für jeden Post-

tag

tag einen halben Quartbogen drucken zu lassen, welcher auch in rußischer Sprache erschien. Beym Antritt seiner Reise nach Sibirien höreten sie zwar auf seine Arbeit zu seyn, sie wurden aber von andern Mitgliedern der Akademie bis 1742 fortgesetzet.

3. Sammlung rußischer Geschichte.

Dieses erhebliche Werk, durch welches Müller ausserhalb Rußland am bekanntesten geworden ist, fing er 1732 an in gr. Octav herauszugeben; als aber erst 3 Stücke des ersten Bandes fertig waren, mußte er die sibirische Reise antreten, und dem Adjunct **Cramer** die folgenden 3 Stücke dieses Bandes zu liefern überlassen, zu welchen er ihm die Handschriften zurückließ. Nach Cramers Tode unternahm Prof. **Gottlieb Siegfried Bayer** die Fortsetzung des Werks, und ließ die drey ersten Stücke des zweyten Bandes drucken; er starb aber auch, und das Werk blieb nun bis 1758 liegen, da Müller die Erlaubniß erhielt, es fortzusetzen, als er dem zweyten Bande die 3 letzten Stücke beygefüget hatte.

Nachher gab er bis 1764 noch 7 Bände, jeden von 6 Stücken, auch jeden mit einem Register, heraus. Den größten Theil des letzten Bandes, von der ehemaligen Universität zu Dörpat, arbeitete der jetzige Herr Hofrath **L. C. Backmeister** in Müllers Hause aus desselben Büchern und Handschriften aus.

Der fünfte Band hat ihm ausserhalb Rußland vorzüglich grossen Dank erworben, und der rußisch-kaiserliche Geheimerath, Kammerherr und bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen, Herr Baron von Korff, welcher von 1734 bis 1740 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, und ein gelehrter Herr war, machte insonderheit sehr viel Rühmens davon. Die vier

ersten

ersten Stücke enthalten die Geschichte des Zaren Boris Godunow, und des ersten falschen Demetrius, die beyden letzten aber, betreffen den Ursprung der Stadt Nowgorod und der Russen überhaupt, die Folge der nowgorodischen Fürsten, deren Thaten zugleich beschrieben werden, und die dasigen Erzbischöfe bis auf die neueste Zeit. Der Geschichte des Boris Godunow habe ich Zusätze aus Tectanders Reisebeschreibung gegeben, welche im siebenten Theil meines Magazins stehen. Zu der letzten Abhandlung gab der eben genannte Baron von Korff auf folgende Weise die Veranlassung. Herr Syndicus Dreyer zu Lübeck fand in dem dasigen Archiv einige nowgorodische und litauische Urkunden. Diese überschickte er dem Baron von Korff nach Kopenhagen, und bat ihn um seine Erläuterungen derselben. Er bekam sie, und sie zeugten von Korffs grossen Belesenheit und Kenntniß. Dieser theilte sie aber Müllern abschriftlich mit, und bat ihn um seine Beurtheilung derselben, wünschte auch, durch Müllern eine vollständige Reihe der nowgorodischen Fürsten zu erlangen. Diesen Brief empfing Müller im Junius 1760, suchte seine Sammlung von der Stadt und ehemaligen Republik Nowgorod hervor, und machte sich an die Bearbeitung derselben. Dem Baron von Korff schickte er die auf solche Weise entstandene Abhandlung schon im September des genannten Jahrs abschriftlich zu, brachte sie auch hernach, mit neuen Zusätzen, in den fünften Band seiner Sammlung rußischer Geschichte. Als Korff diesen bekam, war er krank, und sein Arzt verbot ihm sogar mit Aufmerksamkeit und Anstrengung etwas zu lesen, er ließ sich aber durch denselben nicht abhalten, den ganzen ungebundnen Band durchzulesen, und schrieb hierauf am 10ten Nov. 1761 einen weitläuftigen Brief an Müllern, in welchem er ihm wegen dieses Bandes seines Werks sehr grosses Lob beylegte. Der Buchhändler Ulrich Weiß zu Offenbach am Mayn hat das müllersche Werk durch einen Ungenannten in eine andere

Ords-

Ordnung bringen, und abkürzen, und 1777 und 78 in 4 Theilen drucken lassen, von welchem nicht rechtmäßigen Nachdruck ich in dem sechsten Jahrgange meiner wöchentlichen Nachrichten S. 307 und 308 gemeldet habe.

4. De scriptis tanguticis in Sibiria repertis, commentatio. In dem 10ten Bande der Comment. Acad. scient. imp. Petrop. pag. 420 seq.

5. *Origines gentis et nominis Russorum*, solemnibus Augusto nomini sereniſſimae potentiſſimae principis ac dominae Eliſabethae, Petri magni filiae, imperatricis et autocratoros totius Russiae, etc. etc. dominae noſtrae longe clementiſſimae sacris, in conventu publico Academico die VI. Septembris MDCCXLIX expoſitae, a Gerardo Fridr. Müllero, — — Petropoli typis Acad. scient. 1749, in Quart 54 Seiten in der lateinischen Sprache.

Müller wollte diese Abhandlung als eine Rede am Namenstage der Kaiserin Elisabeth in einer Versammlung der Akademie der Wissenschaften ablesen, und hatte sie schon so wie in lateinischer Sprache, also auch in einer rußischen Uebersetzung drucken lassen. Allein weise Leute, fanden es unschicklich, daß an diesem Festtage eine gelehrte Schrift abgelesen würde, in welcher Rurik, erster rußischer Großfürst, aus Scandinavien hergeholt worden. Müller durfte sie also nicht ablesen, ja nicht einmal ausgeben, sondern mußte die lateinische und rußische Auflage unterdrücken. Nachmals ging er in dem vorhin genannten 5ten Bande seiner Sammlung rußischer Geschichte von sich selbst ab, und suchte wahrscheinlich zu machen, daß Rurik aus Preussen gekommen sey, worinn er aber keinen Beyfall fand. Eine Abschrift dieser Originum schickte Herr Prof. Schlözer 1767 aus St. Petersburg an Herrn

Prof.

Prof. Gatterer zu Göttingen, der sie in den fünften Band der allgemeinen historischen Bibliothek aufnahm. Herr Schlözer saget in seinem beygefügten Briefe nicht nur, daß der Hauptsatz der müllerischen Abhandlung schon von Bayer in den Commentariis der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften behauptet worden sey, (welches er hätte ungesagt lassen können, weil Müller die bayersche Abhandlung selbst oft anführet, und die seinige doch eine ganz andere ist;) sondern er füget sogar hinzu, daß das an den meisten Stellen schöne und reine Latein dieser Rede dem Professor Fischer zugehöre. Dieses war für Müller sehr beleidigend, der selbst gutes Latein schrieb; er beschwerte sich aber nicht öffentlich darüber, sondern duldete dieses Unrecht. Als aber 1770, da er gefährlich krank war, (S. 89) Herr Scherer ihn besuchte, und die Rede auf diese Materie fiel, trug Müller dem Herrn Scherer auf, wenn er nach St. Petersburg zurückgekommen seyn würde, den Prof. Fischer selbst zu besuchen, und zu fragen, ob das wahr sey, was Herr Schlözer geschrieben habe? Herr Scherer richtete dieses aus, und schrieb hierauf an Herrn Müller folgenden Brief, den ich unmittelbar und genau von seiner Handschrift abdrucken lasse.

Hochwohlgeborner Herr Collegenrath,

Hochzuverehrender Herr und Gönner!

Wenn sich Euer Hochwohlgeb. nunmehro vollkommen wieder hergestellet sehen, so nehme ich gewiß den lebhaftesten Antheil daran. Ueberhäufte Geschäfte, die ich bey meiner Retour vor mir gefunden, haben mir das Vergnügen geraubet, Euer Hochwohlgeb. sogleich nach derselben nochmalen den unterthänigsten Dank für alle mir erwiesene Höflichkeiten abzustatten; indessen bitte ich, Euer Hochwohlgeb. wollen auch einen etwas späten

Dank

Dank genädigst und gütigst aufnehmen. Meine mir aufgetragene Commißion an den Herrn Prof. Fischer habe ich nach meinem gethanen Verspruch bestens besorget, wiewohl etwas später als es billig hätte geschehen sollen, ich bin aber hierinne unschuldig, indem ich diesen alten Mann nicht eher zu sprechen bekam, weil er an dem malo ischiatico und Podagra seit geraumer Zeit ärger als jemalen laboriret hat; ich that also die Frage an ihn, ob er behaupten könne, daß er Mülleri Origines Russorum übersetzt in das Lateinische, wie gleichwohl der noble Herr Schlözer mit frecher Stirne in den Tag hinein geschrieben? worauf er mir sogleich etwas ärgerlich antwortete, schreiben sie dem Herrn Collegenrath, daß ich so wie ich nur die gottlose Lüge zu Gesicht bekommen, der göttingischen Akademie durch Briefe zu wissen gethan, daß der Kerl es als ein infamer Lügner in die Welt hinein geschrieben habe, welches ich noch jederzeit, wenn man es verlanget, schriftlich von mir geben will; so wie ich diese Declaration nur hörte, war ich zufrieden, und brach von der Materie ab. Er fuhr aber hierauf fort, ich weiß nicht warum der Herr Collegenrath so böse auf mich ist, daß er mir nicht einmal auf meinen Brief geantwortet, den ich seiner Frau Gemahlin, bey ihrer Abreise von hier, mit einem andern, an einen gewissen Obristen in Ochozk, mitgegeben; ich fiel ihme hiebey sogleich ins Wort, und sagte ihme, es wäre ja wohl möglich, daß der Brief wäre verloren gegangen, er blieb aber dabey, es wäre nicht recht, und er wisse nicht, womit er diesen Zorn verdient hätte. Besonders da er noch sehr unpaß war, brach ich ab, und ging fort. Er bate mich aber wiederholentlich, es Euer Hochwohlgeb. zu melden. Welches ich hiermit thue, zum voraus überzeugt, daß Eure Hochwohlgeb. an diesem ganzen Kram keine Schuld haben werden.

Was mich nun betrift, so habe ich mir vorgenommen, Euer Hochwohlgeb. vorzustellen, ob Dieselben nicht approbiren, daß ich neben meinem Officio suchte Adjunctus von der Akademie der Wissenschaften vors erste zu werden, um einen gewissen Fuß inskünftige mir dabey versprechen zu dürfen. Billigen Euer Hochwohlgeb. diesen meinen Vorsatz, so wäre meine unterthänigste Bitte diese, ob Euer Hochwohlgeb. nicht gütigst geruhen wollten, mir aus Dero reichem Schatze Stoff zu einem Themate oder Elaboration zufliessen zu lassen; ich würde gewiß diese vorzügliche Gnade Euer Hochwohlgeb. zeitlebens zu rühmen und zu schätzen wissen. Ich wollte ohnentgeldlich gerne dienen, wenn ich diesen Character hiedurch erhalten könnte. Dieses ist es, was ich ratione meiner Euer Hochwohlgeb. gehorsamst unterlegen wollte; der ich übrigens zu meiner Ehre zeitlebens verharre

Euer Hochwohlgeb.

unterthänigster Diener.

St. Petersburg,
den 18. Febr. 1770.

Consulent Scherer.

Herr Hofrath Schlözer kann es nicht übel nehmen, daß ich, zur Widerlegung seiner gedruckten unrichtigen Versicherung, diesen Schererschen Brief, so roh als er ist, drucken lasse, und Herr Scherer, der dem sel. Landvogt Engel so viele falsche und nachtheilige Nachrichten von dem sel. Müller mitgetheilet hat, die in Engels oben (S. 131.) angeführtem Buch stehen, hat diese Strafe, daß sein Brief gedrucket wird, verdienet. Er muß nun sehen, wie er sich mit Herrn Schlözer darüber vergleichet. Das Harte in Fischers Ausdrücken hat niemand als der verstorbene Mann selbst zu verantworten.

Sonst

Sonst will ich noch bemerken, daß Müller in der Nachricht von Nowgorod, welche in dem 5ten Bande seiner Sammlung rußischer Geschichte stehet, aus seinen Originib. russicis vieles entweder kürzer, oder weitläuftiger, oder auch verbesserter, angeführet, und sie dadurch entbehrlich gemachet habe.

6. Opisanie Sibirskago — — — Kniga I. St. Petersburg 1750, oder vielmehr schon 1749, in Quart, ausser der an die Kaiserin Elisabeth im Namen der Akademie gerichteten Zueignungsschrift, der Vorrede, einem chronologischen Verzeichniß der Begebenheiten, und einem Register, 457 Seiten.

Dieser erste Band seiner sibirischen Geschichte gehet bis auf das Jahr 1617. Daß er erst in dem genannten Jahr an das Licht trat, ungeachtet Müller ihn gleich nach vollendeter sibirischen Reise auszuarbeiten angefangen hatte, rührte von Hindernissen der rußischen Uebersetzung und des Drucks her, die ihm in den Weg geleget wurden. In deutscher Sprache stehen die 5 ersten Bücher des Werks, welche den ersten und einzigen Band ausmachen, im 6sten Bande der Sammlung russischer Geschichte, die Fortsetzung vom sechsten bis zehnten Buch befindet sich im achten Bande, und weiter ist nichts davon erschienen. So gründlich und nützlich auch diese sibirische Geschichte ist, so ist sie doch für Ausländer fast zu weitläuftig angelegt. Daher war es gut, daß Prof. Fischer aus Müllers gedrucktem ersten Theil, und aus seinen Handschriften, welche zur Fortsetzung desselben dienen sollten, einen Auszug verfertigte, den ihm Müller (wie er mir schrieb,) 1753 selbst auftrug, und welcher 1768 zu St. Petersburg in 2 Bänden in gr. 8. gedruckt wurde. Dieser Johann Eberhard Fischer wurde 1731 Adjunct der Akademie der Wissenschaften, hernach erst Conrector,

rector, und hierauf Rector des Gymnasiums der Akademie. 1739 bestimmte ihn die Akademie zur Fortsetzung der Untersuchung der sibirischen Völker an Müllers Statt, bey welchem er 1740 in der Gegend der Stadt Narim ankam, wie oben (S. 40) bemerket worden. Er richtete aber nichts namhaftes aus, ward aber dennoch nach seiner Zurükkunft aus Sibirien Professor bey der Akademie, weil man ihm dieses vor dem Antrit der Reise versprochen hatte. Die unter seinem Namen an das historische Institut zu Göttingen gesendeten Vocabularia, sind nicht von ihm gesammlet, sondern Tatischtschew hatte sie sich von den Befehlshabern in den Städten ausgebeten, und diese liessen sie durch unwissende Schreiber zusammentragen. Sie verdienen gar keinen Glauben, es kann gar kein historischer Satz und Beweis aus denselben hergeleitet werden. Der sibirischen Geschichte hat er eine Einleitung von den namhaften Völkern in Sibirien und an desselben Gränzen vorgesetzt.

7. Lettre d'un Officier de la marine russienne à un Seigneur de la Cour. Berlin 1753, welches Schreiben auch in der deutschen Sprache zu Berlin, und in der engländischen Sprache zu London gedruckt worden ist.

Es widerleget die 1752 zu Paris gedruckte Nachricht und Charten von den bey der kamtschatkischen Expedition gemachten amerikanischen Entdeckungen, welche de l'Isle herausgab. Es war der Akademie der Wissenschaften anbefohlen worden, eine Widerlegung derselben herauszugeben, und diese trug dieselbige Müllern auf. Wenn man weiß daß Müller diese Lettre geschrieben habe, so wird dasjenige verständlicher, was im dritten Bande seiner Sammlung rußischer Geschichte S. 272-275 von derselben stehet.

8. Be-

8. Bedenken über zwo Vermälungen, womit das Geschlecht der alten Großfürsten von Rußland vermehret werden wollen. 1754.

Es hatte 1753 M. Joh. Tob. Rönnicke eine deutsche Schrift herausgegeben, in welcher er aus deutschen Geschichtschreibern beweisen wollte, daß der Großfürst Swetoslaw Wladimirowitsch eine deutsche Gräfin von Orlamünde, Namens Kunigunde, zur Gemalin gehabt habe. Diese schickte der Geheimerath Goldbach aus Moscau an Müller, und ermunterte ihn zur Prüfung und Widerlegung dieses Vorgebens. Müller unternahm dieselbige, und prüfete bey dieser Gelegenheit auch Treuers Meynung von einer deutschen Gräfin Oda, welche des Großfürsten Wsewold Wladimirowitsch Gemalin gewesen seyn soll. Er hat zwar dieser Schrift seinen Namen nicht vorgesetzt, aber doch eine rußische Uebersetzung derselben in die monatlichen Abhandlungen gebracht.

9. Jeshemjesätschnia Sotschinenia — — das ist, monatliche Abhandlungen, ꝛc.

Er fing diese schon oben (S. 57) erwehnte Monatsschrift 1755 an, und gab alle Monat ein Stück von 6 Bogen heraus. Sechs Stücke machten einen Band aus, und am Ende des 1764sten Jahrs, als er sie beschloß, bestand sie aus 20 Bänden. Sie sind größtentheils seine eigene Arbeit, weil er nur wenige Beyträge von andern dazu erhalten hat. Mit 1763 fing er an, denselben eine Zeitung von gelehrten Sachen beyzufügen, auch am Ende eines jeden Monats eine Aufgabe anzuhängen: weil aber keine Antworten auf dieselben einkamen, gab er 1764 nur selten eine neue.

10. Nachricht von der ehemaligen Stadt Nyenschanz.

Er hat sie, als einen Vorläufer einer Geschichte der Stadt St. Petersburg, 1755 in dem Märzmonat der monatlichen Abhandlungen in einer rußischen Uebersetzung geliefert. Als er sie mir deutsch mitgetheilet hatte, ließ ich sie in die hannöverschen nützlichen Sammlungen von 1756 einrücken, in deren 62stem Stück sie stehet. Nachher hat er sie, mit einigen Verbesserungen, in den fünften Band seiner Sammlung rußischer Geschichte gebracht.

11. Von dem Ursprung der Kosaken.

Diese Abhandlung schickte er dem Professor Gottsched zu, der sie 1756 in den Märzmonat des Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit so einrückte, daß sich viele Druckfehler einschlichen. Gottsched machte auch S. 386 und S. 439 Anmerkungen dazu, welche Müllern nicht gefielen, am wenigsten die letzte über Krjäsi Nemzi. Er hat mir über diesen Ausdruck in eben demselben Jahr seine eigene kurze Abhandlung mitgetheilet, welche ich hier anbringen will.

Der Name Krjäsi ist ohne allen Zweifel aus dem türkischen und tatarischen Kriängi entstanden, welches, wie es ursprünglich von den Franken zur Zeit der Kreutzzüge herrühret, also zwar alle Abendländer überhaupt, insbesondere aber die am mittelländischen Meere wohnende Völker, und in einem noch engern Verstande, die Italiener, bedeutet. Deswegen kommt der Familienname Krjäsin in den rußischen Gedenkschriften und Geschichtbüchern des 15ten und 16ten Jahrhunderts, wenn von Künstlern, Baumeistern, Glocken- und Stückgiessern ꝛc. die Rede ist, sehr oft vor; und es sind noch zu Moscau Nachkommen von diesen Künstlern, die den Namen Kriäsin beybehalten. Es waren aber dieselben Künstler meistens Italiener, Mayländer, Venetianer, Bologneser, die sonderlich nach der

Ver-

Vermählung des Großfürsten Iwan Wasiliewitsch mit der Prinzeßin Sophia, des Despoten Thomas von Morea Tochter, ins Land gezogen wurden, z. E. Iwan Frjäsin war Münzmeister zu Moscau, dessen in den Geschichtbüchern unterm Jahr 1469 Erwehnung geschiehet, daß sein Bruder Carl und Bruders Sohn Anton aus Italien zu ihm gekommen. Jo. Baptista Trevisan kam den 10ten Sept. 1471 als Gesandter von der Republik Venedig an den Tatar-Chan, den er zum Kriege gegen die Türken aufwiegeln sollte, nach Moscau, und begab sich daselbst zum ersten zu dem Münzmeister Friäsin, als zu seinem Landsmanne. Dieses Trevisans gedenket auch Ambros. Contareni in seiner Reisebeschreibung, die der Collection des Voyages en Tartarie &c. des van der Aa mit einverleibet ist, p. 51. Iwan Friäsin wurde 1472 in Gesandschaft nach Rom geschickt, um die Prinzeßin Sophia abzuholen. Er hatte sich in Rußland zur griechischen Religion bekannt, dieselbe aber zu Rom wieder verleugnet, und sich als ein Frjäsin, wie die rußischen Geschichtbücher schreiben, zur römischen Kirche gehalten. Dadurch zog er sich nach seiner Zurückkunft, die mit der Prinzeßin den 12ten Nov. e. a. geschahe, des Großfürsten Ungnade zu, welche dadurch noch grösser wurde, weil er die wahre Absicht der Abfertigung des Trevisans vor dem Großfürsten verheelet hatte. Aristoteles, ein Mauermeister, aus Bononien gebürtig, dessen auch Contareni p. 52. gedenket, kam, zufolge den rußischen Jahrbüchern, 1475 zu Moscau an, und bauete die Hauptkirche im Kreml Obdormit. B. M. V. Die Jahrbücher rühmen seine Geschicklichkeit, daß er auch Glocken und Canonen giessen, auch aus Canonen schiessen können. Ja man hat Copeken von derselben Zeit, worauf der Name Aristotel vorkommt. Woraus zu schliessen, daß er nach Iwan Friäsin auch Münzmeister gewesen. Anton Friäsin, Marcus Friäsin und Peter Friäsin baueten von 1485 bis

1491 die steinerne Mauren und Schießthürme am Kreml. An einem von diesen Thürmen, Spaskia baschna genannt, lieset man die Ueberschrift: Statuit Petrus Antonides Solarius, Mediolanensis 1491. welches also der nurbesagte Peter Friäsin ist. Iwan Spasitel (Johannes Salvator) Friäsin, ein Augustinermönch, bekannte sich 1492 zur rußischen Religion, und heyrathete zu Moscau. Alewis, ein Mauermeister, und Peter, ein Stückgiesser, kamen 1494 nebst andern Künstlern und Handwerkern von Venedig und Mayland zu Moscau an. Der erste bauete 1499 für den Großfürsten einen neuen Pallast, welches der noch jetzige großfürstliche Pallast im Kreml ist. Eben derselbe wird unter den Jahren 1508 und 1514 Alewis Friäsin genannt, da von ihm und noch von einem Bon Friäsin vorkommt, daß sie zu Moscau verschiedene steinerne Kirchen gebauet. Es ist also vollkommen deutlich, daß damals **Friäsin** so viel als einen **Italiener** bedeutet. Um den Ausdruck **Friäsi Nemzi** zu verstehen, muß man wissen, daß **Nemzi** nicht allezeit durch **Deutsche** übersetzet werden müsse, sondern daß vielmehr in alten rußischen Schriften gar oft der schwedischen, englischen, französischen Nemzi Erwehnung geschiehet, folglich dieses Wort nichts anders, als einen **Ausländer** anzeiget. Wenn wir diese Bedeutung nicht annehmen, wie hätten die Einwohner zu Asow **Nemzi** genennet werden können? denn sie waren ja keine **Deutsche**, sondern **Genueser**, und folglich Friäsi Nemzi, d. i. Italiener.

So weit gehet dieser Müllersche Aufsatz. Ich habe die Abhandlung von den Cosaken abgekürzet, und, von Druckfehlern gereiniget, in den ersten Theil meiner Erdbeschreibung; Müller selbst aber hat sie etwas vermehrt in den 4ten Band seiner Sammlung rußischer Geschichte gebracht.

12. Eine Abhandlung von dem ersten rußischen Geschichtschreiber Nestor,

übersandte er in eben demselben 1756sten Jahr nach Leipzig an Gottsched, als dieser ihm die Urkunde von seiner Aufnahme zum Ehrenmitglied der Gesellschaft der freyen Künste zugeschicket hatte.

13. Von den ersten Reisen der Russen nach China.

Diese Abhandlung stehet in rußischer Sprache in den monatlichen Abhandlungen von 1755. Er übersandte sie mir deutsch, und ich lieferte sie auch für die hannöverschen nützlichen Sammlungen, in deren 30stem Stück von 1757 sie abgedruckt ist. Müller ließ sie nachher im 4ten Bande seiner Sammlung rußischer Geschichte noch einmal, und zwar mit einigen Vermehrungen, drucken.

14. Von den Kinderpocken.

In den hannöverschen nützlichen Sammlungen von 1758, Stück 95. Ich vermuthe, daß diese kleine Abhandlung auch in den rußischen monatlichen Abhandlungen stehe.

15. Von dem Wallfischfang um Kamtschatka.

Vermuthlich stehet dieser Aufsatz, ins Rußische übersetzt, in den monatlichen Abhandlungen. In deutscher Sprache kann man ihn in den hannöverschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen von 1759 im 71sten Stück finden.

16. Memoire sur la colle de poissons.

Er schrieb diese Abhandlung 1761 auf Verlangen des du Hamel, als ihn die königl. franz. Akademie der Wissensch. zu Paris zu ihrem Correspondenten erwählet hatte. Vermuthlich stehet sie in den Acten dieser Akademie. Ich habe seine eigene Handschrift von derselben.

17. Die Rede, welche er im September 1762, nach der Krönung der Kaiserin Cathrina der zweyten, zu

St.

St. Petersburg in öffentlicher Versammlung der Akademie der Wissenschaften, von dem Inhalt und Verdienst der Schriften, die damals den Preis erhielten, in rußischer Sprache gehalten, und zugleich neue Preisaufgaben bekannt gemacht hat,

ist in demselben Jahr zu St. Petersburg gedruckt worden.

18. **Von den alten Gräbern in Sibirien und Neu-Rußland, zwey Abhandlungen,**

welche er 1764 auf Befehl der Kaiserin aufgesetzet hat, stehen in den monatlichen Abhandlungen eben dieses Jahrs, und sind nachher in dem achten Bande des St. petersburgischen Journals deutsch gedruckt.

19. **Nachricht von den Umständen der Erhebung des Zarn Michael Fedrowitsch auf den russischen Thron,** aufgesetzt 1767.

Sie stehet in dem zweyten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie. In eben demselben findet man

20. **seine Nachrichten von dem Amurfluß, insonderheit von der nördlichen Seite desselben, und dem zwischen dem rußischen und sibirischem Reiche bestimmten Gränzgebirge, wie auch der Gegend des Flusses Ud, und den übrigen zwischen dem Ud und Amur in das Weltmeer fallenden Flüssen. Auf Ihro kaiserl. Maj. eigenhändigen Befehl vom 1sten Febr. 1740, und Befehl aus dem hohen regierenden Senat vom 8ten Febr. d. J. verfasset.**

Sie kam mir unter des Generals Kindermann Namen in die Hände; unter welchem ich sie auch für den zweyten Theil meines Magazins zum Druck abschickte, jedoch vermuthete, daß sie eigentlich von Müller herrühre.

Eben

Eben als der Druck derselben angehen sollte, antwortete mir Müller in einem Briefe vom 10ten März 1768 das folgende:

„Ihre Vermuthung, daß die Nachricht vom Fluß „Amur meine Arbeit sey, ist gegründet. Der „General Kindermann ist niemals weiter gekom„men, als sich die tobolskische Provinz erstrecket. „Hingegen müssen sich in der Schrift Spuren fin„den von meinem Aufenthalt zu Nertschinsk, Ir„kutzk und Jakutzk, von dem Gebrauch der dasi„gen Archivschriften, der bloß mir vergönnet war, „von einer Reise von Feldmessern, die ich von „Nertschinsk abgefertiget habe, und deren auch „Gmelin in seiner Reisebeschreibung Theil 2, S. „38 f. erwehnet hat. 1740 reisete der Staats„rath Lange als Vicegouverneur nach Irkutzk, der „zugleich zu gewissen Unterhandlungen mit China „bevollmächtiget war. Er hatte dem kaiserlichen „Cabinet vorgestellet, daß die sichersten zu sol„chem Endzweck dienenden Nachrichten von mir „eingeholet werden müßten. Darauf gründet sich „der kaiserliche Befehl, und nach diesem End„zweck richtete ich die Nachrichten ein. Die Schrift „war also nicht zum Druck bestimmt, ich habe sie „auch niemals jemanden ausser Langen mitge„theilet, dieser aber muß sie zu Irkutzk seinen „Freunden in die Hände gegeben, und Abschriften „von derselben zu nehmen erlaubet haben, deren „eine dem General Kindermann zu Theil gewor„den. Ich wünsche, daß E. H. meine damalige „nachläßige Schreibart vor dem Druck verbessert „haben mögen; damals bekümmerte ich mich we„nig um die Richtigkeit des deutschen Ausdrucks, „weil meine Schriften erst in den rußischen Ue„bersetzungen zu Originalen wurden; ich habe auch „von dieser Schrift eine rußische Uebersetzung so„wohl

„wohl an Lange, als nach St. Petersburg ge-
„sandt. Sollte der General Kindermann davon
„eine Abschrift bekommen, und solche von neuem
„ins Deutsche übersetzt haben, so wäre am leich-
„testen zu begreifen, warum er seinen Namen dar-
„unter gesetzet. Denn daß er sich meine Arbeit
„sollte zugeeignet haben, läßt sich von einem so
„rechtschaffenen und klugen Mann, als er war,
„auf keine Weise vermuthen.„

Müller selbst hat von diesem seinen Aufsatz nur etwas weniges in den zweyten Band seiner Sammlung rußischer Geschichte gebracht.

21. **Widerlegung der Fabel, welche in Bossu nouveaux Voyages dans l'Amerique septentrionale, Amst. 1773 von der braunschweig-wolfenbüttelschen Prinzeßin Christine Sophie, vermählt gewesenen Kronprinzeßin von Rußland, als wahr erzählet wird.**

Im 15ten Theil meines Magazins von 1780 S. 234 f. Wahrscheinlicher Weise stehet sie in den monatlichen Abhandlungen in rußischer Sprache. Die Urkunden von der Vermälung dieser Prinzeßin, des Herzogs Fridr. Wilh. von Curland mit der rußischen Prinzeßin Anna, und des Herzogs Carl Leopold von Mecklenburg mit der rußischen Prinzeßin Cathrina, welche in meinem Magazin vor dieser Widerlegung hergehen, hat Müller gesammlet, und mir mitgetheilet.

22. **Von den Poteschnis, oder von dem Ursprung des preobraschenskischen und semenowschen Garderegiments.**

Müller schickte diese Abhandlung 1777 nach St. Petersburg in rußischer Sprache, woselbst sie 1778 in Octav gedruckt wurde, und Herr Assessor Arndt lieferte sie 1778 in dem sechsten Bande des St. petersburgischen Journals in deutscher Sprache.

23. Eine

23. Eine Zugabe zu dieser Abhandlung, oder Nachricht von dem eigenhändigen Tagebuch des Generals Patrik Gordon.

Im vierten Bande der Werke der freyen rußischen Gesellschaft zu St. Petersburg, rußisch.

24. Von der Krönung des Großfürsten Johann Alexeewitsch und Peter Alexeewitsch.

In dem St. petersburgischen Journal, Band 7, von 1779.

25. Von des Zaren Iwan Wasiliewitsch Vermälungen.

Eben daselbst.

26. Beyträge zu der Jugendgeschichte Peters des grossen.

Sie stehen in rußischer Sprache im vierten Bande der Werke der freyen rußischen Gesellschaft zu St. Petersburg, deren Mitglied Müller war; in deutscher Sprache aber im St. petersburgischen Journal, Band 9 von 1780.

27. Zugabe zu der Gesandschafts-Instruction, welche den 1618 nach Persien geschickten Gesandten, Fürsten Michailo Petrowitsch Boratinskoi und Iwan Iwanowitsch Tschitscherin — — mitgegeben worden, in einem kurzen Auszuge.

Im fünften Bande der Werke der freyen rußischen Gesellschaft.

28. Eine Reise von Moscau nach Kolomna im Jahr 1778, und Beschreibung der Stadt Kolomna.

In Arndts neuem St. petersburgischen Journal B. 2. von 1782.

29. Reise

29. Reise von Moscau nach Moshaisk, Rusa, Swenigorod und anderen Oertern, 1778.

In eben diesem Journal B. 4. von 1782.

30. Beschreibungen der Städte Moshaisk und Swenigorod, und des Sawin Storoshewskoi Klosters.

In eben diesem Journal B. 1. von 1783.

31. Reise nach Dmitrow, 1779.

Auch in diesem Journal B. 2. von 1783.

32. Reise nach dem Kloster der heil. Dreyeinigkeit, und Beschreibung der Stadt Pereslawl Saleskoi, 1778.

Im dritten Bande eben dieses Journals von 1782.

33. Abhandlung von den Völkern, welche vor Alters in Rußland gewohnet haben.

Im 16ten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie. Die rußische Uebersetzung derselben, welche schon 1773 zu St. Petersburg gedruckt worden, ist fehlerhaft.

34. Eclairciſſemens ſur une lettre du Roi de France Louis XIII au Tzar Michel Fedrowitch de l'Année 1635.

Auch in dem 16ten Theil meines Magazins. Eine deutsche Uebersetzung derselben stehet in dem neuen St. petersburgischen Journal Band 1. von 1783.

35. Ueber Herrn Linguet, die Knechtschaft überhaupt, und die rußische insonderheit.

In dem 18ten Theil meines Magazins.

3. Ungedruckte Abhandlungen.

Mir sind folgende bekannt, deren auch oben in seiner Lebensgeschichte Erwehnung geschehen ist.

1. Geschichte der St. petersburgischen Akademie der Wissenschaften.

Er hat dieselbige nur bis an das Ende des 1730sten Jahres ausgeführet, (s. oben S. 98) und so weit lieget sie zu St. Petersburg bey der Akademie.

2. Geschichte der Schiffahrten nach Norden, aus authentischen Nachrichten des Admiralitäts-Collegiums in einem Auszuge, mit vielen eingestreueten Anmerkungen.

Ausser einer Einleitung, betrift sie die von Archangel aus 1765 und 66 nach Spitzbergen angestellte Schiffahrt, auf welcher man nur etwas weniges über Spitzbergen nach Norden gekommen ist, und auf Spitzbergen überwintert hat. Das Tagebuch von dieser Schiffahrt ward ihm, auf Befehl der Kaiserin, von dem Grafen Iwan Gregorjwitsch Tschernischew, Vicepräsidenten der Admiralität, im Herbst des 1775sten Jahrs mitgetheilt, es lag aber über Jahr und Tag bey ihm, ehe er dasselbige zu gebrauchen anfangen konnte; aber im April 1777 war er schon mit seiner daraus verfertigten Geschichte zu Stande gekommen, und nun gedachte er die Geschichte der rußischen Schiffahrten und Entdeckungen in dem Meer zwischen Kamtschatka und Amerika, welche seit 1742 geschehen, vorzunehmen, ward aber durch andre Arbeiten daran gehindert. Jene Geschichte hat er an die Kaiserin geschicket. s. oben S. 99.

3. Sammlung, der zwischen Rußland und auswärtigen Mächten geschlossenen Tractaten, mit der Geschichte eines jeden.

Den

Den Anfang dieser ihm 1779 aufgetragenen Arbeit hat er mit den Tractaten gemacht, welche mit dem römisch-kaiserlichem Hofe errichtet worden, und von den mit dem königl. preußischen Hofe errichteten hatte er schon vorher viel gesammlet, wie er denn schon 1776 im October an mich schrieb: ich habe in diesen Tagen gesammlet, was ich von der zarischen Krone, sowohl im Archiv, als bey Kobierzizki Hist. Wladislai IV, und in den zaluskischen Briefen T. III. p. 890. 906. gefunden, ich will sagen, von **der so genannten zarischen Krone**, die 1699 von Polen an den Churfürsten von Brandenburg wegen Elbingen versetzet worden ist. Sie muß wohl noch zu Berlin seyn, wenn sie nicht schon längst von den Motten gefressen ist; denn da im zarischen Schatz niemals eine Krone gefehlet hat, so ist die sogenannte Krone vermuthlich nur eine zarische Staatsmütze gewesen. Doch sie ist von den Polen mit den andern Juwelen versiegelt abgegeben worden.

4. Seine verbessernde Anmerkungen zu den Büchern anderer Gelehrten.

1. Anmerkungen über des Herrn Professors Winsheim geographische Beschreibung von Rußland, 1744.

s. oben S. 106. in der Anmerkung. Sie betragen in Müllers eigenhändigen Handschrift 12 Bogen in Folio.

2. Anmerkungen zu der Naturgeschichte des von Büffon.

Als er sie mir zugeschicket hatte, theilete ich sie dem Herrn Prof. Kästner mit, welcher sie, wo ich mich recht besinne, ins hamburgische Magazin gesetzet hat.

3. Remarques sur le Dictionnaire de commerce de Savary.

Als

Als der Buchhändler Philibert zu Kopenhagen 1757 eine neue Ausgabe von diesem Namenbuch unternahm, bat er Müllern um Beyträge zu demselben, welcher auch die Artikel Russie, Chine, und andere stark verbesserte, und viele neue hinzuthat. Die erwehnten Remarques betragen in der Abschrift, welche ich davon habe, 10 Quartbogen. Zu denselben kamen noch ganze Abhandlungen, als: die Histoire abregée du commerce entre la Russie & la Turquie, von 7 geschriebenen Bogen in Folio, und eine ähnliche von Rußlands Handel mit Persien.

4. **Anmerkungen über Alexander Gordon** History of Peter the great, Vol. I.

Sie betragen in seiner Handschrift 14 Folio Bogen, und sind in meinen Händen.

5. **Anmerkungen über den Abschnitt meiner Erdbeschreibung, welcher vom rußischen Reiche handelt.**

Sie sind in der zweyten und dritten Ausgabe des ersten Theils meines Werks angebracht worden.

6. Remarques sur premier Tome de l'histoire de Russie par Mr. de Voltaire.

Sie machen 24 Bogen in Folio aus. Er hat auch über die zwey ersten Kapitel des ersten Theils des schlechten Buchs deutsche Anmerkungen von 25 Folio Bogen aufgesetzet, aber so, als ob sie von einem Reisenden herrührten, der sich eine Zeitlang zu St. Petersburg aufgehalten, und den ersten Theil des voltairischen Buchs bey seiner Zurückkunft nach Deutschland vor sich gefunden habe. Diese sind in dem zweyten und dritten Bande des neuen gemeinnützigen Magazins, für die Freunde der nützlichen und schönen Wissenschaften und Künste, welche 1760 und 1761 zu Hamburg gedruckt worden, in jenem von S. 716 an, zu finden. Vor diesen Anmerkungen waren ihm schon unterschiedene geschickt

schicket worden, die Müller über die Abschrift von dem ersten Theil des Buchs gemacht hatte; Voltaire aber wollte keine Anmerkungen und Verbesserungen zu seiner Handschrift haben und gebrauchen, sondern ließ sie drucken. Als ihm aber doch Herr Generallieutenant und Kammerherr von Schuwalow jene Anmerkungen übersandte, gab er auf unterschiedene derselben einfältige, und auf andre grobe Antworten. Von beyden Arten will ich einige zur Probe anführen.

In seinem Briefe an den Kammerherrn Schuwalow vom 11ten Junius schreibet er: Je ne conçois pas, comment on peut me dire, qu'on ne connoit point la Russie noire. Qu'on ouvre seulement le dictionnaire de Moreri au mot Russie, & presque tous les geographes, on trouvera ces mots: Russie noire entre la Volhynie & la Podolie. (Also, was im Moréri stehet, ist wahr! Noch mehr, Wolhynien und Podolien gränzen unmittelbar an einander, also ist kein Land zwischen ihnen, welches schwarz Rußland heissen könnte.) Je suis encore tres etonné, qu'on me dise, que la ville, que vous appelles Kiew ou Kiof, ne s'appelloit point autre fois Kisovie. La Martiniére est de mon avis. (Also was im Martiniere stehet, muß wahr seyn! Voltaire bedachte nicht, daß Irrthümer dadurch fortgepflanzet werden, wenn einer sie dem andern nachschreibet.)

Müller hatte die Namen Ivanovis und Basilovis in Ivanowitsch und Wasilowitsch verändert: Voltaire las die richtigern Namen falsch, und antwortete: Je subçonne le même Allemand d'être l'auteur de ce memoire. Car je vois Ivanovis, Basilovis, orthografiés ainsi, Iwanowistch, Wasiliewistch. Je souhaite à cet homme plus d'esprit, & moins de consonnes. Voltaire saget, die Ostiaken erweisen einem aufgehangenem Schaffelle gottesdienstliche Verehrung; Müller aber erinnerte, daß sie keine Schafe hätten. Anstatt diese Anmerkung mit Dank anzunehmen, antwortete er, der Urheber derselben verdiene auf einem Bärenfell zu sitzen.

7. Ver=

7. Verbesserungen zu Peter von Haven Nachrichten von Rußland.

Als der jetzige Herr Conferenzrath und Ritter von Schumacher noch königl. dänischer Legationssecretär zu St. Petersburg war, übersetzte er Peter von Haven Efterretninger — — — — — ins Deutsche, in der Absicht, diese Uebersetzung drucken zu lassen. Er bat den damaligen Professor Müller um seine verbessernde Anmerkungen zu diesem Buche, und erhielt dieselben. Sie sind zahlreich, und so wie die Uebersetzung in meinen Händen: es ist aber nicht mehr der Mühe werth, dieses Buch deutsch drucken zu lassen, weil wir seit der Zeit, da es geschrieben worden, bessere Nachrichten von Rußland bekommen haben.

8. Anmerkungen zu der vom Conrector Arndt herausgegebenen liefländischen Chronik.

Sie sind nicht zahlreich, aber nöthig und nützlich. Ich habe sie auch.

9. Anmerkungen über des Herrn Staatsraths von Stählin 1) Abhandlung von der Musik und von der Schauspielkunst in Rußland; 2) Charte von dem neuen nordischen Archipelagus, und Erläuterung derselben.

Sie zeigen sehr viel Verbesserliches. s. meine wöchentliche Nachrichten Jahrg. 2, von 1774, S. 56. 57 f. 121 f. 129 f.

Solcher Anmerkungen und Verbesserungen mag er noch viele geschrieben haben, die mir aber nicht bekannt sind, wenigstens erinnere ich mich jetzt nur der bisher angeführten.

4. Landcharten, die unter seiner Aufsicht verfertiget worden.

Vermöge der Kanzley Verordnung von 1755 sollten zu dem geographischen Departement bey der Akademie, ausser

ausser dem Professor Müller, auch Professor Grischow als Astronom, der Adjunct Kraßilnikow als Geodesist, und die Adjuncti Truskot und Schmidt als Zeichner neuer Charten, gehören. Weil aber der Staatsrath Lomonossow sich eine besondere Aufsicht und Direction über die geographischen Arbeiten anmassen wollte, und Müllern Hindernisse über Hindernisse in den Weg legte: so wurde wenig ausgerichtet. Zu diesem Wenigen, welches Müller veranstaltet hat, gehöret:

1. Neue Generalcharte von Sibirien, 1745 und 1746. Sie ist nicht in Kupfer gestochen worden.

2. Von den rußischen Entdeckungen in dem Meer zwischen Kamtschatka und America, gestochen 1754. Von dieser Charte, auf welcher ein grosser Theil der vorhergehenden mit kam, wurde 1773 ohne Müllers Vorwissen und Zuziehung, nach des Herrn Staatsraths von Stählin Meynungen und Entwürfen, eine neue Ausgabe gemacht, womit Müller sehr unzufrieden war.

3. Die Charten zu Krascheninnikow Beschreibung von Kamtschatka, 1755.

4. Unter dem Namen einer Postcharte ließ er eine neue Generalcharte von dem rußischen Reich in Europa verfertigen, auf welche er viele Verbesserungen anbrachte. Weil aber Astrachan und die caspische See nicht auf der rechten Stelle lagen, rieth er, sie noch nicht auszugeben. Endlich wurde diesem Fehler abgeholfen, und die Charte erschien 1772.

5. Müller gab noch 2 neue Charten an, nemlich eine von den Gegenden zwischen dem caspischen und schwarzen Meer, und eine andere vom orenburgischen Gouvernement, welche beyde viel Neues enthielten. Sie sind aber liegen geblieben.

Eberhard David Hauber,

Doctor der Theologie, und Mitglied der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften, erst, Oberprediger zu Stadthagen, Superintendent der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, und gräflicher Consistorialrath, zuletzt, Pastor der deutschen St. Petersgemeine zu Kopenhagen.

Einleitung.

Unter der grossen Anzahl gelehrter Männer, welche ich persönlich kenne, habe ich keinen gefunden, bey welchem ein zu allen Wissenschaften tüchtiger und geneigter Kopf, ein ansehnlicher Umfang von gründlicher Kenntniß nützlicher Dinge, vortrefliche Gabe sowohl zum deutlichen und angenehmen Unterricht, als zum lehrreichen Umgang mit Menschen von allen Ständen, richtige Einsicht in den Geist der Religion, die der Herr gelehret hat, grosse christliche Rechtschaffenheit und musterhafter Wandel, so innig und beständig mit einander verbunden gewesen, als bey **Eberhard David Hauber.**

I. Seine Lebensgeschichte.

Herkunft und Jugend.

Der Flecken Hohenhaßlach im Herzogthum Würtemberg ist der Geburtsort dieses denkwürdigen Mannes gewesen. Sein Vater, Johann Eberhard Hauber, war Prediger daselbst, als ihn seine Mutter, Anna Margaretha Ruoff, am 27sten May 1695 gebar, kam aber nachher als Specialsuperintendent nach Vaihingen, und starb als Abt im Kloster Anhausen. Zu der Zeit seiner Geburt waren französische Truppen ins Herzogthum eingedrungen, die sich immer weiter ausbreiteten, und vor welchen ein zwar grundloser, aber doch so grosser Schrecken herging, daß wer nur dazu kommen konnte, sich auf

die Flucht begab. Diese ergriff auch Haubers Mutter, zwey Tage nach seiner Geburt, und man mußte befürchten, daß Mutter und Kind ihr Leben auf derselben einbüssen würden; allein Gott erhielt beyde. Von seiner Kindheit weiß ich weiter nichts, als daß er den allerersten Unterricht von seinem Vater bekommen, und als dieser 1706 in der Stadt Vaihingen Superintendent geworden, daselbst die öffentliche Schule zu besuchen angefangen habe. Wegen seiner grossen Fähigkeiten und unabläßigen Bemühungen war er im vierzehnten Jahr in den Schuldisciplinen schon so weit, daß man ihn für würdig erklärte, in eine der Klosterschulen, die den Gymnasien anderer Länder gleich geachtet werden, zu kommen. Das war aber wider die Regel, nach welcher die Studirenden nicht so früh in die Klosterschulen aufgenommen werden. Sein Vater war also verlegen, was er mit ihm anfangen sollte, weil er in der vaihingischen Schule nichts mehr lernen konnte; er folgte aber dem Rath seiner Freunde, und schickte seinen Sohn 1709 schon auf die Universität zu Tübingen. Der Erfolg zeigte, daß dieser Entschluß gut war; denn Hauber, nicht nur ein frühzeitiger Kopf, sondern auch ein gesetzter Character, betrug sich auf der Universität würdiger, als die meisten andern Jünglinge, welche mehrere Jahre haben, wenn sie die hohe Schule beziehen. Einst ritte er aus, und es kam ihm eine arme Frau entgegen, die ihn um ein Allmosen bat; weil er aber keine kleine Münze in der Tasche hatte, sagte er, morgen werde er wieder auf demselben Wege seyn, und ihr alsdenn etwas geben; sie antwortete aber, morgen ist es zu spät! Das rührete ihn so, daß er stille hielt, und sich nach ihren Umständen erkundigte. Als er erfuhr, daß dieser Tag der letzte sey, an welchem sie versetztes unentbehrliches Geräthe wieder einlösen müsse, wenn es nicht verfallen sollte, gab er ihr, was sie dazu bedurfte. Ein andermal sahe er bey der Reichsstadt Eßlingen einen sehr elenden Krüp-

pel bettelnd am Wege sitzen, den er mitleidig so anredete, lieber Mann, ihr seyd wohl recht elend! Das ist wahr, antwortete der Bettler, aber ich denke, je elender hier, je herrlicher dort. Diese Antwort drung tief in Haubers gefühlvolles Herz; aber nachdem er tausend andere Proben seiner Menschenliebe abgeleget hatte, fand er für nöthig, die Aeusserung derselben in manchem Fall einzuschränken, wie weiter unten vorkommen wird. Als er zwey Jahre auf der Universität gewesen, mußte er eines schleichenden Fiebers wegen, welches aus einem verwahrloseten äussern Schaden entstanden war, sich zu seinen Eltern begeben. Es hörete endlich auf, und er reisete nach Tübingen zurück, woselbst er so eifrig studirte, daß er schon 1712 Magister wurde. Diese akademische Würde erhielten zugleich zwanzig andere junge Leute mit ihm, er bekam aber unter denselben die erste Stelle, ward auch noch in eben demselben Jahr in das theologische Stipendium (Seminarium) aufgenommen. Im Herbst des 1713ten Jahrs ward er an einem heftigen Rheumatismus krank, der fast zwey Jahre lang anhielt, während welcher Zeit er sich mehrentheils bey seinem Vater aufhielt, und für denselben predigte, so oft sein körperlicher Zustand es verstattete. Nach wieder erlangter Gesundheit kehrete er nach Tübingen zurück, und ward unter die Kandidaten des Predigtamts aufgenommen, welches im Herzogthum Würtemberg so viel, als in andern Ländern die daselbst gewöhnliche Einweihung zum Predigtamt gilt. In diesen seinen jüngern Jahren hatte er Gelegenheit einen Mann, Namens Iverberg, kennen zu lernen, der damals das Haupt der Gichtelianer war. Weil ihm die Grundsätze dieser Partey bekannt waren, so erwartete er, einen Mann zu sehen, der den sinnlichen Dingen ganz abgestorben wäre, wunderte sich aber gar sehr, als er einen dicken und fetten Mann fand, der einen seidenen Schlafrock trug, eine sammetene Mütze mit einer goldenen Tresse auf dem Kopf hatte, in ei-

nem

nem prächtig meublirten Zimmer wohnte, und sechs goldene Uhren um sich her hängen hatte. Diesen Wohlstand hatte der eitle Mann der Leichtgläubigkeit und Gutherzigkeit seiner Anhänger zu danken.

Am Ende des 1716ten Jahres begab sich Hauber auf die Universität zu Altorf, und blieb ein ganzes Jahr daselbst. 1718 ging er wieder zu seinem Vater, und half demselben in seinen Amtsgeschäften bis in das Frühjahr 1721, da er zu dem Geheimenrath Frommann nach Stuttgard als Lehrer seiner Kinder zog. Ich erinnere mich nur auf eine dunkele Weise einer Erzählung von der ungemein grossen Wirkung, die das sehr christliche Verhalten einer sterbenden Tochter dieses Geheimenraths auf sein Gemüth gethan hat, und dem er seine Befestigung in der gottergebenen Gesinnung zuschrieb. 1722 ging er mit dem Sohn des Geheimenraths nach Tübingen auf die Universität, und hörete um desselben willen auch juristische Vorlesungen lernbegierig an. Am Ende eben dieses Jahrs ward er Repetent des Stipendiums, und im Anfang des 1724sten, Vicarius an der Stiftskirche zu Stuttgard. Damals bezeigte sich die zu Stuttgard wohnende Herzogin und derselben Familie sehr gnädig gegen ihn; weil aber ein Vicarius nur ein Gehülfe des ordentlichen Predigers ist, so hatte er mit der sogenannten besondern Seelsorge nichts zu thun, welches ihm auch sehr lieb war. Denn er stellte sich dieselbige als so schwer vor, daß er den Entschluß fassete, lieber ein Universitäts- als Kirchenlehrer zu werden; zumal da er schon seit geraumer Zeit alle seine Nebenstunden auf die mathematischen und historischen Wissenschaften gewendet hatte. Er würde auch einen vortreflichen Professor auf einer hohen Schule abgegeben haben, und ich erinnere mich einer Unterredung, die ich 1744 zu Halle darüber mit dem grossen Gelehrten, Doctor Siegmund Jacob Baumgarten, an desselben Tisch hatte, welcher auch dafür

für hielt, daß Hauber als Universitäts-Professor sehr viel Beyfall gehabt, und grossen Nutzen gestiftet haben würde. Für seinen zu allen Wissenschaften geneigten und aufgelegten Kopf würde ein akademisches Professorat ein weites Feld eröfnet, und ihn zur Ausarbeitung vieler und vielerley Bücher veranlasset haben. Allein Gott weiß am besten, wozu ein jeder seiner Menschen am brauchbarsten sey, und seiner Führung sich zu überlassen ist für jeden Menschen Glückseligkeit. Das that Hauber, und ich würde der, welcher ich bin, nicht seyn, wenn er wäre irgendwo in seinem Vaterlande, oder an einem andern Ort Professor geworden. Das Consistorium hatte ihn wirklich schon zum Professor der Mathematik bey dem Gymnasium zu Stuttgard ernannt, und den Herzog gebeten, diese Wahl zu bestätigen. Doch der Herzog versagte die Bestätigung, weil die Schwester des Grafen von Grävenitz, welche alles bey ihm vermogte, das Professorat für einen jungen Mann im Hause ihres Bruders erbeten hatte, der es auch erhielt. Hauber empfand den Verlust, welchen er dadurch erlitt, stark, weil er nun schon 30 Jahre alt, auch seit einigen Jahren mit Maria Catharina Sigel, eines Apothekers Tochter zu Vaihingen, verlobet war; aber er erfuhr bald den ganz unerwarteten Ort, für welchen Gottes weise Vorsehung ihn bestimmet hatte.

Wird Superintendent der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, Consistorialrath und Oberprediger zu Stadthagen.

Bevor ich denselben nenne, muß ich erst etwas von dem Grafen Friederich Christian, regierenden Reichsgrafen zu Schauenburg, Lippe und Sternberg, sagen. Dieser 1655 geborne Herr war ein grosser Kenner der Philosophie und Mathematik, der Ton- und Malerkunst,

und

und redete die italienische und französische Sprache so fertig und gut als die deutsche, seiner andern Geschicklichkeiten nicht zu gedenken; er hatte auch einige gute sittliche Eigenschaften. Er war aber doch dabey ein sonderbarer Mann, der sich von zwey Hauptleidenschaften beherrschen ließ. Die erste war die unordentliche und unmäßige Reiselust, welche dadurch entstund, daß er von seinen Eltern schon in einem Alter von 14 Jahren auf Reisen geschicket wurde, welche er durch Holland, Frankreich, Italien und Deutschland anstellete. Er wendete sie zwar auf verschiedene Weise zu seinem Nutzen an, aber der Schaden, den sie dem Lande, dessen Regent er wurde, zuzogen, war weit grösser. Denn er fand ein so überwiegendes Vergnügen an Reisen, daß er nach angetretener Regierung, und also von 1681 an, selten, oder nur auf kurze Zeit, in der Grafschaft, meistens aber in fremden Ländern, vornemlich in Italien, und insonderheit zu Venedig, sich aufhielt. Daraus entstund für die Grafschaft viel Unheil; denn er verzehrte seine Einkünfte aus derselben größtentheils in fremden Ländern, und überließ die Regierung seinen Räthen. Diesen schickte er zwar wöchentlich seine Befehle zu, aber sie thaten was sie wollten, wodurch grosse Klagen der Unterthanen verursachet wurden, deren mancher seinem Landesherrn persönlich weit nachreisete, um ihm seine Klag- und Bittschrift zu überreichen. Der Graf dankete zwar die Räthe, die es zu arg machten, ab, und schickete wohl neue, die er in fremden Ländern selbst ausgesuchet hatte, und unter diesen auch römisch-katholische, in sein Land, aber den Unordnungen und Beschwerden wurde durch diese oftmalige und nicht selten übereilte Veränderungen und Abwechselungen nicht abgeholfen. Seine Unterthanen hoffeten zwar, daß er die Reisen einstellen würde, wenn er sich vermählet hätte, und er heyrathete auch 1691 zu Langenburg die Gräfin Johanna Sophia, Reichsgräfin von Hohenlohe und Gleichen: da er sie aber

nach

nach seiner Residenzstadt Bückeburg gebracht hatte, fing er bald wieder an zu reisen, kam zuweilen zu seiner Gemalin nach Bückeburg zurück, blieb aber nicht lange daselbst, und seine Gemalin mußte es in den ersten Jahren des Ehestandes für ein hinlänglich grosses Glück achten, wenn er sie mit auf die Reise nahm, mehrentheils aber allein und ohne ihn leben. Doch sie schickte sich in ihn, war mit ihrem Zustand zufrieden, und gebar ihm zwey Söhne. Aber nun richtete ein untreuer Rath des Grafen Mißverständnisse und Zwietracht zwischen ihm und seiner Gemalin an, und diese begab sich mit ihren Söhnen 1701 von Bückeburg nach Hannover, ja sie ging 1714 mit der Königin von Großbritannien, Wilhelmine Caroline, als erste Hofdame derselben, nach London, und blieb daselbst, bis ihr ältester Sohn, Graf Albrecht Wolfgang, nach des Vaters Tode die Regierung der Grafschaft angetreten hatte, da sie von Londen nach Bückeburg zurücke kam. Auf den Grafen Friderich Christian wieder zu kommen, so war die zweyte grosse Leidenschaft, von welcher er sich beherrschen ließ, die Jagdlust. Wenn er in seiner Grafschaft war, so machte die Jagd sein liebstes und vornehmstes Geschäft aus. Nun war er zwar ein so treffender Schütze, daß er sich wohl das einigen seiner geringen Unterthanen schreckliche Vergnügen machte, und wenn er einen Mann oder eine Frau aus den Fenstern des Jagdhauses, in welchem er sich aufhielt, mit einer Bouteille oder Flasche, oder Topf erblickte, demselben oder derselben befahl, das Gefäß auf den Kopf zu stellen, von welchem er es mit einer Kugel herunter schoß, dem erschrockenen Menschen aber ein Geschenk aus dem Fenster zuwarf: aber seine Richtigkeit im Treffen verursachte auch einmal ein ihm sehr beunruhigendes Unglück. Nemlich, er sahe einstmals am frühen Morgen eines Sonntags, aus einem Fenster seines Jagdhauses, sich hinter einem nahgelegenen Busch etwas regen und bewegen, und weil er nicht zweifelte, daß es ein Wildpret

sey,

sey, schoß er darnach, traf und tödtete es. Als er zusehen ließ, was er erleget habe, war es ein Mensch, der sich um einer Verrichtung willen hinter den Busch begeben hatte. Da überfiel ihm als einem Mörder grosse Gewissensangst, und er ließ ein Paar Prediger nach einander rufen, die ihm rathen sollten, wie er sein Gemüth beruhigen könne. Der erste machte es ihm leicht, und behauptete, daß er nicht Ursache habe, sich über den Tod des Menschen zu beunruhigen, denn er habe ihn unvorsetzlich durch blossen Irrthum erschossen, und sey Herr seiner Unterthanen. Der zweyte, nämlich mein (schon 1703 gestorbener) Großvater, Johann Ludolph Büsching zu Stadthagen, ein sehr rechtschaffener Mann, schärfte ihm das Gewissen sehr, und verlangte ernstliche Sinnesänderung, und derselben Beweis durch ein besseres Leben, und was sonst den Umständen gemäß war, von ihm. Der Graf wurde dadurch so aufgebracht, daß er dem Prediger befahl, aus seinem Zimmer zu gehen. Dieser that solches, blieb aber im Vorzimmer. Der Graf rief einige seiner Leute, und zeigte sich so unruhig und ungebärdig, daß einer seiner Bedienten meinem Großvater einen Vorwurf darüber machte, daß er den Grafen in so grosse Angst versetzet habe. Mein Großvater gab diesem eine passende Antwort, der Graf aber ließ ihn nach einer halben Stunde wieder zu sich ins Zimmer kommen, und sagte zu ihm, er ist ein ehrlicher Mann, er hat Recht, ich habe mich sehr an Gott und meinen Unterthanen versündiget, Gott mag es mir vergeben; und als er ihn entlassen hatte, schickte er ihm ein Geschenk nach.

Dieser sonderbare Herr berief Haubern nach der Grafschaft Schauenburg, welches so zuging. Der Superintendent derselben, Heinrich Augustin Andreä, Licentiat der Theologie, verließ die Grafschaft 1725, und wurde Superintendent zu Stolzenau. Graf Friderich Chri-

Christian kam auf einer Reise nach Venedig gen Augsburg, und bat den dasigen reichen Kaufmann Rauner, der seine Geschäfte besorgte, daß er an seinen Schwiegersohn, den Kanzler Pfaff zu Tübingen, schreiben, und sich von demselben einen gelehrten und friedfertigen Mann vorschlagen lassen mögte, den er zum Superintendenten in seinem Lande ernennen könnte. Pfaff trug diese Stelle dem Magister Hauber an, und rieth ihm sehr, sie anzunehmen. Hauber hatte schon damals den Grundsatz, daß ein ungesuchter und unerwarteter Antrag, der nichts mit der Vernunft und Religion streitendes betreffe, als ein Wink göttlicher Vorsehung angesehen und angenommen werden müsse; und demselben gemäß erklärte er sich gegen Pfaff, daß er dem Ruf des Grafen folgen wolle, wenn der Graf seine Entlassung von dem Herzog bewirken könne und wolle. Er entdeckte keinem Menschen weder von dem Antrage, noch von seinem Entschluß etwas, weil er voraussahe, daß jedermann ihm abrathen würde, und auf solche Weise blieb er selbst seinen grossen Gönnerinnen, der zu Stuttgard wohnenden Herzogin, und ihrer Nichte, der Gräfin Charl. Maria Alb. von Leiningen, nachmaligen Gräfin Henkel von Donnersmark, (eine mir noch nach ihrem Abschiede von der Erde, so wie ihre Tochter, die verwitwete Frau Gräfin von Bees, sehr ehrwürdige Dame,) ganz unbekannt. Als aber der Graf des Herzogs Bewilligung erlanget hatte, daß Hauber seinen Ruf annehmen könne, schickte er ihm den Beruf zum Oberprediger in Stadthagen, Consistorialrath und Superintendenten der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, zu. Dieses ward auf einmal ruchtbar, und nun bestürmte man Hauber von allen Seiten mit den unangenehmsten Gerüchten von dem Character des Grafen. Er gerieth zwar dadurch in einige Verlegenheit, überwand aber dieselbige durch Vertrauen auf Gott und durch Pfaffs Ermunterung, und blieb standhaft bey seinem Vorsatz.

Er

Er verheirathete sich am 13ten Febr. 1726 mit seiner verlobten Braut, (S. 167) und weil an eben demselben Tage seine jüngste Schwester auch in den Ehestand trat, seine Eltern aber das Jubelfest ihres Ehestandes begingen: so hielt er sich selbst, seinen Eltern und seiner Schwester eine Trauungspredigt, und ließ sich mit seiner Braut trauen. Er gebrauchte aber doch die Vorsichtigkeit, daß er seine Gattin bey ihren Eltern zurückließ, und fürs erste allein nach der Grafschaft Schauenburg reisete. Als er aber an dem Grafen, der 1727 aus Venedig in sein Land zurückkam, und nun in demselben bleiben zu wollen Hofnung gab, zwar etwas Sonderliches und Fehlerhaftes, aber auch gute Eigenschaften, und zugleich Grund zu der Erwartung fand, daß der Graf in der grossen Zuneigung, welche er gegen ihn äusserte, beständig beharren würde, schrieb er an seine Frau, daß sie ihm getrost folgen mögte. Bald darauf ward er krank, und sein Zustand schien so gefährlich zu seyn, daß er schon mit den Gedanken umging, seiner Frau zu schreiben, sie mögte bis zum Ausgang seiner Krankheit zurückbleiben. Sie kam aber geschwinder als er geglaubet hatte, begleitet von zweyen Freunden, zu Stadthagen an, und er wurde bald darauf gesund.

Erste Zeit seines Lebens in Stadthagen.

Es war für Haubern, einen Schwaben, eine grosse Veränderung, in ein Land versetzet zu werden, in welchem das Plattdeutsche die gemeine Sprache ist, jedoch er gewöhnte sich nach und nach an diese, so wie die Gemeine an seine Mundart. Er hatte mit dem Vaterlande seine Familie und viele Freunde verlassen, aber an der letzten Statt fand er andere. Unter diesen stund der regierende Graf oben an. Haubers Kopf und Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Verträglichkeit, Menschenlie-

be

be und angenehmes Wesen im Umgang, gefielen ihm so sehr, daß er ihm die grösseste Zuneigung und Achtung, und ein ungemein grosses Zutrauen, bewies, ihn alle Woche, und oft den größten Theil derselben, bey sich zu haben wünschte, und alles, ja mehr als er verlangen konnte, für ihn that. Die Superintendenten der Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, geniessen jährlich ein Legat von 50 Thalern, wenn sie Doctoren oder wenigstens Licentiaten der Theologie sind. Es ist dieses eine Stiftung des 1679 gestorbenen Superintendenten Christian Dolle, welcher für seine Nachfolger zu diesem Ende ein Capital von tausend Thalern vermacht hat. Hauber meldete sich also bey der theologischen Facultät in Helmstädt zu der Doctorwürde, reisete dahin, und vertheidigte seine Inauguraldisputation von den Gedanken (de Cogitationibus) mit solcher Geschicklichkeit, daß die Studirenden ihm ihren grossen Beyfall bezeugten, und zum Lehrer zu haben wünscheten, wodurch das oben (S. 166) von ihm gefällte Urtheil bestätiget wird. Er widmete seine Inauguraldisputation seinem Landesherrn, der solches nicht nur sehr gnädig aufnahm, sondern auch, als ein grosser Liebhaber der Reisen, ihn zu einer gelehrten Reise nach Holland ermunterte, und ihm dazu die Kosten schenkete. Er trat sie im Frühjahr 1728 an, und machte Gebrauch von der Empfehlung, welche ihm der Graf an einen reichen, aber stolzen und unhöflichen Kaufmann mitgegeben hatte. Als dieser ihn seiner Frau vorstellete, sagte er zu ihm, sehet da eine Frau, welche ein Vermögen von drey Millionen hat. Die deutschen Fürsten nannte er Bettler, und als Hauber einmal mit ihm ausfuhr, und das Kutschenfenster nicht geschwind genug aufzog, gab er ihm den Titul eines deutschen Muff. Hauber machte sich in Holland ein Hauptgeschäft daraus, den gottesdienstlichen Versammlungen aller Religionsparteyen beyzuwohnen. Er ging also auch in die Versammlung der Collegianten, und erstaunte,

staunte, als er den socinianischen Prediger, mit grosser Zärtlichkeit und mit Thränen, die Liebe Jesu zu den Menschen preisen hörete. Diese ganz unerwartete Erfahrung befestigte und vermehrte seine Duldsamkeit nicht wenig. Kein holländischer Gelehrter gefiel ihm so sehr, als der grosse Arzt Boerhave, gegen welchen er von dieser Zeit an ausnehmend grosse Hochachtung hegete. Als einen ganz andern Mann fand er den durch viele Schriften bekannten Thomas Crenius, welcher von allen Leuten excellenzirt zu werden verlangte. Hauber that es vorsetzlich nicht, um zu sehen, wie er sich betragen würde. Die dazu abgerichtete Magd des stolzen Mannes kam also in die Stube, und fragte, haben Ew. Excellenz etwas zu befehlen? Hauber wollte noch nicht merken, was verlanget wurde, und da fing Crenius an sich verdrüßlich zu zeigen. Hauber bat, daß er ihn ein gewisses seltenes Buch sehen lassen mögte; Crenius antwortete kaltsinnig, er habe es nicht. Ich glaubte, sagte Hauber, daß Ew. Excellenz es besässen. Ja, antwortete Crenius mit aufgeheitertem Gesicht, ich besinne mich, daß ich es doch habe, und zeigte es ihm. Um einen stolzen Mann von anderer Art kennen zu lernen, besuchte er auch den reichen Juden Pinto, der ihn eben so wie andere in sein kleines Cabinet führete, dessen Wände mit festgenagelten Ducaten tapeziret waren. So viel von dieser Reise. Sein Landesherr, der ihm die Gelegenheit und Kosten zu derselben gegeben hatte, starb, ich weiß nicht, ob noch während derselben, oder gleich hernach, am 13ten Junius 1728 ganz plötzlich. Er hatte sich im Ballhause erhitzet, sank am Steck- und Schlagflusse zur Erde, und gab nach einigen Minuten seinen Geist auf, als er ein Alter von fast 73 Jahren erreichet hatte, und über 47 Jahre seit dem Anfang seiner Regierung verflossen waren.

Was Hauber mit ihm verlor, das erlangte er in desselben ältesten Sohn und Nachfolger, Grafen **Albrecht Wolfgang**, und desselben Frau Mutter, nun verwitweten Gräfin **Johanna Sophia**, wieder. Jener kam am 21sten Jun. 1728 aus den Niederlanden, und diese am 28sten August aus England, zu Bückeburg an. Der nun regierende Graf war ein sehr leutseliger Herr, und erzeigte Haubern bey aller Gelegenheit grosse Achtung. Die verwitwete Gräfin war eine schöne und ansehnliche Dame, hatte viel Verstand, Klugheit und Weltkenntniß, auch gottselige Gesinnung. Sie hatte ihren Witwensitz auf dem Schlosse zu Stadthagen, und machte aus Haubern ausserordentlich viel, war auch als Mitglied der evangelisch-lutherischen Kirche eine sehr fleißige und aufmerksame Zuhörerin von ihm. Als der regierende Graf sich 1730 zum zweytenmal, nemlich mit der verwitweten Fürstin von Anhalt-Cöthen, Charlotta Friderica Amalia, gebornen Prinzeßin von Nassau-Siegen, vermählte, erlangte Hauber bald auch dieser vortreflichen Dame besondere Gnade. Der nachher weltberühmt gewordene Graf **Wilhelm Friderich Ernst**, zweyter Sohn des Grafen Albrecht Wolfgang, war Haubern auch sehr zugethan.

Ausser der Gnade dieser und anderer zu dem regierenden gräflichen Hause gehörigen Personen erwarb er sich gar bald die Freundschaft einiger vorzüglichen adlichen Personen. Zu diesen gehörte die Familie von Gadenstedt, deren nächster Nachbar er war, und die in edler Gesinnung, Gottseligkeit und Freundschaftlichkeit, andern zum Muster dienete. Sie trug vorzüglich viel dazu bey, daß Hauber und seine Gattin in den ersten drey Jahren ihres Aufenthalts zu Stadthagen, ausser dem Vaterlande, und ohne den Umgang mit ihren Verwandten und Freunden, vergnügt zu leben lerneten. Als diese Familie von Stadthagen wegzog, ersetzten für Haubern

bern nach und nach ihre Stelle die preiswürdigen drey Häuser von Münchhausen, zu Remeringhausen, zu Schwöbber und zu Hannover, unter welchem letzten ich den unvergeßlichen Premierministre Baron von Münchhausen, und desselben erste Gemalin, eine geborne von Wangenheim, und ganz vortrefliche Frau, verstehe. Alle diese Personen brachten der Menschheit Ehre, und ihren Freunden eine Glückseligkeit, welche man einen Vorschmack des Himmels nennen mögte. Ich habe der Gunst der meisten und vornehmsten auch genossen, und preise also ihren Werth aus eigener Erfahrung.

Etwas von dem, was Hauber durch seine Amtsführung daselbst ausgerichtet hat.

Hauber hat sich während seines Lehramts zu Stadthagen um diese Stadt, ja um die ganze Grafschaft Schauenburg, lippischen Antheils, unvergängliche Verdienste erworben.

Er trug vorzüglich viel dazu bey, daß die Reformirten und Lutheraner in brüderlicher Einigkeit und Freundschaft lebeten. Das regierende gräfliche Haus war von der reformirten Kirche, es giebt auch überhaupt ein Paar kleine reformirte Gemeinen in der Grafschaft, der größte Theil der Einwohner aber ist der evangelisch-lutherischen Kirche zugethan. Nun bewiesen zwar die nach einander regierenden Grafen, Friderich Christian und Albrecht Wolfgang eine preiswürdige Unpartheylichkeit in Ansehung ihrer Unterthanen von beyden Bekenntnissen; aber der Friede und die Freundschaft unter denselben kam grossentheils auf die Gesinnung des Superintendenten an. Es hatte die ganze Grafschaft Schauenburg, bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, an dem D. Johann Gisenius einen heftigen Kämpfer mit den Reformirten und Römischkatholischen gehabt, der seine Inaugu-

ral-

raldisputation unter dem Titul der Schleuder Davids, wider den Pabst gerichtet, die Reformirten, unter dem Namen der Calviniſten, nicht nur auf dem akademiſchen Katheder, ſondern auch auf der Kanzel, auf ewig verdammet, hingegen in einer beſondern Schrift bewieſen hatte, daß Luthers Catechismus die kleine Bibel ſey. Einige ſolche Eiferer nach einander würden zwiſchen den beyden evangeliſchen Kirchen die allerſchädlichſte Zwietracht unterhalten haben. Aber Hauber ließ ſich von dem Geiſt Jeſu, welcher der Geiſt der Sanftmuth und Duldſamkeit iſt, regieren, und erklärte dieſe ſeine Geſinnung ſchon 1728 in einer öffentlichen lateiniſchen Schrift, in welcher er von dieſem Giſenius eine vollſtändigere Nachricht gab, als man vorher von demſelben gehabt hatte. Da er ſie nun täglich und unaufhörlich an den Tag legte, ſo erwarb ſie ihm nicht nur das Vertrauen der Reformirten, ſondern er war auch in derſelben für die Mitglieder beyder Kirchen das Vorbild, dem ſie ähnlich zu werden ſucheten. Man ſahe die Reformirten in der lutheriſchen, und die Lutheraner in der reformirten Kirche als lernbegierige Zuhörer, und von jenen fanden ſich unterſchiedene auch in Haubers Hauſe ein, wenn er an beſtimmten Tagen diejenigen, welche ſich bey ihm verſammleten, zu chriſtlicher und himmliſcher Geſinnung ermunterte. Zu denſelben gehörete vorzüglich mein erſtes ſchwiegerelterliches Haus, das diltheyiſche, in welchem Hauber nicht ſelten, und oft zugleich mit dem reformirten Prediger war. Ich denke noch lebhaft daran, wie ſehr es mich rührete, als ich den letzten ſelbſt bey Haubers häuslichen Andachtsübungen gegenwärtig erblickte. Er nahm zwar deſſelben lauten Antrag, zur gemeinſchaftlichen Erbauung der gegenwärtigen Verſammlung mit etwas beyzutragen, nicht an, aber er lehnete ihn mit den höflichen Worten von ſich ab, daß er nicht gekommen ſey zu lehren, ſondern zu hören. Wenn Hauber mit dem ihm eigenen Nachdruck ermuntert hatte, wie Je-

sus Christus gesinnet zu seyn, so traten evangelische Lutheraner und Reformirte brüderlich und schwesterlich zusammen, und sagten zu einander: brannten nicht unsere Herzen, da er so überzeugend und rührend mit uns redete? Ein gewisser Theologe sprach einmal mit Haubers Freundin, der oben schon gerühmten Frau von Gadenstedt, sehr heftig gegen einige Personen, die er für irrig in der Lehre hielt, und verdammete sie ohne Verschonung. Als die vortrefliche Frau dieses mißbilligte, sagte er, ich weiß wohl, daß sie Haubers Meynungen zugethan sind, der indifferentistisch denket. Sie führete hierauf eine Stelle eines Apostels des Herrn an, welcher gemäß sie gesinnet sey; ey! sagte er, ganz eifrig, wer kann dafür, daß der Apostel das so in der Hitze hingeschrieben hat!

Hauber kannte den unschätzbaren Werth des herrlichen Evangeliums des seligen Gottes, welches er predigte, aus eigener Erfahrung; daher war das Ziel aller seiner Reden und Bemühungen, jedermann auf gleichem Wege zu der Ueberzeugung zu bringen, daß das Evangelium die Menschen gut und glückselig mache. Hierinn erwählte er selbst einen der schauenburgischen Superintendenten aus dem 17ten Jahrhundert zu seinem Muster, nämlich den nach damaliger Art sehr gelehrten Doctor Josua Stegmann, welcher wahres Christenthum durch lehre und Wandel zu befördern sich ernstlich hatte angelegen seyn lassen. Er war schon in seinem Vaterlande ein Prediger der Lehre des Herrn, und also der zu allen Dingen nützlichen Gottseligkeit gewesen, aber es war um die Zeit, da er ein solcher in meinem Vaterlande wurde, eine Lehrart gewöhnlich, welche viel von gelehrter Schulform an sich hatte, die man auch an Haubers Predigten wahrnahm. Als aber Mosheim dieselbige von der Kanzel verdrängte, ließ auch Hauber sie in Predigten und Standreden fahren, und nun wurden seine Religions-

gionsvorträge ungemein nützlich. Es war ihm aufs höchste daran gelegen, daß aus allen seinen Zuhörern wahre Christen werden mögten, und schwerlich hat jemand jemals Gott anbetungs- und vertrauenswürdiger, seinen zu unserm Erlöser und Herrn bestimmten Sohn liebenswerther, und den Christen glückseliger, als er, vorgestellet. Es war, als wenn man in seinen Reden aus Johannes Munde hörete, lasset uns ihn lieben, denn er hat uns erst geliebet; es war ihm sehr gewöhnlich, dem Herrn nachzusprechen, selig sind die reines Herzens sind, selig die Friedfertigen, selig die Sanftmüthigen, u. s. w. Kurz, die auf der Erde angehende, und ewig fortdaurende und wachsende Seligkeit des Christen zu preisen, und zu himmlischer Gesinnung zu ermuntern, das war seine Sache, sein Lieblingswerk. Dieses that grosse Wirkung; denn Alte und Junge, welche auf seine Lehre acht hatten, und derselben nachdachten, wurden zu dem Verlangen erwecket, der von Haubern so oft, so viel und so stark gepriesenen Glückseligkeit des wahren Christen theilhaftig zu werden, und also auch von ihm zu lernen, wie man zu derselben gelangen, und sich darinn erhalten könne? Dieses zeigete er aufs deutlichste, denn seine Weise war, jedermann deutliche und gründliche Erkenntniß beyzubringen, und auf diese die Entschliessung zum Guten zu bauen. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er seine Gemeine in der Kirche unterrichtete, sondern er öffnete ihr auch sein Haus, in welchem sich an einem bestimmten Tage, und in einer festgesetzten Stunde desselben, alle diejenigen bey ihm einfinden konnten, welche noch mehr Unterricht verlangeten. Hier trug er vieles vor, welches für die Kanzel entweder nicht anständig, oder doch nicht feyerlich genug gehalten wird, und dennoch nöthig und nützlich ist; hier widersetzte er sich manchem Vorurtheil, welches dem practischen und vernünftigen Christenthum entgegen stehet; hier sprach er von Materien, die sich auf die ihm bekannte besondere

Beschaffenheit dieser und jener sich einfindenden Person bezogen. Da er gewohnet war, bey diesen häuslich-öffentlichen Vorträgen ganze historische Bücher des alten Testaments zum Nutzen der Zuhörer anzuwenden, oder aus denselben Lehren der Weisheit für sie zu ziehen: so kamen tausend gemeinnützige Bemerkungen darinn vor, zu welchen die kirchlich-öffentlichen Vorträge keine Veranlassung gaben. Seine besondere Schrift von der Sünde Loths, ist eine Probe, wie gut er die ältesten Geschichten, welche in den heiligen Schriften vorkommen, zum Nutzen seiner Zuhörer anzuwenden gewußt hat. Bey diesen Vorträgen fanden sich, ausser erwachsenen und alten Personen beyderley Geschlechts, auch junge Leute ein; aber er nahm sich dieser, unter welchen viele durch ihn zu guter Gesinnung erwecket waren, noch besonders an. Denn er widmete ihnen wöchentlich eine Stunde, in welcher er sie durch Regeln und Ermahnungen vor den ihrem Alter eigenen Versuchungen zu bewahren, und ausser der christlichen Gesinnung ihnen auch Liebe zur Ordnung, zur Wohlanständigkeit, zum Fleiß, mit einem Wort, zu allem, was sie Gott und rechtschaffenen Menschen angenehm, und auf lebenslang und ewig glückselig machen könne, einzuflössen suchte. Er saß bey diesen sehr anziehenden und angenehmen Belehrungen in der Mitte der jungen Leute, und die Kraft seiner Freundlichkeit und Lehre war so groß, daß er vermittelst derselben die jungen Gemüther nach seinem Wunsch lenkete. In allen seinen Reden ermunterte er Alte und Junge zur Gottes- und Menschenliebe gleich stark; und bildete also auch duldsame, und von dem Sectengeist freye Menschen, die den Menschen als Menschen, und den Christen als Christen, ohne Rücksicht auf Nation und Sprache, auf kirchliche Namen und Bekenntnißformulare, achten, schätzen und lieben lernten. Er selbst war allen christlichen Parteyen werth, und keiner konnte ihn für sich allein anwerben. Selbst im täglichen und gemeinen Umgang mit Personen von allen

Klas-

Klassen, in den Häusern derselben, und auf Spatziergängen bey dem Gesundbrunnen zu Stadthagen, der unterschiedene Jahre lang stark besuchet wurde, war er lehrreicher zu christlicher Gottseligkeit, als die meisten Prediger auf der Kanzel, und dabey so ungezwuugen, daß er die Gelegenheit dazu nicht suchte, sondern nur so, wie sie sich von selbst darbot, ergriff und nutzte, und dabey so sehr von aller Form eines Predigers entfernet, daß wer ihn bloß hörete, ohne ihn zu sehen, nicht auf die Gedanken kam, daß ein Prediger spreche. Diese seine Gabe mögte ich natürlich und unnachahmlich nennen.

So wie er selbst ein freyer Denker und Forscher, ein Mann, der sich durch keine Formel binden und einschränken ließ, war: also führete er auch vernünftige und christliche Freyheit in seiner Gemeine ein. Das hätte er freylich nicht so leicht thun können, wenn er eigensinnige Systematiker und Formelnköpfe zu Collegen gehabt hätte. Allein sein erster College, **Joh. Anton Daniel Büsching**, meines Vaters Bruder, mit dem er kaum Jahr und Tag in Verbindung stand, weil derselbige schon am 2ten Febr. 1727 in einem Alter von 37 Jahren starb, war, nach Haubers eigenenen Beschreibung, ein Mann von vielen Fähigkeiten und Einsichten, von feiner Lebensart und seltener Gegenwart des Geistes, von Fleiß und Klugheit, von Freundlichkeit und Ernst, der eben so wie Hauber, bey jeder Gelegenheit etwas Nützliches für das Herz anzubringen wußte, uneigennützig und verträglich, und ein Freund war, dessen Verlust Hauber beweinete; und der letzte, **Anton Ludewig Edeler**, hatte bey grosser Rechtschaffenheit so viel ehrerbietige Hochachtung für Haubern, daß er sich denselben zum Muster der Nachahmung erwählete. Da nun auch die Landesherrschaft viel aus Haubern machte, so leitete er die Gemeine an, in kirchlichen Sachen nach christlicher Freyheit zu handeln. Er schlug ihr 1732 vor, an statt der besondern Beichte,

ei=

eine öffentliche Anrede an diejenigen, welche sich zur Vorbereitung zu dem Abendmal des Herrn einstelleten, zu genehmigen, und sie gab derselben Beyfall. Er veränderte und verbesserte noch andere gottesdienstliche Gebräuche, band sich weder an die Evangelia und Episteln, noch an kirchliche Formeln, wechselte auch in der Form seiner Predigten nach Gutdünken ab, und die Gemeine ließ sich alles gefallen, weil sie durch seinen Unterricht das Wesentliche des Christenthums von dem Zufälligen, das Wichtige von dem Gleichgültigen unterscheiden lernte. Es fehlte zwar nicht an alten an dem Herkommen hangenden Bürgern, und an jüngern Personen, die behaupten konnten, daß sie auch Verstand, und so wie die Fähigkeit zu urtheilen, also auch das Recht dazu hätten, und also bald mit Haubers Veränderungen in gottesdienstlichen Sachen, bald mit den Anmassungen unterschiedener Gemeinglieder, die im Gebrauch der christlichen Freyheit, Haubers unverständige Nachahmer waren, sich unzufrieden zeigeten: allein je näher sie alles untersucheten, und je genauer sie Haubern kennen lerneten, destomehr wurden sie nicht nur von seiner rechtschaffenen Absicht, sondern auch von seiner Weisheit und Klugheit, und von seinem Mißfallen an allem, was nach Schwärmerey und Unordnung schmeckte, überzeuget, und so vereinigten nach und nach sich alle in dem Wohlgefallen an ihm.

Ich habe schon vorhin angeführet, daß sich Hauber der jungen Leute beyderley Geschlechts in der Gemeine sehr angenommen habe, um gottselige Gesinnung in ihnen zu erwecken und zu erhalten, wodurch er einen dauerhaften und ausgebreiteten Nutzen gestiftet hat. Aber seine Menschenliebe und Begierde nützlich zu seyn, ging noch weiter. Er gab in seinem Hause erst unterschiedenen studirenden Jünglingen Unterricht in nützlichen Wissenschaften, von welchen sie in der Stadtschule und durch besondere häusliche Unterweisung nichts, oder doch

nichts

nichts Gründliches erfuhren, und nachher suchte er sich einige wenige aus, welche er täglich eine Stunde in gelehrten Sprachen und Disciplinen auf die angenehmste, deutlichste und gründlichste Weise unterrichtete. Zu diesen Glücklichen gehöreten ich, und mein nachmaliger Schwager Leopold Frid. Aug. Dilthey, vornemlich. Der oben gerühmte zweyte Prediger Edler unterwies uns in der hebräischen Sprache, Hauber in der griechischen, chaldäischen, syrischen und arabischen, in der Mathematik, Geographie und Historie, und in unterschiedenen anderen Wissenschaften, sogar, daß wir auch chiffriren, dechiffriren, und Calendermachen von ihm lerneten. Er überzeugte uns bey jeder Gelegenheit von dem hohen Werth der Wissenschaften, und den noch höhern Werth des Christenthums so stark, daß unsere Herzen voll von Liebe zu jenen und zu diesem wurden. Wir höreten ihn mit der allergrößten Lernbegierde, und die wissenschaftliche Stunde, welche er uns widmete, verschaffete uns das größte und köstlichste Vergnügen. Es ist in neuern Zeiten viel darüber geschrieben und disputiret worden, ob es nützlich und rathsam sey, jungen Leuten von der Erzeugung und Entstehung der Menschen einen Unterricht zu ertheilen, der ihre Wißbegierde befriedige, und sie vor gefährlichen Versuchungen bewahre? Hauber gab mir und Dilthey diesen Unterricht, in einer unvergeßlichen Stunde. Er überzeugte uns von der erstaunlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, die sich in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zeiget, so stark, erfüllete unsere Seelen mit solchen ernsthaften, ehrerbietigen, und wenn ich den Ausdruck gebrauchen kann, heiligen Gedanken von derselben, daß wir ni mals etwas so Erbauliches und Rührendes gehöret zu haben glaubeten; auch stark empfanden, daß wir ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen die Liste der Jugend empfangen hatten. Aber, ich mögte sagen, daß Haubers Methode bey diesem Unterricht unnachahmlich gewesen sey.

Man

Man muß es zu den Vorzügen des Hauberschen Lehramts rechnen, daß er seine Zuhörer, nach dem Muster des Herrn und seiner Apostel, auch mit den grossen Werken Gottes in der Natur, bekannt machte. Dieses unterlassen viele Kirchenlehrer, denen man im Ganzen den Ruhm der treuen Verwaltung ihres Amts nicht streitig machen kann. Sie vergessen, daß der Herr selbst die Menschen auf Sonnenschein und Regen als grosse Wohlthaten Gottes, auf die Vögel, welche in der Luft fliegen, auf das Gras und die Blumen der Erde, aufmerksam gemacht hat, um sie durch Betrachtung derselben im Vertrauen auf Gott zu stärken. Sie geben dadurch zu der Vermuthung Anlaß, daß sie Gott, in Ansehung der Schöpfung und Erhaltung der Welt, für nicht so anbetungs- liebens- und vertrauenswürdig hielten, wie sie ihn in der Sendung seines Sohns zur Erlösung der Menschen schildern, da er doch in jener sich eben sowohl als in dieser als Vater seiner Menschen zeiget. Diesen sehr gemeinen Fehler vermied Hauber auf eine musterhafte Weise, und es läßt sich nicht beschreiben, welchen heilsamen Eindruck es in die Gemüther seiner aufmerksamen und nachdenkenden Zuhörer gemacht, wenn er nach einer lebhaften Schilderung der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes, wie sie in der Welt überhaupt, und in einzelnen Theilen und Theilchen derselben insonderheit, wahrgenommen werden könne, hinzusetzte, und diesem Gott lehret euch Jesus als eurem Vater freudig vertrauen, und von seiner Gnade und Menschenliebe Vergebung und Glückseligkeit erwarten. Es wäre nicht nöthig beyzufügen, daß er durch diesen Unterricht den Unglauben und Aberglauben, die ängstliche Furcht und die dumme Trägheit stark vermindert habe: aber ich will doch eine Probe seiner Weisheit anführen. Er redete von dem prächtigen und majestätischen Schauspiel, welches ein Donnerwetter verschaffe, und beschloß den richtigen und wichtigen Unterricht, welchen er davon ertheilte, ungefähr also: wenn nach Gottes Wohlgefallen mich der

Blitz

Blitz träfe, so müßtet ihr gedenken, ich führe wie Elias mit feurigen Roß und Wagen gen Himmel. Diese Vorstellung befreyete mich, der ich erst anfing ein Jüngling zu werden, so sehr von der Aengstlichkeit, welche ein Donnerwetter zu wirken pfleget, daß ich, so oft dergleichen entstand, allein auf meine Stube im obersten Stockwerk des Hauses meiner Eltern ging, um Gott zu der Zeit einsam zu loben, und kniend anzubeten, wenn ich rund herum die Nachbaren sogenannte Bußlieder singen hörete.

Von der Weisheit und Klugheit dieses denkwürdigen Lehrers muß ich noch eine besondere Probe anführen. Der regierende Graf Albrecht Wolfgang war eine ansehnliche und schöne Person, ein Herr von grossen Seelenkräften, und von ungemein grosser Leutseligkeit, der einen königlichen Thron gezieret haben würde, aber er war in Ansehung des weiblichen Geschlechts sehr schwach. Es waren zwar seinen Unterthanen nicht wenige Fälle, in welchen er diese Schwäche geäussert hatte, bekannt, sie machten aber nicht so viel Aufsehen, und verursachten nicht so viel Anstoß und Aergerniß, als die heftige Leidenschaft, welche er nach seiner gottseligen Mutter Tode, (welche 1741 starb,) gegen die Gräfin Charlotta Sophia von Bentink, geborne Gräfin von Aldenburg, ganz öffentlich, und ich mögte sagen, ohne die geringste Zurückhaltung, äusserte. Man sagte zwar, daß sie ihn, und er sie zu heirathen gewünschet habe, und daß sie ihren Gemahl, den Grafen Wilhelm von Bentink habe wider ihren Willen nehmen müssen: das berechtigte sie aber nicht zu ihren häufigen Ausschweifungen, insonderheit nicht zu der sehr anstößigen Vertraulichkeit, in welcher sie unterschiedene Jahre lang mit dem Grafen Albrecht Wolfgang, und bis an desselben Tod im September des 1748sten Jahres, lebete. Anfänglich hatte diese Vertraulichkeit nur das Ansehn der Freundschaft,

schaft, und selbst die Gemalin des Grafen, die neulich im 83sten Lebensjahre verstorbene Fürstin Charlotta Friderica Amalia, (S. 175) war so gutherzig, daß sie Theil an den öffentlichen und übertriebenen Lustbarkeiten nahm, an welche der Graf um der Gräfin von Bentink willen grosse geliehene Summen verschwendete. Allein nach und nach sahe jedermann, daß der Graf durch seine Lüste ein wahrer Sclave der in allen ihren Leidenschaften heftigen Gräfin sey, und man hörete mit Betrübniß, wie sehr er zuletzt in den Ketten seufze, in welchen ihn diese gewaltsame Beherrscherin gefangen hielt, und die er zu zerreissen nicht Muth und Stärke genug hatte. Sie setzte sich zuletzt ganz öffentlich über die Fürstin weg, sie verachtete diese vortrefliche Dame, betrug sich als Frau im Hause, befahl nach Belieben, und machte sogar Anstalt, in der Grafschaft ihr Wochenbette aufzuschlagen, um einen festen Fuß in derselben zu bekommen, welches aber durch den plötzlichen Tod des Grafen verhindert wurde, gleich nach welchem sein Sohn und Nachfolger, Graf Wilhelm, sie sehr ernstlich und nachdrücklich bat und nöthigte, das Schloß und Land zu räumen, und sich nach ihrer Herrschaft Kniphausen zu begeben. Hauber war zwar schon zu Kopenhagen, als das Aergerniß aufs höchste zu steigen anfing, aber es war schon während seines Aufenthalts in der Grafschaft groß genug. Da es ein allgemeines Murren der Unterthanen verursachte, so hätte er als Superintendent auch darinn sich an die Spitze der übrigen Prediger stellen können, daß er das Mißvergnügen der Unterthanen von der Kanzel befördert, und Strafpredigten auf den Grafen, der ein solches Aergerniß gab, gehalten hätte. Dazu war er aber viel zu weise und klug. Er bewies bey allen Gelegenheiten, und auch in den öffentlichen Fürbitten für den Landesherrn, grosse Ehrerbietung gegen denselben, seiner Gemeine aber verkündigte er das Evangelium desto ernstlicher, weil der tugend- und musterhafte Wandel, den

verlanget, am besten vor der Nachahmung des anstößigen Beyspiels des Landesherrn bewahren konnte.

Man darf sich gar nicht wundern, daß dieser vortrefliche Mann, der auf so viele Geschlechtsfolgen, ja auf die Ewigkeit, so viel Gutes stiftete, eben so sehr als er von seinen Kennern verehret, von Nichtkennern und Neidern nicht nur in der Grafschaft, sondern auch in den benachbarten Ländern, verleumdet und verlästert worden, denn das ist von jeher den vorzüglichsten und verdienstvollesten Männern wiederfahren. Das Gerücht von den herrlichen Gaben dieses Evangelisten, und von seiner treuen und segensvollen Anwendung derselben zum Nutzen vieler Menschen, erscholl über die Gränzen der Stadt und des Landes. Personen, die nach Wahrheit, welche gottselig, weise und glücklich machet, forscheten, kamen nach Stadthagen, lerneten Haubern persönlich kennen, und kehreten voll von Hochachtung gegen ihn, und in guter Gesinnung gestärket, zurück; andere aber trauten unzuverläßiger Leute Bericht, und hielten Haubern für einen Pietisten, in dem schimpflichen Sinn, in welchem das Wort in einem ansehnlichen Theil des jetzigen Jahrhunderts von vielen gebrauchet worden ist. Zu diesen gehöreten insonderheit viele Personen zu Hannover, selbst einige dasige Prediger und Consistorialräthe. Ich habe 1742, als ein achtzehnjähriger Jüngling, folgende Erfahrung davon gehabt. Ich besuchte daselbst einen nicht unangesehenen Mann, dem mein Vater durch mich etwas sagen ließ. Er nahm mich sehr freundlich auf, und befahl seinen Leuten, unterschiedenes zu meiner Bewirthung zu bringen. Unterdessen fing er an von Haubers Pietisterey zu reden, und versicherte, daß er aus Verdruß über dieselbige seit mehreren Jahren nicht nach Stadthagen gekommen sey. Ich suchte ihn von seinen Vorurtheilen zu befreyen, und das befremdete ihn so, daß er mich fragte, ob ich etwa auch einer von Haubers Jüngern wäre?

Als

Als ich ihm freudig erzählte, wie viel ich diesem unschätzbaren Mann in Ansehung meines Kopfs und Herzens zu danken habe, wünschte er mir spöttisch zu dem frühen Anfang in der Pietisterey Glück, und fertigte mich auf der Stelle ab, bevor das, was er zu meiner Erquickung bestellet hatte, gebracht wurde. Ganz anders dachte, ausser andern, des Premierministre Freyherrn von Münchhausen erste Gemalin von Haubern, (S. 176) welche zuweilen auf einige Wochen von Hannover nach Stadthagen kam, um durch Haubers Vorträge in der christlichen Gottseligkeit gestärket zu werden, und, wie sie sagte, im Umgang mit ihm einen Vorschmack des Himmels zu geniessen.

Noch etwas von Haubers Geschichte in der Grafschaft Schauenburg.

Einiger kurzen Krankheiten nicht zu gedenken, so war er 1735 zweymal, und 1743 wieder schwer und lange krank, erfuhr aber in diesen Krankheiten, ausser dem Trost des Evangeliums, starke Proben der Liebe von Personen in der Gemeine, in der Grafschaft, in umliegenden und entfernten Ländern. Der Tod seines ältesten Sohnes ging ihm sehr nahe. Er ertrug aber diese und andere Widerwärtigkeiten mit eben solcher Geduld, als er andern anpries.

Einige Reisen, die er zur Erholung nach Halle, nach Hamburg, und nach seinem Vaterlande anstellete, verschafften ihm viel Ermunterung für sein Gemüth, und in den gottesdienstlichen Versammlungen, welche in seinem Hause angestellet wurden, theilte er seinen Zuhörern manche lehrreiche Beobachtung und Erfahrung, welche er auf diesen Reisen gemacht hat, nützlich mit. Nach seinem Vaterlande reisete er in Gesellschaft seines

Lands-

Landsmanns und geliebten Freundes, des damaligen Hofpredigers und Professors Reuß zu Kopenhagen, der als Kanzler der Universität zu Tübingen gestorben ist. Es war ihm eine grosse Freude, viele seiner Freunde und Verwandten noch einmal zu sehen. Es trug sich auf dieser Reise zu, daß sie an einem Ort in die Stube des Wirthshauses traten, als eben ein Mann, der in derselben war, einem andern zurief, er solle die Schwaben todt schlagen. Hauber und sein Gefährte stutzten, bemerkten aber bald, daß die Schwaben, welche todt geschlagen werden sollten, schwarze Käfer waren.

Auf eben dieser Reise redeten beyde Freunde einmal des Abends an einem römisch-katholischen Ort im Wirthshause, ihrer Gewohnheit nach, von nützlichen die Gottseligkeit betreffenden Materien mit einander. Es schien, als ob die Wirthin darauf merke, und es wurde gewiß, daß es geschehen sey, als sie am Morgen des folgenden Tages frageten, was sie zu bezahlen hätten? denn da wollte die Wirthin nichts haben und nehmen, sondern sagte, daß sie durch ihre Gespräche, die sie mit angehöret habe, bezahlet genug sey. Sie setzte hinzu, ich habe wohl gemerket, daß die Herren vom geistlichen Stande sind, aber unsere Priester reden nicht also.

Es war in der Grafschaft ein rechtschaffener und gelehrter Schulmann, der einen starken Hang zu der Melancholie hatte. Einmal verfiel er so stark in dieselbige, daß er fürchtete, der Teufel werde ihn holen. Um ihn aufzumuntern, trat Hauber mit ihm die kleine Reise nach Fischbeck an, und weil sie erst des Nachts um 12 Uhr daselbst ankamen, wollten sie sich nicht nach dem adlichen Kloster begeben, sondern kehrten in dem Wirthshause ein. In dem Zimmer, welches ihnen angewiesen wurde, stand nur ein Bette, welches Hauber seinem Reisegefährten überließ, und sich zum Schlummer in einen

grossen

grossen Stuhl setzte. Sie wußten nicht, daß an eben dem Ort, wo das Bette an der Wand stand, auch in dieser Wand eines war, und daß jemand in demselben schlief. Dieser stand beym ersten Anbruch des Tages auf, und schritt über Haubers Reisegefährten weg, der davon erwachte, und als er noch halb im Schlaf jemand über sich stehen sahe, Haubern mit kläglicher Stimme zu Hülfe rief, weil der Teufel ihn holen wolle. Hauber erwachte mit Schrecken, und der Fremde ward nicht viel weniger bestürzet, machte aber der Furcht und Angst dadurch ein Ende, daß er wegen seines Schrittes über das Bette um Vergebung bat.

Wird 1746 nach Kopenhagen berufen.

Auswärtige Freunde hatten ihn mehrmals zu Aemtern in andern Ländern in Vorschlag gebracht, es war aber allezeit, und ein Paarmal zum Theil um deswillen vergeblich gewesen, weil sich Theologen gefunden, die ihn der Heterodoxie wegen verdächtig gemacht hatten. Ob sie dazu Grund gehabt? wird sich hernach zeigen, wenn ich von seiner Gelehrsamkeit reden werde. Aber 1746 veranlaßte sein Freund Reuß, daß er von der deutschen Gemeine zu Kopenhagen, die zu der St. Peterskirche gehöret, zu ihrem Prediger berufen wurde. Er war damals schon 51 Jahr alt, und nach dem 50sten Jahr den Ort und das Amt zu verändern, halte ich für etwas, dazu man sich nicht leicht entschliessen muß, weil die beste Zeit des Lebens alsdenn vorüber ist, und es schwer hält, an dem neuen Ort sich das Ansehn, die Liebe und das Zutrauen zu verschaffen, welche man an dem alten Ort, dem man seine größte Lebhaftigkeit und Kraft widmete, erworben hatte. Jedoch, es ist keine Regel ohne Ausnahme, und ich bin überzeugt, daß was ein rechtschaffener Mann in solchem und jedem Berufungsfall, nach Anrufung Gottes,

tes, und sorgfältiger Ueberlegung, beschliesset, glückliche Folgen für ihn habe. Es war für Hauber unterschiedener Ursachen wegen bedenklich, den Ruf nach Kopenhagen anzunehmen. Denn seines schon erlangten Alters nicht noch einmal zu gedenken, so war er in der Grafschaft Schauenburg der erste unter den Kirchenlehrern, und der Vorgesetzte der übrigen, zu Kopenhagen aber sollte er bey der Peterskirche der zweyte Pastor werden, der zwar mit dem ersten in den kirchlichen Amtsgeschäften umwechselte, aber doch der zweyte war. Zu Stadthagen hatte er in kirchlichen Dingen nach Belieben Veränderungen oder neue Einrichtungen machen können, an welche er selbst seit 20 Jahren gewöhnet war, zu Kopenhagen mußte er sich der dänischen Kirchenordnung unterwerfen, in welcher sich noch viel vom päbstlichen Sauerteige findet; und das konnte für einen so freyen Denker, als er war, gewiß weder leicht noch angenehm seyn. Diese letzte Schwierigkeit war nach meinem Urtheil die größte, daher ich alle übrigen, die ich mir noch bey der Sache gedenke, und damals schon gedacht habe, übergehen will. Hauber aber fand sich in seinem Gemüthe gedrungen, dem Ruf zu folgen, denn er dachte von Berufungssachen so, wie er mir 1747 aus Kopenhagen in folgenden Worten schrieb: „Es ist gar etwas Wichtiges, „einen ohne unser Suchen an uns gelangten Beruf aus„zuschlagen. Und so wie ich allen gottseligen Menschen „rathe, nach nichts zu trachten, so rathe ich ihnen auch, „dasjenige, was ihnen ohne ihr Suchen angetragen „wird, ohne Widerspruch anzunehmen. Denn die am „schlechtesten scheinende Wege der Vorsehung Gottes sind „unendlichemal besser, als unsere allerklügesten und be„sten eigenen Wege.„ Das letzte ist vollkommen wahr, allein es ist die Frage, ob jeder ungesuchte und unvermuthete Antrag und Beruf ein Wink und Weg der göttlichen Vorsehung sey? und davon bin ich nicht überzeuget. Hauber aber war es, und als er den aus Kopen-

hagen

hagen empfangenen Ruf angenommen hatte, machte er solches bekannt. Nun entstand eine ungemein grosse und allgemeine Bewegung. Seine Gemeine zu Stadthagen bezeigte ihm die zärtlichste Liebe und Anhänglichkeit; Alte und Junge flehteten, daß er sie nicht verlassen mögte, und der Landesherr selbst kam von Bückeburg, stieg vor Haubers Hause ab, und bat ihn, zu bleiben. Es rührten ihn zwar alle diese Umstände aufs stärkste, er blieb aber seiner Ueberzeugung getreu, und folgete dem Wink der göttlichen Vorsehung, den er in dem Kopenhagener Beruf erkannte, ungeachtet unterschiedene zu Stadthagen glaubten, daß er es nicht hätte thun sollen und müssen. Nichts desto weniger war der Abschiedstag ihm ein so grosser Schmerzenstag, als er für Stadt und Land ein Trauertag war.

Sein Nachfolger in der Oberpredigerstelle zu Stadthagen und in der Superintendentur, Joh. Ernst Schubert, wurde zwar 1747 mit grosser Feyerlichkeit eingeholet, und machte sich im Anfang beliebt: als aber sein untheologisches Wesen und sein schlechter Lebenswandel ihn von Haubern gar zu sehr unterschied, er auch das Andenken an Hauber zu vertilgen, und die besondere Beicht, um des Beichtgeldes willen, mit unzeitigem Eifer wieder einzuführen suchte, machte er sich nicht nur verhaßt, sondern mußte auch zu seinem größten Verdruß an 3 Sonntagen nach einander eine landesherrliche Verordnung von der Kanzel ablesen, welche die Freyheit in Ansehung der Beichte betraf, und in welcher der Landesherr sein hochachtungsvolles Andenken an einen Mann (Hauber) versicherte. Diese Verordnung machte Haubers Verehrern und Freunden grosse Freude, ihrem Feinde Schubert aber so viel Unlust, daß er nicht 2 Jahre in Haubers Stelle aushielt.

Sein

Sein Leben zu Kopenhagen.

Zu Kopenhagen ward er am 10ten Jun. mit Liebe und Freundschaft aufgenommen, und schickete sich bald in seinen dasigen neuen Zustand. Das freundschaftliche Zutrauen der Gemeine, konnte ihm, dem rechtschaffensten Lehrer des Evangeliums, und die Hochachtung vieler vornehmen und gelehrten Personen, ihm, dem grossen Gelehrten, liebreichen und angenehmen Mann, nicht entstehen. Seinen Collegen, den ersten Pastor, übertraf er zwar an Kopf, Gelehrsamkeit und Gaben sehr weit, aber er bezeigte ihm so viel Achtung, Freundschaft und Gefälligkeit, daß derselbige eben so wenig als irgend sonst jemand, auf die Gedanken kommen konnte, er sey sich seiner grossen Vorzüge vor demselben bewußt. Hierinn übete er selbst aus, was er mir 1761 empfahl, als ich mich hatte nach St. Petersburg berufen lassen: „ich bitte „meinen theursten Herrn Doctor, recht ernstlich darauf „zu denken, daß Sie die Freundschaft mit dem künftigen „Herrn Collegen auf das sorgfältigste bewahren, und „vom Anfang an sich also bezeigen mögen, daß der Grund „eines Vertrauens in seinem Herzen gegen Sie geleget „werde. Bey einem Knecht des Herrn Jesu ist dieses ei„ner der allerwichtigsten Umstände, daß er ja nicht sei„nem Collegen Ursache gebe zu schliessen, er achte sich hö„her zu seyn, oder suche höher zu werden, als jener; „auch in dem Fall, wenn er in Gelehrsamkeit oder an„dern Stücken einen wirklichen Vorzug hätte.„ Als ich ihm nach meiner Ankunft zu St. Petersburg von meinem Umgang mit meinem Collegen Nachricht gab, antwortete er: „insonderheit ist mir innigst angenehm „gewesen, was Sie mir von dem liebreichen Umgang „mit ihrem Herrn Collegen geschrieben haben. Gott er„halte solchen durch ihr beyder ganzes Leben, und mein „liebster Herr Doctor werden sich ja angelegen seyn las-

„sen, diese Liebe zu bewahren und festzuhalten, darum „ich sie auf das allerherzlichste bitte.„

Das Predigtamt verwaltete er zu Kopenhagen mit eben derselben Treue und mit nicht geringerm Nutzen, als zu Stadthagen. Er ließ es auch hier nicht bey den Vorträgen in der Kirche bewenden, sondern des Sonntags Nachmittags, und viele Jahre lang auch an einem Tage in der Woche, gab er denjenigen, welche sich in seinem Hause dazu einfanden, eine Anleitung zum nützlichen Gebrauch der Schriften des A. T. Er machte sichs auch zu einer Hauptpflicht, seine Zuhörer, insonderheit wenn sie krank waren, fleißig zu besuchen. Er hatte sich, nach der Annahme des Kopenhagener Berufs, sehr darauf gefreuet, mit seinem Freunde, dem Hofprediger und Professor Reuß, nun viel umzugehen, und dieser sahe dem grossen Vergnügen des Umgangs mit Hauber sehnsüchtig entgegen: es ward aber Reuß bald nach Rendsburg als Generalsuperintendent der Herzogthümer Schleswig und Holstein versetzet, und dadurch der persönliche Umgang zwischen diesen beyden Herzensfreunden wieder aufgehoben. s)

Men-

s) Aus einem Brief, den Hauber am 6sten Jul. 1756 an mich geschrieben hat, will ich hier etwas anführen, welches zu der Geschichte des würdigen Theologen D. Jer. Frid. Reuß gehöret, den ich 1752 zu Rendsburg persönlich kennen gelernet habe. Als 2 Jahre vorher ein theologisches Professorat zu Tübingen erlediget worden war, ließ der Herzog von Würtemberg ihm durch seinen Bruder, herzoglichen Leibarzt, bekannt machen, daß er ihn gern in Tübingen haben mögte, und dahin zum Professor der Theologie und Adjunct des Kanzlers berufen wolle, wenn er willig sey, zu kommen. Reuß antwortete, er könne sich nicht entschliessen, von dem König von Dänemark seine Entlassung von einem Posten zu begehren, in welchem ihn Gott so viel gesegnet, und der König so viel Gnade erwiesen habe. Als aber D. Pfaff nach Giessen gezogen

Menschenfreunde erlangen allenthalben wieder Freunde, von welchen sie geschätzet und und geliebet werden, und so ging es auch Haubern zu Kopenhagen. Ich will nichts von der grossen Anzahl derjenigen, welche ihn hochachteten, sagen, sondern nur einige seiner besondern Gönner und Freunde nennen.

Doch soll König Friedrich der fünfte vorangehen. Denn daß er Haubern geachtet hat, beweise ich durch folgende Stelle eines Briefes, den der hernach vorkommende rußisch-kaiserliche Gesandte beym dänischen Hofe, Baron von Korff, am 30sten April 1765 an mich schrieb: „Der König hat Haubers Tod sehr be„dauret, und gar öfters seiner gegen mich gedacht.„

Besondere Gewogenheit und Freundschaft für ihn, hatten

die verwitwete Fürstin von Ostfriesland, Sophia Carolina, geborne Markgräfin von

gen war, ließ der Herzog dem D. Reuß antragen, daß er ihn zum Prof. Theol. primarius, Probst und Kanzler berufen, und wenn er zu folgen bereit sey, seine Entlassung von dem Könige bewirken wolle. Hierauf antwortete Reuß mit ja! und der Herzog schrieb an den König, und bat, daß er den Reuß entlassen mögte. Da nun dieses zu eben der Zeit geschahe, als der König in den Herzogthümern Schleswig und Holstein reisete, so sprach der Monarch mit Reuß, und bediente sich der gnädigen Ausdrücke: er hoffe, daß er nicht weggehen, und seine Heerde verlassen werde, von welcher er so wie von ihm und allen so sehr geliebet werde. Hätte er dem Herzog genossene Stipendien-Gelder zu ersetzen, (welches aber nicht der Fall war,) so wolle er dieselben bezahlen. Reuß wurde dadurch bewogen, den herzoglichen Beruf abzulehnen, und der König antwortete dem Herzog, er zweifle nicht, daß Reuß in seinem Posten bleiben werde. (Er verließ ihn aber nachher doch, und ging nach Tübingen.) Hauber beschloß diese Erzählung so: es ist mir erfreulich, daß der Herzog einen rechtschaffenen Theologen so ernstlich suchet, und daß der König ihn eben so ernstlich zu behalten sich bemühet.

Brandenburg-Culmbach, welche 1764 starb. Sie hatte manche Schwachheit (z. E. sich für krank zu halten, wenn ihre Kammerfrau für gut fand zu sagen, daß sie es sey ꝛc.) mit andern Personen ihres Standes gemein, aber auch viel Leutseligkeit, welche alle diejenigen bezeugten, die Zugang zu ihr hatten, unter welchen auch Hauber war.

Die Oberhofmeisterin von Plessen, geborne Gräfin von Berkentin.

Die Generalin Amalia Magdalena, Gräfin von Lerche, und derselben Gemahl. Jene besuchte Haubern in seiner harten und langen Krankheit, welche er im Winter von 1752 und 53 ausstand, und von der hernach die Rede seyn wird, um ihm ihre grosse Theilnehmung an derselben mündlich zu versichern.

Des königl. Oberhofmeisters Grafen Christian Günther von Stolberg Gemahlin, Christiane Charlotte, Gräfin von Castell. Sie hatte viel Kenntniß, gute Gesinnung, und Leutseligkeit, aber auch eigenthümliche Sonderbarkeit, von welcher letzten sie vielleicht viel ablegte, als ihr Gemahl nach Kopenhagen an den Hof der verwitweten Königin Sophia Magdalena kam. Als ich sie 1750 und 1751 zu Bramsted in Holstein kennen lernete, machten ihr Schooßhund, der das Recht hatte, auf der Tafel herumzugehen, und die Speisen zu beriechen und zu schmecken, und ein Paar Eichhörner, welche in ihrem Busen wohneten, einen widrigen Eindruck in mein Gemüth.

Der königliche Oberkammerherr von Plessen. Er war schon alt, als Hauber nach Kopenhagen kam, und ließ sich von demselben das Abendmal des Herrn jährlich ein paarmal im Hause reichen, da er denn mit seinen Hausgenossen eine kleine gottesdienstliche Gemeine ausmachte, und sich auch eine Predigt halten ließ, die

er

er einem Kandidaten mit einem Speciesducaten bezahlte. Nicht nur Hauber, der ihm das Abendmal gab, sondern auch desselben College bey der Peterskirche, bekam alsdenn zehn Speciesducaten, und ein jeder Kirchenbedienter auch einen, so daß ihm die Handlung jedesmal vier und zwanzig Speciesducaten kostete.

Der königliche Staatsminister Joh. Hartwig Ernst Graf von Bernstorf. Dieser feine Staatsmann, dem Dänemark viel zu verdanken hat, würde diesem Staat noch grössern Nutzen verschaffet haben, wenn er nicht für alles Französische zu sehr eingenommen gewesen wäre. Er achtete, liebete und übete die Religion, und schätzte die Gelehrsamkeit; daher machte er auch aus Haubern viel. Herr Consistorialrath und Probst Ahlemann zu Altona hätte in seiner Schrift über das Leben und den Character des Grafen, S. 148 auch Haubern unter den von dem Grafen vorzüglich geschätzten Gelehrten anführen müssen, wie Haubers Zuschrift seiner Nachricht von den jüdischen Münzen, welche hernach unter seinen Schriften und Büchern vorkommen wird, beweisen kann.

Der rußisch-kaiserliche wirkliche Geheimerath, Ritter, Kammerherr und ausserordentlicher Gesandte beym dänischen Hofe, Johann Albrecht Freyherr von Korff. Wie hoch er Haubern geachtet habe, kann ich bezeugen, da ich es im Umgang mit ihm so oft aus seinem Munde gehöret habe. Er bewies es auch dadurch, daß er mit König Friderich dem Fünften oft von Haubern sprach, wie ich oben (S. 195) angeführet habe: denn weil er unter den auswärtigen Ministern der gelehrte war, so unterhielt sich der König mit ihm am Hofe von gelehrten Materien und Männern. Folgende Stellen seiner an mich geschriebenen Briefe zeigen ausführlicher, wie werth ihm Hauber gewesen sey. Am 12ten May 1758, „Herr Doctor

„Hau-

„Hauber, der wahre und unvergleichliche Menschenfreund.„ Am 22sten August 1764. „Der Gesundheitszustand unsers „würdigen Freundes, Herrn Doctors Hauber, ist schlecht; „welches mir sehr leid thut. Der Himmel weiß, wie „lang es mit ihm noch währen wird; indessen läßt er sich „doch nicht abhalten, sein Amt zu verrichten, und des „Sonntags zu predigen, welches ihn ungemein angreift.„ Am 30sten April 1765. „Dero Schreiben habe ich erst „nach dem tödtlichen Hingang unsers lieben Herrn Doct. „Haubers erhalten. Der eines längern Lebens würdige „Mann ist auf einem Stuhl sitzend, bey vollem Verstande, „und in gelehrten Beschäftigungen, in Gegenwart der „Seinigen, wie ein Licht erloschen. — — Ich empfehle „Ihnen Herrn — dessen Freund der selige Hauber „war.„ Am 17ten August 1765. „Ich wünsche nicht, „Sie wieder in einem Kirchenamt zu sehen. Wie lästig „ist ein solches der Gesundheit unsers seligen Herrn „Haubers, und wie hinderlich seinen gelehrten Arbeiten „gewesen!„ t)

Der

t) Ich ergreife die gegenwärtige Gelegenheit, um diesem merkwürdigen Mann hier ein kleines Denkmal der Hochachtung zu stiften. Johann Albrecht, Freyherr von Korff, ward in Curland am 30sten November 1697 geboren, Er war ein schöner Mann, vom so genannten sanguinischem Temperament. Als er zu Jena studirte, kam er einstmals zu einem Prediger in den Beichtstuhl, und endeckte demselben, daß er Zweifel in Ansehung theologischer Materien habe, von welchen er befreyet zu seyn wünsche. Der Prediger bat ihn, nach seinem Hause zu kommen, und ihm daselbst seine Zweifel zu entdecken. Es geschahe, und der Prediger welcher diese Zweifel ganz unerheblich fand, nannte ein paar Bücher, die er lesen könne, um von denselben befreyet zu werden. Korff antwortete ihm, er habe nicht nur diese, sondern noch weit besser geschriebene Bücher gelesen, sey aber doch durch alle nicht überzeuget worden. Wann sie so ungläubig sind, sagte der Prediger, so kann ich ihnen nicht helfen, denn ich weiß nichts besseres zu sagen, als in diesen Büchern schon gesaget wor-

Der jetzige königliche geheime Conferenzrath und Ritter Friderich Wilhelm, Freyherr von We-

worden. Das befremdete den jungen Baron sehr, und er gedachte, wenn die Theologen ihre Lehrsätze nicht besser zu beweisen und zu vertheidigen wissen, so stehet es schlecht um die Wahrheit derselben. Und nun verirrete er sich, durch Schuld dieses seichten Lehrers der Religion, immer mehr auf dem Wege des Zweifels, und gerieth nach und nach in Freygeisterey. Er trat in rußisch-kaiserliche Dienste, wurde Kammerherr, und war von 1734 bis 1740 Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. (s. oben S. 137.) Er fand die Akademie in grosser Unordnung, und mit Schulden überhäuft; nun kam sie zwar durch ihn wieder in Ordnung und Aufnahm, diese währete aber nicht länger, als sein Präsidentenamt.

Er schrieb am 16ten Febr. 1755 an mich: „in welchem Zu„stand sich jetzt die Akademie befindet, weiß ich nicht, die Com„mentarien aber zeigen, daß es ihr an Arbeitern fehle. So „lange eine gewisse Person, (er meynet den Director Schu„macher, s. oben S. 19 f. in der Anmerkung e) die Ober„hand daselbst behält, wird die Akademie schwerlich empor „kommen, oder es müßte ein Präsident erscheinen, der es „wagen wollte, die Feindschaft der erwähnten Person über „sich zu ziehen, und mit Ansehn zu agiren, wie ich es gethan „habe. In einem Briefe von April 1765 heißt es: „Was „Sie mir von dem Zustande der Akademie melden, schmerzet „mich gar sehr, und noch mehr, daß ein Mann von solcher „Geschicklichkeit und von solchen Verdiensten, als Herr Prof. „Müller ist, nicht mehr aufgemuntert wird; und sehe voraus, „was die rußische Geschichtskunde darunter leiden wird. Ich „kenne die Mängel der Akademie gar wohl, und weiß was „ich zu thun gehabt habe, um sie von dem Joch der Kanzley „zu befreyen. Sollte Herr Müller selbst nicht Muth genug „haben, ihre Schwäche aufzudecken, und Mittel zur Abstel„lung derselben an die Hand zu geben? Ich habe geglaubet, „daß mit dem ehemaligen ungelehrten Mitgliede, Bibliothe„karius und Kanzley-Despoten, (Schumacher) auch alle aka„demische Verwirrungen gestorben wären.„ Diese Stelle welche mir erst mit dem Brief jetzt in die Augen fällt, bestätiget, was ich oben in Müllers Leben von Schumacher geschrieben

Wedel-Jarlsberg, ein grosser Menschenfreund, der durch seine Abhandlung vom Vaterlande und von der Ge-

ben habe. Der Baron von Korff ist der einzige Präsident der Akademie gewesen, der so viel und so ausgebreitete Gelehrsamkeit gehabt hat, als man mit Recht von einem Präsidenten einer Akademie der Wissenschaften verlanget. Er ward im April 1740 nach Kopenhagen als ausserordentlicher Gesandte geschicket, woselbst er sich durch Anschaffung einer grossen Bibliothek gewissermassen festsetzte, auch bis an seinen Tod blieb, jedoch zweymal von dannen mit wichtigen Aufträgen verschicket wurde, zum erstenmal nach Stockholm, und zum zweytenmal nach Berlin. Von der ersten Verschickung weiß ich nichts besondres; die zweyte war selbst nach Absicht des rußischen Kaisers Peters des dritten vergeblich, denn die Friedens- und Vergleichs-Unterhandlungen, welche zu Berlin angestellet werden sollten, waren nur ein sehr durchsichtiger Deckmantel seiner Krieges- und Eroberungs-Absichten in Ansehung Dänemarks. Zu Kopenhagen war Korff als rußisch-kaiserl. Minister, oder vielmehr als Mensch, am Hofe, und bey jedermann, der mit ihm in Verbindung stand, sehr beliebt, nur nicht alle seine Gläubiger waren mit ihm zufrieden, weil er wegen seiner Bibliothek und seiner Maitressen weit mehr ausgab, als einnahm. Seine Bibliothek bestand aus viel tausend Büchern, von allen Wissenschaften, unter welchen viele wichtige und kostbare Werke waren. Diejenigen welche er selbst einbinden ließ, bekamen einen schönen Band, diejenigen aber, welche er in Auctionen oder sonst gebunden kaufte, wurden, wenn sie des Bandes wegen zu jenen nicht passeten, besonders gesetzet. Mit den kleineren Schriften, deren er einige zusammen binden ließ, damit sie einen Band von einer gewissen Grösse ausmachten, verfuhr er seltsam, denn er überließ es dem Buchbinder, sie dem Format und der Stärke nach zusammen zu binden, wenn gleich ihr Inhalt wie Licht und Finsterniß von einander unterschieden war. Solche Bücher aber hiessen in dem Rücken-Titul, Miscellanea, und der Buchbinder bemerkte, welcher Theil ein jeder der Zahl nach sey, er selbst aber führete in seinem aus einigen Folianten bestehendem Bücherverzeichniß, welches nach den Namen der Verfasser und nach den Titeln eingerichtet war, an, in welchem Bande des Mancherley eine jede Schrift gefunden werden könne. Mit der Lesung der Bücher,

mit

Geschichte der Cimbrer, und durch die grössere, von der ältern scandinavischen Geschichte, von den Cimbrern und den scandinavischen Gothen, berühmt ist.

Der

mit Eintragung derselben in sein allgemeines Verzeichniß, und mit ihrer Aufstellung und Anordnung, brachte er die meiste Zeit zu, welche ihm die Gesandtschaftsgeschäfte und unumgänglichen Besuche übrig liessen. Er schrieb im May 1758 an mich: „Gott weiß, wie ich nach dem Frieden seufze, da„mit ich mich mehr bey den Musen aufhalten könne.„ Weil er immer mit Büchern beschäftiget, und seine gelehrte Wißbegierde unbegränzet war, so kam er wenig in Gesellschaften, sprach auch nicht jederman der ihn besuchen wollte: daher machte man ihm am Hofe, und in den Gesellschaften der Gesandten, wegen seines vielen Lesens und Studirens, worüber er der ganzen Welt vergässe, viele Vorwürfe. Wenn er mit Gelehrten sprach, so ließ er sich in alle vorkommende gelehrte Materien mit so viel Kenntniß und Bescheidenheit ein, daß man ihm bewundern mußte. Sein größter Fehler war, daß er ehelos lebete, und wegen seiner starken Neigung zur Wollust mit den Maitressen oft abwechselte. Eine derselben, eine dänische Comödiantin, an welche er viel Geld verschwendet hatte, bekam plötzlich ein Aufsagungsschreiben von ihm, worüber sie so erschrack, daß sie gleich nach der Lesung desselben in ein heftiges Fieber fiel, und nach ein Paar Tagen rasend starb. Das war seine schlechte Seite.

Man hielt ihn für einen Erz-Freygeist und Religionsspötter. Ob dieses wahr sey oder nicht? können folgende Erzählungen lehren. Einst hatte ich mit ihm eine lange Unterredung über theologische Materien, gegen welche er unbeantwortliche Einwürfe machte. Ich veränderte also die Disputation, und sagte, ich wolle nicht die Theologie der gelehrten Schulen, sondern die ungekünstelte Lehre Jesu und seiner Apostel vertheidigen, die Gott und den Menschen so sehr anständig und gemäß sey, und in diesen Hauptsätzen bestehet. Dagegen habe ich nichts zu sagen, antwortete er, und der Streit hörete auf. Ich hatte zu Kopenhagen in der Peterskirche den Christen als einen Gottes- und Menschenfreund vorgestellet, und ließ diese Abhandlung unter dem Titul, was ist ein Christ? drucken. Als ich sie ihm schickte, antwortete er mir 1754 auf folgende Weise: „ich danke ergebenst für die

„ schöne

Der Geheimerath von Gersdorf.

Der Geheimerath Adolph Gotthard Carstens, dessen neuen Erweis des Daseyns eines einigen Gottes, Hauber 1751 herausgegeben hat. Der

„schöne kleine Schrift, welche ohne Zweifel bey ihren Lesern „einen guten Nutzen schaffen wird, indem sie die Säulen der „menschlichen Ausschweifungen niederreisset, nemlich den „Aberglauben und die Schwärmerey. Denn was den Un„glauben, oder die sogenannte Atheisterey betrift, so glaube „ich wohl nicht, daß sie in der Welt gefunden werden könne. Die „so genannte practische, findet gar bequem ihre Stelle unter „den mancherley Arten des Aberglaubens.„ Ich habe niemals Spott über die Religion von ihm gehöret und gelesen, und er hätte insonderheit dazumal, als ich persönlich mit ihm umging, und weiter nichts als Magister war, keine Ursache gehabt, sich vor mir zu scheuen, wohl aber versuchen können, mich zum Proselyten des Unglaubens zu machen, wenn er demselben ergeben gewesen wäre. Er schrieb 1765, als ich ihm aus St. Petersburg meldete, wie es mir mit den Kirchen- und Schulsachen gehe, an mich: „Moses ließ die Hände nicht sinken; die Steine welche seine Arme unterstützten, „waren Geduld, Gelassenheit und Hofnung. Er war zwar „selbst nicht tapfer und herzhaft genug, sich an der Spitze zu „zeigen, er besaß aber doch jene Eigenschaften eines Gene„rals.„ Vielleicht hat man solche und ähnliche Anmerkungen, welche er gelegentlich gemacht hat, für Religionsspott gehalten. Das Predigtamt verachtete er so wenig, als die Gelehrten, welche sich demselben widmeten, wenn sie rechtschaffene Männer waren, aber die Nebenverrichtungen, die dasselbige mit sich bringet, gefielen ihm nicht, daher er auch 1765, als ich das kaum 4 Jahre zu St. Petersburg verwaltete Predigtamt niedergeleget hatte, dasjenige an mich schrieb, was ich schon oben S. 198, unterm 18ten August 1765 angeführet habe; und welches das Predigtamt an sich nicht geringe schätzet. Es ist aber gewiß, daß der Baron von Korff kein Christ war, welches mir bey der grossen Hochachtung, die ich für ihn hegete, sehr nahe ging. 1758 wurde mir aus Kopenhagen berichtet, er sey plötzlich und mit einemmal so heftig krank geworden, daß er gleich angefangen habe zu rasen, und die Aerzte hätten wenige oder gar keine Hofnung zu seiner Genesung. Diese Nachricht machte mich so traurig, daß ich ein paar Wochen lang

Der Conferenzrath Carl Leopold von Scherewien, Landsdommer (Oberrichter) in Fünen und Lan=

lang nicht wußte, wie ich mein Gemüth beruhigen sollte. Endlich erfuhr ich zu meiner unbeschreiblichen Freude, daß er wider aller Menschen Denken sich zu bessern anfange. Ich wartete noch einige Posttage, und schrieb hierauf an ihn mit sehr gerührtem Herzen. Erst beschrieb ich ihm die grosse Traurigkeit meines Gemüths, über die Todesgefahr in welche er unvermuthet gerathen sey, weil ich gefürchtet hätte, daß sie ihn ganz unbereitet betroffen, die Heftigkeit der Krankheit aber an allem Nachdenken über seinen Zustand gehindert habe; und hernach bezeigte ich ihm meine unbeschreibliche Freude über seine Genesung, und die Hofnung, welche ich von der guten Wirkung der Krankheit auf sein Gemüth gefasset hätte. Voll Sehnsucht erwartete ich seine Antwort, die er am 12ten May schrieb, und in welcher folgende Stelle vorkam: „ich habe die Ehre, meinem hochgeehrten Herrn Doctor „für die Fortsetzung der geneigten Freundschaft, davon ich „sonderlich überführende Merkmale in Dero letztem Schreiben „gefunden, ganz ergebensten Dank zu erstatten. Denn sie bezeigen mir ihre Theilnehmung an meiner Krankheit und Wiedergenesung, mit welcher letzten es etwas lange gewähret hat, „die aber nun mit dem guten Wetter hoffentlich zur Vollkommenheit kommen wird. Die Krankheit war sehr ernsthaft „und gefährlich, weil sie den Grund meiner sonst starken Leibesbeschaffenheit völlig erschütterte, und mich dergestalt hergunterbrachte, daß die daraus entstandene Leibesschwachheit noch jetzt anhält. Wegen einer Stelle Dero Schreibens wollte mich gern weitläuftiger erklären, wenn „ich jetzt Zeit genug dazu hätte. Vielleicht lasse ich mich „künftig darüber aus.“ So kurz fertigte er mich mit meiner Bekümmerniß über seine ewige Glückseligkeit ab, gerade so wie Feiix den Paulus, wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich wieder rufen lassen. Weil er ein blutreicher Mann war, so fingen seine Krankheiten gleich so heftig an, daß sie ihn des Bewußtseyns beraubten, und so ging es auch mit der letzten, an welcher er am 7ten April 1766 starb.

Ich würde mich über seinen Tod nicht beruhiget haben, auch noch jetzt nicht darüber beruhiget seyn, wenn ich nicht die Ueberzeugung gehabt, und noch hätte, daß Gottes selig=

ma=

Langeland, der als er noch Officier zu Kopenhagen war, Haubers gelehrten Umgang sehr suchte, weil er schon damals

machende Absicht bey jedem einzelnen Menschen durch die ganze Ewigkeit gehe, und ausgeführet werde. Er war ein grosser Menschenfreund, und ein überaus gefälliger und dienstfertiger Mann. Ich kann dieses vermöge eigener häufiger Erfahrungen bezeugen; diese aber hier nicht beschreiben, doch will ich zwey Proben davon anführen. Seine wichtige Bibliothek war mir bey der Ausarbeitung der beyden ersten Theile meiner Erdbeschreibung sehr nützlich. Ich konnte aus derselben holen lassen, was ich verlangte, und da er gern sahe, daß die guten Bände nicht verletzet würden, mir aber die Mühe und Zeit, Papier um dieselben herzuschlagen, ersparen wollte, so that er es selbst. Einstmals ging der Mann, den ich mit einem Tragekorb zu ihm schickte, um Bücher von ihm zu leihen, mit einem Zettel, nicht Vormittags, da ich es ihm befahl, sondern Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, zu ihm, als er mit fremden Ministern und andern vornehmen Personen an der Tafel saß. Einer seiner Bedienten brachte ihm meinen Zettel, er stand auf, suchte die Bücher, und sendete sie mir. Als ich am folgenden Tage zu ihm ging, um mich wegen des Unverstandes des Boten zu entschuldigen, sagte er, ich wußte, daß sie die Bücher gleich gebrauchten, und wollte also ihre Arbeiten nicht aufhalten. Als ich 1754 von Kopenhagen abgereiset war, schrieb er am 27. August nach Halle an mich, „meine und aller ihrer Freunde Wünsche wären erfüllet worden, wenn sie hier geblieben wären. „Mein weniger Büchervorrath hätte einen noch einmal so „grossen Werth bey mir haben sollen, dafern er dieses hätte „veranlassen können.„ Ich habe ihm die wichtigen politischen Schriften von Schweden zu danken, welche in meinem Magazin stehen. Von seinen Gedanken über Gelehrte und Bücher will ich aus den vielen Briefen, die er an mich geschrieben hat, als ich noch Magister, hierauf Professor, und alsdenn Prediger war, die folgenden hieher setzen.

Am 16ten April 1754. „Herrn Leßings vade mecum „habe ich gestern Abend, als ich vom Hofe zurückkam, etwas „angesehen. Es gefället mir nicht so gut als seine übrigen „Schriften. Er begegnet Herrn Langen zu unhöflich und grob, „wiewohl dieser ihn herausgefodert, und die Leßingischen

„klei-

mals stark nach ausgebreiteter und gründlicher Gelehrsamkeit strebte.

Der

„kleinen Schriften angezupfet hat, ohne den Lesern zu zeigen „und sie zu überführen, worinn und daß ihr Verfasser ge„fehlet habe. „

Am 27sten August eben d. J. „Ich habe auch die bey„den letzten Theile der Schriften des Herrn Leßings gelesen. „Er fähret fort, wie er angefangen hat. Sein Witz ist mit „vieler Gelahrtheit verbunden. Er suchet das Erhabene nicht „in metaphysischen Worten, wie es heutiges Tages Mode „werden will, sondern in den Gedanken. Seine Satire ge„fällt, und ist angenehm, weil sie das Allgemeine und „den schlechten Geschmack zum Vorwurf hat. Es thut mir „nur leid, daß Herr Lange ihn aus seiner Gelassenheit „verrücket hat. Könnten Sie mir nicht eine kleine Nach„richt von seinen Umständen, und von seiner Gemüthsbeschaf„fenheit geben?

Am 19ten Sept. 1754. „Herr Hofrath Scheidt hat in „seiner gelehrten Vorrede zu Eckardts orig. Germ. Analecta „scriptorum et monumentorum medii aevi, versprochen. „Ich wollte wünschen, daß dieser gelehrte, aber mit zu vielen „Verrichtungen beladene Mann, dieses Versprechen erfüllen „mögte. „

Am 8ten October 1755. „Man will hier Wissenschaften „und Künste in Aufnahme bringen, (diese Anmerkung ist „wider den Minister Bernstorff gerichtet,) wählet aber die „Werkzeuge dazu überaus übel, die doch Geld genug kosten. „Mallet und Roger vermehren nur die Anzahl der Uebersetzer, „mit welchen die gelehrte Welt heutiges Tages gleichsam über„schwemmet ist, und sind gewiß nicht im Stande aus ihrem „eigenen Vermögen etwas darzureichen. Der Doctor Oeder „ist noch das beste Loos, welches man hier gezogen hat; und „dieser fleißige Mann wird die hier noch unbekannte Bota„nik gewiß empor bringen. „

Am 22sten Jun. 1756. „Herr Mallet hat das Supple„ment zu seiner Introduction à l' histoire de Dannemarc „drucken lassen, welches er monumens de la mythologie et

„de

Der Prokanzler der Kopenhagner Universität Pontoppidan, dessen Abschied von der Erde, dem Hauberschen sehr ähnlich gewesen.

Der

„de la poëlie des Celtes betitelt; ich weiß aber nicht, wie „er diese Aufschrift rechtfertigen will; wenigstens wird Herr „Schöpflin zu Strasburg ihm nicht beystimmen.„

Am 29sten Nov. eben d. J. „Mein Gott, wie ändern „sich die Menschen. Die göttingischen gelehrten Anzeigen „verlieren bey mir viel von ihrem Credit; denn die alte die„dermännische Aufrichtigkeit, hat sich in eine gezwungene „Schmeicheley verändert. Was ist das vor eine Vorrede, „welche vor dem ersten Theil dieses Jahrgangs stehet! Ich „habe bisher geglaubet, daß nur ein Franzose geschickt sey, „eine heßliche Fläche mit den schönsten Blumen zu bestreuen. „Aber nun werden zu Göttingen alle Bücher ohne Unterschied „gerühmet, die in einer gewissen Nachbarschaft herauskom„men. Ich will nicht sagen, daß es allezeit ohne Grund ge„schiehet; allein der Ton, dessen man sich bedienet, klinget „etwas ungewöhnlich; ja ein gewisser Präsident, der ehemals „der Gegenstand der schärfsten Hechel gewesen, (Maupertuis,) „wird jetzt himmelhoch erhoben. Vergeben Sie mir meinen „Eifer. Er wird die Hochachtung, welche ich für die gründli„chen Gelehrten zu Göttingen hege, nicht vermindern. Ich „tröste mich damit, daß wenn die Kriegeswaffen sich dereinst „in gesegnete Pflugscharen und Sicheln verwandeln, die göt„tingischen gelehrten Anzeigen auch ihre vorige Gestalt wieder „erlangen werden. Der Krieg weiß von nichts als Zwang; „der Friede zerbricht die Fesseln.„

Am 9ten Jun. 1759. „Wo befindet sich der unverschämte „Fabelnschreiber von Justi?„

Am 14ten Nov. eben d. J. „Herr Prof. Bütner zu „Göttingen soll an einer Geschlechtstafel aller Sprachen ar„beiten, verschaffen Sie mir doch von derselben ein Exemplar „auf dem besten Papier, wenn sie gedruckt wird.„

Am 21sten April 1761. „Ich danke ergebenst für den „ersten Theil der deutschen Uebersetzung von Voltaire Ge„schichte des rußischen Reichs unter Peter dem grossen, welche „sie

Der jetzige Kanzler der Kieler Universität, Herr Joh. Andreas Cramer, als er noch Hofprediger zu Kopenhagen war.

Der

„sie herausgegeben haben. Ich bin sehr begierig zu erfah-
„ren, wie man mit diesem Werk in St. Petersburg zufrieden
„ist. E. H. urtheilen von demselben noch viel zu gelinde. Ich
„finde nicht einmal, daß es schön geschrieben ist; vielmehr ist
„die Schreibart sehr ungleich, und riechet schon nach Voltaire
„hohen Jahren. Ich will mich bey der Abhandelung der Ge-
„schichte selbst nicht aufhalten, auch nicht von der Unver-
„schämtheit sagen, daß er seine Historie Carls XII bey der
„Geschichte Peters des grossen zum Grunde leget, und den
„König Stanislaus jener Richtigkeit beschweren läßt, die er
„doch selbst mit seinen Anmerkungen vormals widerlegt hat;
„zumal da die Briefe des Fabrice heraus sind, in welchen
„viele Facta ganz anders aussehen. Ich will nur von seiner
„Vorrede sprechen. Ist die nicht rasend? hüpfet er nicht
„in derselben als ein junger Pirovettenmacher herum? ohne
„zu wissen was er saget. Er greifet den de Guignes und
„Schmidt an, ohne zu melden, daß Deshauterayes diese Ma-
„terie schon widerleget hat, in so weit die Muthmassungen
„durch Muthmassungen sich widerlegen lassen. Und bey wel-
„cher Gelegenheit? weil er selbst von dem Ursprung der
„Russen nichts zu sagen weiß. Ist ihm aber diese Unter-
„suchung aufgetragen gewesen? Er hatte ja nur das Leben
„Peters des ersten beschreiben sollen. Was saget er wider den
„Deguignes? Ein Haufen nichts, recht kindisches Zeug;
„lauter lächerliche Antitheſen. Mich dünket, Lacombe wä-
„re geschickter eine so grosse Absicht zu erfüllen, weun er mit
„so viel Hülfsmitteln versehen würde.

Am 22sten Aug. 1764. „Was sagen sie zu des Expilly
„dictionaire geographique? Ein solches Werk von der alten,
„mitlern und neuern Zeit fehlt noch andern Ländern.

Am 30sten April 1765. „Die hiesige Universität ist noch
„beständig in dem leblosen Wesen, in welchem E. H. dieselbige
„gekannt haben; sie wird auch wohl so bleiben, bis das ge-
„genwärtige gelehrte Geschlecht einem künftigen wird Platz
„gemachet haben. Könnten gute Beyspiele hier den Geist
„der Nacheifrung erwecken, so hätte der junge Professor Schle-
„gel,

Der Conferenzrath Joh. Just von Berger, Haubers Arzt, ein ernsthafter Mann von wenig Worten, aber von gründlicher Wissenschaft.

Deutsch-

„gel, ein Bruder dessen, der den Batteux übersetzt hat, sich „hierinn verdient gemacht. Er ist der einzige, der fleißig ist, „und glücklich arbeitet. Der Hofprediger Cramer, welcher „neulich Professor der Theologie geworden, wird gewiß den„selben Weg einschlagen. Der Prof. Kratzenstein ist zwar „fleißig genug, läßt sich aber in zu viel Sachen ein, und „bringet nichts zu Stande. ꝛc. Der viel belesene, aber we„nig denkende Möllmann, scheinet ohne Bewegung zu seyn. „Er ist noch immer da, wo sie ihn gelassen haben. Der „Justitzrath und Prof. Anchersen hat neulich eine Reise „zum Horatz unternommen, (soll heissen, er ist gestorben,) „um von demselben die endliche Entscheidung seines so merkwür„digen als hitzigen Streits mit dem göttingischen Geßner zu „erhalten. Herr Klopstock ist stets beschäftiget, das neue „Testament mit einer Nachlese aus nur ihm allein bekannten „Handschriften zu bereichern; die Millionen von dem noch „unbekannten Volk der Engel in ordentliche Horden zu ver„theilen, die deutsche Sprache durch die griechische zu ver„bessern und zu vermehren, und die Dichtkunst zu einer wah„ren Götterspracheꝛ zu machen.„

Das letzte, was ich noch vom Baron von Korff sagen will, ist dieses, daß er ohne seinen Namen herausgegeben hat: gründlichen Beweis, daß das Recht, einen Fürsten zu wählen, den Ständen der Herzogthümer Curland und Semgallen von ihren Ur-Ahnen angestammt sey. Er war auch ein Liebhaber und Kenner der schönen Künste, und überhaupt kann Herr Rath Adelung ihn mit Fug und Recht in das gelehrte Namenbuch bringen.

Es ist nach seinem Tode zu Kopenhagen eine schöne Gedächtnißmünze auf ihn gepräget worden, welche auf der rechten Seite sein wohlgetroffenes Brustbild enthält, mit der Umschrift, IO. ALB. LIB. BARO DE KORFF, und unten im Abschnitt, NAT. D. 30. NOWB. AO. 1697; auf der Kehrseite aber eine Ehrensäule, auf die ein Frauenzimmer, welches mit dem rechten Fuß auf eine Kugel trit, und mit der linken Hand einen Palmzweig hält, der auf der linken

Schul-

Deutschlands Dichter, Herr Legationsrath Friderich Gottlieb Klopstock. Er liehe zu seinem Meßias von Hauber manches Buch, als, Bengels Ausgabe des griechischen N. T. in Quart, u. a. m. er ging auch bey Hauber zur Beicht. In den ersten Monaten des 1755sten Jahrs war er wieder sehr krank; im März erschien er mit seiner Gattin bey Hauber zur Beicht und zum Abendmahl, und unmittelbar darauf setzte er für seine Gattin in die Witwencasse. Vermuthlich hatte er in seiner Krankheit mit Unlust daran gedacht, daß er eine Pflicht gegen seine Gattin verabsäumet habe, die ihm schon längst hätte wichtig seyn sollen. Daß der Baron von Korff auf der vorhergehenden Seite, in der Anmerkung, im scherzhaften Ton von ihm spricht, wird er demselben nicht übel nehmen.

Der Pastor bey der deutschen Kirche auf Christianshafen, Josias Lork, welcher rechtschaffene Mann und ächte Menschenfreund Haubern so hoch schätzte, daß er sein Bildniß zu Paris von einem geschickten Künstler in Folioformat in Kupfer stechen ließ. Es wurde nach einem zu

Schulter ruhet, mit der rechten Hand vermittelst eines Griffels an die Säule setzet: ANIMAM NON CANDIDIOREM TERRA TVLIT. Hinter dem Frauenzimmer stralet die Sonne. Am Fuß der Säule erblicket man eine Urne, auf jeder Seite derselben einen weinenden Genius, ausserdem aber meyne ich ein Buch, und ein Vergrösserungsglas zu sehen, und im Abschnitt stehet: OBIIT D. 7. APRIL. AO. 1766. Des verstorbenen Neffe, Herr Kammerherr von Firks, hat diese in Silber etwas über 6 Loth wiegende Medaille prägen lassen, und Bauer hat sie geschnitten.

Eben gedachter Herr von Firks ist vermuthlich sein Erbe gewesen. Wenn ich mich recht besinne, so hat der Großfürst von Rußland die Bibliothek gekauft, und von der Summe, welche er dafür gegeben, sind die Schulden des Verstorbenen bezahlet worden.

zu Kopenhagen verfertigten Gemälde gestochen, welches Haubern in seinem damaligen Alter, und in der ernsthaften Mine, die er ausser dem Umgang mit andern hatte, sehr kenntlich abbildete.

Hauber und der Verfasser.

Ich lasse es bey diesen wenigen Personen bewenden, und sage mit Dankbarkeit etwas von seinen Verdiensten um mich. Er hatte mich nicht nur von 1740 bis 1743, in meiner Geburtsstadt, in Sprachen und Wissenschaften gütig und vortreflich unterwiesen, sondern er setzte seine grosse Liebe zu mir noch in Kopenhagen fort, und schickte mir von daher 1747 funfzig Thaler, als ich zu Halle Magister werden sollte und wollte, und in den folgenden Jahren war er noch weiter mein Wohlthäter und weiser Rathgeber. Im Sommer des 1752sten Jahrs, da ich mich auf der Ritter-Akademie zu Soroe als Hofmeister aufhielt, unternahm ich von dannen auf einige Tage die kleine Reise nach Kopenhagen, um Haubern und seine Familie nach 9 Jahren wieder zu sehen, und in der Kirche, bey welcher er stand, das Abendmahl des Herrn zu geniessen. Ich mußte bey ihm einkehren, und erfuhr von ihm und den Seinigen die angenehmsten Proben freundschaftlicher Güte. Am Tage nach meiner Ankunft stellete ich mich mit einer gewissen Art von Schwermuth in seinem Beichtstuhl ein, weil ich Haubern, den Beichtstuhl, und mich bey ihm in demselben, nicht gut zugleich gedenken konnte, da ich Haubern in meiner Jugend niemals im Beichtstuhl gesehen hatte. (S. 181. 182.) Doch ich wurde sogleich beym Eintritt hoch erfreuet, als er mir mit dem freundlichsten Gesicht die Hand bot, und indem ich mich neben ihm setzte, mich ungefähr so anredete: mein allerliebster Herr Magister! wie wunderbar sind Gottes Wege, daß wir, die wir in unserm lieben Stadthagen so viel mit einander umgegangen sind, und uns so oft mit einander

zur

zur Nachfolge des Herrn Jesu, und zur himmlischen Gesinnung verbunden haben, nun hier, in diesem entfernten Lande, und auf dieser Stelle, zusammenkommen! Wollen wir nicht den alten Bund, daß wir dem Herrn angehören, und zum Wohlgefallen leben wollen, von ganzem Herzen erneuern? (wobey er mir wieder seine Hand reichte.) Mit einer solchen rührenden Unterhandlung wurde die sonst gewöhnliche Beichtzeit zugebracht, und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß er mit allen, die sich bey ihm in dem Beichtstuhl einfanden, auf eine solche freye, ungeformte und erbauliche Weise sich unterhandelt, und dadurch die steife Beicht- und Lossprechungshandlung wirklich aufgehoben habe. Ganz andere Empfindungen hatte ich an dem folgenden Sonntage; denn ob ich gleich Hauben in seiner evangelischen Predigt so wieder erkannte, als er in meinem Vaterlande gewesen war, so verlor ich doch fast alle Fassung, als er nach derselben vor dem Altar, da er die Abendmahlshandlung eröfnete, von dem Küster mit dem weissen Talar, und mit dem rothen mit Gold ausgestickten Meßgewande, öffentlich bekleidet wurde, Kniebeugungen (Knixe) gegen die Gemeine machte, und sein seltsam geformter Priesterhut, der die Kanzel schon verunzieret hatte, den Altar, auf welchen er ihn legte, nicht weniger verunstaltete.

So bald der Gottesdienst geendiget, und Hauber zurück auf seine Stube gekommen war, ging ich zu ihm, und redete ihn so an: wie haben sie sich, mein allertheuerster Herr Doctor! zu solchen anstößigen Ceremonien entschliessen können, als ich heute wahrgenommen? Vergeben Sie mirs, daß ich mit Freymüthigkeit bekenne, mich heute sehr an ihnen gestossen zu haben, so bald sie vor dem Altar erschienen waren. Er antwortete mit grossem Nachdruck, mein liebster Freund! glauben sie nicht, daß ich meine ihnen seit vielen Jahren bekannte Gesinnung geändert hätte: sie ist noch dieselbige. Es läßt sich aber hier nicht

alles thun, was in unserm lieben Stadthagen geschehen konnte. Man muß vieles dulden, und wenn ich das Evangelium durchaus nicht anders als in einer Narrenkleidung lehren könnte, so würde ich auch diese mir anlegen lassen, ehrwürdig in derselben handeln, und darnach streben, daß man sie wegen der Wichtigkeit dessen, was ich in derselben sagte, ohne Anstoß übersähe. Ich fühlte die ganze Kraft dieser Vertheidigung, und ob sie mich gleich nicht zu dem Entschluß brachte, mich auch in solche Ceremonien zu finden und zu schicken, wenn mir ein Predigtamt angetragen würde, welches dieselben unumgänglich mit sich brächte: so nahm ich doch nachher wenigern Anstoß an derselben.

Bald nach meiner Zurückkunft nach Soroe schrieb ich an den Doctor Hauber, ich hätte mich nur bis Michaelis bey dem jungen Herrn, dessen Gefährte und Aufseher ich sey, zu bleiben verpflichtet, könne mich aber noch nicht entschliessen, wo ich mich aufhalten wollte, um alle meine Zeit und Kräfte auf die beschlossene und versprochene neue Erdbeschreibung zu verwenden. Er antwortete mir, es sey ihm sehr unangenehm, daß ich meine Hofmeisterstelle niederlegen wolle, denn er halte dafür, daß ich so lange in derselben bleiben müsse, bis ich den Beruf zu einem andern Amt bekäme. Ich erwiederte, nach meiner Ueberzeugung, versetze uns Gottes Vorsehung aus einem Zustand in den andern, entweder durch Anträge anderer Menschen, oder durch Veranlassung solcher äussern Umstände, in welchen wir durch nützliche Arbeit unsern Unterhalt verdienen könnten. Der letzte Fall finde jetzt bey mir statt. Diese Materien wurden nun unter uns einige Wochen lang in Briefen lebhaft abgehandelt, und endlich dadurch beschlossen, daß er schrieb, er werde allezeit dasjenige, was ein rechtschaffener und vernünftiger Mann unter Gebet und Ueberlegung beschliesse, genehmigen und billigen, wenn es auch seiner

Ein-

Einsicht nicht gemäß wäre. Ich mögte also nach meiner Ueberzeugung handeln, und wenn ich zu Kopenhagen an meiner Erdbeschreibung arbeiten wolle, so biete er mir in seinem Hause freye Wohnung, freyen Tisch, und seinen Bücher- und Landchartenvorrath zum Gebrauch an. Das nahm ich nun mit dankbarem Herzen an, und begab mich am Tage nach Michaelis 1752 zu ihm nach Kopenhagen. Ein Paar Monate hernach ward er sehr krank; und ich bekam nicht nur Gelegenheit, ihm Handreichung von aller Art zu thun, sondern auch von ihm einige wichtige Wahrheiten zu lernen, die zwar aus guten Gründen erweislich und bekannt sind, aber keinen so starken Eindruck in das Gemüth machen, als wenn sie entweder aus Erfahrung erlernet, oder durch dieselbige bestätiget werden. Hauber erkannte nun bald Gottes Vorsehung darinn, daß ich meine Hofmeisterschaft niedergeleget hatte, und zu ihm gekommen war, und es gab Vorfälle, die ihm und mir ungemein wichtig waren. Er rief mich einmal des Abends, da er sich sehr schwach fühlete, zu sich, und sagte zu mir mit Thränen, er glaube, daß Gott ihn bald von der Erde wegnehmen werde, und deswegen denke er nach, ob und wie Gottes Absichten an ihm und durch ihn während seines Lebens auf Erden erreichet worden sey? Und da finde er seine Fehler und Mängel, Gebrechen und Verschuldungen so groß, daß er mit den wehmüthigsten und schmerzhaftesten Empfindungen vor dem gegenwärtigen Gott niedersinke, und in schamvoller Demuth ausrufe, Herr, ich bin bisher dein unnützer Knecht gewesen; vergib mir meine Sünden! Das drang mir durch Mark und Bein, und ich sagte zu ihm, nein! theuerster Herr Doctor! Sie sind kein unnützer Knecht Gottes gewesen, des bin ich Zeuge. Denn daß ich aus Erfahrung weiß, welche Glückseligkeit es sey, den allein wahren Gott, und seinen gesandten Sohn Jesum zu erkennen, und daß es mir am Herzen liegt, Gott und dem Heiland wohl zu gefallen, das ist durch ihren Unterricht gewirket worden,

und

und ein solches gesegnetes Werkzeug des Herrn sind sie für viele gewesen, die Gott ewig dafür preisen werden. Allein, dieses und alles andere, was der Schüler zur Aufmunterung seines Lehrers sagte, haftete in seinem Herzen zu desselben Beruhigung nicht. Als ich aber am folgenden Morgen nach Anbruch des Tages mich seinem Bette näherte, öfnete er die Vorhänge mit aufgeklärtem Gesicht, und sagte im angenehmen und freudigen Ton zu mir: gestern in der Anfechtung suchte ich Verdienste, die ich vor Gott aufweisen könnte, und fand keine: als ich aber in der verwichenen Nacht erwachte, fiel mir der bekannte Vers aus einem alten Gesang ein:

Bey dir gilt nichts denn Gnad und Gunst
Die Sünden zu vergeben;
Es ist doch unser Thun umsonst,
Auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann,
Es muß dich fürchten jedermann,
Und deiner Gnade leben.

So ists, mein liebster Herr Magister! durch Gott sind wir alles, was wir sind, wir können keine Verdienste vor ihm aufweisen, uns kann sonst nichts als seine Gnade und Barmherzigkeit trösten. Dieser getröste ich mich auch jetzt, sie befreyet mich von aller Unruhe und Angst. Lobe den Herrn meine Seele, er vergiebet dir deine Sünden, und heilet deine Gebrechen. Er hatte am vorhergehenden Abend auch darüber Unruhe des Gemüths, daß er so viel Geld an Bücher gewendet hatte; und sagte, was er nachher 1754 in einem Brief an mich wiederholte, da er von den hohen Preisen redete, für welche die als Hauptwerke bekannte Bücher, aus der gräflich berkentinschen Bibliothek, von dem Geheimenrath Thot, und von dem Oberhofmarschall

Molt-

Moltke, in der Auction gekaufet worden: „es ist viel „Vergnügen bey einer Bibliothek, und auch, wie bey „allen irdischen Dingen, viel Vanität.„ Seine Krankheit daurete einige Monate, und es war ihm sehr lieb, daß ich während derselben oft, und in der Fastenzeit 1753 alle Sonntag, für ihn predigen konnte. u)

Als 1754 die beyden ersten Theile meiner Erdbeschreibung gedruckt waren, beschloß ich nach Deutschland zurück zu kehren, und da ichs Haubern ankündigte, antwortete er mir: ich habe sie 1752 von einem gefaßten Vorsatz abzubringen gesucht, aber bald darauf erfahren, daß Gott ihre Gedanken auf denselben gelenket hatte. Jetzt will ich ihnen das neue Vorhaben nicht widerrathen, sondern gewiß glauben, daß Gottes Vorsehung abermals darunter walte. Und dieses zeigte sich auch gleich nach meiner Ankunft in Halle, denn ich wurde zum Professor der Universität zu Göttingen berufen. Hauber freuete sich darüber ungemein; und ob er mir gleich nach meiner Ankunft zu Göttingen, im Namen des ersten dänischen Staatsministers Jo=

u) Während der Zeit, da ich in seinem Hause wohnte, trug sich etwas zu, welches ich nicht unerzählt lassen kann. Der berühmte Theologe Doctor Bertling, welcher damals Professor zu Helmstädt war, hatte 1752 auf die Vermählung der braunschweigischen Prinzeßin Juliana Maria, mit König Friderich dem fünften von Dänemark, eine Rede gehalten. Diese ließ er in Folio mit grosser Schrift drucken, und schickte die meisten Exemplaria von derselben mit der fahrenden Post an Doctor Hauber, mit der Bitte, daß er sie zu Kopenhagen verkaufen lassen mögte, und meldete ihm zugleich, daß das Geld, welches für dieselben gelöset werden würde, zu einem Hauptstuhl für eine fromme Anstalt gewidmet sey, welche er gemeinschaftlich (wo ich nicht irre) mit Herrn Hofrath Lichtenstein in den Tagen gestiftet habe. Sie hatte aber so wenig Abgang, daß von den verkauften Stücken nicht einmal das Postgeld bezahlet werden konnte, welches Hauber für den Packen auslegen mußte. So sehr irren oft gelehrte Männer in ihren Anschlägen.

Johann Ludwig von Holstein, Grafen zu Lethraborg, Rit-
ters des Elephantenordens ꝛc. ein Professorat bey der
Kopenhagener Universität antrug, doch so, daß ich vor
dem Antritt desselben, eine adliche Schule in dem ehemali-
gen Kloster Herlufsholm anrichten, und dieselbige erst in
Gang bringen sollte: so fand er sich doch nicht gedrungen,
mir diesen unvermutheten Antrag als einen Wink der
göttlichen Vorsehung anzupreisen, dem ich folgen müsse.
Als ich ihm aber 1761 meldete, daß ich von der deutschen
Petersgemeine zu St. Petersburg zu ihrem Prediger be-
rufen worden sey, und diesen Beruf angenommen habe;
schrieb er mir einen rührungsvollen Brief, aus welchen
ich diese schöne Stelle mittheilen will: „Der Gedanke,
„daß Gott einen von meinen liebsten Freunden, und von
„denjenigen Vertrauten, welche in ihren Kinderjahren
„meine Schüler, nicht nach meinem Amt, auch nicht
„nach ihrer Pflicht, sondern nach ihrer Zuneigung zu mir,
„und meiner zu ihnen, gewesen, berufen läßt, das Evange-
„lium des Herrn Jesu an dem Ende der Ostsee gegen
„Morgen zu verkündigen, wie er mich berufen lassen, dasselbe
„an dem Ende dieses Sees gegen Abend, zu predigen: ist
„mir sogleich eben so wie ihnen beygefallen, und kaum
„hatte ich solchen unter Rührung des Gemüths gedacht,
„als ich ihn in ihrem Schreiben las. Ich habe auch mit
„grosser Bewegung des Gemüths aus ihrem Brief ersehen,
„daß Herr Professor Müller ihnen zur Annehmung des
„Berufs auch mein Beyspiel vorgehalten. Ich bitte sie,
„diesen vortreflichen Mann meiner Hochachtung für ihn,
„und meines Gebets, daß Gott ihn noch lange erhal-
„ten wolle, zu versichern.„ Was er vier Jahre her-
nach zu der Niederlegung meines Predigtamts gesaget
haben würde? das habe ich wohl oft gedacht, aber mir nicht
beantworten können. Er starb nicht lange vor derselben,
nachdem er noch einen zärtlichen Brief an mich und meine
unvergeßliche erste Ehegattin geschrieben, und uns in dem-
selben für alle Freude gedanket hatte, die wir ihm, wie

er

er versicherte, von unserer Kindheit an gemacht hätten. Sein Herr Sohn, mein geschätzter Freund, fand ihn nach seinem Abschied unvollendet auf dem Schreibtisch, und schickte ihn mir nach St. Petersburg.

Ueberrest seiner Lebensgeschichte.

Es bedeutet zwar nicht viel, Mitglied einer gelehrten Gesellschaft zu seyn, ich will aber doch bemerken, daß Hauber 1753 von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen zum Mitglied aufgenommen worden sey. Am 18ten Februar 1759 starb seine Ehegattin, im 62sten Jahr ihres Alters, die beständig getreue Vorsorge für ihn und sein Haus bewiesen hatte. Von 5 Kindern die sie ihm geboren, starb eines in der ersten Kindheit, ein Sohn im 17ten Jahr des Alters, (S. 188.) und die drey übrigen haben beyde Eltern überlebet. Der Sohn, Herr **Ernst Christian Hauber**, ein rechtschaffner und gelehrter Mann, hat den Character eines königl. Kanzley-Secretairs; nach einem Amt aber hat er nie gestrebet. Wäre ihm das Bibliothekariat bey einer ansehnlichen Bibliothek angetragen worden, so würde er es, wie ich glaube, allen andern Aemtern vorgezogen haben, so wie er auch dazu vorzüglich geschickt wäre. Die beyden Töchter sind von ihrer Kindheit an musterhafte Personen ihres Geschlechts gewesen: und so wie die wohlgebildete älteste sich, nach dem mütterlichen Beyspiel, durch Häuslichkeit hervorgethan, also hat die jüngste von der Kindheit an erstaunlich viel, und selbst die alten klaßischen Schriftsteller, gelesen, und ihren Verstand dadurch so gebauet, daß sie gelehrten Männern an die Seite gesetzet werden kann. Sie und ihr Herr Bruder waren meine geschickten Mitarbeiter an den Nachrichten vom Zustande der Wissenschaften und Künste in den dänischen Reichen und Landen, welche ich 1753 zu Kopenhagen anfing, und unterschiedene ihrer Anzeigen und Beurtheilungen, sind ge-

schickten und gelehrten Männern irrig zugeschrieben worden. Daß sie dem ungeachtet eben so wenig als ihre Schwester einen Gelehrten geheirathet hat, ist ganz recht, und sie hat dadurch an Werth gewonnen.

Hauber war von der Kindheit an schwächlich, und einigemal hart krank, wie oben bemerkt worden: aber wegen der grossen Regelmäßigkeit seiner Lebensart, erreichte er doch das hohe Alter. Im ersten Monat des 1763sten Jahres fing seine letzte Krankheit an, welche in einer heftigen Brustbeschwerde bestund, die von einer starken Erkältung ihren Ursprung hatte. Sie nahm zwar in dem darauf folgenden Sommer, nachdem er das Selzerwasser getrunken hatte, merklich ab; aber im Anfang des folgenden Winters stellte sie sich nicht nur mit allen ihren Zufällen wieder ein, sondern ward auch so beschwerlich, daß er sein Amt niederzulegen beschloß. Er war nicht bettlägerig, behielt den Gebrauch seiner Sinne und aller Seelenkräfte bis auf den letzten Hauch des irdischen Lebens; arbeitete auch immer am Schreibetisch, weil er nicht müßig seyn konnte. Am 13ten Febr. 1765, welcher der Tag seiner Abreise war, sagte er seinem Herrn Sohn zum Aufschreiben einen Abschiedsbrief an ein vornehmes Frauenzimmer, welches sich auf dem Lande aufhielt, vor, unterschrieb ihn auch selbst. Er enthielt folgende Stelle: „Meine Lebenskräfte sind gänzlich erschöpfet, und ich „gehe im Frieden Gottes, und mit völliger Ruhe der „Seele, dem Ende des zeitlichen Lebens entgegen, welches „wir der Erkenntniß unsers Heilandes zu danken haben.„ Er fühlte die Herannäherung seines Abschiedes, aber das Evangelium Jesu hatte ihm eine solche gewisse und beruhigende Hofnung des ewigen Lebens verschafft, und sein ganzes irdisches Leben war dergestalt eine Zubereitung zu jenem gewesen, daß er jetzt bey dem nahen Abschiede sich bald mit gelehrten Sachen beschäftigte, bald mit seinen gegenwärtigen Kindern so ruhig und liebreich, wie

ein Gesunder, sprach. Er sagte, auf dem Stuhl sitzend, zu seiner jüngsten Tochter: findest du mich nicht sehr matt? Sie antwortete, ja! Aber, fuhr er fort, findest du mich auch beängstigt? Nein! sagte sie. Er beschloß diese Unterredung mit den Worten: das sage auch andern; und bald darauf entschlief er aufs sanfteste. Wer kann dieses lesen, ohne zu wünschen, daß sein Abschied von der Erde, seyn möge wie der Abschied dieses Gerechten! Er zeigte durch seine vollkommene Gemüthsruhe bey demselben, daß er von der viel tausendmal gepredigten Wahrheit, der so genannte Tod bestehe weiter in nichts, als in dem Uebergang des Christen aus diesem in das zukünftige Leben, aufs stärkste überzeuget sey; und selig ist der Mensch, der diese Ueberzeugung hat!

II. Haubers Character.

Er war ein wohlgewachsener Mann, von mehr als mittler Grösse, zwar mager, aber nicht so, daß Ungestalt daraus entstanden wäre, es erschien auch auf seinen eingefallenen Wangen eine angenehme Röthe. Sein ernsthaftes Gesicht klärete sich beym Anfang des Umgangs mit anderen auf, und er sprach beständig mit einer anmuthigen Freundlichkeit. Der schwäbische Accent hatte sich nach und nach bey ihm verloren, und seine Tenorstimme war lieblich. Er besaß eine natürliche Beredtsamkeit, vermöge welcher er auch ohne besondre Vorbereitung gut sprach, und wegen seines grossen Reichthums an Kenntnissen und Erfahrungen, flossen ihm bey jeder Materie, über welche er zu reden Gelegenheit bekam und nahm, die richtigen und nützlichen Gedanken häufig zu. Es geschahe (wie ich mich aus meiner Jugendzeit erinnere,) zuweilen, daß er in die Hausversammlung ganz ohne Vorbereitung kam, weil er an derselben entweder durch einen Gang, oder

durch

durch einen Besuch, oder durch die Untersuchung einer gelehrten Materie, war gehindert worden. In solchem Fall ließ er das Kapitel des A. T. welches in der Ordnung folgete, von einem gegenwärtigen Jüngling vorlesen, oder er las es selbst vor, und während des Lesens bemerkete er sich eines und das andere, worüber er sprechen wollte; und redete alsdenn fliessender und lehrreicher darüber, als viele andere nach langer Vorbereitung. Zuweilen rief er auch diesen und jenen seiner Zuhörer auf, damit er seine Gedanken über das Vorgelesene sagen mögte, und diese mogten gut oder schlecht seyn, so waren sie für ihn ein Stoff, den er so gleich geschickt bearbeitete, und nützlich anwandte. Wenn er aber dem, was er in der Kirche und im Hause vortragen wollte, hinlänglich nachgedacht hatte, und munter war, so floß seine richtige und heilsame Lehre daher wie ein klarer und lieblicher Bach, und tränkete die nach Unterricht dürstende Seele mit Wohlgefallen.

Er hatte eine lebhafte Natur, durch welche er vermuthlich zu Unordnungen und auf Abwege geleitet seyn würde, wenn er nicht schon in seiner Jugend gottselige Gesinnung angenommen, und sich an nützliche Geschäftigkeit gewöhnet hätte. Da sie aber durch jene und diese bestimmt wurde, so gereichte sie ihm auf alle Weise zur Empfehlung, und machte ihn insonderheit im Umgange und auf der Kanzel angenehm. Zuweilen war er nicht aufgeräumt, und wußte keine äusserliche Ursache davon anzugeben; es war also eine Art hypochondrischer Unlust, die beständig studierende Männer leicht anwandelt, aber nicht lange anhält.

Er war ein sehr ehrlicher und redlicher Mann, ohne die geringste Mischung von Falschheit und Unzuverläßigkeit, und diese Beschaffenheit seines Herzens kündigte sein Gesicht und ganzes Wesen so deutlich an, daß er schon dadurch einen jeden für sich einnahm.

Die

Die rechtschaffenen Menschen sind sehr geneigt, auch andere für gut zu halten, und werden deswegen häufig und so lange betrogen, bis sie durch viele Erfahrung klug zur Prüfung und Unterscheidung der Leute werden. So ging es auch Haubern. Einst fand sich zu Stadthagen ein katholischer Mönch bey ihm ein, welcher vorgab, daß er aus Ueberzeugung zu der evangelischen Kirche treten wolle, und so gut sprach und that, daß Hauber glaubte, er sey ein rechtschaffener Mann, auch so grosse Liebe und Zuversicht zu ihm fassete, daß er ihn in sein Haus aufnahm, und des Umgangs mit ihm nicht satt werden konnte. Es war ihm also unangenehm, daß er in diesem Umgang mit dem Fremdling, durch des Landesherrn Einladung, nach Hagenburg zu kommen, und daselbst im Schloß eine Predigt vor ihm zu halten, nachher aber mit ihm zu speisen, gestöret wurde; er nahm aber den Fremdling, und zugleich den Candidaten Peithmann (nachmaligen Prediger) mit dahin, damit dieser jenem während der Zeit, da er auf dem Schloß seyn mußte, zur Gesellschaft dienen mögte. Hauber band dem Candidaten stark ein, den fremden Gast im Posthause gut zu bewirthen, und ihn nicht zu verlassen. Der Fremdling nahm den Schein eines so strengen Christen an, daß der Candidat seiner überdrüßig wurde. Nach der Mittagsmahlzeit sagte der Fremdling, er wolle ein wenig allein ausgehen, und der Candidat ließ sich dieses gern gefallen. Sobald Hauber sich von dem Landesherrn los gemachet hatte, eilte er nach dem Posthause zu dem Mönch, und als er ihn nicht fand, machte er dem Candidaten starke Vorwürfe darüber, daß er ihn hatte allein gehen lassen. Er ging nun selbst aus einer Gasse des Fleckens in die andere, um den Mönch aufzusuchen, erschrack aber ungemein, als derselbe ihm endlich ganz betrunken begegnete. Der Mönch erblickte Haubern auch, und sagte, ach! Ew. Hochwürden, dies ist ein Tag der Finsterniß! — — ja wohl, fiel

ihm

ihm Hauber in die Rede, sie stecken sehr tief in der Finsterniß! wendete sich um, und ließ ihn gehen. Er kehrete schnell nach dem Posthause zurück, trieb sehr, daß angespannet werden sollte, und so bald die Kutsche vor dem Hause erschien, stieg er hinein in dieselbige. Der Candidat fragte, ob sie nicht auf den Mönch warten wollten? Nein! nein! antwortete Hauber, und ließ abfahren. Nach einigen Minuten erzählte er dem Candidaten, in welchem Zustande er den Mönch angetroffen habe, und hernach erfuhr man, daß er in einem Wirthshause viel Branntewein getrunken hatte. Von dieser Zeit an ward er mißtrauischer, insonderheit gegen Proselyten; doch trauete er auch einer ledigen Jüdin zu viel, welche eine Christin zu werden verlangte. Es war freylich schwer, in ihre fromme Sprache und sehr gut scheinendes Betragen ein Mißtrauen zu setzen, zumal da sie viele gottselige Personen dadurch für sich einnahm, und bey der öffentlichen Taufe ihr Glaubensbekenntniß in ein Gebet einkleidete, welches die ganze Gemeine rührete: allein hinterher zeigte sich doch, daß ihr Herz nicht aufrichtig gegen den Herrn war, zu dessen Namen sie sich bekannte. Nach dieser Erfahrung war Haubers Mißtrauen gegen die Proselyten aus den Juden groß, und die folgende Zeit bestärkte ihn darinn. Noch in Stadthagen kam eine junge Weibsperson zu ihm, und bat ihn um ein Allmosen. Er fragte, wer sie sey? und sie antwortete: ich bin die Christin, welche Herr Prediger N. (in einer benachbarten Stadt,) getauft hat, wissen sie das nicht? es hat ja in den Zeitungen gestanden. Hauber, was hat sie bewogen eine Christin zu werden? Die neue Christin: o! ihre Kirchen sind so hübsch, viel schöner als die unsrigen. Hauber, lächelnd, das ist eine schlechte Ursache. Sage sie mir, was hat sie von Gott gelernet? Die neue Christin, o! nehmen sie nicht übel, so weit bin ich noch nicht gekommen! Zu Kopenhagen ist die Einrichtung, daß die Juden, welche getaufet seyn

wollen,

wollen, sich bey dem Bischof melden, und dieser schicket sie zu dem Prediger, an welchem die Reihe ist, solche Proselyten zu unterrichten. Der erste, der Haubern zugewiesen wurde, that etwas Ungebührliches, und wurde deswegen von jemand erinnert; ey! antwortete er, ein Jude, der sich taufen läßt, muß alles thun dörfen. Es kam mit diesem Menschen nicht zur Taufe, denn er beging einen Diebstahl. Hauber urtheilte ganz richtig, daß Juden und Jüdinnen, welche so wenig vom Christenthum wissen, daß sie von Grund aus darinn unterrichtet werden müssen, unmöglich durch die ihnen unbekannte christliche Lehre können bewogen worden seyn, den Vorurtheilen ihrer Erziehung zu entsagen, und ganz andere Grundsätze anzunehmen, sondern daß immer irdische Absichten der Grund ihrer Religionsveränderung wären. Es verhält sich mit solchen Juden auf eine ähnliche Weise wie mit den Colonisten; die ersten taugen gemeiniglich wenig oder nichts, aber ihre Nachkommen werden oft sehr gute Menschen.

Mit der thätigen Menschenliebe, ich will sagen, mit der Gutthätigkeit, ging es Haubern eben so, wie mit der Gutherzigkeit. Er war zu jener gar sehr geneigt, und zeigte sie, um Gottes Willen, bey jeder Gelegenheit, nach allem Vermögen. Es lehrte ihn aber die Erfahrung häufig, daß die Personen, welche Gaben von ihm gesucht und empfangen hatten, schlechte Menschen waren, die einen üblen Gebrauch von dem, was sie erschlichen hatten, machten. Das hielt ihn nun zwar nicht ab, nach dem Beyspiel Gottes, auch den Undankbaren zu geben, aber er unterschied doch die Leute mehr, und wendete seine Gaben vorzüglich an solche, bey welchen sie, allem Ansehn nach, gut angeleget waren; sagte auch manchmal zu seinen Bekannten und Freunden, man muß lernen hart seyn. Er wollte sagen, man müsse sich nicht durch eines jeden Schwätzers Klagen und Bitten weichherzig machen lassen, sondern die wirklich Nothleidenden und Hülfsbedürftigen

von den falschen unterscheiden lernen. Diese Regel ist für mitleidige Menschenfreunde sehr wichtig, denn ihre gemißbrauchte Güte kann ihnen eine unerträgliche Last zuziehen, und indem sie verschwenderische Wohlthäter anderer sind, können sie lieblos gegen die Ihrigen handeln.

Ich verbinde mit Haubers Gutthätigkeit seine grosse Uneigennützigkeit. Diese zieret einen jeden Menschen, aber vorzüglich einen Prediger; denn wenn er diese Tugend nicht hat, und äussert, so verlieret er das Zutrauen und die Achtung der Gemeine, und wird mit Recht ein Miethling genannt. Ein durch sein Amt reich gewordener Prediger ist ein verdächtiger Mensch. Ich habe einen gekannt, und auch erlebt, daß nach mehrern Jahren eine seiner durch ihn reich gewordenen Töchter aus dem Armenkasten der Kirche, bey welcher er den Reichthum gesammlet hatte, Allmosen bekam.

Haubers christliche Gottseligkeit war von der herzlichsten und vernünftigsten Art: eben dieselbige, welche er auf der Kanzel und im Umgang anpries. Er erklärte vernünftiges Nachdenken, Erkenntniß und Liebe der Wahrheit für den Grund und Anfang der ganzen Glückseligkeit des Menschen, und das herrliche Evangelium des seligen Gottes für das wichtigste Mittel, die Menschen zu der Erkenntniß der Wahrheit, die uns gut und glückselig macht, zu bringen. Denn es lehre uns, daß die Sünde der Menschen Unglück sey, und daß es also nothwendig sey, dieselbe herzlich zu bereuen, zu verabscheuen und zu vermeiden. Zur Glückseligkeit sey auch der Glaube an den Herrn Jesum nöthig, welcher darinn bestehe, wenn ein die Sünde hassender Mensch ihn als denjenigen verehre, der er ist, nemlich als den Sohn Gottes, und Herrn über alle Dinge, ihm anhange und ihm nachfolge. Selbst die gottesfürchtigen Menschen kämen nicht zu der wahren Ruhe der Seele, ohne die Erkenntniß des Heilandes,

die-

diese aber bringe die wahre, vollkommene und unaufhörlich fortdauernde Glückseligkeit; denn es sey denjenigen, welche dieselbige erlanget hätten, wohl, und immer wohl, selbst im Leiden und im Tode des Leibes; weil sie Gott vertraueten. Dieses könnten sie thun, weil sie ihn liebeten, das ist, Vergnügen an ihm hätten, und ihn verehreten, und dieses dadurch bewiesen, daß sie thäten was ihm wohl gefalle. Eben so liebeten sie auch den Herrn Jesum, und lebeten nach seinem Sinn und Gebot. Eben so liebten sie auch andre Menschen als sich selbst, insonderheit empfänden sie in sich eine Zuneigung des Herzens gegen die Elenden, und bemüheten sich, denselben zu helfen. Endlich unterschieden sich die wahren Christen auch dadurch von den andern Menschen, daß sie ihren Sinn und alle ihre Handlungen auf das ewige Leben richteten. Es sey zwar die Erde voll der Güte des Herrn, welche man unter seinem Lobe und also mit Freude geniessen müsse. Die Schönheit und Lieblichkeit der Werke Gottes auf derselben sey zwar unaussprechlich groß, sie habe unendlich viel angenehmes und reitzendes, und man thue sehr unrecht, wenn man nur das Unvollkommene, Widerwärtige und Böse in der Welt erwege und zähle, und nicht auch das unendlich viele Gute in derselben, welches das Böse weit überwiege, in Anschlag bringe und schätze. Aber die Menschen wären doch von Gott zu einem weit bessern und vollkommnern Zustand bestimmet, in welchem sie ewig bleiben sollten, und darnach müßten sie ernstlich trachten, und mit Lust daran gedenken, oder himmlisch gesinnet seyn und bleiben, worauf er fast in allen Predigten und Vorträgen drang. So schilderte Hauber den wahren Christen, und ein solcher war er. Es fand sich nichts von Schwärmerey bey ihm. Er war zwar von seiner Jugend an mit Christen von mancherley Formen und Partheyen umgegangen; aber er hatte keine Form angenommen, sondern sich nach dem Evangelium gebildet, und beständig nach richtiger und deutlicher Erkenntniß desselben gestrebet.

Er ertrug aber andere rechtschaffene Leute, in welchen er den Sinn des Herrn wahrnahm, bey und in ihren eignen und besondern Formen, die sie entweder von andern angenommen, oder sich selbst gemacht hatten, mit grosser Sanfmuth und Geduld, und schickte sich in dieselben, so viel als ihm möglich war, und begegnete ihnen aufs liebreichste; daher ihnen auch alle aufrichtige Christen liebeten.

Man wird gewiß keinen Prediger finden, dem das Evangelium lieber und theurer ist, als es Haubern war. Er lebte ganz in demselben, er legte ihm einen unendlich grossen Werth bey, und konnte nicht Worte genug finden, die Seligkeit derjenigen zu preisen, welche das Evangelium haben, und den Herrn durch dasselbige kennen und lieben lernen. Er ermahnete sie auch nachdrücklich, Gott und dem Herrn Jesu herzlich für dasselbige zu danken. Und dennoch lehrete er, der Geist Gottes wirke auch in solchen Ländern, wo das Evangelium nicht verkündiget werde, und an solchen Menschen, die nichts von demselben wüßten; es könnten also auch ausser der christlichen Kirche unter andern Völkern solche Leute seyn, und es wären dergleichen, die einen göttlichen Sinn hätten, und in ihrem Wandel bewiesen, und denen man die ewige Seligkeit nicht absprechen könne und müsse, ob sie gleich in ihrem Zustande auf Erden nicht zu der wahren und völligen Ruhe der Seele kämen, welche anderen die Erkenntniß des Herrn Jesu verschaffe.

Er war mit den Christen gar nicht zufrieden, welche ihre Religion nicht selbst untersuchen, sondern sich bey dem Glauben der Kirche und ihrer Lehrer beruhigen; auch nicht mit denjenigen, welche die Religion nur in äussere Werke, und nicht auch und vorzüglich in die Gesinnung und Beschaffenheit des Herzens, setzen, und noch weniger mit solchen, welche die Liebe davon trennen, und meynen,

daß

daß der Haß mit derselben bestehen könne. Er verlangte also von einem jeden eine unparteyische Liebe der Wahrheit, sie möge ihm bisher bekannt gewesen seyn oder nicht, sie möge ihm alt oder neu seyn, und ernstliches Nachdenken über dieselbige, nach dem Maaß der Fähigkeit und Gelegenheit eines jeden. Er drang darauf, daß man die Religion vornemlich in die Gott wohlgefällige Beschaffenheit des Herzens und Sinnes setzen, und diese in seinem Leben und Wandel beweisen, auch wahre Liebe zu allen Menschen, selbst zu seinen Feinden, haben und zeigen solle. Er erklärte es für höchst unvernünftig, zu meynen, daß man andere Menschen als Ketzer hassen, verfolgen und zu vertilgen suchen, und dabey Gott wahrhaftig dienen könne; denn die wahre Religion habe und dulde gar keinen Haß, und keine Verfolgungen; sie gebrauche weder List noch Bosheit, weder heimliche noch öffentliche Gewalt. Er verlangte, daß die Lehrer der christlichen Religion in ihrem Vortrage derselben dem Vorbilde, der Art und Weise des Heilandes folgen, und keinen Glauben ohne Beweis fordern; die Zuhörer aber sich fleißig fragen sollten, ob sie die Lehre Jesu verstünden? ob sie wüßten, was sie glaubten?

Hieraus ist leicht zu schliessen, daß er überzeugt gewesen sey, es könne ein jeder nachdenkender Mensch die eigentliche Religion begreifen, und daß er das Unbegreifliche gar nicht zu der Religion gerechnet habe. Dadurch unterschied er sich von Tausenden, die Theologen heissen, und es nicht sind, von welchen aber auch viele ihm deswegen nicht günstig waren, sondern ihn verdächtig in der Lehre zu machen suchten, woran sie aber sehr übel thaten, denn Hauber hatte vollkommen Recht. Unbegreifliche Geheimnisse gehören ganz gewiß nicht zu der Religion; sondern die Religion ist durchaus etwas Verständliches, sie besteht bloß in Erkenntniß und Ausübung. Wo die Erkenntniß weder ist noch statt findet, da findet auch keine Ausübung

statt. Wer die Religion in unbegreifliche Geheimnisse setzet, der verwandelt sie auch in blosse Ceremonie. Hauber behauptete, in dem christlichen Gottesdienst solle, nach der Absicht des Heilandes, gar keine Ceremonie seyn. Er widersprach denjenigen gründlich und stark, welche meynen, der christliche Gottesdienst sey recht verrichtet, wenn er in äusserlichen Handlungen und mit gewissen Gebräuchen verrichtet würde, kurz, in Ceremonien bestehe. Er hielt auch das Abendmahl des Herrn und die Taufe nicht für Ceremonien, und noch weniger für äusserliche Mittel zur Erlangung der Vergebung der Sünden. Sie sind, sagte er, für die Bekehrten und Gläubigen sinnliche Versicherungen von der Gnade Gottes, von der Vergebung ihrer Sünden, und von dem ewigen Leben. Sie sollen so schliessen: so gewiß und wahrhaftig es ist, daß ich getauft bin, und daß ich das Abendmahl genossen habe, eben so gewiß ist es, daß Gott mir gnädig ist, und daß ich durch Jesum Vergebung der Sünden und das ewig daurende Leben erlanget habe. Das Abendmahl sey auch für die Gläubigen zum dankbaren Angedenken an des Herrn Leiden und Tod für sie, verordnet.

Er warf in einer Predigt den Zweifel auf: Der Mensch kann aus eignen Kräften nicht glauben, sondern Gott muß den Glauben wirken, warum wirkt er ihn nicht in allen? und beantwortete ihn so: „Gleichwie „die Menschen, die da glauben oder nicht glauben, kein „blosser Körper oder Maschine und Uhrwerk, sondern „lebendige und vernünftige Wesen sind, also wirkt auch „Gott in die Menschen nicht als in blosse Körper, sondern als in lebendige und vernünftige Wesen, die nicht „nur eine Fähigkeit, etwas zu verstehen, sondern auch „zu wollen, haben. Alles ist von Gott und seine Gabe, „aber es stehet bey den Menschen, die ihnen erworbene „und angetragene Gnade Gottes entweder anzunehmen „oder zu verschmähen.„

Ich

Ich erinnere mich nicht, daß ich ihn jemals über die theologische Materie von dem Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit hätte predigen gehört, und es war grosse Weisheit, daß er sie von der Kanzel wegließ. Doch einmal hat er ein Stück dieser theologischen Philosophie in einer Predigt über Joh. 1, 1 — 14 versucht. Er erklärte den λογος von dem ewigen Gedanken Gottes, welcher alle seine Weisheit und Macht zusammenfasse, und setzte hinzu, er sey der Sohn Gottes, so wie der Gedanke eines Geistes der Sohn desselben ist. Weil er Fleisch geworden, so könne man sagen, dieser Mensch ist Gott, Gott ist in ihm; er ist eine Person wahrhaftig von Gott unterschieden, und doch zugleich wahrhaftig mit Gott eins. Für eine Gemeine ist dieses gewiß zu hoch. Als Herr Hofrath Michaelis ihn des Socinianismus verdächtig machen wollte, verfertigte er unterschiedene Aufsätze von der Person Jesu, sie sind aber nicht vollendet, und noch weniger gedruckt worden. Den Geist Gottes, oder den heiligen Geist, erklärte er gemeiniglich durch die Kraft Gottes.

Von seinen besondern Erklärungen gewisser schweren Stellen der heiligen Schrift will ich hernach, bey dem Verzeichniß seiner Schriften reden, hier aber nur dieses anmerken. Er schrieb mir 1756 daß, so wie in der Naturwissenschaft Erfahrungen zum Grunde geleget, und daraus Sätze und Schlüsse gezogen würden: also müsse man in der Theologie Hauptstellen der Bibel zum Grunde legen, und aus denselben Lehrsätze und Schlüsse ziehen. Diese Methode hat freylich vor allen andern grosse Vorzüge, ist aber doch noch nicht ohne Schwierigkeit und Bedenklichkeit. Denn wenn auch mehrere einsichtsvolle Männer darüber sich vereinigen, daß diese und jene Stellen die Hauptsatz gewisser Lehren sind, von dem Verstande und Sinn der Worte gleiche Gedanken haben, und die unmittelbaren deutlichen Sätze der Stellen für Grundsätze

annehmen: so werden sie doch in allen Folgerungen und Schlüssen, die daraus gezogen werden, nicht mit einander übereinstimmen. In eben demselben Jahr äusserte er gegen mich die Vermuthung, „daß sich in einigen Jahren „manche theologische Materie aufklären werde, von welcher „man die rechte Einsicht noch nicht habe, oder davon „man die rechte Abhandlung noch nicht machen könne.„ Was er vorher gesehen, ist wirklich erfolget.

Er war ein philosophischer Kopf, der die Untersuchungen, ob, wie, und warum etwas sey? bey aller Gelegenheit, bey jeder vorkommenden Materie, anstellete. Er liebte in allen Fällen genau bestimmte Worte und Ausdrücke, und ob er gleich nicht die Gabe der Kürze hatte, so war er hingegen desto deutlicher. Ausser der Erklärung der heiligen Schriften, aus welcher er sehr viel machte, und ausser der darauf gegründeten Theologie, schätzte er insonderheit die mathematischen und historischen Wissenschaften, und bey herannahenden Jahren auch die Naturkunde; und weil Sprachenkunde zu allen diesen Stücken unentbehrlich war, so befliß er sich auch derselben so viel er konnte. So wie sein Kopf zu allen Wissenschaften fähig war, also hatte er auch eine unersättliche Begierde, die Gründlichkeit und den Umfang seiner Kenntnisse zu vergrössern; daher studirte er unaufhörlich, und bis an seinen Abschied von der Erde; daher war auch seine gelehrte Kenntniß so groß und mannichfaltig, daß ihm wenige Gelehrte darinn glichen, und daß er mit Gelehrten aller Art von ihren Hauptwissenschaften sich auf eine ihnen angenehme Weise unterreden konnte. Das geschahe aber mit ungemein grosser Bescheidenheit, und selbst alsdenn, wenn er etwas mit Gewißheit wußte, und andern widersprach, so geschah es doch mit so viel Höflichkeit und Artigkeit, daß sich keiner mit Recht über ihn beschweren konnte. Wegen seiner unendlichen Wißbegierde verfiel er auch von einer gelehrten Untersuchung

auf

auf die andere. Er beharrete zwar bey einer jeden so lange, bis er die Hauptsache begriffen hatte, und wenn er, welches gemeiniglich geschahe, mit dem Nachlesen und Nachdenken über die Materie, welche der Gegenstand seines Fleisses war, eine schriftliche Ausarbeitung derselben verband, so ging er zwar oft ziemlich weit darinn, aber selten brachte er sie ganz zu Ende. Daher hat er so viele und so vielerley unvollendete Arbeiten hinterlassen. Als er noch bloß Magister war, war er ein grosser Liebhaber der beschreibenden und abbildenden Erdbeschreibung, und der Litteratur derselben; es hat ihm auch diese Liebhaberey, so lange er lebte, nie ganz verlassen. Er sammlete auch in seinen jüngern Jahren viele Nachrichten zu der Geschichte der deutschen Klöster, und beschloß sogar den Bruschius fortzusetzen, ließ aber hernach diese Sammlung liegen, ausser daß er sie in Ansehung der würtembergischen und schauenburgischen Klöster fortsetzte. Als er in ein Kirchenamt gekommen war, machte er aus der Untersuchung und Erklärung der heiligen Schriften seine Hauptsache, und so entstunden theils nach und nach die exegetischen Schriften über Stücke und Stellen der Bibel, theils und vornemlich seine harmonischen Arbeiten, sowohl über die vier Evangelisten, (welche gedruckt sind,) als über die Bücher Samuels, der Könige und der Chronik, welche er weit geführt, aber nicht herausgegeben hat. So wie diese harmonischen Arbeiten ihn auch auf die Zeitrechnung der Bibel leiteten, in welcher er viel that, also veranlasseten ihn auch die Besessenen, deren in den Evangelisten so oft Erwehnung geschiehet, und der starke Glaube an Gespenster und Hexen, welcher in seinen lebhaftesten Jahren noch immer herrschete, ungeachtet er durch den dadurch berühmt gewordenen Thomasius so heftig bestritten wurde, daß er auch auf diese Materie vielen Fleiß verwendete, den seine Nachrichten von Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen, genugsam bezeu-

gen.

gen. In den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Kopenhagen kam er, ich weiß nicht recht wie? auf die Geschichte der gottesdienstlichen Gesänge und Gesangbücher, und als er 1748 zu Hamburg auf einmal 102 Gesangbücher für sich kaufen zu lassen Gelegenheit hatte, so reitzte ihn dieser gute Anfang zu einer grössern Sammlung, und zu der Verfertigung eines chronologischen Registers aller deutschen Gesänge, mit den Namen ihrer Urheber, bey welcher langwierigen und mühsamen Arbeit ihm sein Herr Sohn starke Hülfe leistete. Die Beschreibung einer Bibelausgabe brachte ihn zu der Geschichte der indicum librorum prohibitorum, bey welcher er aber nicht lange verweilete, sondern an einem chronologischen und geographischen Verzeichniß aller deutschen Bibelausgaben mit grossem Fleiß arbeitete, auch alle alte und neue Ausgaben von allen Enden und Orten zusammen suchte. Bey der Geschichte der deutschen Uebersetzungen der Bibel ließ er es nicht bewenden, sondern er dehnte seine Geschichte auf alle Uebersetzungen derselben aus, und suchte alle gedruckte Ausgaben zu bekommen. Er schrieb im Sommer des 1764sten Jahrs an mich: „meine Bibelsammlung in allen europäischen Sprachen „erweckt mir ein grosses Vergnügen, und es ist mir sie „entweder im Vorbeygehen, oder im Stillestehen zu be„trachten, in meiner gegenwärtigen Schwachheit eine Er„quickung.„ Der Anblick ansehnlicher Conchylien-Cabinette zu Kopenhagen reitzte ihn, selbst ein solches Cabinett anzulegen, und als er mit dieser neuen Sammlung den Anfang machte, dachte und schrieb er vieles von der bequemsten Eintheilung dieser und anderer Schaalthiere. Ich kann nicht alle Ausarbeitungen, die er angefangen hat, erzählen, aber einige derselben will ich doch noch berühren. Er hat lange an einer Abhandlung von Carionis Chronico, und an einer andern von Sleidani Commentario, und beyder Werke Ausgaben, gearbeitet. Von dem Ursprung der verschiedenen Sprachen, und von der ältesten Geschichte

schichte der nordischen Völker, hat er vieles geschrieben, aber keine dieser Ausarbeitungen vollendet.

Er hat es gemacht, wie ein jeder grosser Gelehrte, und viele Collectanea zusammengetragen. In Ansehung des Papiers zu denselben war er gar nicht sparsam, sondern weil kleine Blätter leicht verloren gehen, so legte er gemeiniglich einen ganzen Bogen im Quartformat zusammen, und schrieb dasjenige, was er zum künftigen Gebrauch bemerken wollte, auf denselben, wenn es gleich nur aus wenigen Zeilen bestand. Er that auch etwas, welches alle Gelehrte thun sollten, meistens aber unterlassen, nämlich er schrieb die beyläufigen gelehrten Gedanken, welche er hatte, auf, und insonderheit die Aufschlüsse gewisser Materien, die bey Tage und Nacht in seiner Seele unvermuthet entstunden, damit er sie nicht wieder vergessen mögte.

Einem Mann, dem so sehr viel an nützlicher Erkenntniß gelegen, und nichts so angenehm war, als ohne Aufhören zu denken und zu forschen, zu lesen und zu schreiben, mußten die mechanischen Verrichtungen, welche mit dem an sich wichtigem Predigtamt verbunden sind, nicht wenig beschwerlich und unangenehm seyn, und das waren sie ihm auch, und wurden es mit zunehmendem Alter je länger je mehr. Er schrieb am 14ten September 1763 an mich, „ich bedaure, daß ich einige Geschäfte verrichten „muß, z. E. vor dem Altar singen, bey dem rauhesten „Wetter ein Kind taufen, Erde auf einen Sarg werfen, „u. d. m. dazu weder Wissenschaft noch Erfahrung nö„thig ist.„ Diese Geschäfte bringen freylich etwas ein, allein ein Mann von Haubers Character, ein Liebhaber und Forscher der Wissenschaften, läßt gern diese Einkünfte fahren, wovon er sich mit denselben von der verdrießlichen Störung seiner gelehrten Arbeiten losmachen kann.

Hau=

Hauber sammlete, wie alle weise Männer aller Zeiten und Völker gethan haben, aus vieljähriger Erfahrung und Beobachtung, Regeln der Weisheit und Klugheit, welche er selbst befolgte, und auch andern anpries. Ich will einige derselben zur Probe anführen.

Es hänget unsere Ruhe und Glückseligkeit davon ab, daß wir uns ganz der Vorsehung Gottes überlassen.

Die schlechtesten Wege Gottes sind allezeit unendlich besser und weiser, als unsere allerbeste und allerklügste Wege.

Die Mängel und Gebrechen, die wir in Sachen, welche unser Beruf erfordert, wahrnehmen, müssen uns nicht abhalten, mit Freuden und Vertrauen auf Gott zu arbeiten; denn Gottes Werke werden unter lauter Unvollkommenheiten vollendet.

Man muß sich gar nicht darüber wundern, daß der Mensch in der Jugend den Werth der Weisheit und der Wissenschaften nicht einsiehet. Wenn er ihn nach mehreren Jahren einsehen wird, so werden die ihm gegebenen Lehren noch Früchte genug bringen.

In bürgerlichen Geschäften muß man weder selbst nach der Höflichkeit handeln, noch es von andern fordern, denn es kann gar grosse Verwirrung und Streitigkeit daraus entstehen.

(Dieser Regel gemäß habe ich das Buch von Herrn — nicht abholen lassen, da ich noch keine Quitung wegen des dafür bezahlten Geldes vorweisen kann. Herr — würde es mir zwar, wenn ich es verlangte, aus Höflichkeit nicht versagen, aber ich verlange es nicht.)

In Sachen, an deren zeitigen und richtigen Besorgung entweder uns oder anderen gelegen ist, muß man nichts, das einem bloß wahrscheinlich ist, voraussetzen,

setzen, denn daraus kann viel Unordnung und Schaden entstehen.

Man muß keinem Zeugniß eines Gelehrten trauen, von dessen Fleiß und sorgfältiger Genauigkeit man nicht völlige Gewißheit hat.

Mit neidischen Gelehrten ist nichts anzufangen, man mag sie tadlen, oder ihnen Complimente machen. Also ist am besten, sich mit ihnen nicht abzugeben.

Die Kälte ist allenthalben auf dem Erdboden zu ertragen, ohne einige Gefahr der Gesundheit, wenn man sich nur vernünftig bey derselben aufführet.

III. Seine gedruckte Schriften und Bücher.

1. **Neue Einleitung in die Geographie**, enthaltend sowohl eine aus denen neuesten *Observationibus* gezogene Abhandlung der *Geographiae generalis*, und den Gebrauch des *Globi*, als auch eine aus den besten Scribenten genommene Nachricht von dem natürlich- und politischen Zustand, wie auch der Religion aller bekannten Länder des ganzen Erdkreyses, besonders unsers Teutschlandes. Wobey zugleich bey einem jeglichen Lande eine besondere *Tractation* von der *Pronunciation* der Namen in selbiger Sprache, so aus denen besten Grammatiquen, theils aus der Information derselben Sprachen erfahrner Gelehrten, genommen. Wobey die Historie der Charte von selbigem Lande, und eine Nachricht, welches dermalen die beste sey, angehänget, und neben Verbesserung sehr vieler Fehler in denen gemei-

meinen Geographien, alles aus tüchtigen Zeugnissen bewiesen ist. Nach der Ordnung seines Schul-*Atlantis* eingerichtet, und mit vollkommenen Registern versehen. (Ulm 1721) in octav, vier Blätter. Der lange Titul dieser nur gedachten, aber nie geschriebenen neuen Geographie, war der damaligen Mode gemäß. Auf dieses Titulblatt folget eine Nachricht von der Einrichtung des Werks, nebst einigen wenigen Proben desselben. Die letzen betreffen nur die Aussprache der geographischen Namen, und zwar der spanischen, und die Verbesserung einiger Fehler der damaligen Geographien. Hierauf zeiget der Verfasser andere geographische Arbeiten an, die er theils unter Händen, theils schon fertig habe. Sie sind 1) zwey neue Schul-Atlantes, einer von 15, der andere von 30 Charten, die auf eine neue Art illuminiret sind. So viel Charten der grössere Atlas hatte, eben so viel Kapitel sollte auch die neue Einleitung in die Geographie haben. 2) Anhang von einigen Charten, die nach den Religionen, Sprachen, regierenden Häusern, der kirchlichen Geographie, und andern Methoden illuminiret worden. 3) Eine Historie der Landcharten. 4) Ein kurzer Auszug aus der Einleitung, für die Anfänger. 5) Relands Charte von Palästina, mit sehr vielen Orten, die aber von den seinigen unterschieden worden, und 8 anderen Landchärtlein vermehret, in welchen dieses Land nach allen seinen Veränderungen, insonderheit nach 1 Kön. 4, 7-19 und Ezechiel 47 und 48 vorgestellet wird. 6) Eine neue Charte von Schwaben, aus den accuratesten Specialcharten, Observationibus mathematicis und geometricis, auch andern Nachrichten verfertiget.

Es ist gar kein Zweifel, daß diese Erdbeschreibung alle damaligen weit übertroffen haben würde, wenn Hauber sie wirklich ausgearbeitet und ausgeführet hätte: sie blieb aber nur in seinem Kopf; doch hatte er viel ein-

zelne

zelne Nachrichten und Anmerkungen aufgeschrieben und gesammlet.

2. **Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten**, sowohl von denen Landcharten insgemein, derselben ersten Ursprung, ihrer Beschaffenheit, unterschiedlichen Gattungen, mannichfaltigem Nutzen, auch habenden Fehlern, und nöthigen Verbesserungen, mit denen dahin gehörigen Schriften; als auch von denen Landcharten eines jeden Landes insonderheit, deren Güte und Vorzüge, und wie selbige am füglichsten können gebrauchet und illuminiret werden; aus denen Zeugnissen der alten und neuen Scribenten, und andern tüchtigen Gründen zusammengetragen. Ulm 1724 in octav, 13 Bogen. Der Verfasser gab diesem Buch den Titul eines **kurzen Begrifs der Historie der Landcharten**, wie der Anfang desselben zeiget: der Verleger aber setzte eigenmächtig dafür, **Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten**. Hauber erzählet in seiner unten Num 9 angeführten Schrift, wie er dazu gekommen sey, eine Geschichte der Landcharten zu unternehmen. Es war ihm von Jugend auf daran gelegen, die Erde überhaupt, und die Gegend derselben, in welcher er wohnte, insonderheit zu kennen. Nun kam 1710 die maiersche Charte von seinem Vaterlande, dem Herzogthum Würtemberg, heraus, die sehr viele Fehler hatte, und die damaligen Charten von Schwaben taugten nichts. Das bewog ihn, jene Charte zu verbessern, und von Schwaben eine neue zu zeichnen. Dazu war nöthig, daß er die Charten der angränzenden Länder zu Rathe zog, und so kam er nach und nach immer stärker in die Untersuchung der Landcharten hinein, und fing an, Materialien zu einer Geschichte derselben zu sammlen. Er hätte sichs aber doch nicht in den Sinn kommen lassen, selbst dergleichen zu schreiben,

ben, wenn nicht der größte deutsche Staatsrechtslehrer, Herr Moser von Filseck, für seine Bibliothecam Würtembergicam, aus den hauberschen Sammlungen die Nachrichten von den Landcharten des Herzogthums Würtemberg verlanget hätte, in welcher sie auch, und zwar im ersten Theil der moserschen Miscellaneorum stehen. Dadurch wurde Hauber bewogen, einen Entwurf zu einer Historie der Landcharten zu machen, die er in lateinischer Sprache herausgeben wollte. Sie sollte aus 5 Theilen bestehen.

In dem ersten Theil wollte er die Geschichte der Landcharten überhaupt abhandeln, und zwar also, daß er

in dem ersten Abschnitt, die Schrifsteller, welche vor ihm über die Geschichte der Landcharten geschrieben haben, in 3 Kapiteln erzählte und beurtheilte;

in dem zweyten, den Ursprung der Landcharten, und die ältesten Nachrichten von denselben, in sieben Kapiteln, untersuchte,

in dem dritten, die neuere Geschichte der Landcharten in 14 Kapiteln vortrüge, und

in dem vierten, die Beschaffenheit, Eigenschaften un mancherley Gattungen der Landcharten, in 6 Kapiteln, anzeigte.

In dem zweyten Theil gedachte er abzuhandeln, die Vorstellung der Erde und ihrer Länder, theils auf Kugeln, (in 3 Kapiteln,) theils auf Landcharten von der ganzen Erde, von den 4 Haupttheilen derselben, und von jedem Staat insonderheit, (in 105 Kapiteln) theils auf Landcharten, welche die zu einem grossen Staat, z. E. zu dem türkischen Reich, gehörigen Länder zusammen, abbildeten.

In dem dritten Theil beschloß er, Verzeichnisse und Beschreibungen der See- und Flußcharten zu liefern.

Der vierte Theil war den Charten von der alten, mittlern und kirchlichen Geographie gewidmet.

In dem fünften Theil wollte er von Post- und Reisecharten, von Kriegscharten, oder vielmehr Kriegstheatern, von Charten, welche die natürliche Erdbeschreibung betreffen, von Sprachencharten, von geographischen Spielen, von Charten, welche moralische und historische Dinge enthalten, und endlich von astronomischen Charten, reden.

Hauber sahe, daß dieses Werk mehr Zeit und Musse erfordern würde, als er hatte, und erwarten konnte, und hob also das Vorhaben wieder auf. Allein Herr Moser ermunterte ihn, wenigstens einen kurzen Begrif von demselben in deutscher Sprache bekannt zu machen, und dazu entschloß er sich nicht nur, sondern er führete auch aus den Sammlungen, die er schon gemacht hatte, fast bey jedem Abschnitte und Kapitel etwas an. Es hat dieser Versuch grossen Beyfall gefunden, und vertrit bis jetzt noch immer die Stelle einer Geschichte der Landcharten, die nun wegen der überaus grossen Menge neuer Landcharten, welche seit 1724 an das Licht getreten, weit schwerer ist, als sie am Ende des ersten Viertels unsers Jahrhunderts war.

Hauber theilte schon in einem Anhange zu diesem Versuch eine Historie der Landcharten von dem Marksgrafthum Mähren mit; eine noch besser, ja völlig ausgearbeitete Probe des grössern und rechten Werks aber, welches er beschlossen hatte, war seine

3. historische Nachricht von den Landcharten des schwäbischen Craises, und des Herzogthums Würtemberg, wie auch anderer in Schwaben gelegener Herrschaften, mit verschiedenen Anmerkungen. Ulm 1724 in octav. Sie ist eben so stark, als der Versuch, zwar wirklich eine besondere Schrift, aber doch mit auf dem Titel des Versuchs genannt, und das beygefügte Register der Sachen und Namen, von 5 Bogen, beziehet sich auf beyde Schriften. Diese vollständige Probe ist so beschaffen, daß sie von dem ganzen Werk eine demselben ungemein vortheilhafte Vorstellung verschaffet, aber auch zu bedauren veranlasset, daß es nicht vollendet worden. Ich schrieb 1750 an ihn, daß ich eine neue Ausgabe und Fortsetzung seiner Geschichte der Landcharten wünschte, worauf er mir folgende Antwort gab: „Der Anfang dieser Arbeit war „bloß eine Belustigung für mich in meinen jüngern Jah„ren, ich habe aber auch Gelegenheit gehabt, viele „hundert, ja einige tausend alte und ausländische Char„ten zu sehen und zu recensiren, und bin gewiß, daß „wenige so viele Charten zu sehen und zu betrachten „Gelegenheit haben. Neulich, als ich nach meiner „Krankheit nicht vermögend war, meine Gedanken auf „theologische und philosophische Materien, die ein schar„fes Nachdenken erfordern, zu richten, nahm ich mir „vor, meine Collectanea zur Geschichte der Geo„graphie durchzugehen, und sie, so viel es sich „thun ließ, in Ordnung zu bringen. Ich hatte keine „Hofnung, alles in das Reine zu schreiben, und die „Historie der Landcharten eines jeden Landes auszuar„beiten, weil deren gar zu viel sind, und bey jedem „Lande alle Charten mit einander verglichen werden müs„sen, um die Ordnung, Uebereinstimmung und den „Unterscheid derselben zu beschreiben; ich habe aber doch „unvermuthet ein Kapitel nach dem andern ausarbeiten

„kön-

„können, so daß die vornehmsten Provinzien schon absol„ret sind, doch fehlen auch noch viele. Lässet mich Gott „noch eine Zeitlang leben, so mögte ich wohl eines und „das andere Kapitel besonders herausgeben, z. E. die „Historie der Landcharten von dem ganzen Erdboden, „die von Europa ꝛc. Ich habe aber jetzt schwere Hände „zum Schreiben, davon ich in meinen zurückgelegten „Jahren nichts gewußt.„

4. De Metempsychosi pythagorea disquisitio, Ulmae 1724. Ich kann von dieser Schrift weiter nichts sagen, als daß sie gegen einen damaligen Vertheidiger der Seelenwanderung, Namens Brendel, gerichtet ist.

5. Nützlicher Discours von dem gegenwärtigen Zustande der Geographie, besonders in Teutschland, nebst einem Vorschlag, zu noch fernerer Verbesserung derselben, imgleichen von der Wahl eines vollständigen, und in rechter Ordnung verfaßten auserlesenen *Atlantis*, und einer Verzeichniß derer besten sowohl alten als neuen Landcharten, sonderlich von Teutschland. Dem angefügt, Zusätze und Verbesserungen zu seinem Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten. Ulm 1727 in octav. Das erste Wort, nützlicher, hat der weise Verleger hinzugefüget. Hauber wollte diese Schrift als ein Stück seiner beschlossenen ausführlichen Geschichte der Geographie angesehen haben, von welcher die Geschichte der alten Geographie zuerst an das Licht treten, jedoch noch vor derselben diese Schrift eine Probe der Geschichte der neuern Geographie seyn, und das ganze Werk empfehlen sollte; wozu sie auch tüchtig war. Wenn jemand auf eine ähnliche Art den Zustand der Geographie in unserm Zeitlauf beschreiben wollte, so würde er zehnmal

mehr zu sagen und zu rühmen, aber auch die grosse Schaar der Sudler zu beklagen haben. Haubers Geschichte der Landcharten war ein Theil seiner Geschichte der Erdbeschreibung. Er hat seinem Discours ꝛc. Zusätze und Verbesserungen zu dem Versuch einer umständlichen Historie der Landcharten, und zu der Nachricht von den Landcharten des schwäbischen Kreises ꝛc. beygefüget, welche beträchtlich sind, und auf welche sich das dem Discours angehängte Register mit beziehet.

Wenn man die Schriften Num. 2. 3 und 5 zusammennimt, so muß man urtheilen, daß sie besser als alle vorhergehende ihrer Art, und bis jetzt noch von keinen neuern übertroffen sind.

6. **Anweisung, die Strafen Gottes abzuwenden. Ulm 1727.** Ist eine Predigt, die er an einem Bußtage gehalten hat. Ich habe sie nie gesehen.

7. **Cogitationes de cogitationibus, dissert. inauguralis. Helmst. 1727.** Er hat die Materie philosophisch und theologisch abgehandelt, und nachher weiter ausgeführet, wie seine noch vorhandene Handschrift, und eine unten vorkommende Schrift, bezeuget.

8. ***Primitiae Schauenburgicae*, quibus variae circa res Schauenburgicas observationes, historicae atque literariae continentur, aut alibi obvia emendantur. Fasciculi II. Guelferbyti 1728 in octav.** Der gelehrte, forschende und arbeitsame Mann fing gleich in der ersten Zeit seines Aufenthalts in der Grafschaft Schauenburg an, die politische, kirchliche und gelehrte Geschichte des Landes zu untersuchen, und beträchtliche Aufsätze davon zu verfertigen, die er, nach Pfaffs, Mosheims und Reimarus Beyspiel, Erstlinge seiner gelehrten Arbeiten in der Grafschaft Schauenburg nannte. Der erste Fascikel betrift den Ursprung der Grafschaft und ihrer alten Landesherren,

die

die Schriftsteller und Bücher von der Grafschaft, das schauenburgische Wapen, und das prächtige gräfliche Mausoleum zu Stadthagen. Der zweyte Fascikel enthält das Leben der Superintendenten der Grafschaft und der Oberprediger zu Stadthagen, und die Geschichte der Schule, des Gymnasiums und der Universität zu Stadthagen, welche letzte nach Rinteln verleget worden. Er hat Verbesserungen und Zusätze zu diesem kleinen Buch hinterlassen.

9. **Gedanken und Vorschläge, wie die von verschiedenen Autoren unternommene Historie der Geographie, wie auch die von ihnen vorgeschlagene geographische Societät, noch am füglichsten zu Stande gebracht werden mögte.** Nebst einer Nachricht von seinen ehemals edirten und versprochenen geographischen Schriften, und einer Erläuterung derer darinnen über *S. T.* Herrn M. Caspar Gottschlings, *Rectoris* in der Neustadt Alten-Brandenburg, Versuch einer Historie der Landcharten, gefälleten Urtheile, in einem Antwortschreiben an denselben gezeiget, worinnen zugleich verschiedene zur Historie der Geographie gehörige Puncten erörtert, und beyläufig die homannischen Landcharten wider die *Critique* des in Holland herauskommenden Grand Dictionnaire geographique & critique, vertheidiget werden Wolfenbüttel 1730 in octav. Es ist diese Schrift eine der wenigen Streitschriften, welche Hauber geschrieben hat, und um sie angenehmer, lehrreicher und gemeinnütziger zu machen, als Streitschriften gemeiniglich sind, brachte er die verschiedenen in dem Titul erwehnten Materien in dieselbige hinein. Es hatte 1711 M. Caspar Gottschling, Rector der Schule zu Neustadt Brandenburg in der Mittelmark, einen Versuch einer Historie der Landcharten herausgegeben, und von demselben hatte Hauber in seinem kurzen

Begriff der Historie der Landcharten S. 2 etwas Rühmliches, S. 8 aber in der Anmerkung dieses gesaget: „Gottschlings „Werklein sey ein blosser Versuch, und der Autor habe „gar wenige Landcharten gesehen.„ Dieses nahm Gottschling sehr übel, und ließ 1729 eine Antwort auf die Einwendungen, welche Hauber wider seinen Versuch — — bisher gemacht hat, drucken. Diese beantwortet nun Hauber in der Schrift, von welcher jetzt die Rede ist. Gottschling war ein schwacher Kopf, welches Hauber leicht zeigen konnte; er that es auch, doch ohne Bitterkeit. Ein Fehler, an den er ihn erinnerte, ist von seltener Art. Gottschling hat in seinem Versuch unter den engländischen Geographen einen, Namens Js Humble, gerühmet, und unterschiedenes von ihm gesagt; Hauber aber zeiget ihm, daß er diesen Geographen aus den nicht verstandenen engländischen Worten, is humbly dedicaded, ist unterthänig gewidmet, gemacht habe. Es kommen in dieser Schrift S. 107 f. einige gute Nachrichten und Urtheile von Aug. Bruzen la Martiniere vor, den Hauber in Holland persönlich kennen gelernet hatte, und wider denselben vertheidiget er des ältern Homanns Landcharten. Seinen Vorschlag, von Errichtung einer geographischen Gesellschaft in Deutschland, hat nachher der Rath Joh. Michael Franz, zu Nürnberg in der cosmographischen Gesellschaft, ausführen, und die homannische Landchartenwerkstäte zum Sitz derselben machen wollen. Ich habe die Geschichte dieses vereitelten Entwurfs im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten S. 57 f. erzählet.

10. Exegetische und moralische Gedanken über die Sünde Loths. Lemgo 1732, in octav. Sie sind eine Probe der Betrachtungen, die er zu Stadthagen in den öffentlichen Versammlungen in seinem Hause, in welchen er die heilige Schrift stückweise vorlas und erklärete, angestellet hat, und bestehen in 25 wichtigen moralischen

An-

Anmerkungen. Diese Schrift ist unter den 1753 in einen Band vereinigten biblischen Betrachtungen die dritte.

11. Gedanken und Anmerkungen über die Ordnung der ersten und letzten Lebensgeschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, und die Uebereinstimmung der Evangelisten in ihrer Erzählung derselben. Zu der Ehre Gottes und der Wahrheit herausgegeben, und nach der Ordnung der *Harmoniae manualis* des sel. M. Joh. Anton Strubbergs andern zur Prüfung vorgeleget. Lemgo 1732 in octav. Es enthält diese Schrift Haubers ersten Versuch in der Zusammensetzung und Vereinigung der Erzählung der Evangelisten; und sollte als ein Schreiben an den Pastor Strubberg zu Minden gedruckt werden. Da aber derselbige früher starb, als Hauber fertig wurde, so setzte dieser seine angefangene Arbeit weiter fort, und gab sie unter dem angeführten Titul heraus. Als er nachher die 4 Evangelisten ganz mit einander vereiniget hatte, brachte er den wichtigsten Theil des Inhalts dieser Schrift in die Harmonie der Evangelisten, von welcher unter Num. 13 die Rede seyn wird.

12. Jesus, der Arzt seines Volks, auch in leiblichen Krankheiten, aus dem göttlichen Wort bewiesen, und aus eigener Erfahrung bekräftiget, und zu dem Preise Gottes und des Herrn Jesu, und dem Trost und Labsal gläubiger und bußfertiger Kranken herausgegeben. Lemgo 1736 in octav. Die beyden Krankheiten, welche Hauber 1735 ausstund, veranlaßten ihn zu dieser Schrift, die hernach unter seinen vereinigten biblischen Betrachtungen die zweyte Stelle eingenommen hat.

13. Harmonie der Evangelisten, das ist, Uebereinstimmung und Vereinigung ihrer Beschreibungen des Lebens Jesu Christi ꝛc. Lemgo 1737 in quart. Das Leben Jesu Christi, von den vier Evangelisten beschrieben, und aus der vereinigten Erzählung derselben in einen kurzen Auszug zusammengezogen, und mit einer allgemeinen Einleitung in die Harmonie der Evangelisten begleitet. Lemgo 1737 in quart. Harmonische Anmerkungen zu der aus den besondern Erzählungen der vier Evangelisten zusammengefügten Lebensbeschreibung unsers Heylandes Jesu Christi, darinnen die Ordnung der Geschichte und der Zusammenfügung derselben aus tüchtigen Gründen erläutert und bewiesen wird. Lemgo 1737 in quart. Diese drey Bücher machen, zusammengenommen, ein Werk aus. Es ist unter allen hauberschen das wichtigste, auch an sich vortreflich. Die Gelehrten, welche die vier Evangelisten zu einer einzigen und vollständigen Geschichte der Lebensumstände des Herrn verbinden, verfahren dabey nicht nach einerley Grundsätzen. Ein Theil derselben nimt an, daß die Evangelisten die Zeitrechnung wohl in den Hauptbegebenheiten, aber nicht in den übrigen Handlungen und Reden des Herrn beobachtet, sondern diese so, wie es die Gelegenheit mit sich gebracht, erzählet, oder, wie Bengel und seine Nachfolger sich scheinbarer ausdrücken, eine gewisse Realordnung, anstatt der Zeitordnung, beobachtet hätten. Die letztgedachten Vorfälle müsse man bey der Vereinigung der Evangelisten so versetzen, wie es die Umstände erforderten. Die Anhänger dieser Meynung theilen sich in vielerley Parteyen und Klassen; denn sie sind weder darinn einig, wie viele Geschichten versetzet werden müssen? noch darinn, welche Evangelisten die Begebenheiten des Herrn versetzet haben? Einige versetzen alle Geschichten, welche Aehnlichkeit mit einander haben, andere

re weniger, und noch andere nur einige. Einige geben vor, daß alle vier Evangelisten die Begebenheiten des Herrn versetzet hätten, andere behaupten solches nur von dreyen, noch andere nur von zweyen, und noch andere nur von einem. Dieser grosse Unterschied der Meynungen verursachet unerträgliche Ungewißheit und Verwirrung. Andere Gelehrte halten dafür, daß alle vier Evangelisten in ihren Erzählungen alle Begebenheiten, Handlungen und Reden des Herrn, nach der Ordnung der Zeit, in welcher sie geschehen, und ausgesprochen worden, aufgeschrieben hätten, und daß man also bey ihrer Vereinigung mit einander nicht nöthig habe, ein Stück ihrer Erzählung zu versetzen, oder aus der Ordnung, in welcher es stehet, zu verrücken. Alsdenn kommen freylich gewisse Geschichten und Reden, die einander sehr ähnlich sind, zwey- bis dreymal vor, und man muß für gewiß annehmen, daß sie, ungeachtet ihrer oft grossen Aehnlichkeit, dennoch wirklich von einander unterschieden sind, oder sich zu unterschiedenen Zeiten zugetragen haben, weil ein Evangelist sie in eine andere Zeit setzet, als der andere. Hauber verfähret in seiner Harmonie nach folgenden Sätzen: „Wenn in zwey Erzählungen unterschiedener Evangelisten, einige, oder auch „die meisten, oder auch gar alle Umstände der Sache „selbst, gleich sind, und beyde Evangelisten bestimmen „auch die Zeit oder den Ort, wann und wo solche von „ihnen erzählte Dinge geschehen sind, und diese Umstände der Zeit und des Orts sind in beyden Erzählungen „einerley: so enthalten diese nur eine einzige Geschichte. „Ist aber in einem Evangelisten eine andere Zeit, oder „ein anderer Ort, als in dem andern Evangelisten angegeben: so sind es unterschiedene Geschichten, wenn „schon die übrigen Umstände einander entweder zum „Theil, oder gänzlich gleich sind.„ Ich habe, bey angestellter eigener unparteyischer und scharfer Untersuchung, mit Ueberzeugung erkannt, daß kein Gelehrter die

Evan-

Evangelisten so natürlich und geschickt zu einem Ganzen verbunden habe, als Hauber, und daß ihm deswegen vor allen der Beyfall und Preis gebühre. Diesen erkannte ihm auch D. Siegmund Jacob Baumgarten zu, und folgete ihm in dem ersten Theil seines Auszugs aus der Kirchengeschichte, bey der Abhandlung des Lebens Jesu. Nur ein Paar mal ging er von ihm ab, dazu er aber keine tüchtige Gründe hatte. Ich war 1744 ein angehender Student, als ich in Baumgartens Buch diese geringen Abweichungen las, (als S. 75, im Anfang der Anmerkung,) und weil sie mir gegründet zu seyn schienen, sie Haubern als Zweifel gegen seine Harmonie in einem Briefe vortrug; er antwortete mir aber weiter nichts darauf, als daß diese Zweifel leicht gehoben werden könnten. Ist das wahr, gedachte ich, so mußt du sie selbst heben können. Also untersuchte ich Haubers Gründe, und Baumgartens Gegengründe, und sahe bald ein, daß jener Recht und dieser Unrecht habe. Das machte schon damals in mein Gemüth einen grossen Eindruck, weil ich angefangen hatte zu denken, die baumgartensche Gelehrsamkeit sey grösser als die hauberische. Als ich fast zwanzig Jahre hernach die Evangelisten mit ihren eigenen Worten zusammensetzte, und dabey der hauberschen Harmonie genau folgete, ward ich nicht nur noch gewisser, daß in den erwehnten Paar Fällen nicht auf Baumgartens, sondern auf Haubers Seite die Wahrheit sey, (s. Theil I meines Buchs, genannt, die vier Evangelisten ꝛc. S. 200, Anmerk. t, und S. 228. Anmerk. q.) sondern es verschwand auch die Schwierigkeit vor mir, welche Pastor B. in den schleswig-holsteinischen Anzeigen wider Haubers Stellung der Ankunft der Magier zu Jerusalem nach Jesu Geburt, darinn erhoben hatte, daß er gesagt, König Herodes sey zu der Zeit, als nach der hauberschen Harmonie die Magier nach Jerusalem gekommen, nicht daselbst, sondern wegen seiner Krankheit zu Jericho gewesen,

sen, woselbst er auch gestorben. (s. mein angeführtes Buch S. 218. Anmerk. h.) Es hat Haubers hinterlassener Herr Sohn vor vielen Jahren sich die Mühe gegeben, die griechischen Worte der Evangelisten eben so neben einander zu setzen, als die Evangelisten in seines Herrn Vaters Harmonie nach Luthers Uebersetzung neben einander stehen, und diese des Drucks würdige, mühsame und geschickte Arbeit ist in meinen Händen.

14. Bibliotheca, Acta et Scripta magica. **Gründliche Nachrichten und Urtheile, von solchen Büchern und Handlungen, welche die Macht des Teufels in leiblichen Dingen betreffen.** Lemgo, in octav, 3 Bände, jeder von 12 Stücken, angefangen 1738, geendet 1745. Die so häufigen Erzählungen von Erscheinungen, Gespenstern, Bezauberungen, Besitzungen, und andern Wirkungen, welche dem Teufel zugeschrieben werden, veranlasseten Haubern schon in seiner Jugend zur Untersuchung ihrer Wahrheit. Er erkundigte sich bey solchen, welche sie erfahren haben sollten, nach ihrer Wahrheit und Beschaffenheit, bemühete sich von einigen neuern Geschichten die gerichtlichen Acten zu erlangen, sammlete die von diesen Materien gedruckten Bücher und Schriften, und las dieselben mit Aufmerksamkeit und Nachdenken. Da entdeckte er die Wahrheit bald. Nun beschloß er, zum Dienst und Nutzen anderer Menschen, Nachrichten von diesen Büchern und Schriften aufzusetzen, ihren Inhalt anzugeben, und ihren Werth zu bestimmen, und also eine Bibliothecam magicam stückweise herauszugeben; er fassete auch den Vorsatz, um noch grössern Nutzens willen, in diese periodische Schrift entweder ganze gerichtliche Handlungen, oder, wenn sie zu weitläuftig wären, vollständige Auszüge aus denselben, zu bringen, auch seine eigene Betrachtungen und Erfahrungen, und die merkwürdigsten Begebenheiten und scheinbarsten Erzählungen selbst, mitzutheilen,

theilen, und deswegen diese Sammlung auch Acta et Scripta magica zu nennen. Alles dieses vollzog er, setzte auch jedem Stück entweder ein Bildniß von einer in diesen Materien bekannt und berühmt gewordenen Person, oder die Abbildung einer dahin gehörigen Sache, vor. Er sahe voraus, daß er werde bald ein Thomasianer, bald ein Bekkerianer genannt, und selbst von rechtschaffenen Leuten wegen dieser periodischen Schrift hart beurtheilet werden; und bat also, daß jedermann sein Urtheil so lange zurückhalten mögte, bis er werde Thomasius und Bekkers Schriften und Bücher beurtheilet haben; überhaupt aber eben so wie er alles unparteyisch und geflissentlich zu untersuchen. Er hat seine Absicht, den Aberglauben zu schwächen, und die Hexenprocesse zu vermindern, durch dieses Werk glücklich erreichet. Gleich das erste Stück desselben that gute Wirkung. Ein Haubern persönlich bekannter Rath des Grafen Friderich Christian von Schauenburg-Lippe, Namens Eckert, ein redlicher Katholik, war in die jülich- und bergische Regierung gekommen, bey welcher 4 Weiber als Hexen angeklaget, auch 2 schon wirklich verbrannt waren. Als Hauber dieses von einem andern gräflich-schauenburgischen Rath, Namens Gerstein, hörete, schickte er durch denselben dem Rath Eckert das erste Stück zu, und ließ ihn bitten, den noch gefangen sitzenden armen Weibern ihre Freyheit zu verschaffen, für welche Eckert wirklich sorgete. Ich habe vor vielen Jahren, als ich des von Hontheim Historiam diplomaticam trevirensem las, wahrgenommen, daß er gelegentlich bey erwehnten Hexensachen die hauberschen Acta magica nachzulesen empfohlen. Hauber hat zu Fortsetzung des Werks unterschiedene Aufsätze, aber keine theoretische Abhandlung von Gespenstern, hinterlassen. Daß er alle Gespenster und Erscheinungen entweder für Erdichtung, oder für Einbildung und Betrug, gehalten habe, ist eben so gewiß, als daß er für wahr angenommen, es wären

zwar

zwar zur Zeit des Herrn Jesu und seiner Apostel Besessene, nachher aber gar keine mehr gewesen.

15. **Betrachtungen über die Begräbniß Jesu Christi.** Lemgo 1739, in octav, ohne des Verfassers Vorwissen wieder aufgelegt 1748. Er lehret in denselben, daß die Begräbniß Jesu nicht zum Stande seiner Erniedrigung, als die letzte Stufe, gehöre, sondern schon die erste Stufe seiner Wiedererhöhung sey. Er betrachtet sie auch als einen Beweis der vollkommenen Versöhnung Gottes, als ein Merkmal der wieder erlangten Herrlichkeit Jesu, als das erste äusserliche Kennzeichen der Erlösung der Menschen, als einen Beweis von der Bewahrung des Glaubens in den Herzen der Gläubigen, als ein Mittel wider unsere Furcht vor der Beerdigung, als einen Beweis von der Gewißheit des Todes Jesu, als ein Vorbild der Taufe, und als eine Erinnerung, wegen der Beerdigung der Unsrigen die nöthige Sorgfalt zu beweisen. Zuletzt machet er noch Anmerkungen über die Zeit, wenn der Herr begraben worden, über die Zeit, welche er im Grabe zugebracht, und über den Reichthum des Wortes Gottes.

16. **Biblische Betrachtungen**, 5 Stücke, Lemgo von 1740 bis 1746, nämlich 1) Betrachtungen über die Handschrift, die wider uns war. Coloss. 2, 14. 15. und über die göttliche Satzungen, (δογματα) Coloss. 2, 14. Eph. 2, 14. 15. auch Nutzanwendungen über beyde Betrachtungen. Unter der Handschrift, die wider uns war, verstehet er die Sünde, und glaubet, daß folgende Vorstellung zum Grunde liege. Wenn der Mensch sündigte, war es so viel, als stellete er dem Teufel eine Handschrift aus, der dadurch Forderung an ihn bekam, und ihn vor dem göttlichen Gericht verklagte. Diese Handschrift hat Gott nach der durch Christum geschehenen Erlösung vernichtet, und die Menschen von dem daraus

aus entsprungenen Recht des Teufels an dieselben, losgesprochen. Die δογματα, welche Luther durch Satzungen übersetzet hat, sind der göttliche Ausspruch, daß der Teufel mit seiner Klage und Anforderung an die Menschen abgewiesen ist, und sie völlig losgesprochen sind. Das Wort χειρογράφον, erinnerte ihn an einen Creditor chirographarius, und dieser an einen Concursproceß, und so kam er darauf, in den Nutzanwendungen die Beschaffenheit der Rechte Jesu und des Teufels an den Menschen, aus den römischen bürgerlichen Rechten zu erläutern, und zu zeigen, daß Jesus auch nach denselben das stärkste Recht an die Menschen habe, der Teufel aber als Creditor chirographarius in die unterste Klasse der Schuldforderer gehöre, und mit seiner Forderung leer ausgehe. Er hat bey der hier angezeigten Uebereinstimmung des göttlichen Rechts und der menschlichen Rechte, seine ehemals erlangte (S. 166) juristische Wissenschaft auf eine Weise angebracht, die insonderheit Juristen wohl gefallen, wie ich mich denn erinnere gehöret zu haben, daß der ehemalige hamburgische Bürgermeister Anderson wegen derselben viel Zuneigung zu Haubern gehabt, und daß er zu Hamburg Prediger werden mögte, gewünschet habe.

2) **Die sieben Briefe des Sohnes Gottes von dem Himmel an seine Gemeine und Gläubigen auf Erden, in einer harmonischen Tafel vorgestellt, und mit einigen allgemeinen Anmerkungen herausgegeben.** Hauber hielt die Offenbarung Johannes für eine der wichtigsten und lehrreichsten unter den heiligen Schriften, und stimmte darinn mit seinem Landsmann D. Weismann überein, der de excellenti doctrina Apocalypseos eine besondere akademische Schrift herausgegeben hat. Die im 2ten und 3ten Kapitel vorkommende 7 Briefe schienen ihm besonders wichtig zu seyn, daher er seine allgemeinen Anmerkungen über dieselben drucken ließ, auch über jeden besondere Betrach-

trachtungen herauszugeben beschloß, und mit dem ersten Briefe, an dessen Erwegung, nach seiner Meynung, den Christen jetziger Zeit vorzüglich viel gelegen sey, den Anfang machen wollte. Es ist aber nicht geschehen. Unterdessen sind die in dieser Schrift enthaltene allgemeine Anmerkungen von sehr nützlicher Art.

3) **Betrachtungen über einige der ersten Gläubigen und Lehrer der christlichen Kirche, den Silas und Epänetus.** Er hält mit Grund dafür, daß die ersten Lehrer des Evangeliums in dankbarem Andenken bleiben, also auch alle Nachrichten von ihnen gesammlet, erläutert und nützlich angewendet werden müßten. Ein solches Namen- und Geschichtbuch derselben gedachte er zu verfertigen, und diese Schrift sollte eine Probe desselben seyn, bey welcher es aber geblieben ist. Er machet es wenigstens höchst wahrscheinlich, daß Silas, Silvanus und Lukas drey Namen einer und ebenderselben Person sind, und aus der Vergleichung Röm. 16, 5 mit 1 Cor. 16, 15, daß Epänetus der Herr des Hauses Stephanas gewesen sey. Die Geschichte des ersten, so viel wir von ihm unter den Namen Silas und Silvanus wissen, ist ganz ausgeführet, es ist aber Schade, daß nicht auch seine Geschichte unter dem Namen Lukas, hinzugekommen ist.

4) **Ein Theil der göttlichen Absichten bey dem Kreuzestode des Heilandes, in einigen Betrachtungen über die Vergleichung desselben mit der ehernen Schlange, in den Worten Joh. 3, 14.** Er zeiget in dieser Schrift weitläuftig und deutlich, es folge daraus, daß das Aufhängen der ehernen Schlange die Kreuzigung des Herrn vorgebildet habe, keinesweges, daß auch die eherne Schlange selbst ein Vorbild des Herrn gewesen sey, als welche vielmehr den Teufel, dessen gewöhnlicher Name in der Bibel Schlange ist, abgebildet habe.

5)

5) Betrachtungen über die unvergebliche Sünde der Lästerung des heiligen Geistes, und die davon handelnde Stellen der heiligen Schriften. Sie bestehen in den Entwürfen einiger Predigten, welche der Verfasser zu Stadthagen über diese Materie gehalten, und 1742 drucken lassen, und die von neuem gedruckt worden, um mehrern als den Zuhörern des Verfassers in die Hände zu kommen. Er erkläret in denselben die Stellen Hebr. 6, 4-6. 10, 26-29. Matth. 12, 31. 32. Mark. 3, 28-30. Luk. 12, 10. und 1 Joh. 5, 16. 17 von der Sünde zum Tode, und diese für eben das, was sonst die Lästerung des heiligen Geistes, auch gemeiniglich, aber nicht mit der Bibel, die Sünde wider den heiligen Geist genannt wird. Hauber hielt sie für nichts anders, als für die einzige verdammliche Sünde, nämlich für die, aller Wirkungen des heiligen Geistes ungeachtet bis ans Ende, fortdaurende Unbußfertigkeit, und leitete daraus die Folge her, daß die Angst derjenigen, welche befürchten, daß sie diese Sünde begangen haben mögten, ganz ungegründet sey.

17. Sammlung vortreflicher Leute, welche Gott gefürchtet haben. Lemgo 1741. Es ist bey einem einzigen Stück geblieben, welches das Leben des portugiesischen Königs Anton, und desselben Bußpsalmen, enthält.

18. Die Gottesfurcht in der Welt erhabener Leute, in einigen Exempeln. Bückeburg 1743. Ist eine Einladungsschrift zu Reden junger Leute, welche zum Andenken der gottseligen Gräfin Johanna Sophia (S. 168) gehalten worden. Ich habe sie nie gesehen.

19. Inhalt und erbauliche Anwendung der Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr. Vor den Predigten einzeln herausgegeben,

ben, und nun mit einem Titel, Vorrede und Register versehen. Bückeburg 1743. So viel Hauptmaterien ein jedes der so genannten Evangelien enthält, so viele Theile hat auch eine jede Predigt, denn die letzte hat die Absicht, jene zu erläutern, und nachher zum Nutzen anzuwenden. 1754 sind diese Entwürfe unter der Aufschrift, Kopenhagen und Leipzig, wieder herausgegeben, aber in Ansehung der Materien und der Schreibart stark verbessert, auch mit einem Anhang von Entwürfen einiger andern Predigten vermehret, und anstatt der ehemaligen Predigt am dritten Weihnachtstage, ist eine neue geliefert worden.

20. **Die Hoffnung der Gläubigen auf die zukünftige Herrlichkeit.** Bückeburg 1744. Es ist der Entwurf der Leichenpredigt auf die Num. 18 genannte Gräfin.

21. **Schauenburg-lippisches Gesangbuch.** Bückeburg 1745. Hauber hat die Gesänge zusammengetragen, auch einige der angehängten Gebete gemacht.

22. **Betrachtungen über die göttliche Verstockung.** Bückeburg 1746 in octav. Diese Auszüge aus 12 Predigten von dieser Materie, sind unter der Aufschrift Kopenhagen und Leipzig 1768 aufs neue gedruckt worden.

23. **Betrachtungen über das zukünftige Leben, in öffentlichen Reden vorgetragen, und in den Auszügen derselben zum Druck befördert. Der erste Theil, enthaltend die Eingangspredigten.** Bückeburg 1746. in octav. Als die 12 Predigten, welche nur den Eingang zu der Materie ausmachen, gehalten waren, wurde Hauber nach Kopenhagen berufen. Er versahe sie also mit Titul und Vorrede,

und

und widmete sie seiner neuen Gemeine. Die Fortsetzung unterblieb, die Auszüge oder Eingangspredigten aber sind 1765 sowohl zu Stadthagen als Kopenhagen von neuem an das Licht getreten.

Anmerkung. Seine Abschiedspredigt zu Stadthagen, welche 1746 zu Hannover gedruckt worden, kann nicht zu seinen Schriften gerechnet werden, weil sie ohne sein Vorwissen von der unrichtigen Nachschrift eines Zuhörers abgedrucket worden.

24. Gedanken von den geistlichen Anfechtungen, insonderheit den bösen Gedanken. Kopenhagen und Leipzig 1748 und 1750, zwey Theile in octav. Hauber hat in dieser Schrift einen Theil seiner Inauguraldisputation weiter ausgeführet. Sie ist vielen schwermüthigen Leuten nützlich gewesen. Der damalige Schiffsprediger Matthias Christian Böhme hat sie 1755 zu Kopenhagen in die dänische Sprache übersetzt drucken lassen, unter dem Titul: Tanker om aandelige Anfegtninger, und hat auch die Betrachtungen über die unvergebliche Sünde, Num. 16. 5. beygefüget.

25. Neue biblische Betrachtungen über einige schwere und wichtige Stellen der heiligen Schrift, als Exempel von der Beschaffenheit solcher Stellen überhaupt, und als eine Probe einer gründlichen Erläuterung derselben. Kopenhagen und Leipzig 1750. Sie betreffen die 4 Stellen Jes. 53, 9. Matth. 17, 38-41. Apostelgesch. 7, 16. und 1 Cor. 15, 29, und enthalten viel Gelehrsamkeit.

26. Antwort auf die von dem Professor Michaelis wider ihn vorgebrachte Beschuldigungen. Kopenhagen 1750. Herr Hofrath und Prof. Michaelis be-

beschuldigte Haubern in der Paraphrase der Briefe Pauli, daß er die Genugthuung Christi für unsere Sünden leugne. Das würde Hauber, als ein Feind der Streitigkeiten, unbeantwortet gelassen haben, wenn ihn nicht gewisse Umstände und gewisse Personen, denen darinn zu folgen er nicht umhin konnte, dazu genöthiget hätten. Er lehnte also die Beschuldigung in dieser Schrift vollkommen von sich ab; und in der That hatte er auch im Ganzen eben dieselben Gedanken, welche in den Lehrbüchern der evangelischen Kirche vorgetragen werden, nur mißfiel ihm das unschickliche Wort Genugthuung, weil die Erlösung Jesu ein von Gott aus Gnaden verordnetes und angenommenes Versöhnungsmittel sey, nicht eine gerichtliche Genugthuung, mit welcher man auch wider seinen Willen zufrieden seyn muß. Herr Hofrath Michaelis schrieb an Haubern, erkannte den Ungrund seiner Beschuldigung, und nahm sie zurück.

27. Biblische Zeitrechnung, aus den eignen Worten der Schrift, oder erbaulichen daraus gemachten Schlüssen zusammengetragen, und also eingerichtet, daß man sie zu den meisten Handbibeln bequem binden lassen kann. Kopenhagen und Leipzig 1753 in octav, $6\frac{1}{2}$ Bogen. Diese kleine Schrift, oder chronologische Tafel, ist die Frucht vieljähriger und scharfer Untersuchungen, welche Hauber angestellet, und zugleich die zweifelhaften Puncte dieser Zeitrechnung, und die Gründe der unterschiedenen Auslegungen, gelehrt abgehandelt hat. Diese Abhandlung hat er zu einem besondern Buch zurückbehalten, welches aber niemals erschienen ist. Er hat die Zeitbestimmungen aus den Urschriften der Bibel, und nicht aus den alten Uebersetzungen derselben genommen, den gewöhnlichen Grundtext beybehalten, ohne ihn nach Gutdünken und Muthmassungen zu verändern, sich auch sehr gehütet, bey den Urtheilen, der Einbildung zu folgen. Daher hat diese Zeitrech-

nung für diejenigen, welche in diesen Grundsätzen mit ihm übereinstimmen, einen grossen Werth.

Weil die biblische Zeitrechnung nicht bis auf den Anfang der jetzt gewöhnlichen Jahrrechnung hergehet, sondern bald nach der Rückkunft der Juden aus der babylonschen Gefangenschaft aufhöret, so muß sie mit einer andern Jahrrechnung, und durch solche auch mit der bey uns gewöhnlichen christlichen, verbunden werden. Dazu hat er die einzige, durch welche es geschehen kann, nemlich die sogenannte nabonassarische, oder den nach derselben eingerichteten Canon des Ptolemäus, erwählet, in welchem eben dieselben Könige von Babylon und Persien und ihre Jahre vorkommen, welche in der Bibel stehen. Durch diese Jahrrechnung verbindet er die biblische Zeitrechnung mit der römischen und christlichen, rücket sie also auch, nebst den im Canon des Ptolemäus verzeichneten Königen, ganz in diese Zeitrechnung ein. Weil der Anfang der christlichen Jahrrechnung, und die erste Geschichte derselben, in der heiligen Schrift selbst mit den Jahren der ersten römischen Kaiser verbunden wird, so hat er an den römischen Jahrrechnungen, so viel als nöthig war, in diese biblische Zeitrechnung eingetragen, dazu die julianischen Jahre hinlänglich waren. Uebrigens sind die meisten Tafeln auf die Jahre der Welt, auch vor und nach Christi Geburt, eingerichtet. Ich halte sie für vorzüglich brauchbar, und habe sie also, so weit sie reicht, in meinem chronologischem Grundriß der allgemeinen Weltgeschichte zum Grunde gelegt.

28. Eine Vorrede, zu der zweyten Ausgabe der geistlichen Gedichte, welche 1756 zu Kopenhagen gedruckt worden. Hauber redet in derselben kurz von den biblischen Dichtern aus den Vornehmen und Hohen der Welt, welche die Dichtkunst zum Lobe Gottes angewendet haben, von

ei-

einem Moses, einer Debora, einem David, Salomo und Hiskias, bemerket auch, daß in der evangelischen Christenheit kein königliches und fürstliches Haus zu nennen sey, in welchem nicht auch einige Beyspiele dieser Art zu finden wären.

29. **Gründliche Untersuchung der ungewöhnlich grossen Summen Geldes, welche der König David zu dem Bau des Tempels zu Jerusalem gesammlet und hinterlassen hat. 1 Chron. 22, 14.** Kopenhagen und Leipzig 1765 in octav, 2 Bogen. Er berechnet die grossen Summen, welche in dieser Stelle vorkommen, auf 1650 Millionen Reichsthaler, und führet unterschiedenes an, dadurch sie wahrscheinlich gemacht werden können. Die Sagen von zwey europäischen Königen in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts, deren einer 1500 Millionen, und der andere noch weit mehr in seinem Schatze gehabt haben soll, welche S. 22 angeführet werden, sind entsetzlich übertrieben.

30. **Nachricht von den jüdischen insgemein genannten samaritanischen Münzen, und den davon herausgekommenen Schriften, nebst ihrer Abbildung,** Kopenhagen und Leipzig 1767 in octav, 3 Bogen. Diese kleine Schrift ist eine gelehrte Arbeit vieler Jahre, und reich an Inhalt. Hauber machte sie wenige Tage vor seinem Abschied von der Erde zum Druck fertig, er ward auch gleich veranstaltet: weil aber der Buchhändler Ackermann zu Kopenhagen, der sie verlegte, in Unordnung gerieth, so wurde der Druck nicht vollendet, und obgleich die Schrift endlich einen Titul bekam, so trat sie doch erst lange hernach an das Licht, und blieb also fast unbekannt. Sie verdienet aber allgemein bekannt zu seyn, weil sie von den Materien, von welchen sie handelt, einen deutlichen und richtigen Begriff giebt. Sie theilet die hebräischen Münzen in zwey Klassen. Zu

der ersten gehören diejenigen, auf welchen sich die jetzt unter den Juden und Christen übliche hebräische Schrift findet, die aber insgesammt falsch sind, insonderheit die sogenannten Silberlinge. Die zweyte machen diejenigen aus, welche in ihren Aufschriften alte Buchstaben haben, die gemeiniglich samaritanische genennet werden, weil die jetzigen Samariter sich derselben bedienen, welche aber die uralten hebräischen Buchstaben sind. Sie haben alle Kennzeichen der Wahrheit an sich, sind aber nur aus den Zeiten der Maccabäer. Eine Hauptgattung derselben machen die ganzen und halben Seckel aus, welche die ordentliche Münze der Juden waren, nach welchen alles berechnet wurde. Auf der Vorderseite stehet ein Becher mit der Umschrift, entweder Seckel Israel, oder ein halber Seckel; und auf der Rückseite ist ein Stock mit 3 Blumen, und der Umschrift, Jerusalem die heilige, zu sehen. Die Seckel sind in Ansehung der Aufschriften von zweyerley Art, eine hat über dem Becher nur 1 Buchstaben, nemlich *a*, die andere hat zwey, nemlich *sch* und *b*, welche das zweyte Jahr anzeigen; es hat auch in der zweyten Art das Wort, die heilige, zwey Buchstaben mehr, als in der ersten, vorn ein *h*, und in der Mitte ein *v*. Alle Seckel sind von Silber, und ohngefähr einen halben Thaler werth; die übrigen hebräischen Münzen sind mehrentheils von Erz. In den Aufschriften befindet sich ein dreyfacher Unterschied. In den meisten stehet der Name Schimeon, entweder allein, oder mit beygefügtem Wort, Fürst, in einigen aber nicht. Auf einigen wird das Jahr, da sie geschlagen worden, angezeiget, auf andern nicht. Die Veranlassung zur Prägung wird mit den Worten, Erlösung, oder Befreyung Israels, Jerusalems, Zions, ausgedrückt. Von Israel wird das Wort, Erlösung, von Jerusalem das Wort, Befreyung, von Zion werden alle beyde gebrauchet. Die meisten hat der Fürst Schimeon schlagen lassen, auch die, welche seinen Namen nicht führen, und zwar nur bis in sein viertes Jahr.

Man

Man hat zwar auch einige Münzen entdeckt, welche man dem Jonathan, vor dem Schimeon, und dem Johann Hyrkan, nach ihm, zuschreibet, es läßt sich aber nichts gewisses davon sagen, weil sie sehr klein, und die Aufschriften schwer zu lesen sind. Hauber hat auf einer beygefügten Kupfertafel alle noch vorhandene 32 Münzen, in gehöriger Ordnung, abbilden lassen, und in der Schrift eine Erklärung desselben gegeben. In dem zweyten Abschnitt erzählt er die Geschichte der jüdischen Münzen, und die Reihe der Schriften von denselben, in chronologischer Ordnung, bis 1750, giebet auch ihren Inhalt und Werth an.

Die Zuschrift an den Staatsminister Grafen von Bernstorff setzte er einige Tage vor seinem Abschied von der Erde auf, und weil sie ein Muster einer herzlichen Zuschrift ist, auch zur Bestätigung dessen, was ich oben geschrieben habe, dienet, so will ich sie ganz hieher setzen.

„Ew. Excellenz diese geringen Blätter zuzus
„schreiben, habe ich keine andere Absicht, als,
„theils vor meinem Hingange aus dieser Welt die
„ausnehmende Hochachtung zu bezeigen, die ich
„mit so vielen andern für Ew. Excellenz, wegen Dero
„edlen Gemüthseigenschaften und unaufhörlichen
„Bemühungen, alles Gute zu befördern, hege;
„theils, Denenselben meine herzliche Erkenntlichkeit
„für die gnädige Gewogenheit und Zutrauen, so
„Sie gegen mich gehabt, und auf vielfältige Weise
„an den Tag gelegt haben, öffentlich zu erkennen
„zu geben. Aus diesem gedoppelten Grunde habe
„ich in meinem Leben Gott über Ew. Excellenz ge-
„priesen, und ihn angerufen, Sie ferner im Segen
„und Wohlseyn zu erhalten, und werde mit dieser
„Gesinnung in die Ewigkeit gehen, als ꝛc.

31. In der dänischen Bibliothek stehet **Haubers Nachricht von dänischen Gesangbüchern**, welche ich aber nicht gesehen habe.

Mosheims Schrift, für die Ewigkeit der Höllenstrafen, hielt er nicht für gründlich, (wie sie es auch wirklich nicht ist,) und schrieb eine Widerlegung derselben. Er hatte sie schon nach Frankfurt am Mayn an einen Buchhändler zum Druck geschicket, als er bedachte, daß Mosheim sich durch dieselbige für beleidigt halten mögte; also ließ er sie zurückkommen, und sie ist ungedruckt geblieben. Er schrieb auch zu Stadthagen einige historische und dogmatische Schriften, von der Beicht und dem Beichtstuhl, auch Vertheidigung seines Verhaltens in Ansehung desselben, es ist aber auch von diesen Schriften eben so wenig, als von vielen andern, welche er angefangen, auch mehr oder weniger fortgesetzet hat, gedruckt worden.

In Ansehung der **Landcharten** kann ich anführen, daß er in Bodenehrs Atlas die Charte von Würtemberg verbessert, von diesem Herzogthum selbst ein kleines Chärtchen in runder Form, mit der prächtigen Umschrift, nova orbis würtembergici tabula, welche zu seiner Nachricht von den Landcharten des schwäbischen Kreises gehöret, verfertiget, die homannischen Landcharten von der ganzen Erde und von ihren Haupttheilen, welche nach den Religionen illuminiret sind, veranlasset; und die Sätze seiner Historie der Landcharten, Joh. Blaeu und Joh. Jansson wären unterschiedene Personen gewesen, und der blaeuische Atlas und der janssonsche Atlas wären unterschiedene Werke, so gründlich gegen Baumgarten vertheidiget hat, daß dieser ihm endlich selbst beygetreten. S. desselben Nachrichten von einer hallischen Bibliothek. B. 7. S. 363 u. f.

Christian Ludewig Scheidt,

der Rechte und Philosophie Doctor, königl. großbrit. und churfürstl. braunschweig-lüneb. Hofrath und Bibliothekar, Geschichtschreiber des Hauses Braunschweig, Mitglied der königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu Göttingen und Kopenhagen.

Ein-

Einleitung.

Fortreflicher Kopf, grosse Kenntnisse der Rechte und der historischen Wissenschaften, überhaupt viel Gelehrsamkeit, Erfahrung und Arbeitsamkeit, mit wahrem Christenthum in einer Person vereiniget, machen **Christian Ludewig Scheidt** zu einen merkwürdigen Mann und denkwürdigen Gelehrten; und vertraute Freundschaft, in welcher ich mit ihm in seinen letzten Lebensjahren gestanden, treibet mich an, der Nachwelt seine Geschichte und christliche Gesinnung genauer bekannt zu machen, als andere vor mir haben thun können.

I. Seine Lebensgeschichte, Herkunft und Jugend.

Er schrieb seinen Namen in deutscher Sprache **Scheidt**, in lateinischer aber Scheidius. Das Patriciengeschlecht, von welchem er abstammet, ist vornemlich zu Strasburg im Elsaß ansäßig, und sein Großvater Balthasar Scheidt daselbst im 17ten Jahrhundert als ein frühzeitiger Kopf und grosser Gelehrter berühmt, sein Vater Johann Scheidt aber Hohenlohe-pfedelbachischer Rath und Amtmann zu Waldenburg gewesen, und in dieser Stadt hat ihn seine Mutter Dorothea Elisabeth Orten am 26sten September 1709 geboren. Der Vater starb schon 1723, die Mutter aber lebete noch 1756 in einem Alter von 80 Jahren. Er muß in dem Gymnasium zu Oehringen in seinem Vaterlande guten Unterricht genossen haben, weil er in den gelehrten Sprachen und Schuldisciplinen wohl erfahren war, und insonderheit in der lateinischen Sprache viele Stärke besaß; es

ist

ist aber auch wahrscheinlich, daß er von dem Professor Christian Gottlieb Schwarz, einem berühmten Humanisten auf der Universität zu Altorf, viel gelernet habe, unter dessen Vorsitz er 1730 eine selbst ausgearbeitete Disputation vertheidigte, deren Materie aus der allgemeinen Rechtsgelehrsamkeit entlehnet war. Den Fleiß, welchen er hier auch auf die Erlernung der Rechte und der Geschichte gewandt hatte, setzte er zu Strasburg fort, ward aber daselbst in dem genannten 1730sten Jahr so heftig und gefährlich krank, daß er Gott bat, sein Leben nur noch auf ein Jahr zu erhalten, damit er sich bekehren könne. Als er mir dieses 25 Jahre hernach schrieb, setzte er mit gerührtem Gemüth vieles zum Lobe der göttlichen Geduld und Gnade hinzu, die er in seinem Leben so reichlich erfahren hatte. Sein Oheim Johann Valentin Scheidt, welcher Doctor und Professor der Arzeneywissenschaft zu Strasburg war, sorgete für seine Erhaltung und Stärkung mit grosser Liebe und Treue, starb aber selbst schon 1731, da denn sein Neffe zu seiner Ehre eine lateinische Rede hielt, und drucken ließ.

Ist dreymal Hofmeister junger Herren.

Ungeachtet der schon erlangten gelehrten Erkenntniß, eilete er doch weder zu einer akademischen Würde, noch zu einem Amt, sondern wünschete grössere Kenntniß der Welt, und nützliche Erfahrung zu erlangen, und nahm also 1732 die Hofmeisterschaft bey drey Brüdern von Holzhausen gern an, um mit denselben durch Helvetien, Frankreich und Holland reisen zu können. Er legte mit dieser Hofmeisterschaft so viele Ehre ein, daß ihm auch die Führung des Erbgrafens Johann Friderich von Oettingen aufgetragen wurde, mit welchem er nach Halle auf die Universität ging. Hier vergrösserte er zwar seine Gelehrsamkeit, aber er war auch auf christlich-gottselige Gesinnung ernstlich bedacht, ging also auch viel mit den

damaligen rechtschaffenen Theologen, insonderheit aber mit dem nachher so berühmt gewordenen Siegmund Jacob Baumgarten um. Er spricht selbst in der Vorrede zu seinen Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Teutschland, von dem vertrauten Umgang, den er mit Baumgarten gepflogen habe, und in seinen Briefen an mich, die er in den Jahren 1756 und 57 geschrieben hat, kommet auch unterschiedenes davon gelegentlich vor. Ich will aus demjenigen etwas anführen, den er am 11ten Julius 1757 schrieb, und in welchem folgende Stelle stehet: „Wie hier verlauten will, so ist nun „unser Herr D. Baumgarten auch hinüber, und wie ich „hoffe, selig hinüber, in die uns allen bevorstehende Ewig„keit gegangen. Gott sey für alle Erbauung gelobet, „die ich in Annis 1733, 34 und 35, sowohl aus dem ver„trauten Privatumgang mit ihm, als aus seinen öf„fentlichen Vorträgen, gehabt habe. Damals war er „zwar nicht der angesehene Theologus, der er nachher „bis an sein Ende gewesen ist, aber vielleicht war sein „Herz zärtlicher gegen den Heiland.„ Vermöge dieser Stelle ist er in dreyen Jahren zu Halle gewesen, aber in einem Brief vom 16ten August 1756, redet er nur von seiner Bekanntschaft mit Baumgarten in den Jahren 1734 und 35, und in den schon gedruckten Nachrichten von seiner Lebensgeschichte kommet vor, daß er mit dem Grafen von Oettingen erst 1734 nach Halle gegangen sey. Dem mag seyn wie ihm wolle, so ist gewiß, daß die gottselige Gesinnung, welche er, wie es scheinet, zuerst in Halle erwählet hat, hernach zu Pölzig im Umgang mit dem gottseligen Grafen Erdmann Heinrich Henkel von Donnersmark, und desselben zweyten Gemalin, sehr gestärket worden, als er daselbst die dritte Hofmeisterschaft bey dem Grafen Bernhard Ludewig Henkel von Donnersmark versahe, mit welchem er 1736 nach Göttingen auf die neue Universität ging, aus dem aber nichts zu machen war, und der sich zu Pölzig selbst erschoß.

Wird Doctor und Professor der Rechte zu Göttingen, und Ehemann.

Weil er 1737 mit demselben bey der feyerlichen Einweihung der Universität gegenwärtig war, bey welcher gewöhnlichermassen auch akademische Würden ertheilet wurden: so folgete er dem Rath einiger Freunde, und meldete sich zu der juristischen Doctorwürde, die er nun in einem Alter von 28 Jahren, und nach so lange fortgesetztem akademischen Studiren, mit mehr Recht und Ansehn suchen und empfangen konnte, als 1730, da er seine erste Disputation vertheidigte. Er zeigte bey seiner Inauguraldisputation so viel Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, daß er sich selbst dadurch zu einem öffentlichen Lehramt der Rechte auf der neuen Universität empfahl, ward auch 1738 zum ausserordentlichen Professor der Rechte bestellet, und ließ nicht nur eine Einladungsschrift zu seiner Antritsrede drucken, sondern schrieb auch zwey Disputationen, die er bald nach einander auf den Catheder brachte. Man erkannte, daß er vortrefliche Gaben und Geschicklichkeiten zu einem Professoramt hatte, und der Ruf von denselben erscholl bald nach Kopenhagen, woselbst man ihn für die dasige Universität zu erlangen suchte, ihn auch 1739 wirklich zum ordentlichen Professor der bürgerlichen und dänischen Rechte berief. Dieser ehrenvolle Beruf machte ihn auf die kurze Zeit, welche er noch in Göttingen zubrachte, so wenig unfleißig, daß er vielmehr innerhalb 3 Wochen, nemlich vom 29sten April bis 16ten May, mit drey gelehrten juristischen Abhandlungen auf dem Catheder erschien, welches sich wohl selten zugetragen hat. Es war auch dieses ein seltener Fall, daß bey der ersten ein junger Reichsgraf, nemlich **Heinrich der drey und zwanzigste jüngere Reuß**, die Stelle eines Opponenten, mit vieler Geschicklichkeit, einnahm. Bey diesen Proben von Scheidts geschicktem und grossem Fleiß erkannte die göttingische Universität sehr deutlich, was sie an ihm ver-

verliere, und die kopenhagener Universität, was sie an ihm gewinne.

Er verheirathete sich in Göttingen mit des Hofraths und Professors Joh. Jacob Schmauß Tochter, welches so zuging. Der Rath und Professor Penther und desselben Frau, mit welchen Scheidt freundschaftlichen Umgang hielt, schlugen sie ihm zur Gattin vor. Er kannte sie nur vom Anblick, und weil sie sehr jung aussahe, so erklärte er, daß er kein Kind zur Frau haben wolle, und daß er also die Schmaußin, wenn sie unter 24 Jahren sey, nicht nehmen würde. Nach acht oder zehn Tagen versicherten diese Eheleute, sie hätten sich nach der Schmaußin Alter erkundiget, und für gewiß erfahren, daß sie, ungeachtet ihres sehr jungen Ansehns, doch schon im 26sten Lebensjahre sey. Nun bat Scheidt den Superintendenten Appuhn, daß er sich nach ihrem Sinn und Wandel genau erkundigen mögte. Da er ihm nun sehr viel Gutes von ihr berichtete, so entschloß er sich, um sie anzuhalten. Schmauß war froh, seine Tochter so gut anzubringen, und die Heirath wurde verabredet. Nach und nach erfuhr Scheidt, daß die Schmaußin erst im 16ten Lebensjahr sey, sehr zänkisch mit den Mägden umgehe, und sich stark an das Fluchen gewöhnet habe. Es war nicht zu verwundern, denn an ihrem Vater sahe sie kein gutes Beyspiel; x) Scheidt aber meynte, er könne nicht

x) Schmauß war nicht nur ein Löwe in seinem Hause, sondern auch überhaupt ein wüster und anstößiger Mann. Als er am 8ten April 1757 gestorben war, schrieb Scheidt am 11ten an mich: Der Superintendent Appuhn habe ihm von desselben Verhalten auf dem Sterbebette viel Gutes gemeldet, daher er hoffe, Gottes erbarmende Gnade werde ihn noch von dem Verderben errettet haben. Wenige Tage hernach bat er mich, den Superintendenten Appuhn zu ersuchen, daß er das Merkwürdigste von dem, was in Schmaussens letzten

nicht wieder zurückgehen, und die gute Gestalt der Schmaußin hatte ihn zu sehr eingenommen; kurz er verheirathete sich mit ihr. Achtzehn Jahre hernach, als er die schreckliche Entdeckung von ihrer Untreue machte, glaubte er noch, daß er sie als eine unbefleckte Jungfer bekommen habe, ob mir gleich dieses die Erzählung eines Predigers zu Göttingen, der in der Jugend mit ihren Brüdern viel Umgang gehabt hatte, etwas zweifelhaft machte. Doch, wenn auch dieser Zeuge sich geirret hätte, so schrieb mir doch Scheidt schon am 17ten März 1755

letzten Stunden vorgegangen wäre, zu Papier bringen, und ihm schicken mögte. Er setzte hinzu: „Da dieser Mann so „viel Aergerniß durch Lehre und Leben gegeben hat, so wäre „es der Mühe werth, seine letzten Stunden zu beschreiben, „und dadurch aller Welt vor Augen zu legen, daß es noch „immer unsers treuen Heilandes Ernst sey, die Sünder zur „Busse zu rufen, und zu begnadigen. Ich würde mich (un„geachtet der Untreue, die seine Tochter gegen mich be„gangen,) gar nicht bedenken, diese Nachricht unter mei„nem Namen drucken zu lassen, sondern da mir verschiedene „Particularien, die mit ihm in seinem Leben vorgegangen, „aus seiner eigenen Erzählung bekannt sind, so würde ich alle „zu gemeiner Erbauung anzuwenden suchen.„ Scheidt hatte Schmaussens Ehefrau, seine ehemalige Schwiegermutter, viele Jahre lang unterhalten, und hätte dieserwegen nach des Mannes Tode an desselben Verlassenschaft Anspruch machen können. Als ich ihm berichtete, daß Schmauß aus seiner Bibliothek ein Fideicommiss gemacht habe, antwortete er mir am 23sten May 1757, „das ist wohl sehr lächerlich, da sei„ne Erben alle von Studiis nichts machen, und sich bey den „unmündigen Jahren seiner Enkel nicht absehen läßt, ob sie „ihm, oder ihren Vätern nachahmen werden. Inmittelst „danke ich Gott, daß ich so weit aus der Familie bin, daß „weder schmaußisches Gut noch Blut in meinem Hause übrig „geblieben ist. Ich habe mich allemal über den Tod meiner „Kinder herzlich betrübet, und doch erkenne ich es jetzt als „eine grosse Wohlthat Gottes, daß er sie so frühzeitig zu „sich genommen hat, weil mir ihr Leben meine jetzige un„glückliche Umstände tausendmal schmerzhafter würde gemacht „haben. So weiß Gott alles gut zu machen!„

1755 (da er von seiner Ehefrau Untreue noch nichts wußte,) ihm sey der Ehestand eine herbe Schule gewesen. Er führete zwar damals nur diese Probe der Bitterkeit an, daß er alle acht Kinder, welche ihm seine Frau geboren, habe zu Grabe tragen lassen müssen, und es war natürlich, daß er den darüber empfundenen Schmerz dazumal vorzüglich fühlte, weil er erst in dem vorhergehenden Februarmonat sein letztes Kind, einen Sohn, verloren hatte: allein noch in eben demselben Jahr beschrieb er mir die fürchterliche Fertigkeit seiner gewesenen Frau im Zanken und Fluchen, durch welche sie ihm während des Ehestandes mit ihr unsäglich viel Betrübniß und Kummer verursachet habe. Ich achte es der Mühe werth, die erste, und weiter unten auch die letzte Geschichte seines ersten Ehestandes etwas umständlich zu erzählen, weil das Beyspiel dieses rechtschaffenen, gelehrten und brauchbaren Mannes, der sich durch Uebereilung bey seinem ersten Ehestande das Leben sehr verbittert, und merklich verkürzet hat, andern zur Warnung dienen kann. Insonderheit können Männer, die einen unansehnlichen und verwachsenen Körper haben, wie Scheidt hatte, hieraus erkennen, wie übel sie thun, wenn sie bey der Wahl einer Gattin auf Schönheit sehen.

Sein Zustand zu Kopenhagen.

Er reisete mit seiner Frau am Ende des Maymonats 1739 nach Kopenhagen ab, kam daselbst glücklich an, und erwarb sich als Professor Ansehn und Vertrauen, welches daselbst für einen Fremden nichts leichtes ist. Es gelung ihm aber nicht nur wegen seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit und Fertigkeit, dieselbige im Lehren und Disputiren zu zeigen, sondern vornemlich auch um deswillen, weil er sich als Patriot in gelehrter Vertheidigung der Hoheitsrechte der Krone Dänemark, und

in

in Schätzung der Vorzüge und Verdienste dänischer Gelehrten, y) zeigte, und als Doctor der Rechte, unterschiedenen gelehrten Dänen und Norwegern gleiche Würde ertheilete, die seit langer Zeit auf der kopenhagener Universität keiner empfangen hatte. Nach dem Tode des Staatsraths Hojer ward er Professor des Natur- Völker- und Staatsrechts, und 1743 bekam er den Character eines königl. Justitzraths. König Christian der sechste war ein gottseliger Herr, bey welchem also auch Gottseligkeit zur Empfehlung dienete. Da ihm nun Scheidt auch wegen dieser Gesinnung bekannt war, so bestellte er ihn, bald nach seiner Ankunft zu Kopenhagen, zum Lehrer des Kronprinzen Friderich. Ich erinnere mich aber, in Kopenhagen gehöret zu haben, daß er sich als solcher keine Liebe erworben, weil dem Kronprinzen seine Person nicht gefallen, einige Hofleute geglaubet, er bücke sich nicht tief genug vor ihnen, (welches er auch als ein sehr kleiner und verwachsener Mann nicht thun können,) und andere der Meynung gewesen, er masse sich zu viel Ansehen an. Andere besondere Umstände und Begebenheiten kann ich von seinem Aufenthalt zu Kopenhagen nicht anführen, wohl aber überhaupt sagen, daß er daselbst mit Zufriedenheit gelebet, und am 25sten November 1754 an mich geschrieben habe: „die gesegneten dänischen Lande bleiben mir noch immer lieb.„

Wird

y) Eine Probe dieser Schätzung ist die Nachricht von der Geschichte und Gelehrsamkeit des am 19ten März 1748 zu Kopenhagen gestorbenen Staatsraths Johann Gramm, welche in der vierten Zugabe der göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen vom Märzmonat 1748 stehet; denn sie ist ohne Zweifel von Scheidt abgefasset. Ich erkenne ihn auch in den vorhergehenden Jahrgängen dieser Zeitung als Verfasser unterschiedener Artikel von Kopenhagen.

Wird zu Hannover Hofrath, Bibliothekar und Geschichtschreiber.

Am 24sten März 1748 starb zu Hannover der geheime Justitzrath Joh. Daniel Gruber, welcher als Geschichtschreiber des hohen Hauses Braunschweig, und als Bibliothekar sich berühmt und verdient gemacht hatte. In seine Stelle wurde Scheidt mit dem Character eines Hofraths berufen, und er nahm diesen Beruf an. Er war nicht ein Mann, der bey einem Antrage zu einem Amt leichtsinnig verfuhr, sondern er prüfete sich strenge, ob er das, was von ihm verlanget wurde, leisten könne und wolle? Der Erfolg hat auch die grosse Meynung, welche man von ihm gefasset hatte, daß er Grubers Stelle vollkommen ersetzen würde, reichlich bestätiget, denn er hat ungemein viel in diesen Aemtern gethan, und würde noch mehr gethan haben, wenn er gute Verleger zu seinen Büchern gefunden hätte, auch nicht durch die eheliche Untreue seiner Frau sein Gemüth äusserst beunruhiget, sein Körper geschwächet, und sein Leben verkürzet worden wäre. Was ich hier kurz gesaget habe, will ich nun weiter ausführen und beweisen.

Was er in diesen Aemtern gethan hat.

Sein thätiger Geist und patriotischer Eifer zeigte sich sogleich nach der Uebernahme des neuen Amts öffentlich darinn, daß er nützliche und erhebliche Arbeiten seiner Vorgänger im Amt, eines Leibnitz, eines Eccard und eines Gruber, welche er in der königl. Bibliothek fand, dem Staube und der Vergessenheit entzog, an das Licht stellete, und mit gelehrten Vorreden begleitete. Schon 1749 gab er Leibnitzens Werk, von dem ersten Zustande der Erde, und 1750 Eccards Werk, von dem Ursprung und der ältesten Geschichte der Deutschen, heraus. Noch

in eben dem 1750sten Jahr erschien der erste Band der Originum guelficarum, und in jedem der drey folgenden Jahr ein neuer. Ein so anhaltender und die Gesundheit angreifender Fleiß, bey einem so schweren und wichtigen Werk, war zu Hannover etwas ungewöhnliches. Bloß die Besorgung des Drucks war eine starke Arbeit, aber Scheidt schrieb auch zu einem jeden Theil eine gelehrte und grosse Vorrede, (beym vierten Theil machet sie ein ganzes Alphabet aus,) in welcher er zweckmäßige Materien abhandelte, die von seinen genannten Vorgängern entweder gar nicht, oder doch nicht gut ausgeführet worden, und lieferte zugleich viele noch nicht gedruckte Urkunden zum erstenmal. Diese übertriebene Arbeit, die selbst für einen starken Körper zu groß und anhaltend war, entkräftete seinen schwachen Körper gar sehr, und legte den Grund zu dem scorbutisch-gichtischen Zustande, der von Jahr zu Jahr schlimmer wurde, und endlich den Tod nach sich zog.

Man muß bedenken, daß er dabey die königl. Bibliothek besorgete, deren Ordnung, Vermehrung und übrige Umstände, muß nicht wenig Zeit erforderten. Man wissen, daß er bey der genannten und aller übrigen Berufsarbeit, einen sehr weitläuftigen, mühsamen und beschwerlichen Briefwechsel führete, welcher die Arbeiten und Angelegenheiten, die Fragen und Aufträge vieler Gelehrten und anderer Personen betraf. Er war zwar im hohen Grade dienstfertig und gefällig, aber die Zudringlichkeit einer grossen Anzahl Menschen, von allen Ständen und Klassen, verursachte ihm unsäglich viele Mühe, Arbeit und Sorge. Ein Brief, welchen er mir am 16ten Februar 1755 schrieb, war der 107te, den er seit dem 2ten Jänner d. J. aufsetzte, und unter diesen zahlreichen Briefen waren viele sehr weitläuftige gewesen. Fast alle deutsche Gelehrte, die in der Geschichte arbeiteten, wollten etwas von ihm haben, und vielen

schick-

schickte er etwas, das sie nicht einmal gebrauchten, ob sie es gleich von ihm zum öffentlichen Gebrauch verlanget hatten; als, dem Hofrath Lenz seine Sammlungen von den Grafen von Eberstein, dem Hofrath Heidenreich, die Grafen von Hohenstein, dem Probst Harenberg, die Grafen von Hoya, dem Professor Pestel, die Grafen von Schauenburg, dem Superintendenten Rathlef die Grafen von Diepholz; vieler andern Sammlungen und Ausarbeitungen, die ihm bey Freunden verloren gingen, nicht zu gedenken. Einer solcher Freunde, oder vielmehr Correspondenten, bat sich dreymal etwas von ihm aus, welches er, aller angewandten grossen Mühe ungeachtet, nicht verschaffen konnte. Anstatt ihm für diese vergebliche Bemühungen zu danken, schrieb der Correspondent an ihn: „ob ich wohl nach dem gemeinen Sprichwort, „ter pulsare licet, etc. eine weitere Bitte an Ew. Wohl„geb. nicht wagen sollte, da eine dreymalige abschlägige „Antwort auch vielleicht das vierte Petitum vergeblich „seyn läßt: so will ich doch Dero mir sonsten so sehr ge„rühmte Dienstfertigkeit noch einmal auf die Probe se„tzen.„ Nun verlangte er 1757 von ihm, eine Deduction der Herren von Knesebeck, die Herr Magister Rönnicke zu Tilsen verfertiget hatte. Scheidt bat mich, ich mögte sagen, flehentlich, daß ich ihm dieselbige verschaffen mögte, sie koste was sie wollte, damit er den ungestümen Correspondenten befriedigen könne; und ich verschaffte sie ihm. Er hätte selbst an den M. Rönicke schreiben, und sie sich von demselben ausbitten können, aber dieser sonst gute Mann war böse auf ihn, weil er meynete, Scheidt sey Schuld daran, daß er nach dem Tode des Predigers Flügge nicht nach Hannover zu einer Gastpredigt eingeladen war, da doch Scheidt alles mögliche gethan hatte, um den Consistorialrath Grupen zu dieser Einladung zu bewegen, der auch an seinem Theil zu derselben willig war, aber von dem Consistorialrath Hoerren gehindert wurde, der Herrn Rönnicke für einen Erz-Hal-

lenser ausgab. So übel ging es dem guten Scheidt bey seiner grossen Dienstfertigkeit. Es machten ihm die vielen Correspondenten so grosse Mühe, daß er am 12ten May 1755 an mich schrieb, „die gar zu grosse und mannichfaltige Arbeit schwächet meine Kräfte leibes und der „Seele so stark, daß ich entweder die Correspondenz aufgeben, oder vor der Zeit unterliegen muß.„

Man muß auch erwegen, daß er bey dem grossen Fleiß, den er Gewissenshalber seiner Berufsarbeit widmete, ein Mitarbeiter an der göttingischen gelehrten Zeitung war, und oft an eine Recension, um sie gründlich und gelehrt zu machen, insonderheit wenn sie die Geschichte und das Staatsrecht des deutschen Reichs entweder überhaupt, oder in Ansehung gewisser Länder, betraf, viel Zeit verwendete, so daß eine solche Recension eine kleine Abhandlung ausmachte. Als Proben derselben führe ich diejenige an, welche er 1756 von Herrn Oetters aufgewecktem Interregnum, und 1759 von eben dieses Schriftstellers drittem Versuch einer Geschichte der Burggrafen zu Nürnberg, gemacht hat. Da er nun zuweilen unlustig darüber wurde, wenn Schriftsteller in gewissen Materien, anstatt dieselben gut auszuführen, sie mangelhaft und fehlerhaft bearbeiteten: so zog ihn diese Unlust einigemal in die eigene Bearbeitung solcher Materien hinein. So ging es ihm mit der Recension von Pauli Einleitung in die Kenntnisse des teutschen hohen und niedern Adels, welche er im Jahr des Drucks dieses Buchs, nämlich 1753, machte. Denn als er wegen derselben mit Pauli in Streit gerieth, so ward er dadurch veranlasset, 1754 die sehr erheblichen historischen und diplomatischen Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutschland, herauszugeben, und nicht nur in denselben, sondern auch in einem besondern 1755 gedruckten Anhang, viele ungedruckte Urkunden zur Aufklärung dieser Materie, und zum Beweise seiner Sätze,

drucken

drucken zu lassen. Mit des Herrn Etatsraths Moser Einleitung in das braunschweig-lüneburgische Staatsrecht ging es ihm auf eine ähnliche Weise. Denn als er fand, daß dieses Buch des um das allgemeine deutsche Staatsrecht hochverdienten Mannes, aus Mangel hinlänglicher Hülfsmittel, sehr fehlerhaft gerathen war, und dieses dem Premierministre, Freyherrn von Münchhausen, gelegentlich sagte, trug ihm derselbige im August 1755 auf, die Fehler in einem besondern Buch anzuzeigen und zu verbessern. So kam er wieder an eine mühsame und langwierige Arbeit, die aber seinem Geschichtschreiberamt gemäß war, und die er 1757 unter dem Titul, Anmerkungen und Zusätze zu Mosers Einleitung ꝛc. herausgab, auch 1759 mit einem besondern Bande von Urkunden begleitete. Sie ist ein sehr schätzbarer Beytrag zu der Geschichte der braunschweigischen Lande. Es fiel aber diese Arbeit in die traurigsten Jahre seines Lebens, und der Verleger ließ sie so langsam drucken, daß Scheidt endlich die Geduld verlor, und mit derselben zum Ende eilete, in der Hofnung, daß er künftig einmal Zeit und Gelegenheit finden werde, die genauen Untersuchungen, zu welchen sie ihn veranlasset hatte, fortzusetzen. Er schickte mir die einzelnen Bogen von diesen Anmerkungen und Zusätzen, so wie sie fertig wurden, und schrieb einmal: (am 27sten Dec. 1756,) „darf ich Sie ersuchen, „wenn Ihnen etwas Fehlerhaftes vorkommen sollte, mir „solches zu melden? denn ich unterwerfe meine Arbeit „gern einer jeden Censur; auch wollte ich nicht, daß „ein einziges unglimpfliches Wort gegen den Herrn „Staatsrath Moser mit einflösse. Er ist ein frommer „und verdienstvoller Mann, doch hat er nicht wohl daran gethan, daß er von etwas, davon er unmöglich „den nöthigen Unterricht haben konnte, ein Buch geschrieben.„

Nach der Herausgabe des grossen Werks, von dem Ursprung des welfischen Hauses, ließ er zwar das angefangene Register zu demselben liegen, aber auf die Verbesserung, Ergänzung und Erläuterung des Werks war er beständig bedacht. Sein Nachfolger im Amt, Herr Hofrath Jung, hat die scheidtischen Verbesserungen und Ergänzungen, welche er gefunden, in den fünften Band des grossen Werks gebracht; sie machen aber nur einen sehr geringen Theil der Untersuchungen aus, welche er anstellete, und die ich aus seinen Briefen an mich, in welchen sie bald absichtiglich, bald gelegentlich vorkommen, kürzlich beschreiben will. Weil K. Otto III in dem Walde Ketil geboren ist, und Scheidt in der Vorrede zu dem vierten Theil des Werks noch nicht hatte mit Gewißheit bestimmen können, wo man denselben suchen müsse? so setzte er diese Untersuchung fort, und schrieb eine ganze Abhandlung von dem Walde Ketil. Diese verlor sich unter seinen Papieren, so daß er sie, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht finden konnte, als er sie Herrn Henrici, der über eben diese Materie etwas geschrieben hatte, gerne mitgetheilet hätte. Er fand sie endlich im Anfang des Augusts des 1759sten Jahres, schickte sie mir, und wünschte, daß ich einen guten Verleger dazu verschaffen mögte, der sie entweder allein, oder zugleich mit seiner hernach vorkommenden Abhandlung, von den Grafen von Perche, drucken liesse, und ihm für seine Arbeit 25 bis 30 Abdrücke gäbe. Er ließ auch zu der erstgenannten 3 Kupfertafeln verfertigen, deren eine Ottonis III bullas aureas et plumbeas vorstellete, und im October schon fertig war, da er mir einen Abdruck davon übersandte. Auch diese Kupfertafeln wollte er dem Verleger umsonst geben, jedoch unter der Bedingung, daß er sie nach dem Gebrauch in die königl. Bibliothek liefere. Er überließ mir diese Abhandlung nachher für die duisburgischen Sammlungen, und ich schickte sie dem Geheimenrath von Eichmann zu Duisburg, welcher dieselben herausgab; ich

ich kann mich aber nicht besinnen, ob sie gedruckt, oder vom Herrn von Eichmann verschleudert worden? Er las auch 1759 seine Vorrede zu dem dritten Theil der Originum guelf. wieder durch, und beschloß dasjenige, was er in derselben von den Grafen von Perche, (de Pertico) deren einer Herzogs Heinrichs des Löwen Tochter Mathildis zur Gemalin gehabt, geschrieben hatte, zu verbessern und zu ergänzen. Am 1sten Oct. d. J. übersandte er mir seine neue Abhandlung von denselben, und verlangte, daß ich sie durchsehen mögte; er schrieb mir aber schon zwölf Tage hernach von einer so starken Nachlese zu derselben, welche er gemacht habe, daß ich ihm seine erste Handschrift zurückschickte. Am 7ten Dec. bekam ich sie sehr verändert und vergrössert wieder, und er hatte sich in Nachschlagung der vielen angeführten Schriftsteller unglaublich grosse Mühe gegeben, um alle Seiten derselben richtig anzuführen. Ich bot sie der meyerschen Buchhandlung zu Lemgo an, welche sie aber nicht drucken lassen wollte; worauf ich sie Scheidt im März 1760 mit einigen Anmerkungen begleitet zurücksandte. Damals bestimmete er sie für den Supplementenband zu den Orig. guelf. wenn sich unterdessen keine Gelegenheit zu ihrem besondern Druck fände. Von den alten Grafen von Hallermund, welche in den Orig. guelf. oft vorkommen, verfertigte er auch eine weitläuftige genealogische Geschichte, aus lauter Urkunden, welche sich von der Adelheid bis auf Willebrand, den letzten des Stammes, und Bischof von Minden, erstreckte, und welcher über 60 ungedruckte Urkunden beygefüget waren. Sie enthielt weit mehr, als in seinen Anmerkungen zu dem moserschen braunschw. lüneb. Staatsrecht S. 244-246 von ihnen stehet, woselbst auch ein Paar kleine Fehler vorkommen. Als ich am 8ten Febr. 1759 dieselben in einem Brief an ihn bemerkte, erkannte er sie nicht nur, sondern schrieb mir auch die neue Beobachtung aus dem Chronico ep. hildesh. beym Leibnitz T. II. p. 793 und 795, daß die

Gras

Grafen Ludolph und Willebrand der jüngere, 1189 vor ihrer Reise nach Palästina, das Schloß Hallermünde an den Bischof Adelogus von Hildesheim für 60 Mark verpfändet hätten, und daß nachher Bischof Otto, des braunschweigischen Herzogs Otto des Kindes Sohn, dasselbige ganz an sein Stift gebracht habe. Er hatte aber damals den Gemal der genannten Adelheide noch nicht mit Gewißheit ausforschen können. (Es ist freylich sonderbar, daß Arnold von Lübeck, der ihrer Tochter zweymaligen Verheyrathung mit Grafen Bernhard von Ratzeburg und Grafen Adolph von Dassel gedenket, sie von der Mutter, und nicht von dem Vater benennet, filiam, schreibt er, comitissae de Halremunt.) Er bot mir diese Geschlechtstafeln an, ich machte aber keinen Gebrauch von dieser freundschaftlichen Anerbietung. In der Vorrede zu dem dritten Theil der Orig. guelf. hatte er seine Entdeckung (denn es scheinet, daß er der erste sey, der dieses entdecket hat,) bekannt gemacht, daß die hohenstaufische Familie sich anfänglich von Büren geschrieben habe. Nun war ihm sehr daran gelegen zu wissen, wo das Stammhaus Büren liege? Er zweifelte nicht, daß die auf beuern sich endigende Klösternamen, als, Benedictbeuern, Ottobeuern und Blaubeuern, wie die Stadt Kaufbeuern, den alten Namen der Hohenstaufer enthielten, und wünschte deswegen eine genaue Nachforschung in den würtembergischen und bayerschen Archiven. Seine Vermuthung ist gegründet gewesen, wie Herrn Sattlers nachmalige Entdeckung, in seiner Geschichte des Herzogthums Würtemberg, zeiget. Er glaubte auch, daß der Ort Rothenburg, von welchem einige dieser Herzoge benennet worden, nicht Rothenburg an der Tauber, sondern ein Rothenburg im Craichgau, am Fluß Elsaß sey, und es lag ihm sehr an, daß dieses zur Gewißheit gebracht werden mögte, weil es in der hohenstaufischen und ganzen gibellinischen Genealogie eine grosse Aufklärung geben würde. 1760 wollte er

wis-

wissen, wo die im zweyten Theil der Orig. guelf. (und nachmals auch im 5ten Theil des Werks S. 36) vorkommende vallis Elisina, Elisma oder Clisma, (denn diese 3 Namen kommen in Handschriften vor,) welche die welfische Cunitza ihrem Gemal, dem Marggrafen Azo, zum Brautschatz zugebracht, wie der weingartensche Mönch saget, und welche undecim millia mansuum begriffen, zu suchen sey? Ich half sie ihm im Gebiet von Verona, auch zwischen Tyrol und der Lombardey, suchen, und der Briefwechsel darüber enthält viel von der möglichen Verwandlung dieser Namen aus anderen und in andere. Er bat mich auch, den Herrn von Sperges oder Spergs zu ermuntern, daß er die Herzoge von Meran bearbeiten mögte, damit man gründlich erführe, wie sich die Welfen und die von Andechs, nachmalige Herzoge von Meran, in Tyrol getheilet hätten?

Herzogs Heinrich des Löwen geschiedenen Gemalin, Clementia von Zähringen, welche den Grafen Humbert von Savoyen zum zweyten Gemal gehabt hat, spürete er stark nach, und verfertigte 1760 zwey Aufsätze, einen von Herzogs Heinrich des Löwen Verwandtschaft mit dieser Clementia, und von Herzogs Rudolph in Schwaben, nachmaligen deutschen Königs, Verwandtschaft mit dem welfischen Hause, zu näherer Prüfung der Verwandtschaft zwischen Herzog Heinrich dem Löwen und seiner Gemalin Clementia. Beyde stehen in den hannöverischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen von 1760. Weil die Genealogie der Grafen von Schwabeck, von Dillingen und von Büren, welche wahrscheinlicher Weise zu einem Hause gehöret haben, viel Licht in die welfische Historie bringen könnte, so war ihm auch 1761 viel daran gelegen, daß diese Genealogie von Gelehrten in der Gegend von Mindelheim genau untersuchet werden mögte. Und weil die Welfen sehr ansehnliche Güter in dem Königreich Burgund gehabt haben, so arbeitete er in den ersten

Monaten des 1761sten Jahres an der Geschichte der burgundischen Könige aus dem welfischen Hause, und forschte unter andern, ob es wahr sey, was Lazius saget, daß des burgundischen Königs Rudolphs Vater, Graf Conrad, sich von Strätlingen benannt habe? Auch die Herren von Phoenix waren zur selbigen Zeit ein Gegenstand seiner Untersuchung. Ein Paar andere Abhandlungen, welche die Geschichte des welfischen Hauses mit angehen, sind seine historische Nachricht von den Grafen und Marggrafen von Stade, in den hannöverischen nützlichen Sammlungen von 1757, und seine Nachricht von der Familie der Herren von Rosenberg, in Böhmen, deren einer, Namens Wilhelm, Herzogs Erich des ältern von Calenberg Tochter Catharina, zur Gemalin gehabt hat, in den hannöverischen Beyträgen von 1761.

So wie nun alles, was ich bisher gesagt habe, zu Scheidts Nachruhm deutlich beweiset, daß er nach grösserer Aufklärung der Geschichte des Hauses Braunschweig-Lüneburg unaufhörlich gestrebet habe: also muß ich auch anführen, daß er, auf meine Ermunterung, zwey kürzere Bücher zu der Geschichte desselben angefangen habe. Das erste, welches er herausgeben wollte, sollte die unionem terrarum brunsuicensium betreffen, und durch eine grosse Menge Urkunden theils die Gränzen der Patrimonial-Lande der braunschweigischen Herzoge, theils die ihnen nachher zugefallene Grafschaften und Herrschaften, erläutern. Hierauf sollte eine braunschweigische Geschichte in deutscher Sprache folgen, in welcher er keine Irrthümer bestreiten, aber dadurch unzählige wegschaffen wollte, daß er die Begebenheiten und Sachen bloß so erzähle, wie er sie in gleichzeitigen Geschichtschreibern und Urkunden fand. Die angeführten Stellen sollten unter dem Text zu stehen kommen, um ungelehrten Lesern nicht beschwerlich zu seyn. Er hat aber an beyden Büchern wenig arbeiten können, und der Mangel an einem guten Verleger schwächte auch die Lust zu denselben.

An-

Andere gelehrte Arbeiten desselben.

Es ist ihm überhaupt in Ansehung des Verlags seiner gelehrten Arbeiten so übel gegangen, daß er nicht nur nichts für dieselben bekommen, sondern auch nicht einmal gute Verleger gefunden hat, die ihm bloß eine mäßige Anzahl Abdrücke, zu Geschenken für seine Freunde, gegeben hätten. Für die Orig. guelf. empfing er zwar von der calenbergischen Landschaft ein ansehnliches Geschenk, die Artikel, welche er für die göttingischen Anzeigen lieferte, ließ er sich auch bezahlen, aber für seine Beyträge zu der Beylage zu dem hannöverischen Intelligenzblatt, welche ihren Titul einigemal verändert hat, verlangte er nichts, und von Buchhändlern bekam er nichts. Es ist bekannt, daß er in der Vorrede zu dem 4ten Bande der Orig. guelf. Analecta medii aevi versprochen hat. Diesen Titul einer Sammlung von ungedruckten Schriftstellern der mittlern Zeit hatte er erwählet, um auch andere als deutsche Sachen mittheilen zu können, denn sonst würde er sie Scriptores rerum germanicarum genannt haben. Erst sollten sie zwey mäßige Folianten ausmachen, und der Buchhändler Schmidt zu Hannover der Verleger seyn, als aber desselben Zustand sich verschlimmerte, theilte er das Manuscript in Quartanten ab, und es lag schon 1754 zu dem ersten also bereit, daß es schon in der Censur gewesen war. Der Reichshofrath von Senkenberg hatte zu denselben einen Verleger in Frankfurt am Mayn, und Doctor Stieglitz einen in Leipzig ausgemacht: es wünschte aber der Premierministre von Münchhausen, daß er das Werk einem der göttingischen Buchhändler zum Verlag geben mögte, die doch entweder nicht im Stande, oder nicht geneigt waren es zu verlegen, und also blieb es liegen. Endlich übernahm es der Buchhändler Boßiegel zu Göttingen, und als dieser die Kosten zum Druck nicht hinlänglich verschaffen konnte, machte sich Scheidt von ihm los, und die Buchdrucker

Pockwitz und Barmeier setzten den Druck zu Göttingen auf ihre Kosten fort. Scheidt nannte es nun, zu Ehren der göttingischen Universität, Bibliothecam historicam goettingensem, unter welchem Titul 1758 der erste Band an das Licht trat. Die Verleger machten ihm aber so viel Verdruß, daß er mit ihnen weiter nichts zu thun haben wollte. Unterdessen lag ihm doch die Fortsetzung des Werks sehr am Herzen, weil er es allen andern Büchern, die er im Sinne hatte, vorzog; er hätte sehr gern alle Jahr einen Quartband geliefert, es waren auch schon die Materien zu dem zweyten und dritten Band in Ordnung gebracht, und unter denselben war das Chronicon corbeiense insonderheit erheblich, weil es die harenbergischen Verfälschungen sehr aufgedecket haben würde. Es sollte auch in den zweyten Band ein Brief des frommen und gelehrten Cartheuserm̈önchs, Dionysius von Rickel, kommen, der an den Prior der Carthause zu Remeda, de peregrinatione puerorum ad St. Michaelem geschrieben, und diese Wallfahrt wollte er aus Trithemii Annal. Hirs. T. III. p. 431 erläutern, jedoch selber nicht annehmen, daß der Mons Garganus in der Normandie gelegen sey, worinn ich ihm aber keinen Beyfall gab, und ihn dadurch im Nov. 1758 zur Veränderung seiner Meinung brachte. 1760 schrieb er mir zwar, daß Pockwitz ihn um den zweyten Band gebeten, auch versprochen habe, daß er in Hannover unter seinen Augen gedruckt werden solle, es ist aber doch nicht dazu gekommen. Sonst wollte er auch erst in die Analecta, und hernach in die Bibliothecam historicam, die Reisebeschreiber der mittlern Zeit, Johannes de Plano Carpini, Guilielmus de Rubruquis und Odoricus de Portu Naonis, deren Bücher er in lateinischer Sprache besaß, und von welchen er die beyden ersten mit der französischen Uebersetzung des Bergeron verglichen hatte, aufnehmen, welche mit seinen Anmerkungen begleitet waren. Er bot sie mir zur Ausgabe an, ich hatte aber keine Zeit dazu. Sein deutscher Aufsatz

satz von dem Plano Carpini, den er schon 1754 dem Assessor von Wüllen zur Einrückung in die hannöverischen Anzeigen geliefert hatte, ist 1755 in denselben abgedruckt worden.

Er hat auch Stammtafeln der Herzoge von Zähringen, der Grafen von Oldenburg, und der Grafen von Walbeck (von welchen er die Grafen von Schauenburg nicht herleiten konnte,) entworfen, und derselben oft in seinen Briefen an mich gedacht.

Ich habe zwar nicht gezweifelt, daß seine theils ausgeführte, theils angefangene Arbeiten sich nach seinem Tode gefunden hätten, und in die königliche Bibliothek gekommen wären; allein sein Nachfolger im Amt, Herr Hofrath Jung, hat das Gegentheil versichert, und gemuthmasset, daß Scheidts zweyte Ehegattin mit den Papieren, welche seine Scheidung von der ersten Frau betrafen, auch viele Papiere, die zu dem Werke von dem Ursprung des welfischen Hauses gehöreten, verbrannt habe. Es ist wahr, daß Scheidts Papiere in grosse Unordnung gerathen sind. Zuerst kamen sie in dieselbige bey dem feindlichen Einfall der Franzosen in die churbraunschweigischen Länder, da er das Zimmer, in welchem alle seine Papiere von Deutschlands Staatsrecht und Geschichte in der besten Ordnung lagen, innerhalb wenigen Stunden räumen mußte, und hernach wurde die Verwirrung noch grösser, als er innerhalb drey Jahren zweymal seine Wohnung veränderte. Denn nun lagen Papiere und Bücher so durch einander, daß er nichts mehr finden konnte, und weil er fast beständig krank war, so fehlte es ihm an Lust und Kraft zur Wiederherstellung der Ordnung. Ich zweifle aber doch daran, daß seine zweyte Ehegattin auch seine gelehrten Papiere verbrannt hat, denn eines theils war sie zu verständig dazu, und andern theils hat sie sich bey der Verbrennung wahrscheinlicher

licher Weise nach seiner Vorschrift gerichtet. Wenn die Papiere so zerstreuet waren, daß wenige oder gar keine zusammenhingen, so mögen die Personen, welche sein Bücherzimmer aufräumeten, gedacht haben, die Papiere wären nur zum Einpacken brauchbar, und so können sie zerrissen und zertreten seyn, welches sehr zu bedauren ist.

Ein gewisser Gelehrter, der sich nachher sehr hervorgethan hat, äusserte 1757 gegen mich, daß er die braunschweig-lüneburgische Geschichte bearbeiten, und ehestens einen kurzen Begriff von derselben herausgeben wolle, denn er glaubte mit derselben bald fertig zu werden. Als ich dieses an Scheidt schrieb, antwortete er mir am 11ten Febr. 1757: „Ich werde nun bald meine „Feder niederlegen, denn mein unglücklicher Eheproceß „nimmt alle meine Leibes- und Gemüthskräfte dahin, „und ich will es Herrn — — gern gönnen, daß er auf „meiner Asche stehe, und die Lücken ausfülle, die ich in „dieser Geschichte habe lassen müssen. Es ist aber gewiß, „daß die braunschweig-lüneburgische Historie sich nicht bey „einer Pfeife Taback erlernen lasse. Ich habe in den „ersten Jahren meines Amts auch ein Compendium von „derselben aufgesetzet, und hätte ich damals einen Ver„leger zu deinselben bekommen können, so hätte ichs gleich „drucken lassen; jetzt aber bin ich recht froh, daß es aus„ser mir kein Mensch gesehen hat.

Sein Einfluß in die Angelegenheiten der göttingischen Universität.

Um die mannichfaltigen Geschäfte dieses höchst thätigen Mannes noch mehr zu kennen, muß man auch wissen, wie groß sein Einfluß in die Angelegenheiten der Universität zu Göttingen gewesen ist, und welche grosse Mühe ihm dieselbige verursachet hat. Der Premierministre Baron von Münchhausen, hatte auch in An-

sehung

sehung dieser Universität ein grosses Vertrauen zu ihm, weil er auf derselben Professor gewesen war, ihren Zustand kannte, und sie liebte. Er zog ihn also wegen derselben oft zu Rath, trug ihm Geschäfte, welche dieselbige angingen, auf, und sowohl Professores der Universität, als andere Leute, veranlasseten Scheidt sehr oft, dem Minister ungefragt Vorschläge zu thun, welche auf die Universität gingen, dazu er auch immer willig war, wenn es ihm schien, daß sie gut wären. Ich kann zwar auch dieses etwas erläutern, will aber nur das Folgende anführen, weil es mir vorzüglich bekannt ist, und weil ichs nicht bloß im Gedächtniß, sondern auch in Scheidts Briefen vor Augen habe. Als der Kanzler von **Mosheim** immer schwächer wurde, und der Minister von Münchhausen seine ersten auf Baumgarten gerichteten Gedanken geändert hatte, fand sich für D. **Crusius** zu Leipzig in Hannover eine starke Parthey, die ihn zur Stütze der theologischen Facultät in Göttingen dahin zu bringen suchte. Scheidt setzte sich derselben entgegen, und sagte, der damalige ausserordentliche Professor der Theologie, **Walch**, finde vielen Beyfall; man antwortete ihm aber, Walch sey ein rechter wittenbergischer und rostockischer Ketzermacher, und solche Männer wären der Landesregierung unangenehm. Daher schrieb mir Scheidt, was ich Walch rathen mögte, an Goetten sowohl als an den Minister zu schreiben. Unterdessen starb Mosheim, und nun waren die Augen vornemlich auf den **Kanzler Pfaff** und **Kirchenrath Walch** gerichtet, welche einander das Gleichgewicht hielten. Endlich bekam **Pfaff**, für welchen Herr Professor Michaelis zu Göttingen vorzüglich sprach, das Uebergewicht, und die Stelle ward ihm 1755 angetragen, er nahm sie auch im November schlechthin an. Er blieb aber länger als vier Wochen eine Antwort schuldig, nach welcher man grosses Verlangen hatte, weil der berühmteste Mann im Herzogthum Würtemberg an Scheidt geschrie-

schrieben hatte, es würde ein Glück für Göttingen seyn, wenn er nicht dahin komme. Seine Leibes- und Gemüthskräfte wären geschwächet, er sey auch sehr zänkisch. Man kam von ihm wieder los. Nun schrieb der Hofrath Gesner (gewiß nicht zur Empfehlung der damaligen göttingischen Theologen,) an den Minister, nach Mosheims Tode wären sehr viele theologische Studenten von Göttingen weggegangen, weil sie nicht alle ihnen nöthige und nützliche Collegia mehr hören könnten; er schlug also den D. **Ernesti** zum Professor der Theologie vor, den auch Herr Professor Michaelis empfahl, und es ward ihm das Professorat angetragen, welches aber Scheidt nicht für gut fand. Ernesti nahm die Berufungsurkunde an, behielt sie einige Monate, und schickte sie alsdenn zurück. Der Consistorialrath Goetten, des Ministers Beichtvater, hatte sich solchergestalt zum Vormund der theologischen Facultät in Göttingen aufgeworfen, daß er glaubte, ohne sein Vorwissen und ohne sein Zuthun könne und müsse nichts in Ansehung derselben geschehen. Als ehemaliger vertrauter Freund des Kanzlers von Mosheim hatte er während desselben Krankheit vorgeschlagen, daß desselben Schwiegersohn, der Professor **von Windheim**, mit 300 Thaler Gehalt als ordentlicher Professor der Philosophie, und ausserordentlicher der Theologie, berufen werden mögte, damit Mosheim ihn zu einem Theologen bilden könne: aber nach Mosheims Tode ließ er diesen schlechten Gedanken fahren, und brachte nun erst den D. **Fresenius** zum Theologen für Göttingen in Vorschlag, und als dieser nicht gefiel, ein Paar andere. Allein der Minister kam auf **Baumgarten** zurück, und verlangte abermals meine und Scheidts Meynung zu wissen. Ich stärkte ihn in diesem Sinn, Scheidt aber, der noch nicht wußte, daß es schon geschehen sey, bat mich am 30sten Jul. 1756 um eine Erklärung, die er vorzeigen könnte, ob es rathsam sey, den D.

Baum-

Baumgarten das Cancellariat anzubieten? Ich antwortete ihm, daß ich allerdings der Meynung sey, und solches dem Herrn Minister schon geschrieben hätte. Hierauf erwiederte er: „ob ich gleich sonst das Gegentheil geglaubet habe, weil Baumgarten so schwächlich „ist, und, wie man sagt, eine grosse Schuldenlast hat, „insonderheit aber wegen seiner trockenen und dunkeln „Lehrart: so bin ich doch jetzt mit E. H. völlig einverstanden, daß man gewissenshalber illustrissimum Maecenatem in seinen jetzt mehr als jemals auf Baumgarten gerichteten Gedanken stärken müsse, um abzuwenden, daß nicht einer von den theologischen Helden, „die der Consistorialrath Goetten in Vorschlag gebracht „hat, als Hoffmann zu Wittenberg, und Benner zu „Giessen, die mir aber beyde als grosse Ketzermacher „beschrieben sind, als Professor der Theologie auf unsere liebe Georgiam Augustam komme. Mögte nur „Herr D. Baumgarten noch in derselben Gemüthsfassung seyn, in welcher ich ihn 1734 und 35 zu meinem grossen Segen in Halle gekannt habe, so würde „ich unser liebes Göttingen glücklich schätzen, daß Gott „ihm einen solchen Evangelisten zuführe.„ Amt 10ten September 1756 schrieb Scheidt: „Herr D. Baumgarten hat die wirkliche Vocation zum Cancellariat, „und schwerlich wird er sie ausschlagen; doch schreibet „mir auch Herr Hofrath Lenz, er sey sehr schwach, „und man werde allem Vermuthen nach bald wieder eine Leiche bekommen, wenn er auch wirklich zu „Göttingen ankommen sollte.„ Baumgarten fühlte sich auch so schwach, daß er die Vocation nicht annahm. Nun waren auf lange Zeit die Vorschläge zu auswärtigen Theologen erschöpft, bis Goetten 1758 den D. Heilmann zum Professor der Theologie mit 800 Thaler Gehalt empfahl; als aber dieser gelehrte Mann bey den Studenten keinen Beyfall fand, schrieb Scheidt ein Paarmal, Goetten werde mit

seinen Vorschlägen nun wohl etwas vorsichtiger verfahren.

Scheidt hatte versprochen sich für den Professor Boehme in Leipzig zu verwenden, damit er ein vortheilhaftes historisches Professorat in Göttingen erlangen mögte, und ich bekam 1755 einen Brief aus Leipzig, in welchem ich von jemand gebeten wurde, ihn daran zu erinnern. Er antwortete mir aber am 17ten September: „Unterschiedene nachtheilige Urtheile von Herrn „Professor Boehme haben meine guten Absichten vereitelt, und Herr Boehme hat sich selbst dadurch geschadet, daß er zu laut von einer Vocation gesprochen, „und dadurch veranlasset, daß solche schon in den Zeitungen angekündiget worden, welches die Ursache gewesen, daß man in den göttingischen gelehrten Zeitungen der Sache widersprechen müssen. Ich hatte sehr „gewünschet, daß er mich nicht genennet hätte, immassen „solches namentlich an des Herrn Cammerpräsidenten Excellenz geschrieben worden; demungeachtet werde ich „einmal wie allemal ein grosser Verehrer seiner Verdienste seyn.„ Hingegen verhalf Scheidt den Herrn Gatterer zu einer Vocation nach Göttingen, auf folgende Weise. Er schlug ihn dem Minister schon nach Köhlers Tode vor, als er mit Magister Köhler wegen seiner Säuferey, und mit Herrn Henrici wegen desselben zu grossem Mißtrauen, welches er selbst in seine Kräfte setzte, nicht durchkommen konnte, es war aber damals nicht möglich, ihm auch nur ein ausserordentliches Professorat mit 300 Thalern zu verschaffen. Nachher zog der Geheimerath von Behr zu Nürnberg Nachrichten von Herrn Gatterer ein, welche ihm günstig waren, und da die Professoren Gesner und Michaelis den Minister oft erinnerten, das durch Köhlers Tod erledigte historische Professorat nicht länger unbesetzt zu lassen, weil es zum Schaden der Universität gereiche:

so

so befahl der Minister, daß Scheidt wieder mit Herrn Gatterer in Unterhandlung treten solle. Scheidt, welcher zu unangenehme Erfahrungen davon gehabt hatte, wie es einigen seiner Freunde ergangen war, die ohne Capitulation sich der Vorsorge des Maecenas überlassen, rieth Herrn Gatterer, die Bedingungen, unter welchen er kommen wolle, selbst anzugeben, und da sie bewilliget wurden, so schickte er ihm am 9ten Junius 1759 seine ihm von dem Minister zur Beförderung anvertraute Vocation. Daß dieselbige dem Professor Murray viel Unlust machte, war nicht zu verwundern, denn dieser geschickte und nützliche Mann war gar zu sehr hintangesetzt worden; aber daß der Geheimejustizrath Gebauer, dem er doch keinen Abbruch thun konnte, mit seiner Berufung nicht zufrieden war, konnte wohl befremden. Doch eben dieser gelehrte Mann war auch dem Professor Murray hinderlich.

D. Schreber wünschte auch nach Göttingen zu kommen, und war von den Professoren, Herrn Böhmer, damaligen Hofrath, und Achenwall, dem Minister empfohlen, so wie schon vorher Herr Steck, damaliger Doctor und Professor zu Halle, zu seinem Besten nach Hannover geschrieben hatte. Nun starb 1757 der Assessor Insinger zu Göttingen, und dadurch ward ein ziemlich einträgliches Amt erlediget; daher bekam Scheidt von dem Minister, und ich wieder von Scheidt, den Auftrag, mich durch einen meiner Freunde zu Halle erkundigen zu lassen, ob Schreber dieses Amt annehmen, und zugleich ökonomische und cameralistische Collegia lesen wolle? Die Antwort, welche ich bekam und gab, konnte in der Kriegesunruhe nicht nach Stade an den Minister von Münchhausen berichtet werden. Im folgenden 1758sten Jahre wurde die Bürgermeisterstelle zu Göttingen ledig, und Scheidt sollte dem Minister einen Vorschlag zu derselben thun. Er konnte mit Schrebern nicht durchkommen, es

war aber dem Minister Herr Justitzrath **Willebrand** in Altona zu derselben vorgeschlagen worden. Scheidt bekam Befehl, sich nach desselben Beschaffenheit zu erkundigen, und er stellte diese Erkundigung im Anfang des Aprils bey mir an, meldete mir aber gegen das Ende des Monats, daß man erfahren habe, ein Consulat würde Herrn Willebrands Sache nicht seyn.

Daß Scheidt 1751 den Prof. Tobias **Mayer** von Nürnberg nach Göttingen brachte, war ein wahres Verdienst um die Universität, aber seine Bemühungen und Empfehlungen für den Rath **Joh. Michael Franz**, und **Georg Moritz Lowitz**, mißlungen ihm sehr. Sie kamen zwar beyde als Professores nach Göttingen, aber die grossen Weltkugeln, die dadurch befördert und zu Stande gebracht werden sollten, und zu welchen sowohl als zu den Mondkugeln, Scheidt durch seinen Briefwechsel viele Pränumeranten verschaffet hatte, blieben unvollendet, und Scheidt hatte davon unsäglich viel Verdruß. Als ich ihm im Jänner 1755 meldete, daß Lowitz nach St. Petersburg gewünschet werde, (s. oben S. 55) bat er mich, Lowitz dieses zu verschweigen, Müllern aber zu antworten, Lowitz werde Göttingen wohl niemals verlassen können, weil die königl. Regierung ihm zur Verfertigung der grossen Weltkugeln ein Kapital, (2000 Thaler) zinsenfrey, vorgeschossen habe: aber nachher hatte er Ursache, ganz anderst zu denken. Schon im März 1755 merkte man zu Hannover, daß Franz seine grossen Versprechungen, die Weltkugelnfabrik, und seine Hälfte der homannischen Landchartenwerkstäte, nebst verschiedenen geschickten Künstlern, nach Göttingen zu versetzen, nicht erfüllen könne, und sein Credit bekam einen solchen Stoß, daß die ganze Unterhandlung mit ihm beynahe aufgehöret hätte. Doch Franz half sich, kam im März nach Göttingen, reisete gleich weiter nach Hannover, und machte seine Zusagen so scheinbar, daß

man

man sich wieder beruhigte; nur mißfiel es Scheidt und andern, daß er von einem Anschlag auf den andern fiel. Scheidt bat mich, ihn durch gute Vorstellungen auf den Weg der Rechtschaffenheit und Weisheit zu bringen. Er hatte zu Scheidt gesagt, daß seine Handlungseinnahme von der homannischen Werkstäte jährlich 12 bis 1500 Thaler betrage, da doch bekannt war, daß er auf seine Hälfte von dieser Werkstäte 9600 Thaler schuldig sey. Das brachte Scheidt schon auf die Gedanken, daß er kein guter Haushalter sey; als er aber zu Hannover von der Regierung die erwehnten 9600 Thaler leihen wollte, fertigte man ihn so ab, er solle erst den Pränumeranten die grossen Erdkugeln liefern, und dann würde man ihm vielleicht 2 bis 3000 Thaler ohne Zinsen leihen. Gleich war er mit der Zusage fertig, daß die Erdkugeln vor Ende des Jahrs geliefert werden sollten, welches ganz unmöglich war. Scheidt sagte zu dem Minister von Münchhausen, er habe mich gebeten, Director des Directors der cosmographischen Gesellschaft (Franz) zu seyn, und seine Oekonomie zu regieren, welches der Minister lächelnd billigte. Scheidt ersuchte mich, den Rath Franz von Vorlesungen abzuhalten, damit die Studenten nicht über ihn lachen mögten, das ließ sich aber nicht thun. Im September erging ein Rescript der Regierung an die cosmographische Gesellschaft, wegen der Erdkugeln, und ob gleich diese nur Franzens und Lowitzens Werk waren, so ward es doch von Scheidt an mich geschickt, damit ichs vorlesen, und gründlichen Bericht abstatten mögte, wie weit die Kugeln gekommen wären? Denn Franz hatte, als Scheidt zu Göttingen war, versichert, zwanzig Kugelkörper stünden schon mit Gips überzogen so schön fertig, als ob sie aus Alabaster gedrehet wären, der Kupferstecher sey in voller Arbeit, und um Weihnachten sollten die Erdkugeln gewiß fertig seyn; Scheidt hatte aber erfahren, daß alles falsch sey, und fing also an zu zweifeln, daß Franz ein ehrlicher Mann sey. Ich gab ihm

die

die nöthige Aufklärung in der Sache, er legte sie dem Minister vor, und dieser beschloß eine Commißion zu ihrer gründlichen Untersuchung zu verordnen. Franz und Lowitz wurden vorgeladen, nach Hannover zu kommen, und Scheidt war einer der Commissarien. Aber die Untersuchung geschahe im November 1755, und also gerade in der Zeit, wo Scheidt durch seine Ehesache am allerstärksten beunruhiget wurde. Sie war ihm also sehr beschwerlich, er war auch nicht allezeit so gegenwärtigen Geistes, als er zu seyn wünschte. Er entdeckte aber, daß Franz ihn vorsetzlich hintergangen habe, und gar nicht gewillet gewesen sey, von alle dem, was Scheidt in seinem Namen dem Minister versprochen hatte, um die Vocation für ihn zu erhalten, etwas zu erfüllen. Darüber ärgerte sich Scheidt heftig, Franz aber, um ihn zu besänftigen, versprach aufs neue viel, z. E. daß er noch vor Ende des Jahrs 625 Thaler an Lowitz, zur Fortsetzung der Arbeit an den grossen Erdkugeln, zahlen wolle; und weil Lowitz stille dazu schwieg, nahm Scheidt es an. Es wurden aber Franzens Umstände so schlecht, daß man ihn im December von Hannover aus sein Professorat (welches ihm 600 Reichsthaler einbrachte,) fast aufkündigte. Als Scheidt mir dieses berichtete, setzte er hinzu, es sey nun nöthig, daß Lowitz ins Mittel trete, und durch Verdoppelung seines Fleisses an den Erdkugeln, Franzens Scharte wieder auswetze, welches ihm bey allen Leuten Ehre machen werde, weil bekannt sey, daß Franz ihn aus dem Staube erhoben habe. Es zerstreuete sich auch auf einige Zeit das Ungewitter, welches sich über Franzen zusammengezogen hatte. Dieser ließ eine Schrift unter dem Titul, Aufmunterung an die Erdbeschreiber, drucken, welche Scheidt viel Mißvergnügen machte, und als er im Februar 1756 einen weitläuftigen Bericht seinetwegen abstatten mußte, ließ er mit einfliessen, er wünschte, daß die Schrift nicht gedruckt seyn mögte. Ueberhaupt fürchtete er damals, daß nichts

ge-

gewissers, als Franzens Entlassung erfolgen werde. Im 1757sten Jahre war Scheidt übel daran, denn die Subscribenten, welche er auf die Erd- und Mondkugeln verschaffet hatte, fingen an, ihr Geld wieder, und zwar von ihm, zu verlangen, wodurch er in Gefahr gerieth, über 400 Ducaten einzubüssen. Dadurch gerieth er in Verlegenheit, und mußte also darauf denken, Franz zu verklagen, wenn er ihm nicht bald Sicherheit stelle. Dieses schien desto nöthiger zu seyn, da der königl. dänische Staatsminister, Graf Holstein, an Scheidt schrieb, und zu wissen verlangte, wie bald die Kugeln würden geliefert werden? Gleich darauf schrieb auch der Minister von Bernstorf an den Minister von Münchhausen, und verlangte im Namen des Königs von Dänemark zu wissen, wie es mit dem Kugelwerk gehe? Dadurch ward eine neue Commißion in der Sache veranlasset, und Herrn Prof. Hollmann und mir aufgetragen. Bey dieser Untersuchung schob Franz alle Schuld auf Lowitz, wir verglichen aber beyde Theile dahin, daß Franz die 2000 Thaler Vorschußgelder, welche er an sich behalten und ausgegeben hatte, an Lowitz auszahlen, sich von allem Antheil an den Weltkugeln lossagen, Lowitz aber ihm ein Paar derselben umsonst geben solle. Franz mußte das Geld zu Nürnberg auf sein Antheil an der homannischen Werkstätte leihen, und bekam es nur unter der Bedingung, daß er sein erwehntes Antheil seinem Bruder, dem Kupferstecher Franz, vermachte. Das Geld kam nach Göttingen, und Lowitz empfing es in meinem Hause, gab es aber geschwind aus, und lieferte die Kugeln nicht. Es schien wohl, als ob Franz, den bloß seine Schulden und weitläuftigen Handelsanschläge dazu gebracht hatten, sich nicht so redlich zu beweisen, als er wirklich war, nun einigermassen zur Ruhe kommen werde: allein der Churfürst zu Pfalz ließ sein Vorschußgeld zurückfordern, und es schien, als wenn von den übrigen hohen Pränumeranten, insonderheit von dem

Erbstatthalter, ein gleiches zu besorgen sey. Franz argwöhnete, daß Scheidt die Pränumeranten aufgehetzet habe, welches aber ganz ungegründet war; jene liessen sich aber durch leere Hoffnung beruhigen, und Lowitz lieferte nichts. Was ich bisher von Franz und Lowitz erzählet habe, dienet zur weitern Ausführung desjenigen, was im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten, im achten und neunten Stück, von beyden vorkommet. Ueberhaupt können die Leser aus den hier gelieferten Beweisen und Proben, von Scheidts Einfluß in die Angelegenheiten der göttingischen Universität, ersehen, wie dieselben zu der Zeit, als der Minister von Münchhausen Curator dieser hohen Schule gewesen, besorget worden.

Seine übrige Geschichte zu Hannover.

Die Geschichte der ersten Jahre seines Aufenthalts zu Hannover ist mir nicht bekannt; aber 1754 im Julius war er am Friesel und Seitenstechen so krank, daß man an seiner Genesung zweifelte, und der Leibarzt Werlhof gebrauchte alle seine Wissenschaft und Kunst, um den Tod abzuwenden. Als er nach und nach wieder genas, und wider sein Vermuthen am 26sten September das 46ste Lebensjahr antrat, schrieb er an mich: „ich kann zwar sagen, wenig und böse sind die Tage „meines Lebens, aber ich habe noch mehr Ursache aus„zurufen, Herr ich bin zu gering aller deiner Barm„herzigkeit, die du an mir bewiesen hast! denn bey den „häufigen Bekümmernissen, die ich in meinem Gemüth „gehabt, haben Gottes Tröstungen mich immer aufge„richtet.„ Im Februar 1755 verlor er sein letztes Kind, einen Sohn, im September aber kam er mit seiner Frau nach Göttingen, und erfreuete mich dadurch, daß er seine Wohnung bey mir nahm, ob ich gleich sein jüngster Freund daselbst war. Die Professoren der Universität bezeigten ihm viel Hochachtung,

oder

oder machten ihm wenigstens viel Complimente, und seinem Schwiegervater, dem Hofrath und Professor Schmauß, war es angenehm, seine Tochter und derselben Mann nach 17 Jahren wieder zu sehen. Das war aber auch die letzte Freude, welche er an seiner Tochter hatte; denn gleich nach der Reise wurde ihre Untreue gegen ihren Mann öffentlich bekannt, welche endlich seine Scheidung von ihr zur Folge hatte. Es wurde zwar von mir und meiner Gattin, und vornemlich von unsern Domestiken, eine sehr unanständige Vertraulichkeit zwischen ihr und ihrem Bedienten, einem schlechten jungen Menschen von Ansehn und Gemüth, bemerket, aber dadurch würde ihre Untreue noch nicht entdecket worden seyn, wenn die Reise nicht Gelegenheit gegeben hätte, den bösen Bedienten auf eine andere Art kennen zu lernen. Es hatte dieser Mensch vorher zu Braunschweig bey dem Herrn Kirchenrath von Blum gedienet, gegen denselben sich höchst unartig betragen, und war alsdenn aus desselben Dienst weggelaufen. Herr von Blum erfuhr, daß er zu Hannover, und bey Scheidt im Dienst sey; er schrieb also an diesen, um ihn vor den gottlosen Menschen zu warnen. Der Bediente holete die an Scheidt gerichteten Briefe von der Post ab, und brachte die scheidtischen wieder dahin. Da er nun seines vorhergehenden Herrn Hand und Pettschaft kennete, so erbrach er desselben Brief an Scheidt, und beantwortete ihn in Scheidts Namen auf eine grobe Art. Herr von Blum wunderte sich sehr darüber, und bezeugte es in einem zweyten Briefe, den der Bediente auf gleiche Weise unterschlug und beantwortete. Nun merkete Herr von Blum, daß die Antworten nicht von Scheidt seyn müßten, sondern von dem Bedienten, und schrieb dieses an jenen in einem dritten Brief, der zu Hannover ankam, als Scheidt in Göttingen war. Da nun dieser verfüget hatte, daß ihm die angekommenen Briefe nach Göttingen nachgeschicket

schicket wurden, so ward auch dieser blumische Brief mit anderen dahin geschicket, kam aber an, als Scheidt schon auf der Rückreise nach Hannover war, dahin also auch dieses Briefpacket von Göttingen zurück ging. Auf solche Weise bekam Scheidt endlich einen blumischen Brief in die Hände, ärgerte sich über die betrügerischen Streiche seines Bedienten, beschloß, ihn zu entlassen, und entschuldigte sich bey Herrn von Blum durch den ersten eigenen Brief, den er an denselben schrieb; mir aber schickte er den dritten blumischen Brief zu, damit ich daraus die Büberey seines Bedienten erkennen mögte. In meiner Antwort stärkte ich ihn in dem Vorsatz, den er gefasset hatte, diesen Buben zu entlassen; er ließ sich aber durch die bittliche Vorstellung desselben, daß er ihn doch nicht bey herannahendem Winter durch die Entlassung in klägliche Umstände versetzen, sondern mit ihm, einem Waisen und Fremdling, Geduld haben mögte, so erweichen, daß er ihm die Beleidigungen vergab, und ihn beybehielt. Als er mir dieses schrieb, antwortete ich ihm, er wende seine christliche Barmherzigkeit übel an, denn er ernähre an diesem Menschen eine Schlange im Busen. Noch ehe er dieses las, hatte der Bediente sich schon wieder so schlecht betragen, daß er ihn wegjagen mußte. Die Folgen davon will ich mit seinen eigenen Worten erzählen.

Am dritten November 1755. „Der Handel mit „dem Bösewicht ist noch nicht zu Ende. Er fähret „fort mich mit seinen Briefen zu importuniren, und „schreibet mir die spitzigsten und unverschämtesten Dinge „unter die Augen, ohngeachtet ich ihm seine völlige „Livrey gelassen, und noch über das 6 Thaler auf den „Weg gegeben habe. Dieses ist eine rechte Ruthe für „mich gewesen, und Gott hat mich durch ihn recht „empfindlich gestrafet. Doch Gottlob! daß er aus mei-

„nem

„nem Hause ist, seinen Lügen und Lästerungen über „mich wird vielleicht auch noch gesteuert werden.„

Am 14ten November. „Nun hat mich der liebe „Gott recht in der Klemme, und ich bin an Leib und „Gemüth sehr elend, und zu allem untüchtig. Mein „böser Diener ist in der ganzen Stadt herumgegangen, „und hat sich gerühmet, ich hätte ihn bloß aus der „Ursache abgeschafft, weil ihn meine Frau liebe, und „ich eifersüchtig auf ihn sey. Es wurde mir daher „gerathen, ihn arretiren zu lassen, und dafür zu sor„gen, daß er über Hals und über Kopf aus der Stadt „kommen möge. Dieses that ich am verwichenen „Montag. Aber wie erschrack ich, als man seinen „Coffre visitirte, und sich darinn eine Tabacksdose, „nebst einem Ring fanden, welche ich meiner Frau ge„schenket hatte; noch mehr aber erschrack ich, als er „selbst gestund, daß er sie von ihr zum Geschenk be„kommen habe. Es kamen gar viele Dinge heraus, „die mir mein Unglück entdeckten. Das betrübteste „aber für mich ist dieses, daß meine Frau bis jetzt aus „Halsstarrigkeit nicht einmal bekennen will, daß diese „Dinge ihr jemalen zugehöret haben, und daß sie sich „mit den grausamsten Verfluchungen deswegen so gröb„lich an Gott versündiget. Zu mehrerer Sicherheit „ließ ich der — — (einer Domestikin), die gar „nicht wußte, wo diese Stücke gefunden worden, die„selben vor Gericht vorlegen, und sie sagte beym ersten „Anblick, daß sie meiner Frau zugehöreten. Vielleicht „erinnern sich E. H. oder Dero Frau Gemalin des „Ringes, welcher blau emailliret war, und das Blüm„lein vergiß mein nicht mit goldenen Herzen wechsels„weise zeigte. Ich kann den Jammer meiner Seele „mit keiner Feder beschreiben. Warum hat mich Gott „im verwichenen Jahr aus einer so schweren Krankheit „errettet, und jetzt ein so grosses Unglück erleben las„sen!

„sen! Herz und Muth sind dahin. Ich weiß kaum „mehr, was Glauben und Vertrauen zu Gott heisset. „Mein Gebet ist nichts mehr. Alle göttliche Verheis„sungen werden mir dunkel und zweifelhaft. Doch es „ist mein Entschluß, und wenn du mich auch tödten „wolltest, mein Heiland! so will ich doch nicht von dir „weichen! E. H. haben also unter der Zeit, da ich „die Ehre hatte bey ihnen zu logiren, welches mir noch „immer ein erquickliches Andenken ist, ein mehreres „nicht sehen und hören können, als ich leider erfahre, „und hinlänglich durch Zeugen erweislich machen kann. „Ich bin bereits genöthigt, mich von meiner Frau „abzusondern; helfen sie mir unterdessen beten, daß „uns Gott dereinst bey Jesu Christo aus Gnaden wieder „vereinigen wolle.„

Am 17ten Nov. „Noch am 14ten um 11 Uhr bot „ich meiner Frau, in Gegenwart der Herren Commissa„rien, gänzliche Vergebung an, wenn sie nur aufrichtig „bekennen wolle. Dazu war sie aber nicht zu bringen: „Sie mußte also um 5 Uhr mein Haus räumen, und „eidlich angeloben, daß sie es nicht mehr betreten, am „folgenden Tage aber die Stadt verlassen wolle. Ich „habe sie aber gestern unter einem sichern Geleit nach „Wernigerode bringen lassen, weil sich bereits so viele „Anzeigen von einem oft wiederholten Ehebruch hervorge„than, daß man sie gefangen nehmen, und nach Schart„feld bringen wollen, welches ich aber auf alle mögliche „Weise verbeten habe, weil mir mehr an der Errettung „ihrer Seele, als an einer leiblichen Strafe, gelegen ist. „Ich habe eine Absonderungsacte gerichtlich errichtet, „vermöge welcher ich ihr alle ihre Kostbarkeiten, Wäsche, „Kleidung, Spitzen u. s. w. lasse, und jährlich 300 „Thaler zu ihrem Unterhalt gebe, jedoch unter der Be„dingung, daß sie, ohne mein Wissen und Willen, nicht „aus Wernigerode entweiche. Der völlige Beweis des

„Ehe-

„Ehebruchs, bey der besondern Untersuchung, entbin-
„det mich und sie von dieser Verpflichtung. Bey der
„Visitirung des Coffers meines Dieners hat sich auch
„ein Stück Papier gefunden, welches vermuthlich zu
„einem Brief an sie gehöret hat, in welchem diese
„Stelle vorkommt: es sey im Rath der Götter be-
„schlossen, daß der N. durch den N. zwischen
„hier und Ostern auf eine gute Weise aus dem Reiche
„der Lebendigen fortgeschaffet werden solle. Jedermann
„versteht unter dem ersten N. mich, und unter dem zweyten
„N. den Schreiber des Briefes. Von allen diesen Nach-
„stellungen hat mich Gott errettet, der dafür ewig gelobet
„sey. Bisher hat er mir geholfen, er wird mir auch
„ferner helfen.„

Am 21sten Nov. „E. H. können aus den hier ange-
„bogenen Interrogatoriis, die ich mir wieder ausbitte,
„ersehen, wie viel sich in einer so kurzen Zeit gegen meine
„Frau geoffenbaret hat. Ich trage nun eine völlige Ehe-
„scheidungsklage an, welche ich schon moviret haben, mithin
„von meiner Separationsacte abgegangen seyn würde, wenn
„ich nicht besorget hätte, sie würde in noch abscheulichere
„Liederlichkeiten verfallen seyn; denn Religion hält sie
„nicht davon ab, weil sie weder Gott noch Teufel glaubt.
„Gott erbarme sich über sie, zu ihrer Bekehrung. Im-
„mittelst ist nicht daran zu denken, daß ich eine so unzei-
„tige Barmherzigkeit ausüben, und sie wieder aufnehmen
„werde, und können sie also dieserwegen unbesorgt seyn.„

Am 28sten Nov. „Es ist mir lieb, daß E. H. meine
„vorhabende Ehescheidung billigen. Ich habe einen Eid
„darauf gethan, daß ich sie nie wieder als meine Ehefrau
„annehmen wolle, welches ich um deswillen für nöthig
„gehalten, weil ich vorausgesehen, daß sich gottselige
„Personen von ihr einnehmen, und an einer Aussöhnung
„arbeiten würden, welchen ich auf diese Weise alle Hoff-

„nung

„nung dazu benehmen müssen. Ich werde aber Gott,
„so lange ich lebe, um ihre Bekehrung herzlich anrufen.
„Es sind bey der Untersuchung solche abscheuliche Aus-
„schweifungen offenbar geworden, vor welchen mir die
„Haut schaudert. — — Ich glaube, daß, weil sie sehr
„dem Trunk ergeben gewesen, mein letzter Laquais, der
„erstaunlich keck war, sie einmal in der Trunkenheit über-
„rumpelt habe, und daß sie das einmal begangene Ver-
„brechen nachher desto leichter wiederholet habe.„

Am 8ten December. „Meine Frau treibet die Heu-
„cheley zu Wernigerode aufs höchste, und findet vielen
„Beyfall. Des regierenden Herrn Grafen Excellenz
„haben selbst einige Vorschläge zu ihrer Wiederaufnahme
„gethan, welche ich aber sogleich mit Ehrerbietung abge-
„wiesen. Sie selbst schreibet an mich, der dasige Con-
„sistorialrath Allendorf bitte Gott täglich, daß er mein
„hartes Herz ändern, und auf Gedanken des Friedens
„lenken wolle. Man muß sich wundern, daß christliche
„Männer Gott solche Bitten vortragen können.„

Am 19. December. „Man siehet meiner Frau
„zu Wernigerode ungemein nach, und schiebet die Rechts-
„sache auf die lange Bank, um mich mürbe zu machen,
„damit ich die Hand zu einem Vergleich darreichen soll.
„Ich habe ein Factum aus den Acten entworfen, und
„diejenigen Umstände, die mir allein wissend seyn können,
„so erzählet, wie ich es vor dem Richter der Menschen
„zu verantworten getraue. Dieses habe ich gestern dem
„Herrn Grafen überschickt, und will nun sehen, ob es
„ihn von der Bosheit meiner Frau näher überzeugen
„könne. Ich schliesse das Concept davon bey, damit sie
„es, wenn sie wollen, lesen können. — — Ich habe
„es herzlich gut gemeynet, daß ich meine Frau aus den
„Händen der Gerechtigkeit gerissen, und nach Werni-
„gerode geschickt habe, in der Meynung, durch den Um-

„gang

„gang mit Kindern Gottes werde ihre Seele gewonnen „werden.„

Ich höre hier mit den Auszügen aus den Briefen auf, denn sie würden noch ein Paar Bogen anfüllen, und sage nur kürzlich, daß Scheidt in Ansehung seiner Ehesache, aus guter Meynung, und in guter Absicht, zwey Fehler begangen, und durch dieselben sich Verlängerung des Processes, auch sehr viel Kosten, Verdruß und Bekümmerniß zugezogen habe. Der erste Fehler war, daß er sie nicht der Verfügung der Obrigkeit überließ, sondern nach Wernigerode schickte. Er hoffte, daß sie an diesem Ort, wo ein gottseliger Herr regierete, und viele andere gottselige Leute waren, im Umgang mit denselben gleiche Gesinnung annehmen sollte. Es erfolgte aber etwas ganz anders, als er erwartet hatte. Denn anfänglich, als sie eine Unschuldige, und hernach, als sie eine Bekehrte spielte, nahm sie dadurch den gräflichen Hof und andere Leute für sich ein, und sie beurtheileten ihren Mann hart, erst, daß er sie eines Verbrechens beschuldige, und hernach, daß er unversöhnlich sey. Zu Kopenhagen brachte sie durch Briefe gleiche Vorurtheile für sich und wider ihren Mann hervor. Als aber ihre Heucheley und lasterhafte Gesinnung entdecket wurde, wollte kein Mensch mit ihr zu thun haben; sie ging auch, nachdem sie viel verschwendet, und grobe Ausschweifungen begangen hatte, von Wernigerode nach Braunschweig auf die Messe, um auf derselben ihr Glück zu versuchen. Der zweyte Fehler war, daß er ihr selbst einen Advocaten in Wernigerode ausbat, nemlich den damaligen Secretair Schröder; denn dieser trieb die Vertheidigungskunst so hoch, daß der Proceß über zwey Jahre währete; dadurch Scheidt, wie er selbst sagte, an einem langsamen Feuer gebraten, und einmal so schwermüthig wurde, daß er alles zu verkaufen, erst seine Haushaltung, und hernach auch sein Amt aufzugeben gedachte. Es war nicht leicht,

ihn

ihn zu beruhigen, denn der Gedanke, Gottes Vorsehung entdecket grosse Schandthaten, aber Menschen wenden die äusserste Bemühung und Kunst an, dieselben wieder zuzudecken, und es gelinget ihnen auf eine so lange Zeit, dieser Gedanke quälte ihn unaufhörlich. Endlich wurde die Ehebrecherin im Märzmonat 1757 zu Braunschweig gefänglich eingezogen, (da man denn eine Menge schandenvoller Briefe des Ehebrechers bey ihr fand,) nach Hannover gebracht, und daselbst bewahrt; aber das Endurtheil erfolgte erst im Jänner 1758. Vermöge desselben sollte sie, als eine des Ehebruchs völlig überführte, auf 12 Jahre in das Zuchthaus gebracht werden, der Ehebrecher aber ward auf lebenslang zur Festungsarbeit verdammet. Sie kam ihrer Strafe durch die Flucht zuvor, und Scheidt schickte ihr nicht Häscher, sondern Gebet und Thränen um ihre Errettung vom gänzlichen Verderben, nach. z) Es kostete ihm dieser Handel, das, was sie aus seinem Hause mitnahm auch mit in Anschlag gebracht, drey bis vier tausend Thaler, und also einen grossen Theil seines Vermögens.

Er verheirathete sich wieder mit einer dienstfertigen, gefälligen, artigen und gottseligen Person, welche von des Ministers von Münchhausen zweyten Gemalin, von der Hofräthin von Hattorf, und von vielen anderen Personen, geschätzet und geliebet wurde, nemlich mit Beata von Mandel. Diese war aus Esthland gebürtig, und eine Tochter des rußisch-kaiserlichen Generalmajors von Mandel. Als dieser zu Pultawa gestorben war, kehrete sie nach St. Petersburg zu ihres Vaters Schwester, der Generallieutenantin von Yrkül, zurück, kam aber bald

z) Ich übergehe ihre Auftritte zu Kopenhagen, zu Glückstadt, und andern Orten in Holstein, und bemerke nur noch, daß sie erst nach ihrem ehemaligen Mann, in einem elenden Zustande, gestorben sey.

bald hernach mit ihrer Schwester nach Hannover, und wurde in ihrem dürftigen Zustande von des Ministers von Münchhausen ersten Gemalin wohlthätig unterstützet, behalf sich aber mit wenigen, und war wegen ihrer grossen und demüthigen Willigkeit, andern Handreichung zu thun und Dienste zu leisten, allgemein beliebt. Durch diese sehr schätzbare Person vergalt der gütige Gott dem rechtschaffenen Scheidt die grosse Geduld, welche er in der Ehe, und während des langen Scheidungsprocesses, mit seiner ungetreuen ersten Frau, bewiesen hatte. Sie war ihm in seiner langwierigen körperlichen Schwachheit und Krankheit, theils für seine Haushaltung, theils zur Pflege, theils auch zur Ermunterung, sehr nützlich. Solche Ermunterung einer Gattin, die eine geübte und erfahrne Christin wäre, hatte er sich lange gewünschet, weil er sein Herz oft träge zum Guten fühlte; er schätzte auch den Hofrath und Professor Achenwall glücklich, daß desselben erste Gattin den Saamen zur Liebe Jesu in sein Herz geworfen, und die zweyte Gattin, die daraus erwachsene Gesinnung gestärket hatte. Scheidts zweyte Ehegattin war diesen vorzüglichen Frauen ähnlich. Sie stärkete ihn im Vertrauen zu Gott, und in der himmlischen Gesinnung, bis zu seinem Abschiede von der Welt.

Seine lange Schwachheit und Krankheit, und endlich erfolgter Abschied.

Ich könnte von seiner eben erwehnten langen Krankheit viel sagen, will aber die Geschichte derselben nur kurz fassen. Von dem Tage an, da er seiner ersten Ehefrau Untreue entdeckte, hatte er so viel Gram, Sorge und Bekümmerniß, daß man befürchten mußte, es werde sein schwacher Körper dadurch geschwind aufgerieben werden. Das geschahe aber nicht; denn Gott schenkte ihm zwischen durch manche Erquickung seines Gemüths; eine

Reise von acht Tagen, welche er 1756 gegen das Ende des Augusts nach Wolfenbüttel und Braunschweig vornahm, war ihm eine angenehme und nützliche Veränderung; und selbst einige anhaltende und eifrige Bücherarbeiten zogen sein Gemüth von der traurigen Ehesache ab. Allein mit dem 1758sten Jahre fing er so an zu kränkeln, daß weder er selbst noch einer seiner Freunde glauben konnte, daß dieser Zustand, welcher in einer beständigen Abwechselung von Scorbut, Gicht, Podagra, Chiragra, Schwindel, und schlagflußartigen Zufällen, bestund, 3 bis 4 Jahre lang dauren könne und werde; er hatte auch im Jänner des 1759sten Jahrs ein so heftiges und anhaltendes Fieber, daß selbst Werlhof an seiner Erhaltung zweifelte. Sein Kopf wurde durch diese Kette von beschwerlichen Zufällen so schwach, daß ihm seine Geschäfte saure Mühe verursachten. Er sagte aber im September 1760 in einem Brief an mich: „Ich „habe nicht geglaubt, 51 Jahre alt zu werden, und noch „weniger habe ichs gewünschet; da es aber Gott so ge„fallen, und er bisher alles wohl gemacht hat, so sey „ihm Dank und Preis in Ewigkeit.„ Bey seiner schwachen Leibesbeschaffenheit hatte er sich seit vielen Jahren schon dadurch beruhiget, daß auch Krankheiten väterliche Wohlthaten Gottes wären, durch welche er uns näher zu sich ziehe; denn unter der Vielheit der irdischen Beschäftigungen vergässen wir seiner und dessen was zu unserer ewigen Glückseligkeit gehöret, gar zu leicht. Seine rechtschaffene und zärtliche zweyte Ehegattin erhielt sein Leben durch ihre sorgfältige Pflege eine längere Zeit, als man vermuthen konnte, sie war aber selbst schwächlich, hatte die Brustkrankheit, und bekam im Junius 1761 einen gefährlichen Anfall vom Blutspeyen, der für ihren Mann eine schwere Prüfung war. Noch während desselben lernte ich sie persönlich kennen, als ich durch Hannover nach St. Petersburg reisete, und wurde von ihrem grossen Werth noch mehr überzeuget. Ihn fand ich auch

sehr

sehr kraftlos, und daß er sich so fühle, schrieb er mir am 7ten Julius nach Lübeck, jedoch mit dem Zusatz, wir wissen aber, daß der Herr in der Schwachheit unsere Stärke, und im Tode unser Leben ist. Im September meldete er mir zwar nach St. Petersburg, daß er angefangen habe, sich ein wenig zu erholen, und eine merkliche Zunahme der Lebenskräfte verspüre, setzte aber doch hinzu, daß ihm das Gehen und Stehen noch sehr beschwerlich sey; es verschlimmerte sich auch sein körperlicher Zustand im October wieder so stark, daß er am 25sten desselben Monats im Glauben an den Herrn verschied.

Sein Character.

Es ist schon oben gelegentlich ein paarmal vorgekommen, daß er ein kleiner und zwischen den Schultern verwachsener Mann gewesen sey; er war auch nicht angenehm von Gesicht, aber seine Augen hatten viel Feuer, und seine Sprache war, so wie sein ganzes Wesen, lebhaft, und er hatte überhaupt eine hitzige Natur. Die Unansehnlichkeit seines Körpers hielt ihn nicht ab, über seinem Ansehn zu halten, und das that er schon in seinen jüngern Jahren, als er Hofmeister junger Herren war, die ihm die hofmeisterliche Achtung gewiß nicht erwiesen haben würden, wenn er sie nicht durch Verstand, Gelehrsamkeit und Ernsthaftigkeit zu behaupten gewußt hätte. Ein junger leichtsinniger Graf, von 7 oder 8 Jahren, wenn er gut angezogen und schön frisirt war, fragte ihn immer, Herr Scheidt, wie sehe ich aus? Um ihn los zu werden, antwortete er ihm, wie die ungezogenen Jungen auszusehen pflegen. Von dem Tage an fragte der Graf niemals wieder jemanden, wie er aussehe? Er besaß von Natur viel Aufrichtigkeit und Gutherzigkeit; vermöge derselben hoffete er von allen Menschen das Beste, und sahe sich in Ansehung der Hinterlistigen nicht

genugsam vor. Daraus erwuchs ihm mancher Verdruß, und er schrieb mir am 15ten October 1759, da er sich in Ansehung seines Hauswirths nicht genug vorgesehen hatte: „meine schwäbische Aufrichtigkeit hat mich in Niedersachsen viel Lehrgeld geben lassen.„ Die oben erzählte Geschichte von der Unlust, welche ihm Franz durch seine Anschläge zugezogen, dienet auch zum Beweise des zu grossen Vertrauens, welches er in denselben gesetzet hatte, als er für Göttingen Goldgruben zu eröfnen versprach. Auf eine ähnliche Weise ging es ihm mit einem nun schon gestorbenen Mann zu Hannover, der daselbst in grossem Ansehn stund, und sich ein noch grösseres anmassete, der aber in meiner eigenen Lebensbeschreibung mehr vorkommen muß, als hier. Ich will Scheidt selbst reden lassen. Brief vom 10ten September 1756. „Mein Unglück in der Ehe hat mich erst Herrn — — „recht kennen gelehret. Wir haben anfänglich die „Köpfe an einander gestossen; weil ich aber Gott täg„lich bat, daß er keine bittere Wurzel gegen ihn in „meinem Herzen wolle aufwachsen lassen, und ich mich „auch selbst genau vor Gott prüfete, so habe ich gefun„den, daß ich Unrecht gehabt. So viel ich ihn jetzt „kenne, so ist er wirklich ein Mann, der es redlich mit „Gott und seinen Nebenmenschen meynet. Da wir „uns einander täglich mehr lieben, und er sich gegen „mich wohl nicht verstellen wird, so kann ich E. H. „versichern, u. s. w. Am 21sten Jänner 1757. „Es „ist wirklich andem, Herr — — ist ein falscher und „tückischer Mann. Ich habe vormals ihm aller Orten „das Wort geredet, erinnere mich auch, daß ich E. H. „ermahnet habe, zu ihm viel Vertrauen zu fassen. Es „sind mir aber in meinem unglücklichen Eheproceß seine „Absichten, die alle auf den egoismum hinauslaufen, „endlich bekannt geworden, und er hat mir darinn gros„sen Tort gethan.„

Durch seine Menschenliebe, Gutthätigkeit und Dienstfertigkeit zog er sich oft grosse Last und Unlust zu. Seine obige Geschichte enthält auch davon Proben, zu welchen ich nur noch zwey hinzu thun will. Es kam in Göttingen ein Mann zu mir, der sich selbst so schilderte, daß ich ihn nicht nur für hülfsbedürftig, sondern auch für hülfswürdig hielt. Da er mich nun bat, ihn dem Hofrath Scheidt bestens zu empfehlen: so schrieb ich an denselben, und er schickte mir sogleich ein beträchtliches Geschenk für diesen Mann. Das war aber diesem nicht genug, sondern er wollte auch durch Scheidts Fürsprache zu einem Amt gelangen, ob ihm gleich sein Gewissen sagen mußte, daß so bald Scheidt sich für ihn verwende, demselben sein schlechtes Betragen, durch welches er sich des Amts unfähig gemacht hatte, bekannt werden müsse. Scheidt fing an für ihn sich zu bemühen, erfuhr aber sogleich, daß der Mann sich selbst um allen Credit gebracht habe, und kam also übel an. Ein frommer, aber eine Zeitlang melancholischer und schwärmerischer Candidat, Namens Bennewitz, den der Doctor und Professor Callenberg zu Halle eine kurze Zeit zum Missionär unter den Juden gebrauchet hatte, hielt sich einige Zeit zu Hannover in armseligen Umständen auf. Scheidt ließ ihn oft zu sich kommen, und that ihm Gutes, weil er ihn wegen seiner frommen Gesinnung liebte, und im Umgang mit ihm Stärkung in der Gott ergebenen Gesinnung fand. Dieser gute Mann ging plötzlich von Hannover weg, und keiner wußte, wo er geblieben war. Scheidt war darüber sehr bekümmert, schrieb Briefe über Briefe an rechtschaffene Männer in verschiedenen Städten, und spürete ihm nach. Dieses geschahe zu einer Zeit, da er mit Arbeiten so überhäuft, und zugleich so matt und schwach war, daß er kaum das nothwendigste bestreiten konnte. Endlich fragte er ihn aus, und bat und that zu seinem Besten, was er vermogte, wiewohl es nichts half.

Einige seiner Schriften und Recensionen, als die gegen Pauli, Harenberg und Oetter gerichteten, könnten die Meynung verursachen, daß er strenge und lieblos gewesen sey: es waren aber solche Aeusserungen weiter nichts, als grosser Ernst, in Fällen, da er glaubte, daß derselbige nöthig sey, weil durch die zu grosse Dreistigkeit schwacher und seichter Schriftsteller, die wohl gar mit Verfälschungen umgingen, um sich den Schein neuer Entdeckungen und andere Vortheile zu erwerben, der gründlichen und nützlichen Gelehrsamkeit Eintrag geschehe, und andere verführet würden.

Er hatte nicht nur alle Anlagen zu einem grossen Gelehrten, man mag auf seine Seelenkräfte, oder auf seine unersättliche Wißbegierde, oder auf seinen anhaltenden und nicht ermüdenden Fleiß sehen, sondern er war auch wirklich ein Mann von grosser Gelehrsamkeit. Aber eben deswegen, weil er ein solcher war, so glaubte er es nicht, daß er es sey, denn er wußte, daß das menschliche Wissen nur Stückwerk ist, und kannte die Gränzen des seinigen genau; das heißt, er war demüthig. Hier ist eine Probe aus einem vertrauten Briefe vom 2. Junius 1755. „Was ich zur Geographie von Deutschland „beytragen kann, will ich herzlich gerne thun; meine „Einsichten gehen aber nicht in das Grosse, und man muß „mich nicht nach meinem Amt beurtheilen, in welches mich „Gottes gnädige Vorsehung, wider alles mein Vermuthen, „gebracht hat.„ Ich nannte ihn im dritten Theil meiner Erdbeschreibung an einem Ort einen gründlich und weitläuftig gelehrten Mann; das verwies er mir aber freundschaftlich: und als der Professor Müller zu St. Petersburg in einem Brief an mich, den ich ihm mittheilte, sich ähnlicher Ausdrücke von ihm bediente, schrieb er bey der Zurücksendung des Briefes, der Mann kennet mich nicht. Eben deswegen, weil er in der Geschichte viel gethan, Lücken in derselben auszufüllen, und Dunkelheit aus der-

selben zu vertreiben gesucht hatte, eben deswegen, sage ich, schrieb er aus Ueberzeugung, am 28. Febr. 1757, „wie weitläuftig ist das Studium historicum? wie viel ist „noch zu thun?„ und am 17. Jul. eben dieses Jahres, „die Historie ist ein weites und noch sehr ungebautes „Feld.„ Das wird der nicht glauben, der, ohne eigne starke Untersuchung und Erfahrung, in einen historischen Büchersaal von hunderttausend Bände trit; das wird auch der nicht sagen, der, wie Baron Holberg, aus 2 oder 3 Büchern von der jüdischen Geschichte, das vierte schreibet.

In einige theologische Materien hatte er merkwürdige Einsicht. Er wollte, daß selbst die Forscher der Wahrheit so duldsam seyn, und sich den Weg zu einem theologischen und kirchlichen Lehramt, in welchem sie zur Verbesserung und Glückseligkeit der Menschen viel Gutes stiften könnten, durch Bedenklichkeit bey gewissen Ausdrücken und Lehrsätzen, nicht selbst versperren sollten. Er schrieb einmal, „wie viel haben Christus und seine Apostel „getragen, das offenbar nach Menschensatzungen schmeckte, „um nur nicht in der verdorbenen jüdischen Kirche ihrer „allernöthigsten Reformation hinderlich zu seyn. Ich „glaube, ja ich bin dessen gewiß, daß wir noch einen Re„formator, nach Luther, haben müssen: aber unsere „Zeiten scheinen noch weit von diesem glückseligen Periodo „entfernet zu seyn. Doch der Herr wird die rechte Zeit „wissen, da ein mehreres geschehen kann, und sie nicht „versäumen.„

Ich berichtete ihm etwas von der polemischen Predigt eines berühmten Theologen; und er antwortete am 12ten May 1755, „des Herrn D. — — Disputirsucht „approbire ich gar nicht. Sollte ein evangelischer Pre„diger nichts besseres seinen Zuhörern auf der Kanzel zu „sagen haben, als daß der Pabst der Antichrist sey? „Dies

„Dies dünket mich eine Probe eines kalten Herzens zu „seyn; der Unvorsichtigkeit nicht zu gedenken, die so viel „Unheil für unsere Glaubensgenossen, die unter dem päbst„lichen Zwang stehen, verursachen kann. Wenn E. H. „an ihn schreiben, so bitte, ihm dieses sehr nachdrücklich „zu Gemüth zu führen, damit er künftig vorsichtiger ver„fahren möge.„

Als Professor Franz Rothfischer im Anfang des 1755sten Jahres aus Helmstedt nach Göttingen kam, um zu versuchen, ob er daselbst von dem Doct. und Prof. Brendel durch das sogenannte Haarseil von der Lungensucht befreyet werden könne? mit mir in einem Hause wohnte, und ich ihn in seiner Krankheit oft besuchte; schrieb Scheidt an mich: er wünsche, daß ich dem Professor Rothfischer den rechten Begriff von unserer evangelischen Kirche beybringen könne, denn er glaube nicht, daß er bey seinem Uebergange zu uns aus dem Pabstthum das Mark des Evangeliums, welches Gott uns zu kosten gebe, geschmecket habe. Ausführlicher redete er von eben dieser Materie in einem Briefe vom 24sten Febr. 1755. „Herrn Rothfischer „lasse der treue Heiland doch noch vor seinem Ende das „Gute schmecken, um welches Willen ich die Reformation „Luthers so hoch schätze. Es ist dieses dasjenige, was „unsere Confessores in der Apologie sehr nachdrücklich „vorgetragen haben, wenn sie sagen, alle Religionen „unterwiesen den Menschen, was er Gott zu leisten „schuldig sey, die christliche Religion aber ganz allein be„lehre ihn, was Gott hinwieder ihm thue. Denn diese „sage uns, daß Gott seinen eingebornen Sohn für uns „verlorne Sünder dahin gegeben habe, und uns in demsel„ben Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und „Seligkeit schenke. Sie folgern also hieraus, daß diese „Lehre der christlichen Religion so eigen sey, daß sie den „Unterscheidungspunct zwischen ihr und allen andern Re„ligionen ausmache; daher verdiene das Pabstthum nicht

„den

„den Namen einer christlichen Kirche, weil es diese trost-
„reiche Lehre so heßlich verunstaltet habe. Als der
„Jesuit Jacob Reihing dieses las, der mit Herrn
„Rothfischern in gleichem Fall war, da er eben an einer
„Streitschrift gegen die lutherische Kirche arbeitete, fielen
„ihm die Schuppen von den Augen, und er ging zu
„unserer Kirche über. Ich erinnere mich noch, von dem
„sel. D. Zeltner gehört zu haben, daß er diesen Mann
„immer für einen gar besonders frommen und gelehr-
„ten Mann gehalten habe. Nun, Gott ist getreu,
„und wird auch Herrn Rothfischer selig führen. Las-
„sen E. H. nicht nach, ihn fleißig zu besuchen, Gott
„segnet es noch wohl.„ Bald darauf erzählte ich ihm eine Unterredung, die ich mit Rothfischern gehabt hatte, und er antwortete: „Ich bedaure den armen Prof.
„Rothfischer. Was mich angehet, so begehre ich in
„dem Punct, wie er es meynet, weder als ein Phi-
„losoph zu leben noch zu sterben. In meiner täglichen
„Prüfung fühle ich mich als einen grossen Sünder, der
„keinen Trost hätte, wenn er nicht wüßte, daß Jesus
„Christus in die Welt gekommen sey, zu suchen und
„selig zu machen was verloren ist. Mein erstes Wort
„in der Ewigkeit soll seyn, aus Gnaden bin ich selig
„worden. Ermüden sie nicht, ihm das Gute anzu-
„preisen, das wir bey Jesu Christo haben; der Herr
„aber gebe seinen Segen dazu.„

Am 24sten Febr. meldete ich ihm, wie Rothfischer am 20sten gestorben sey; und er antwortete darauf:
„Ich bin weit davon entfernet, über das Schicksal der
„Verstorbenen zu urtheilen; er ist einem gütigen und
„gerechten Gott heimgefallen. Aber tausendmal habe
„ich in meinem Leben gedacht, ob nicht in der künfti-
„gen Welt noch eine Zubereitungsschule seyn mögte?
„Unzählige Menschen verlassen das Zeitliche, ehe sie an-
„gefangen haben Jesum zu lieben, gegen den sie doch

„son-

„sonsten keinen Haß haben. Nur sind solche nicht im „Stande gewesen, zur Heiligung zu gelangen, ohne „die doch niemand Gott sehen wird. Der barmherzi„ge Heiland wird ja dem ungeachtet sein Blut kräftig „für sie reden lassen. Sollte es nicht einen Unterricht „geben in der Ewigkeit, in welchem mancher so weit „käme, daß er sagen könnte, lieber Gott, ich danke „dir für die Erlösung deines Sohnes, die ich in der „Welt so wenig verstanden habe, und daß du um mei„ner Dummheit und groben Unverstandes willen mir „deinen Himmel nicht verschlossen hast. — — Ich „bin weit von der Meynung entfernet, eine Wieder„bringung aller Dinge zu glauben, ob ich gleich keinem „Verdammten, ja dem Teufel selbst es nicht mißgön„ne, wenn ihn der barmherzige Gott, so wie mich, „aus lauter Gnade selig machen will. Unsere Seele „wird ja nicht mehr so dumm und hartlernig seyn, „wenn sie sich von dem groben Leibe und dessen Ge„brechlichkeiten, die sie zum Guten träge machen, wird „erlöset sehen. — — So viel ich mich kenne, ist „ein kleines Fünklein Verlangens nach der Erkenntniß „Jesu in meiner Seele, und mein tägliches Bestreben „ist, mich der gütigen Führung Gottes ganz hinzuge„ben, damit sie ein grosses Feuer daraus machen möge; „und eben dazu gebrauche ich auch die mir in meinem „Leben so mannichfaltig wiederfahrne Trübsalen. Sie „sind lauter Seile, die mir Gott zuwirft, damit ich „mich in dem Labyrinth dieser Welt nicht verirren, son„dern einmal den seligen Ausgang finden möge.„

Diese und viele andere Stellen aus seinen Briefen an mich, welche ich bey vorgekommener Gelegenheit angeführet habe, sind hinlängliche Zeugnisse von seiner christlich gottseligen Gesinnung, in welcher ihm wenige Gelehrte seiner Art gleichen. Er hatte ein überaus starkes und demüthiges Gefühl seiner Mängel und

Gebre-

Gebrechen, er empfand es lebhaft, daß er alles, was er sey, allein durch Gottes unverdiente Gnade sey, und seine dankbare Liebe zu dem Herrn Jesu, dem Heiland der Sünder, war so herzlich, daß ihm eine jede Gelegenheit, zum Preise desselben zu reden, erwünscht war. Das bezeugen auch seine vielen Briefe an mich, welche ich jetzt aufs neue unter zärtlichen Gemüthsbewegungen durchgelesen habe. Vom Anfang seiner Sinnesänderung an, ging er mit Personen um, in deren Unterredungen dieses die Hauptmaterie war, daß Jesus der Heiland der Sünder sey, und die einander mit Lebhaftigkeit zur Liebe desselben aufforderten und ermunterten. Ihr Feuer entzündete auch ihn, und in der Glut des Gemüths machte er Lieder, die nachmals in einige Sammlungen gekommen sind; als in das schauenburg-lippische Gesangbuch: Mein Freund ist mein, wohl meiner Seelen, die diesen Trost bey sich verspürt ꝛc. In das wernigerodische: Ich weiß daß mein Erlöser lebt, der sich für mich zu Tod' geblutet ꝛc. Mein Herze liegt an Jesu Brust ꝛc. Betrübtes Herz faß einen Muth ꝛc. Tretet her ihr armen Adamskinder ꝛc. Und in eine zu Cöthen gedruckte Sammlung: Aus Gnaden sind wir selig worden, Herz glaubst du's, oder glaubst du's nicht? ꝛc. Jerusalem mein Vaterland ꝛc. Bey der Menge seiner gelehrten Arbeiten war es ihm ein Labsal, etwas Zeit, entweder zur versönlichen oder schriftlichen Unterhaltung, mit Freunden und Bekennern des Heilandes, zu verwenden. Unterschiedene gottselige Personen meynten zwar, er sollte weniger gelehrte Arbeiten treiben, allein sein Amt brachte sie größtentheils mit sich, und weil sie nicht bloß auf eigenem Nachdenken, sondern auch auf weitläuftigem und mühsamem Nachschlagen und Nachforschen beruheten, so erforderten sie auch viel Zeit. Dazu kam noch eine Hauptursache, welche er am 10ten Februar 1755 in einem Briefe an mich so ausdrücket: „mein lebhafter

„und

„und geschäftiger Geist will immer Geschäfte haben, „sonst vertiefet er sich in das Meer der Schwermuth, „womit er sehr geplaget ist.„ Er suchte aber in diesen gelehrten Arbeiten, wenn sie gleich erheblich waren, und Beyfall fanden, seine Glückseligkeit nicht, sie fesselten auch sein Herz nicht, sondern die Erkenntniß Jesu Christi war sein höchstes Gut, und die gewisse Hoffnung, durch Gottes Gnade auf ewig selig bey dem geliebten Heilande zu seyn, war seine Glückseligkeit.

An-

Anhang

einiger Nachrichten

von dem Ritter

Andreas Michael von Ramsay.

Anmerkung.

In dem zweyten Theil dieser Beyträge habe ich anstatt Ramsay immer Ramsey geschrieben, und so schreiben den Namen auch andere; allein die erste Schreibart ist die richtige.

Andreas Michael Ramsay ist einer der merkwürdigsten Gelehrten gewesen, und verdienet richtiger und vollständiger bekannt zu seyn, als man ihn bisher gekannt hat. Die Unrichtigkeit der Nachrichten von ihm gehet so weit, daß sogar im 10ten Theil des europäischen Staatssecretairs S. 919 und aus demselben in den Actis historico-ecclesiasticis B. 1. Th. 3. S. 409 geschrieben stehet, er sey in Frankreich durch ein unordentliches Leben in einen elenden Zustand gerathen, und dadurch bewogen worden, zu der muhamedanischen Religion zu treten.

Er ist in Schotland ums Jahr 1681 geboren. Diese Zeit seiner Geburt erhellet daraus, weil er am 13ten Febr. 1741 zu dem Rath und Hofmeister von Geusau sagte daß er 60 Jahre alt sey. In Nemeitz vernünftigen Gedanken ꝛc. Th. 4. S. 79 ist eine lateinische Rede abgedruckt, welche zu Oxford in einer Versammlung der Doctoren und Magistern gehalten worden, als Ramsay um die Würde eines Doctors der Rechte angehalten hatte, und in derselben kommet vor, sie wüßten gewiß, daß er in die papistischen Irrthümer verfallen sey. Seine Eltern sind also keine Mitglieder der römisch-katholischen Kirche gewesen, und es wird gleich klar werden, daß er erst durch den Erzbischof de la Mothe Fenelon zu der römisch-katholischen Kirche gebracht worden sey. Er sagt in seiner Lebensgeschichte desselben von sich, (S. 105 der Amsterdammer Ausgabe von 1727 in 8.) er sey in einem freyen Lande geboren, in welchem der menschliche Geist sich in allen seinen Gestalten ohne Furcht zeige, und sey die meisten Religionen durchgegangen, um in denselben

selben die Wahrheit zu suchen. (Je parcourus la plupart des religions, pour y chercher la verité.) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich diese Worte so verstehe, daß er die Lehrsätze einer Religionsparthey nach der andern untersuchet und geprüfet habe. Er setzet hinzu, daß die Schwärmerey, oder der Widerspruch, welche oder welchen er in den verschiedenen Systemen der Protestanten angetroffen, ihn gegen alle christliche Partheyen empöret habe. Weil sein Herz durch grosse Leidenschaften nicht verdorben gewesen sey: (wie sehr beschämet diese Stelle die oben angeführte Verleumdung von seiner lasterhaften Lebensart!) so habe sein Geist an der Gottesverleugnung keinen Geschmack finden können. Er habe also seine Zuflucht zu einem weisen Deismus nehmen wollen, der sich einschränke in die Verehrung der Gottheit, und in die unveränderlichen Begriffe der reinen Tugend, ohne sich um äusserlichen Gottesdienst, um Priesterthum, und um Geheimnisse, zu bekümmern. Dennoch habe er seine Hochachtung für die christliche Religion, deren Sittenlehre so erhaben ist, nicht fahren lassen können. Tausend Zweifel hätten seinen Geist beunruhiget. Sich ganz in den Deismus hinein zu begeben, habe ihm ein zu verwegner Schritt zu seyn geschienen. Bey einer Secte der christlichen Religion allein zu bleiben, habe er für kindische Schwäche gehalten. Er sey also in den unbestimmten Grundsätzen einer übertriebenen Duldsamkeit herumgeirret, ohne einen festen Punct finden zu können. An diesem gänzlichen Mangel der Gewißheit und Festigkeit des Gemüths war der Fehler schuld, daß er die Theorien oder Systeme von der christlichen Religion mit einander zu vereinigen suchte, welches ihm nicht gelingen wollte und konnte. Hätte er die erste und reine Quelle der christlichen Religion aufgesuchet, und an diese sich gehalten, so würde er den festen Punct, den er in den Systemen vergeblich gesucht, wirklich angetroffen, bey der Ausübung der durchaus

practi-

practischen Religion Jesu sich sehr wohl befunden, und zugleich lebendig erkannt haben, daß die christliche Duldsamkeit nicht leicht übertrieben werden könne.

Er war aber noch in der ungesetzten Gemüthsverfassung, als er in dem spanischen Succeßionskriege, mit den englischen Hülfstruppen, nach den Niederlanden kam. Hier wurde sein Verlangen nach der persönlichen Bekanntschaft des berühmten Erzbischofs Fenelon so groß, daß er die Armee verließ, und als er einen französischen Paß erhalten hatte, nach Cambray reisete. Dieses geschahe im 1710ten Jahre. Der leutselige Erzbischof gewann durch seine väterliche und einnehmende Güte sogleich sein ganzes Herz, ließ sich auch die Mühe nicht verdriessen, sechs Monat lang mit ihm über die Religion sich zu unterreden. Ramsay legte ihm folgendes Glaubensbekenntniß ab.

Gott verlanget keine andere Dienste, als Liebe seiner unendlichen Vollkommenheit, aus welcher alle menschliche und göttliche, sittliche und bürgerliche Tugenden herfliessen. Alle Philosophen, alle Weisen, alle Nationen haben einige Begriffe von dieser natürlichen Religion gehabt, aber sie haben dieselben mit Lehrsätzen vermischet, die mehr oder weniger wahr waren, und haben sie durch einen mehr oder weniger passenden Gottesdienst ausgedrücket. Dem höchsten Wesen mißfällt keine Art der Religion, wenn nur die Ceremonien, Meynungen, ja selbst die Irrthümer unserer Secte, uns zu seiner Anbetung bringen. Es ist ein äusserlicher Gottesdienst nöthig, aber die verschiedenen Formen desselben sind, so wie die verschiedenen Formen der bürgerlichen Regierung, mehr oder weniger gut, je nachdem man sie gebrauchet. Ich kann es nicht ertragen, daß man die wahre Religion in die Gränzen einer besondern Gesellschaft einschränket. Ich bewundere die Moral des Evangeliums, aber alle theoretische Meynungen sind etwas gleichgültiges, woraus die höchste Weisheit nichts machet.

An diesem Glaubensbekenntniß war in der That wenig zu verbessern, aber der Erzbischof, welcher bey aller seiner Paradoxie ein eifriger Katholik war, verwarf es. Sie können, sagte er zu Ramsay, sie können in ihrer philosophischen Unabhängigkeit, und in ihrer ausschweifenden Duldsamkeit gegen alle Secten, nicht beharren, ohne das Christenthum für Betrug zu halten. Es giebt keine vernünftige Mittelstrasse zwischen dem Deismus und Katholicismus.

Da war das Netz, um Ramsay zu fangen, ausgeworfen; und man kann sich das weitere, was der Erzbischof zur gänzlichen Verstrickung desselben hinzugefüget habe, leicht gedenken, wenn man sich aus dem zweyten Theil meiner Beyträge der ähnlichen Fangsmittel erinnert, welche die fromme Marquise von Montbrün mit ihren Freunden angewendet hat, um den Grafen Reuß und seine Gefährten zu der katholischen Kirche zu bringen. Ramsay fing an zu glauben, daß man kein geoffenbartes Gesetz annehmen könne, ohne zugleich zuzugeben, daß ein lebendiger und untrüglicher Ausleger desselben vorhanden seyn müsse. Aber nun fiel ihm ein, daß die Kirche und das Haupt derselben des Erzbischofs Buch von der reinen Liebe verworfen hatte; und daß Fenelon doch die Lehre von der reinen Liebe nicht fahren ließ. Er fing also an zu fürchten, der Erzbischof sey ein Heuchler, und gedachte ihn zu verlassen. Doch er beschloß noch erst den Versuch zu wagen, und seine Gedanken dem Erzbischof gerade zu bekennen. Er bat ihn also um eine geheime Unterredung. Als er dieselbige erhielt, warf er sich vor ihm auf die Knie, und sagte zu ihm: Monseigneur! halten sie mir meine ausschweifende Bekümmerniß zu gute. Ihre Aufrichtigkeit ist mir verdächtig, und ich kann sie nicht mehr mit Lernbegierde hören. Wenn die Kirche untrüglich ist, so haben sie ja die Lehre von der reinen Liebe verworfen, indem

sie ihr Buch von den Maximes des Saints verworfen. Haben sie aber diese Lehre nicht verworfen, so ist ihre Unterwerfung unter den Ausspruch der Kirche nur Verstellung. Ich sehe mich in der harten Nothwendigkeit, sie als einen Feind, entweder der Liebe oder der Wahrheit, zu betrachten. Als er dieses gesagt hatte, fing er an zu weinen. Der Erzbischof hob ihn auf, umarmte ihn mit Zärtlichkeit, und sagte: die Kirche hat die reine Liebe nicht verworfen, indem sie mein Buch verworfen hat. Diese Lehre ist in allen katholischen Schulen gelehret worden, aber die Ausdrücke, in welchen ich sie vorgetragen habe, waren für ein dogmatisches Buch nicht schicklich. Mein Buch tauget nichts, ich mache auch nichts daraus. Es ist eine Mißgeburt meines Kopfs, und keinesweges eine Frucht der Salbung des Herzens. Ich will nicht daß sie es lesen sollen. Durch diese Unterredung wurde nun zwar des Ramsay Besorgniß, in Ansehung der Person des Erzbischofs, gehoben, aber seine Zweifel, in Ansehung der Religion, nahmen zu. Er glaubte nun wieder, was der Erzbischof anfänglich gesagt hatte, daß man, wenn man philosophisch urtheilen wolle, entweder ein Katholik, oder ein Deist, seyn müsse. Das letzte kam ihm als das vernünftigste vor, aber er blieb sehr unruhigen Gemüths, ja er gerieth in tiefe Melancholie; und es vergingen einige Wochen, ohne daß er mit dem Erzbischof reden konnte. Aber der Erzbischof gewann ihn endlich durch seine beharrliche und einnehmende Güte, und die Unterredungen über die Religion fingen wieder an. Das Ende davon war, daß Ramsay sich von ihm in die römischkatholische Kirche aufnehmen ließ, und Fenelon gewann ihn so vollkommen, und hielt ihn durch wohlthätige Güte und vertrauliche Freundschaft so fest, daß er bis an seinen 1715 erfolgten Tod bey ihm blieb. Das war das sicherste Mittel, den neuen Kirchgenossen in seiner Wahl zu stärken; denn er mußte der römischen Kirche nun um des

sanften und liebreichen Fenelon willen beharrlich anhangen, der während seines Lebens auf Erden sich ihm so sehr gefällig erwies, und dessen liebevolles Bild seinem Gemüth beständig gegenwärtig blieb. Es war zwar des Erzbischofs Neffe, nachmaliger (1741) französischer Ambassadeur im Haag, zu gleicher Zeit mit Ramsay bey ihm, dieser letzte aber bekam alle Handschriften desselben in Verwahrung, die er noch 1741 hatte, und versicherte, daß unter diesen Papieren noch viel druckwürdiges sey, insonderheit ein Theil der an Fenelon geschriebenen Briefe; welches auch leicht zu glauben ist.

Nach des Erzbischofs Tode hielt sich Ramsay zu Paris auf, und wurde daselbst von dem Herzog von Sülly so unterstützt, daß er in völliger Freyheit und Ruhe seine Zeit zum Bücherschreiben anwenden konnte, wie er in der Zuschrift seiner Reisen des Cyrus dankbarlich rühmet. Der Regent Herzog von Orleans war ihm auch sehr günstig, und bewog ihn, den Orden des heiligen Lazarus (dessen Großmeister der Regent war) anzunehmen, soll auch mit demselben jährliche Einkünfte von viertausend Livres verbunden haben. Nun wünschte der Prätendent des englischen Throns, Jacob der dritte, ihn zum Hofmeister seines ältern Sohns zu bekommen, welche Stelle er auch auf Zureden einiger französischen Prinzen annahm, und nach Rom ging. Er war zwar nur fünf Vierteljahr in des Prätendenten Hause, ward aber doch während dieser Zeit ein treuer Anhänger desselben und seiner Familie, welches er nicht nur dadurch bewies, daß er die vorhin erwehnten Reisen des Cyrus, zum Nutzen des ältern Sohns desselben, in eben der Absicht schrieb, in welcher der Abbé de Guet die Institution d'un Prince herausgab; sondern auch dadurch zeigte, daß er die ächte Geburt Jacobs des dritten lebenslang behauptete. Daß die gewöhnlichen Formalitäten bey derselben, zum nachmaligen grossen Schaden des Prinzen,

nicht

nicht beobachtet worden, schrieb er bloß dem übertriebenen und unverständigen Religionseifer der Gemalin Königs Jacobs des zweyten, Maria Beatrix Eleonora, und ihres Beichtvaters, zu, denn beyde hätten beforget, daß der Prinz würde müssen nach dem Gebrauch der engländischen Kirche getaufet werden, wenn bey seiner Geburt Lords zugegen wären. Uebrigens bestätigte er die Wahrheit ihrer Niederkunft mit diesem Prinzen dadurch, daß König Wilhelm der dritte, durch einen ausdrücklich deswegen nach St. Germain abgeschickten Mann, seinem Schwiegervater anbieten lassen, daß er den Prinzen Jacob Eduard zu sich nehmen, und für seinen und seiner Gemalin Kronerben erkennen wolle, wenn er ihn zu einem Glied der englischen Kirche erziehen dürfte. Daß dieser besondere Umstand gewiß und zuverläßig sey, versicherte Ramsay dem Herrn von Geusau aufs theuerste. Es trug sich zu der Zeit, als er bey dem Prätendenten war, zu, daß an desselben Hofe ein engländischer Lord war, der mit seiner protestantischen Gemalin in den Ehepacten verabredet hatte, daß von den Kindern, welche sie mit einander zeugen würden, die Söhne katholisch, die Töchter aber protestantisch erzogen werden sollten. Nun kam die Gemalin mit einer Tochter nieder, und verlangte, daß sie von einem Geistlichen von der engländischen Kirche getaufet würde, deren Jacob der dritte an seinem Hofe zwey unterhielt, um der engländischen Nation zu zeigen, daß er duldsam sey. Ramsay rieth ihr auch, ihre Tochter von einem derselben taufen zu lassen, und begab sich hierauf zu den vier Theologen des Pabstes, welche Jesuiten waren, legte ihnen den Fall vor, sagte frey, was er gerathen habe, und behauptete, daß die Ehepacten auch in Rom für gültig erkannt werden müßten. Sie gaben ihm Beyfall. Als aber die Taufe geschehen war, klagte der Cardinal, welcher den Vorsitz in der Inquisition hatte, über dieselbige bey Jacob dem dritten, der Ramsay zu dem Cardinal

dinal schickte, um demselben die nöthigen Vorstellungen zu thun. Ramsay vertheidigte seinen Rath, zeigte auch das beyfällige Gutachten der Jesuiten vor, und der Cardinal ließ die Sache gehen.

Von Rom ging Ramsay nach Paris zurück. Es ward ihm zwar von dem londoner Hofe durch gewisse Personen angetragen, Hofmeister des Herzogs von Cumberland zu werden; er konnte sich aber dazu nicht entschliessen, weil er zu der römischen Kirche getreten war, und dem stuartischen Hause sehr anhing. Er that aber doch eine Reise nach England, auf welcher er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften erwählet, auch von der Oxforder Universität zum Doctor der Rechte erkläret wurde. Beydes geschahe nach vielen Schwierigkeiten, welche man ihm als einem gewordenen Katholiken, und Anhänger der stuartschen Familie, machte.

Er war nicht nur ein Freymäurer, sondern auch Großkanzler der Freymäurer in Frankreich. Wie und wenn er solches geworden? kann ich nicht sagen. Als solcher hat er einen **Discours von den Freymäurern** drucken lassen, von dessen Inhalt ich etwas anführen, und, aus Ramsay mündlichen Unterredungen mit Herrn von Geusau, noch Zusätze machen kann. Der Orden ist ursprünglich eine Brüderschaft, die in Palästina zur Zeit der Kreuzzüge sich vereiniget hat, um die von den Arabern zerstöreten Kirchen wieder aufzubauen. Da sie aber von Arabern hieran auf alle Weise gehindert worden, die sich auch wohl als verstellte Christen unter sie gemischet, um ihr desto unvermerkter allerley Hindernisse in den Weg zu legen: so hat die Brüderschaft gewisse geheime Zeichen erfunden, an welchen die ächten Brüder einander erkennen, und die falschen entdecken konnten. Da auch die sogenannten Christen, welche auf den

Kreuz-

Kreußzügen nach Palästina kamen, größtentheils in der Religion sehr schlecht unterrichtet waren, so fand die Brüderschaft für gut, bey der Aufnahm eines neuen Bruders allerley symbolische Ceremonien vorzunehmen, um den Neuling sowohl von den Glaubenslehren als Lebenspflichten kurz und leicht zu unterrichten. Es nahm aber die Macht der Araber zu, und die gute Absicht der Brüderschaft konnte in Palästina nicht mehr erreichet werden; sie ließ sich also von einem König in England in sein Reich einladen, und bemühete sich daselbst, auser der Beförderung guter Sitten, und der allgemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts, insonderheit die Baukunst, die Tonkunst, die Malerey und die Bildhauerey in Aufnahme zu bringen. Wegen dieses Zwecks schlugen sich viele vornehme Personen zu ihr, und sie stellete von Zeit zu Zeit ihre Versammlungen an. Diese schienen der Königin Elisabeth papistische heimliche Zusammenkünfte zu seyn, weil die Ceremonien der Aufnahme mit den Ceremonien der römischen Kirche manches gemein hatten. Die Brüderschaft glaubte also, daß sie, um der Königin die argwöhnischen Gedanken zu nehmen, verpflichtet sey, die alten Ceremonien zu ändern, welches auch geschahe. Allein es wurde dadurch eine Verwirrung hervorgebracht, so daß von der Zeit an unter den Ceremonien der Freymäurer manches vorkommt, das keine vernünftige Bedeutung hat. Ramsay hat solches sowohl dem engländischen als französischen Großmeister vorgestellet, und darauf gedrungen, die Ceremonien wieder so einzurichten, als sie in ältern Zeiten gewesen. Das würde geschehen seyn, wenn eine allgemeine Versammlung der Brüderschaft aller Nationen zu Paris so zum Stande gekommen wäre, als sie war vorgeschlagen worden. Der Cardinal Fleury begehrte damals von Ramsey den Aufschub dieser allgemeinen Versammlung in sehr gnädigen Ausdrücken, und er antwortete demselben, es sey eine Hauptregel der Brüderschaft, den

Lan-

Landesherrn und desselben Minister zu respectiren; und also sollte die Versammlung nicht vor sich gehen. Wenn aber der Cardinal wegen des Instituts, ob es dem Staat und der Kirche nützlich oder schädlich seyn mögte, den geringsten Zweifel habe, so sey die ganze Brüderschaft bereit, ihn, und zwar ohne alle Ceremonien, aufzunehmen, da er denn die Beschaffenheit der Sache am gründlichsten beurtheilen könne. Der Cardinal antwortete: der Gehorsam der Brüderschaft gefalle dem König überhaupt wohl; was aber die ihm angebotene Aufnahme betreffe, so wolle er ein andermal mit ihm von derselben sprechen, und sich darüber mit ihm satt lachen.

Ramsay berichtete dem Herrn von Geusau 1741, bey Gelegenheit seines erwehnten Discours von dem Freymäurerorden, als er ihm denselben zu lesen gab, es könnten zwar die eigentlichen Geheimnisse der Brüderschaft keinem Menschen geoffenbaret werden, der sich nicht in dieselbige aufnehmen lasse, aber mit dem Pabst und den gekrönten Häuptern habe es eine andere Bewandniß; denn wenn diese es verlangeten, und ihr Wort von sich gäben, daß sie das Stillschweigen beobachten wollten, so dürfte man ihnen die Geheimnisse wohl bekannt machen. Er schätzte damals die Brüderschaft in ganz Europa auf 3000 Köpfe, und sagte, daß er den Vorschlag gethan habe, es solle ein jedes Mitglied jährlich zehn Louisd'or zur Beförderung des Hauptzwecks beytragen. Da er nun den Anschlag jährlich auf 30000 Louisd'or gemacht hätte, so würde die Brüderschaft durch diese Summe in den Stand gesetzt worden seyn, zum Besten des menschlichen Geschlechts etwas Nützliches zu veranstalten. Er sey z. B. willens gewesen, mit diesem Gelde vors erste ein Universallexicon in französischer Sprache drucken zu lassen, und in dasselbige alles zu bringen, was zur Erlernung der oben genannten vier Künste und der Geschichte auf einige Weise dienlich seyn könnte. Er sagte auch, daß mit den monatlichen

lichen Zusammenkünften, in welchen jedesmal ein Aufsatz zur Erläuterung einer der 4 genannten Künste abgelesen werde, eine Abendmahlzeit verbunden sey, bey welcher die Mitglieder, von welchem Stande und von welcher Würde sie auch seyn mögten, bloß nach der Zeit ihrer Aufnahme sich setzten, um sie zu erinnern, daß von Natur alle Menschen einander gleich wären. Es gehe auch bey diesen Mahlzeiten sehr mäßig und ordentlich zu, und ein jeder habe seine Portion Wein, mit welcher er sich müsse begnügen lassen. Es habe einmal bey einer solchen Zusammenkunft ein französischer Herzog noch eine Portion verlanget, er, Ramsay, aber habe ihn, auf Verlangen des Großmeisters, zur Mäßigkeit ermahnen müssen, welches er auch sogleich gethan, und das Thema zu seiner Rede aus der Geschichte der Tempelherren entlehnet habe, welche anfänglich, und so lange sie bey ihrer Stiftungsregel verblieben, von jedermann geliebet und gelobet, nachgehends aber, als sie sich der Schwelgerey und Ueppigkeit ergeben, ein Scheusal des menschlichen Geschlechts, und ein Gegenstand der allgemeinen Verfolgung, geworden. Von den Ceremonien der Aufnahme gestund er, daß über dieselben auch wohl ein sonst beherzter Mensch ein wenig betreten werden könne. Er machte auch zu seinem gedruckten Discours diesen mündlichen Zusatz, daß die Wiederherstellung Königs Karl des zweyten auf den englischen Thron zuerst in einer Versammlung der Freymäurer beschlossen und verabredet worden sey, weil der General Monk ein Mitglied derselben gewesen, und auf solche Weise seinen geheimen Anschlag mit dem wenigsten Verdacht habe zum Zweck befördern können. Es sey aber doch dieses nur etwas Zufälliges gewesen, denn sonst brächten die Statuten mit sich, daß man sich aller politischen Sachen enthalten müsse; deswegen habe er auch diesen Umstand aus seinem Discours mit Vorsatz weggelassen, damit nicht auf die Brüderschaft der Verdacht falle, daß sie sich auf wichtige Staatssachen erstrecke.

In seinem Alter war Ramsay noch Hofmeister des Prinzen von Türenne, Sohns des Herzogs von Bouillon. Er übernahm diese Hofmeisterschaft unter drey Bedingungen, erstlich, ausser dem väterlichen Hause mit ihm zu wohnen, zweytens, keine Besoldung und Pension, aber drittens eine Kutsche mit zwey Pferden für seine Frau zu haben. Diese Gattin hatte er im 55sten Jahre seines Lebens geheirathet, als sie 30 Jahre alt war. Sie hatte viel Belesenheit, Kenntniß von Sprachen und Wissenschaften, und Verstand, brachte ihm auch ein gutes Vermögen zu, von welchem aber durch Banquerotte so viel verloren ging, daß sie 1741 an jährlichen Einkünften 4000 Livres weniger hatten, als vorhin. Die erste Bedingung hatte er gemacht, um die Zerstreuung des Prinzen zu mäßigen, und ihm mehr Musse zum Lernen zu verschaffen. Der Prinz, welcher 1741 im 13ten Jahre seines Alters war, hatte sehr viel Fähigkeiten, aber keine grosse Lust zum Studiren, war auch schon ein ansehnlicher Officier, und dachte, nach französischer Landesgewohnheit, so wie andre junge Standespersonen seines Alters, schon an eine Frau. Er hatte einen besondern Informator in der lateinischen Sprache und in Disciplinen, nämlich den Abbé Coyer, auch noch andre Maitres, Trevil war sein Unterhofmeister, und de la Lande vertrat des Hofmeisters Ramsay Stelle. Ramsay selbst hatte sich vorbehalten, ihn zu unterrichten in der Morale, in der justesse d'esprit, und in der connoissance du monde. Einmal, als Herr Graf Reuß und Herr von Geusau den Prinzen besuchten, und Ramsay ihnen die verlangte Nachricht von seinen Büchern gab, also auch von seiner Lebensbeschreibung des Marschalls von Türenne die Rede war, wünschte von Geusau, Ramsay mögte so lange leben, bis der Prinz ihm Materie zur Beschreibung der grossen Thaten des zweyten Türenne liefere. Da ergriff Ramsay die Gelegenheit, dem Prinzen auf eine ganz geschickte Weise die guten Beyspiele seiner Vorfahren zu Gemüthe zu führen,

sich

sich aber auch aufs künftige, wenn der Prinz im Kriege, und er (Ramsay) in der stillen Wohnung sey, die ihm des Prinzen Vater zubereite, von ihm einen solchen Briefswechsel auszubitten, als der Erzbischof Fenelon ehedessen mit seinem Eleven, dem Duc de Bourgogne, gehabt, *) wo-

*) Ramsay zeigte dem von Geusau einige Originalbriefe des Herzogs an Fenelon, von welchen ich einen hieher setzen will.

à Senlis le 1 May 1708.

Je suis ravi, mon cher Archevesque, que la campagne que je vais faire en Flandres, me donne lieu, de vous embrasser, & de vous renouveller moi même les assurances de la tendre amitié, que je conserverai pour vous toute ma vie. S'il m'avoit été possible, je me serois, fait un plaisir, d'aller coucher chez vous; mais vous sçavez qu'il y a des raisons, qui m'obligent a garder des mesures, & je croi, que vous ne vous en formaliserez point. Je serai demain à Cambray sur les neuf heures; J' y mangerai un morceau à la poste, & je monterai en suite à cheval, pour me rendre a Valenciennes. J' espere vous y voir, & vous y entretenir sur diverses choses. Si je ne vous donne pas souvent de mes nouvelles, vous croyez bien, qùe n'est pas manque d'amitie & de reconnoissance, elle est assurement telle, quelle doit être.

Louis.

Ramsay bekam am 16ten April 1741 von seinem Prinzen folgenden ähnlichen Brief von dem vorhergehenden Tage, da er auf dem Lande war. Je suis bien faché, mon cher Mentor! de n'avoir pas pu vous ecrire plutôt. Enfin je prends ce jour cy, pour pouvoir m'entretenir avec vous. Votre lettre ma fait un sensible plaisir. J' espere, qu'en me rendant digne des conseils que vous me donnez, vous vous applaudirez du bien, que vous dites de moi dans le public. Vous m'avez fort inquieté, en me mandant votre nouvelle ataque. Mon cher papa a lû votre lettre; il l' a trouvée charmante, & m'a dit, que je seroit un ingrat, si je ne vous aimer pas. Je me flatte, que vous me rendrez justice, lorsque je serai a Paris.

Vous

wodurch der Prinz fast bis zum Weinen gerühret wurde. Die Art und Weise, wie Graf Reuß erzogen war, und noch geleitet wurde, gefiel Ramsay ungemein, und er versicherte nicht nur, daß sie mit seinem Plan, in Ansehung des Prinzen von Türenne, sehr übereinstimme, sondern unterhielt auch eben deswegen mit dem Grafen und desselben Hofmeister von Geusau freundschaftlichen Umgang, zum Nutzen des Prinzen. Daß er sich eine Besoldung und Pension verbeten, war, wie er versicherte, nicht aus Eitelkeit geschehen, sondern um desto weniger gebunden zu seyn, wenn man ihm in der Erziehung des Prinzen die verlangte Freyheit nicht lasse. Was aber nach vollendeter Erziehung das Haus Bouillon zu seinem Besten thun werde, das werde er ohne Bedenken und dankbarlich annehmen. Es habe ihm auch schon der Herzog von Bouillon auf einem seiner Landgüter einen von dem herrschaftlichen Gebäude ganz abgesonderten Pavillon, nebst einem dazu gehörigen grossen Garten, eingeräumet, auch zu jenes Erweiterung 12000 Livres bestimmet, und ihm auch die Jagdfreyheit in der ganzen umliegenden Gegend verstattet. An diesem Orte gedenke er, wenn seine Hofmeisterschaft bey dem Prinzen aufhöre, sich mit seiner Frau in der Stille aufzuhalten, und sein Leben zu beschliessen.

Herr von Geusau schilderte ihn als einen gelehrten Mann, der insonderheit in der alten und neuen Historie wohl erfahren sey. Er rühmet seine aufrichtige und freundschaft-

Vous y verrez, que vous n'avez pas au monde un plus parfait ami, que votre Telemaque. Je me divertis fort bien ici; j'y fait tous mes devoirs. Mr. de la Lande & l'Abbé sont fort contents de moi depuis hier matin. Ils vous font mille tendres compliments, aussi bien que Mr. Trevil. Adieu, mon cher Mentor, ayez toujours un peu d'amitié pour moi. Assurez Madame de Ramsay des mes tendres respects. Mes adorantes adorations a la petite Psyche. (Ramsay dreyjährige Tochter.)

schaftliche Gemüthsart, seine Abneigung von aller Sectirerey, und von allem unmäßigen Religionseifer. Er bemerket, daß er die grosse Verbitterung zwischen den Jansenisten und Molinisten ganz mißbillige, und erzählet, daß Ramsay selbst zu ihm gesagt habe, es wären weder die strengen Jansenisten, noch die eifrigen Jesuitischgesinneten mit ihm zufrieden; denn bey jenen müsse er Fenelons Schuld mit tragen, und diesen sey er gegen die Ketzer nicht eifrig genug. Von Geusau bemerkte auch selbst einmal, da er mit dem Grafen bey der eifrigen Jansenistin, Marquise de Montbrun, war, und Ramsay mit seiner Frau auch zu derselben kam, daß die Marquise zwar gegen beyde sich sehr freundlich zeigte, aber nach ihrem Abschiede keine rechte Zufriedenheit mit Ramsay äusserte. Der unpartheyische Herr von Geusau kam desto besser mit ihm überein, und so oft beyde beysammen waren, betraf die Unterredung auch die wichtigen Materien von dem wahren Christenthum, und von dem ewigen Leben. Ramsay erklärte einst die drey isme, le deisme, le phariseisme und le socinianisme, für die größten Feinde des wahren Christenthums; denn der erste und letzte wollten von keiner übernatürlichen Gnade etwas wissen, und der mittlere sehe nur auf Schein, und nicht auf die Realität des Herzens.

Im May 1741 war Ramsay zu Pontoise, an seinem gewöhnlichen Zufall der Engbrüstigkeit, so gefährlich krank, daß man ihn schon mit den Sakramenten versahe. Seine Frau schrieb davon am 6sten May an Geusau das Folgende: le dernier paroxisme, qui dura cinq heures de suite, pensa l'etouffer tout a fait, & terminer sa vie dans l' agonie la plus terrible. Il conserva pourtant la presence d'esprit pendant tous le tems du combat, & fait voir une fermeté d'ame surprenante. Er erholete sich aber so weit wieder, daß er am 9ten May nach Paris zurückgebracht werden konnte, um der Hülfe

der

der Aerzte näher zu seyn. Als von Geusau ihn am 10ten besuchte, fand er ihn von den vielen Aderlässen und schweren Zufällen sehr entkräftet; er kam aber nach und nach wieder zu Kräften. Während der Zeit seiner Besserung sprach er einmal von dem Unterschied zwischen dem Christenthum des Kopfs und dem Christenthum des Herzens viel Gutes und Nützliches, versicherte auch, daß es ihm eine wahre Erquickung sey, von solchen Materien zu reden; hingegen wären die in der grossen Welt gewöhnlichen Unterhaltungsgespräche eine wahre Plage für ihn. Als seine ins dritte Jahr gehende Tochter, ein schönes Kind, in des von Geusau Gegenwart, einen Anfang des Eigensinnes zeigte, nahm er die Ruthe in die Hand, und befahl ihr, das Händchen selbst hinzureichen, worauf er sie gelinde strafte. Am ersten Junius hatte er wieder einen Anfall von der Engbrüstigkeit. Graf Reuß und von Geusau gingen zum Beschluß ihres Aufenthalts noch viel mit ihm und seiner Frau um, und die Unterredungen waren von solcher eindringenden christlichen Art, daß man sie für eine Frucht des guten Samens, den Fenelon in sein Herz gestreuet hatte, erkennen konnte. Der Abschied, den sie am 18ten Junius 1741 von einander nahmen, war der zärtlichste, und Ramsay gab ihnen an unterschiedene Standesperfonen in Frankreich und Italien nachdrückliche Empfehlungsschreiben mit, die sehr geachtet wurden, schrieb auch noch besondere Briefe zu ihrem Nutzen an eben dieselben Personen. Sie waren gerichtet, an die Gräfin von Caraman zu Toulouse, an den Erzbischof von Narbonne, an den Herzog von Ormond, Marquis de Forzia, und Herrn von Nelly, alle drey zu Avignon; an den Cardinal Tencin und Mylord Dumbard zu Rom, und an den Marquis de l'Hopital, französischen Ambassadeur zu Napoli. So wie sie nun seine ansehnlichen Bekanntschaften zeigen, also kann man auch aus meiner Lebensgeschichte des Herrn von Geusau, in dem zweyten Theil dieser Beyträge, die nützlichen Wirkungen er-

ersehen, welche sie gehabt haben. Zu Turin ersuchte denselben die Marquise von Entraive, ihr den Inhalt der ramsayschen Abhandlung von den Freymäurern zu erzählen, deren ihr Bruder, der Herzog von Avré zu Paris, in dem ihm mitgegebenen Empfehlungsschreiben Erwehnung gethan hatte. Das Jahr, in welchem er die Welt verlassen hat, ist mir nicht bekannt.

Ich komme nun zu seinen Büchern und Schriften, und führe von denselben hauptsächlich dasjenige an, was er selbst von ihrer Geschichte dem Herrn von Geusau gesaget hat.

1. Histoire de la vie & des ouvrages de Messire François de Salignac de la Mothe Fenelon, Archevêque Duc de Cambray. Ich habe von derselben nur die beyden Ausgaben, à la Haye 1723, und à Amsterdam 1727, beyde in gr. duodetz, gesehen. Daß die letzte von der ersten abgedruckt sey, zeiget die Uebereinstimmung der Seitenzahl. Weil die meisten französischen Bischöfe es jederzeit mit dem Bischof Bossuet von Meaux wider Fenelon gehalten, so sahe Ramsay voraus, daß sie die Ausgabe dieses Buchs auf alle mögliche Weise hindern würden. Er bat also den Regenten, Herzog von Orleans, der viel Gnade für ihn hatte, das Buch von der Censur zu befreyen, indem es nichts wider den Staat und die Kirche enthalte. Der Regent ertheilte diese Dispensation durch ein Billet. Als Ramsay dieses dem Staatssecretär zeigte, hatte er zwar nichts dagegen einzuwenden, gab ihm aber zu überlegen, ob es rathsam sey, das ganze Corps der Geistlichkeit wider sich aufzubringen. Ramsay gab dem Regenten von dieser Bedenklichkeit sogleich Nachricht, welcher zur Antwort gab: c' est vrai, mais nous les attraperons pourtant, und gab ihm den Rath, das Buch sogleich in Holland drucken, und 1100 Exemplaria, wohl eingepacket, an ihn, den Regenten, schicken zu lassen,

da

da es denn wegen des Verkaufs derselben keine Schwierigkeit setzen würde. Ramsay veranstaltete dieses alles, der Regent aber starb zu geschwind und unvermuthet 1723 im Jahr des Drucks, und den erwehnten Exemplarien wurde der Weg nach Frankreich versperret. Ramsay wünschte noch 1741 daß er Zeit und Bequemlichkeit bekommen mögte, das Leben des Fenelon, aus den Papieren desselben, umständlich zu beschreiben.

2. Les voyages de Cyrus, avec un Discours sur la mythologie, par Msr. Ramsay. Ich habe nur die Ausgabe zu Amsterdam 1728 in gr. duodetz. Das Buch besteht aus zwey Theilen, und der zweyte Theil enthält den Discours sur la mythologie, nebst einer Lettre de Msr. Freret à l'auteur, sur la mythologie de son ouvrage. Ich habe schon oben die Veranlassung und den Zweck dieses Buchs angeführet.

3. Histoire du Vicomte de Turenne, Marechal-General des Armées du Roi. Die erste Ausgabe in 2 Quartbänden, mit vielen Kupfern, ist schön und prächtig. Ihr zweyter Theil enthält die Preuves, nemlich die von Türenne eigenhändig geschriebene Memoires, viele von seinen Briefen, und die Memoires des Herzogs von York, welches alles bey dem Nachdruck Haag 1736 in 4 Octavbänden, so wie in den kleinen Ausgaben Paris 1735 in octav 2 Bände, und eben daselbst 1737, 2 Bände in duodetz, fehlet. Ramsay schrieb das Werk zunächst zur Aufmunterung und zum Nutzen für den Prinzen von Türenne, seinen Untergebenen. Als es schon zu Paris bis auf wenige Bogen nach abgedruckt war, schickte ihm ein Staatssecretär 30 Erinnerungen zu, nach welchen das Buch in den angeführten Stellen verändert werden sollte. Die Hälfte derselben betraf nur Kleinigkeiten, und gewisse Ausdrücke, welche dem Hause Bourbon hätten mißfallen können, und zu derselben Veränderung

war

war Ramsay gleich willig. Allein die andere Hälfte war so beschaffen, daß Ramsay an den Cardinal Fleury schrieb, er wolle lieber die grossen Kosten, welche er schon angewendet habe, einbüssen, als die Wahrheit zum Nachtheil seines Helden im geringsten verletzen, und also, da er doch nur ein Fremdling in Frankreich sey, wieder nach England zurückkehren, und daselbst eine neue unverfälschte Ausgabe seines Werks herausgeben, zu welchem Zwecke er sich auch so gleich einen Reisepaß ausbitte. Diese Vorstellung wirkete so viel, daß die erwehnte zweyte Hälfte der Stellen unverändert blieb, und der Druck des Werks vollendet werden durfte.

4. Der oben beschriebene Discours von der Freymäurerey, dessen eigentlicher Titul mir nicht bekannt ist, von dessen Inhalt ich aber etwas gesaget habe.

5. Zwey Briefe von Ramsay an Racine, stehen bey des letzten Gedicht, la Religion, poëme par Mr. Racine, und sind am 28sten April und 10ten September 1742 geschrieben. In denselben vertheidiget er seinen Landesmann Pope gegen die Verleumdung, daß er ein Spinosist und ein Pelagianer sey. Er urtheilet hart von dem Spinosismus und Pelagianismus, auch von dem Arianismus und Socinianismus, und ist also auch mit Clarke und Locke nicht zufrieden, weil jener den Arianismus, und dieser den Socinianismus begünstiget habe, versichert auch, daß Clarke über seine Schrift, in welcher es geschehen, kurz vor seinem Tode, Reue gegen ihn geäussert habe. Er behauptet, daß ein Weltweiser sich durch das entscheidende Ansehn der Kirche leiten lassen müsse, um sich nicht zu verirren; und saget von sich selbst, er habe von seiner ersten Jugend an im Unglauben gesteckt, sey aber doch von der Spinosisterey und Deisterey entfernet gewesen, und endlich von dem grossen und scharfsinnigen Fenelon zurecht gewiesen worden. Denn dieser habe ihn zu der Einsicht

gebracht, nicht nur wie sehr schön die christliche Sittenlehre sey, sondern auch daß die Geheimnisse der Religion zwar unbegreiflich, aber deswegen doch nicht unmöglich wären; sie hätten eine dunkele Seite, die den Verstand der Menschen demüthige, und eine hellglänzende Seite, die ihn erleuchte und tröste.

6. Er hat auch **Grundlehren der natürlichen und geoffenbarten Religion in geometrischer Ordnung**, in zwey Quartbänden, wo ich nicht irre, in engländischer Sprache, und um die Zeit der eben genannten Briefe, herausgegeben. In diesem Werke hat er die Theile und Lehrsätze der Theologie so zusammengesetzet, wie sie nach seiner Meynung am besten ein Ganzes ausmachen. Ein kurzer Begriff derselben stehet am Ende des ersten Theils, und dieser ist 1753 auf $3\frac{1}{2}$ Bogen in octav deutsch erschienen.

Register.

A.

Achenwall, Gottfried, Hofrath und Professor. S. 291. 305
Adadurow, Waßiley Jewdokimowitsch, rußisch-kaiserlicher wirklicher Geheimerrath. 9
Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg erste Geschichte. 6. 7. 9 frühzeitige Zerrüttung derselben. 22. ihre Mitglieder dienen auf Contracte. 45. 48. 70 f. Besoldungs-Vermehrung der ersten Mitglieder. 45 ihre Geschichte zu schreiben, wird Müllern aufgetragen. 98 f. kündiget zu früh eine topographische und physikalische Beschreibung des rußischen Reichs an. 101 f. ihre Landcharten beurtheilet von Müller. 105 f.
ein Apostel des Herrn, soll etwas in der Hitze hingeschrieben haben. 178
Aristoteles, ein Mauermeister aus Bologna, bauet zu Moscau. 147

B.

Baumgarten, Siegmund Jacob, Professor zu Halle. 166. 262. 248. 288. 289
Benner, Joh. Herm. Doctor und Professor der Theologie. 289
von Bentink, Charlotta Sophia, Gräfin. 185.
von Berger, Johann Just. Doctor und Conferenzrath. 208
von Bernstorf, Graf, Joh. Hartwig Ernst, dänischer Staatsminister. 97. 205. 261
Bertling, Ernst August, Doctor und Professor. 216

Register.

Betzkoi, Iwan Iwanowitsch, rußisch = kaiserlicher wirklicher Geheimerrath und Ritter, natürlicher Sohn des Feldmarschalls Fürsten Trubetzkoi. 66. f. 76. 77
Bibliothek, kaiserliche zu St. Petersburg, wie sie entstanden. 19
von Blum, Klosterrath zu Braunschweig. 297
Blumentrost, Joh. Deodatus, ruß. kaiserl. Archiater. 7
Blumentrost, Lorenz, ersten Präsidenten der St. petersburgischen Akademie der Wissenschaften, Lebensumstände. 6. 7
Boehme, Joh. Gottl. Hofrath und Prof. zu Leipzig. 290
Böhmer, Georg Ludwig, Hofrath und Prof. zu Göttingen. 291
von Bourgogne, Herzog, Brief desselben an Fenelon. 331
Büsching, Johann Ludolph, Prediger zu Stadthagen. 170
Büsching, Johann Anton Daniel, des vorhergehenden Sohn, auch Prediger. 181

C.

Cathrina der zweyten, rußische Kaiserin, erstes Manifest nach ihrer Thronbesteigung. 64 siehe auch 65. 66.
Clarke, Sam. bereuet, daß er den Arianismus begünstiget hat. 337
Condoidi, ein Grieche, rußisch = kaiserlicher Leibarzt und Geheimerrath. 9
Conflans, Marquis de, ist zu Moscau. 75
Cosmographische Gesellschaft. 293 f.
Crenius, Thomas, eine Anecdote von demselben. 174
Crusius, Christian August, Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig. 287

D.

von Dänemark, König Fridrich der fünfte. 191. 197
Despotismus, ehemaliger in Rußland. 50. 129
Dilthey, Philip Heinrich, Professor zu Moscau. 56. 57
Domaschnew, rußischer Kammerherr und Director der Akademie der Wissenschaften zu St Petersburg 102. 115. f.
Duldsamkeit eines Forschers der Wahrheit, wie weit sie gehen solle. 311

Register.

E.

Eberhard, Joh. Peter, Professor zu Halle, wird nach St. Petersburg verlanget. 55
Edeler, Anton Ludewig, Prediger zu Stadthagen. 181. 183
Elisabeth, rußische Kaiserin. 54. 59
Engel, Samuel, streitet mit Müller. 125 f. 131
Ens, Abrah. Doctor der Arzneywissenschaft zu St. Petersburg. 9
Erbe, Beyspiel eines ganz unvermutheten. 17. 18
Erdkugeln, grosse, der cosmographischen Gesellschaft. 292 f.
Ernesti, Johann August, Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig. 288

F.

Fenelon, Fr. Salignac de la Mothe, Erzbischof zu Cambray. 321 f.
Findlings = und Erziehungshaus zu Moscau erste Geschichte. 66 f.
Fischer, Joh. Eberhard; Adjunct der Akademie der Wissenschaften. 40 Professor. 141. 143
Fleury, Cardinal und erster Minister in Frankreich. 337
Flüsse in Asia, welche einen sonderbaren Lauf haben. 79 f.
Fourmonts, die, geben ein Hirngespinst für eine Uebersetzung aus. 20
Franz, Joh. Michael, Rath und Professor. 292 f.
Fresenius, Doct. der Theologie. 288
Freymäurerordenshistorie. 326 f. Anzahl der Freymäurer, wie groß sie um das Jahr 1741 gewesen. 328 ihre Abendmahlzeiten bey ihren Zusammenkünften. 329 in einer Versammlung derselben ist Königs Carl des zweyten Wiederherstellung auf den englischen Thron beschlossen worden. 329
Frjäsi Nemzi, Erklärung dieses Ausdrucks. 146

G.

von Gadenstedt, ein gottselige adelich Familie. 175. 178
Galizin, Fürst, Vicekanzler des rußischen Reichs. 76. 78. 79
Gatterer, Johann Christoph, Hofrath und Professor zu Göttingen. 290
Gebauer, Georg Christian, Geh. Justizrath und Professor zu Göttingen. 291

Register.

Geheimnisse, unbegreifliche, gehören nicht zu der Religion. 227. 228
Geschichte, hat einen ungeheuer grossen und noch wenig angebauten Umfang. 310. 311
Geßner, Joh. Matthias, Hofrath und Professor. 288. 290
Gmelin, Joh. Georg, Doctor und Prof. 23. 24. 40. 45. 46
Goetten, Gabriel Wilh. Consistorialrath und Hofprediger zu Hannover. 287 288. 289. 308
Goldbach, Christian, rußisch-kaiserlichen Geheimenraths, Geschichte. 10 f. 145
Gottschling, Caspar, Magister und Rector. 243
Gruber, Joh. Dan. geheimer Justitzrath und Geschichtschreiber. 273
Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 6. 9

H.

Harenbergs Verfälschungen. 284
Harmonie der Evangelisten, wird auf unterschiedene Weise zu Stande gebracht. 246 f.
Hauber, Eberhard David, Herkunft und Jugend. 163 f. wird Superintendent und Consistorialrath in der Grafschaft Schauenburg lippischen Antheils. 167 f. wird von dem Landesherrn, dem Grafen Friedrich Christian, sehr geachtet. 172. 173 wird Doctor der Theologie. 173 reiset nach Holland. eb. das. das ganze gräfliche Haus macht viel aus ihm. 175 hat auch einige adeliche Familien zu besonderen Freunden. 175. 176 befördert die Verträglichkeit zwischen den Lutheranern und Reformirten. 176. 177 war ein rechter Evangelist in der Kirche, in seinem Hause und im gesellschaftlichen Umgang. 177 — 181 führet vernünftige und christliche Freyheit in kirchlichen Sachen ein. 181 f. unterrichtet junge Leute in Sprachen und Wissenschaften. 182. 183 preiset Gottes grosse Werke in der Natur an. 184 wird in den benachbarten Ländern der Grafschaft theils gerühmet und geliebet, theils verleumdet. 187 einige Reisen desselben. 188. 189 wird nach Kopenhagen berufen, und nimt diesen Ruf an. 190 — 192 sein Nachfolger zu Stadthagen bemühet sich vergeblich, das Andenken an ihn zu vertilgen. 192 Seine Amtsführung zu Kopenhagen als Pastors der deutschen Peterskirche. 193 f. seine vorzüglichsten Gönner und Freunde daselbst. 195 f. bequemte sich zu den dänischen Kirchenceremonien. 210 f. schwere Krankheit desselben. 213 f. letzte Lebensgeschichte. 217 f. Ehegattin und Kinder 167. 172. 188. 217 letzte und tödtliche Krankheit. 218. 219 Character. 219 f. Bücher und Schriften. 235 f.

Hauber, Ernst Christian, Kanzleysecretär. 217. 249
von Haven, Peter. 128. 129
Haus zum Unterhalt armer und unvermögender Personen, Vorschlag zu demselben. 82 f.
Heilmann, Johann David, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. 289
Henrici, Joh. Andr. Severin. 278
Herford, Stadt, ist der Geburtsort mehrerer gelehrten Männer gewesen, die sich in andern Ländern rühmlich hervorgethan haben. 3
Hoffmann, Carl Gottlob, Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg. 289
Hohenstaufische Familie, hat sich anfänglich von Büren geschrieben. 280
Homannische Landcharten-Werkstäte zu Nürnberg. 292. 293 295

J.

Jacobs des zweyten, Königs von England Gemalin, war unverständig eifrig in der Religion, und schadete dadurch ihrem ächten Sohn Jacob Eduard, nachmaligem Prätendenten. 325
Jacob der dritte, Prätendent, war ein ächter Sohn Königs Jacobs des zweyten. 325 hielt zu Rom zwey Geistliche von der englischen Kirche an seinem Hof. eb. das.
Italienische Künstler, welche im 15ten und 16ten Jahrhundert nach Moscau gegangen sind 146
Juden, die sich taufen lassen, beurtheilet. 222. 223
Jung, Johann Heinrich, Hofrath, Geschichtschreiber und Bibliothekar zu Hannover. 278. 285
Iverberg, ein Gichtelianer. 165
Iwan Friäsin. 147

K.

Kälte, sehr grosse in Sibirien. 32
Kaufmann, Beyspiel eines stolzen holländischen. 173
Kehr, Professor zu St. Petersburg. 23

Register.

Kindermann, General in Rußland. 151
Klopstock, Frid. Gottlieb, Deutschlands Dichter. 208. 209
Koeler, Joh. Tob. Magister und Prof. zu Göttingen. 290
Kohl, J. P. Professor und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg 7. 22
von Korff, Joh. Albr. Baron, 137. 197 kurze Lebensgeschichte desselben. 198 f. Anmerkung. Seine Schrift, gründlicher Beweis ꝛc. welche S. 208 vorkommt, ist 1763 an einem ungenannten Ort auf 12 Quartbogen von neuen gedruckt worden.
Krascheninnikow, Adjunct, nachmaliger Professor. 33

L.

Landcharten von Rußland. 105 f.
Landchartengeschichte von Hauber, bisher die einzige namhafte. 237 f.
von Lerche, Gräfin. 196
Leßing, beurtheilet. 204. 205
Locke, John, hart beurtheilt. 337
Lomonossow, Michael, Staatsrath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 64. 68. 74. 160
Lork, Josias, Prediger. 209
Lowitz, Georg Moritz, Professor zu Göttingen. 292 — 296

M.

Manifeste, rußische, werden zu St. Petersburg und Moscau in fremde Sprachen oft sehr untreu übersetzt. 65
la Martiniere, Aug. Bruzen. 244
Mayer, Tobias, Professor zu Göttingen. 292
Michaelis, Joh. David, Hofrath und Prof. 229. 257. 287. 288
Moscau, Findlings- und Erziehungshaus daselbst. 70 f. Pest. 92 grosse Feuersbrunst. 97
Mosers, Joh. Jac. chur-braunschw. Staatsrath. 277. Noch von denselben. 287
von Mosheim, Johann Lorenz, Kanzler der Universität zu Göttingen. 287 f.

Register.

Müller, Gerhard Frid. Geburtsort und Eltern. 3. 4 hat zu Rinteln und Leipzig studiert. 5 wird zum Adjunct der Akademie der Wissenschaften zu St Petersburg berufen. 7 wohnet der ersten Versammlung der Akademie bey. 9 lehret auch in dem Gymnasium der Akademie. 9 versiehet die Stelle eines Secretärs der Akademie, 14 und eines Unterbibliothekars. 21 stehet auch den Kanzleygeschäften der Akademie vor. eb. das. wird Professor der Geschichte und ordentliches Mitglied der Akademie. 22 wird von der Akademie nach Deutschland, Holland und England verschicket. 22. 23 entschließt sich zu einer Reise nach Sibirien, welche zehn Jahre dauert. 23. 45. kurze Beschreibung dieser grossen Reise, welche 4480 deutsche Meilen betrug. 23 bis 44 kommt von derselben mit einem kranken Körper zurück. 44 wird nicht belohnet. 45. 46 und arbeitet doch fleißig. 46. 47 wird zum rußischen Geschichtschreiber und Rector der Universität ernannt. 47. 48 man kränket ihn aufs neue. 49 — 54 wird Secretär der akademischen Conferenz. 54 f. sein gelehrter Fleiß, 57 f. und ökonomischer Zustand. 59 f. einige Betrachtungen über seine Schicksale bis zur Regierung der Kaiserin Cathrina der zweyten. 63 f. wie es ihm im Anfang derselben ergangen. 64 f. wird Oberaufseher des Kinderhauses zu Moscau, mit dem Character eines Collegienraths. 66 f. seine Geschichte während dieses Amts. 70 f. wird Archivarius bey dem Archiv des Reichscollegiums der auswärtigen Staatssachen zu Moscau. 76 f. erhält den Character eines Staatsraths. 98 thut kleine Reisen in der moscowischen Provinz. 100 f. ihm werden wichtige Arbeiten aufgetragen. 102 f. Summe seines Gehalts in der letzten Lebenszeit. 107 verkauft seine Bibliothek an das Archiv des Reichscollegiums. 121 wird wirklicher Staatsrath, 123 und Ritter des Wladimirordens von der dritten Klasse. 123 stirbt. 124 sein Character. 124 f. seine Bücher und Schriften, und die von ihm besorgten Landcharten. 130 f. seine Ehegattin und Familie. 42. 60. 76. 132 Lob desselben. 199 f. auch S. 310 einige noch nicht gedruckt gewesene Aufsätze desselben. 79 f. 83 f. 102 f. 116 f. 146 f.

Müller, Heinrich Justus, Lehrer an dem Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 4

Müller, Thomas, ein gelehrter Schulmann zu Herford. 4. 7 lateinisches Gedicht von ihm. 8. 9

von Münchhausen, einige Häuser dieser Familie. 176 Gerlach Adolph von Münchhausen Premier-Ministre zu Hannover und desselben Gemalinnen. 176. 188. 283. 286. 296. 305

Mün-

Register.

Münzen der Juden aus den Zeiten der Maccabäer beschrieben. 259 — 269

Murray, Joh. Philip, Professor zu Göttingen. 291

N.

Nemzi, werden von den Russen alle Ausländer genennet. 148

O.

von Ostfriesland, verwitwete Fürstin Sophia Carolina. 195

P.

Panin, Graf von, rußischer Staatsminister. 76

Pest zu Moscau. 92 f.

Peter der erste, Stifter der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 6 regieret als ein Despot. 59 seine Jugendgeschichte beschreibet Müller. 99. 153

Peters des dritten, ruß. Kaisers, Absetzung und Tod. 50. 52

Pfaff, Christoph Matthias, Kanzler. 170. 171. 287 f.

Pinto, reicher Jude in Holland. 174

von Plessen, dänischer Oberkammerherr. 196

Pocken der Kinder heilsamlich zu befördern, ein Mittel. 73

Potemkin, Fürst. 118

Poteschnis, von den. 99. 152

R.

von Ramsay, Andreas Michael, Ritter, Zeit seiner Geburt. 319 Ungewißheit in der Religion. 319. 320 kommt in derselben

selben zu Fenelon. 321 Glaubensbekenntniß, welches er demselben ableget. 321 Fenelon machet ihn zum Proselyten der römischen Kirche, und behält ihn fünf Jahre lang bey sich. 322 — 324 nach des Erzbischofs Tode hält er sich zu Paris auf. 324 wird Ritter des Ordens St. Lazarus, 324 und Hofmeister des ältern Sohns des Prätendenten. eb daf. Großkanzler der Freymäurer in Frankreich. 326 Hofmeister des Prinzen von Türenne. 330 f. Character desselben. 332 f. war sehr mit Engbrüstigkeit beschwert. 333 f. seine Gattin, 330. 333 und Tochter. 334 hatte ansehnliche Bekanntschaften. 334. 335 seine Bücher. 335 f.

Rasumowsky, Kirila Grigoriewitsch, Graf, Feldmarschall, Präsident der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg ꝛc. etwas von seiner Geschichte. 46. 50. 52

Reformation Luthers, warum sie hoch zu schätzen sey? 312. 313

Reichscollegium, rußisches, der auswärtigen Staatssachen. 104 Archiv desselben ist zu Moscau. 76. 104 Bibliothek desselben. 128

Reuß, Jeremias Frid. Kanzler der Universität zu Tübingen. 189. 190. 194. 195

Rieger, rußisch-kaiserlicher Leibarzt. 6. 7

Könnicke, Joh. Tob. Magister und Pastor. 145. 275

Rothfischers, Franz, Krankheit und Tod. 312 — 314

Russen, der, Schiffahrten nach Spitzbergen, dem Nordpol und Amerika zu beschreiben, wird Müllern aufgetragen. 98 f. 100. 129. 155 Säuferey in Sibirien. 26. 31

Rußlands topographische und physikalische Beschreibung wird zu früh angekündiget. 102 f. von den Gränzen des Staats. 103 von den Landcharten. 105 f. Verträge mit auswärtigen Mächten, sollen gesammlet werden. 108 f. 155 f. alte zarische Krone, welche von Polen an den Churfürsten von Brandenburg versetzet worden. 156

Ruysch, ein berühmter Zergliederer, hatte ein besonderes Geheimniß von Einbalsamirung trockener Körper. 6

Register.

S.

von Schauenburg = Lippe, Friderich Christian, Graf, beschrieben. 167 f. desselben Gemalin. 168. 175 Graf Albrecht Wolfgang, und desselben Gemalin. 175. 185 f. alte Grafen von Schaumburg können nicht von den Grafen von Walbeck hergeleitet werden. 285

Scheidt, Christian Ludewig, Hofrath, Geschichtschreiber und Bibliothekar, Herkunft und Jugend. 265 Ist Hofmeister junger Edelleute und Grafen. 266. 307 wird Doctor der Rechte zu Göttingen, und eben daselbst Professor. 268 wird nach Kopenhagen als Professor berufen. eb. das. verheirathet sich. 269 sein Aufenthalt zu Kopenhagen. 271 wird nach Hannover als Hofrath, Bibliothekar und Geschichtschreiber berufen. 273 seine gelehrte Amtsarbeiten. 273 f. was er zur Fortsetzung des Werks von dem Ursprung des welfischen Hauses gethan. 274 sein grosser Briefwechsel. eb. das. arbeitet mit an der göttingischen gelehrten Zeitung. 276. 310. Einfluß in die göttingische Universität. 286 f. Untreue seiner Ehefrau, und Scheidung von derselben. 297 f. 304. 305 zweyte Heirath, Krankheit und Tod. 305 — 307 sein Character. 307 — 316

Scherer, J. B. einige ihn betreffende Nachrichten. 126. 128. 140 f.

von Scherewien, dänischer Landdommer und Conferenzrath. 203

Schlaf, langer, im Winter. 32

Schlözer, Aug. Lud. Hofrath und Professor in Göttingen, etwas von seiner Lebensgeschichte. 61. 62. 68. 69. 70. 77. 139 — 142

Schmauß, Joh. Jacob, Hofrath und Professor zu Göttingen. 269. 297

Schmidt, genannt Phiseldek. 105

Schmidt, Magister und Adjunct. 160

Schreber, Dan. Gottfr. Doctor der Rechte. 291

Schubert, Joh. Ernst. 192

Schule für armer Leute Kinder, Vorschlag zu derselben. 83 f.

Schumacher, Andreas, dänischer Conferenzrath und Ritter. 44

Schumacher, Joh. Daniel, Staatsrath, Director und Bibliothekar der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, Nachrichten von demselben. 19 — 21. 46. 49. 50. 199. 107 f.

Schuwalow, Iwan Iwanowitsch, jetziger Oberkammerherr, wirklicher Geheimerrath und Ritter aller rußischen Orden. 59. 157. 158

Register.

Sibiriaken, müssen durch die größte Schärfe zur Ordnung gebracht werden. 31

Sittenlehre, christliche, ist erhaben und sehr schön. 320. 338

Socinianischer Prediger, redet sehr zärtlich von Jesu Christo. 114

Sonne, die ganze Nacht über erblicket. 37

Steller, Georg Wilh. Adjunct. 37

von Stolberg, Gräfin Christiana Charlotta. 196.

Stritter, Joh. Gotthilf, rußischer Hofrath und Archivarius. 121

T.

Taubert, J. C. Director der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. 63. 65

Teplow, Grigorey Nicolajewitsch, Geheimenraths, Geschichte. 51

Trevisan, Joh. Baptista 147

Truskot, Titularrath, verfertiget Landcharten von Rußland. 108. 160

Tschernischew, Sachar Grigoriewitsch, Graf von, rußischer Feldmarschall. 122

von Türenne, Vicomte und Marschall von Frankreich, Lebensbeschreibung. 336

Türenne, Prinz, Sohn des Herzogs von Bouillon. 370 Brief desselben an Ramsay. 331. 332

V.

Voltaire, Geschichte Rußlands unter Peter dem ersten. 157. 207

W.

Walch, Christian Wilh. Franz, Doctor und Professor der Theologie zu Göttingen. 287

Walch, Joh. Georg, Kirchenrath, Doctor und Professor der Theologie zu Jena eb. das.

von

von Wedel, Freyherr, Frid. Wilh. dänischer Geheimerrath, Conferenzrath und Ritter. 199

Weiber, gekaufte sibirische, und Preise derselben. 25. 26 Mörderinnen ihrer Männer werden lebendig bis an den Hals eingegraben. 39 grosse Säufereyen. 39

Willebrand, Joh. Peter, dänischer Justitzrath und Policeydirector zu Altona. 292

von Windheim, Christian Ernst, Professor zu Erlangen. 288

Winsheim, Professor der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, geographische Arbeiten desselben. 106. 116 f. 113

Z.

Zubereitungsschule nach dem Tode des Leibes, wird für wahrscheinlich gehalten. 313. 314

Druckfehler.

S. 36. Z. 5 von unten, lese man, Baikal.

S. 61. Z. 16 hoste.

S. 183. Z. 9 die Worte, und arabischen, streiche man weg.

Mehrere sind noch nicht bemerket worden, und wahrscheinlicher weise sind auch keine wichtige Druckfehler vorhanden.

115

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich, 1724-1793

Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer

Bd.: 3

Halle (1785)

Hbks/N 61 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10806399-9
VD18 80143296